UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Clemens Brentano

Spanische Novellen. Der Goldfaden

Clemens Brentanos Sämtliche Werke

unter Mitwirkung von Heinz Amelung, Victor Michels, Julius Petersen, August Sauer, Erich Schmidt, Franz Schultz, Reinhold Steig

herausgegeben

von

Carl Schüddekopf

Band XIII

München und Leipzig
bei Georg Müller
1911

LG
B839S

Clemens Brentano

Spanische Novellen
Der Goldfaden

herausgegeben

von

Heinz Amelung und Carl Schüddekopf

Der Gesamtausgabe dreizehnter Band

München und Leipzig
bei Georg Müller
1911

122970
6/7/12

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Einleitung

Am 11. Januar 1802 ſchrieb Clemens Brentano an Ludwig Tieck: „Dieſen Winter überſezze ich einen Band unbekanter alter ſpaniſchen Novellen“ (Karl von Holtei, Briefe an Ludwig Tieck. Breslau 1864. Bd. 1, S. 96). Er dachte bereits an eine Herausgabe der Novellen, denn einige Wochen ſpäter, am 28. Februar desſelben Jahres, ſuchte er von Marburg aus den Buchhändler Wilmans in Bremen (ſpäter in Frankfurt a. M.) als Verleger zu gewinnen: „Zugleich wollte ich Sie fragen, lieber Wilmanns, ob Sie bis Michaelis einen Band Novellen, die ich nach dem Spaniſchen arbeite und die noch nie Deutſch geleſen ſind, drucken wollen, dieſe Novellen ſind in hohem Grade intereßant, und für jeden Leſer, ich bin verſichert, daß ſie ſoviel Leſer finden als irgend ein häuslich Gemählde, denn ſie ſind voll Abentheuer und Zärtlichkeit, außerdem iſt es noch beſonders ein Bißchen für die Weiber, da ſie von einer Spanierin zuerſt verfaßt ſind, die aber nicht die moraliſchte geweſen ſein mag, doch geht es honett drinn her.“ (Alfred Kerr, Godwi. Ein Kapitel deutſcher Romantik. Berlin 1898, S. 134.) Da Wilmans auf den Vorſchlag nicht einging, verlor Clemens wohl das Intereſſe an der Überſetzung, die nun wahrſcheinlich erſt im Frühjahr und Sommer 1803 fortgeführt wurde, als Clemens glückſelige Wochen mit Sophie Mereau in Weimar verlebte. Damals wurde der Plan einer Herausgabe der Novellen von neuem erwogen, und am 21. September 1803 konnte Sophie an Clemens berichten: „Ich habe dem Buchhändler Dienemann in Penig, der etwas von mir verlegen wollte, ſpaniſche und italieniſche Novellen angeboten, die ich herausgeben wollte. Er hat es angenommen und zahlt einen Louisdor für den Bogen. Gieb Dir nun Mühe, Lieber, mir etwas

italieniſches zu verſchafen, daß ich überſetzen und dazu benutzen kann; das erſte Bändchen kömmt zu Oſtern, und das ganze kann mehrere Jahre fortdauern." (Briefwechſel zwiſchen Clemens Brentano und Sophie Mereau. Herausgegeben von Heinz Amelung. Leipzig 1908. Bd. 1, S. 178.) Vierzehn Tage vorher hatte ſie ihm mitgeteilt: „Auch wegen der ſpaniſchen Novellen [will ich das nächſtemal ſchreiben], worüber ich erſt noch einen Brief erwarte, um Dir dann zu ſagen, was ich damit angefangen." (Ebendort Bd. 1, S. 141.) Clemens antwortete Anfang Oktober: „Waß die Novellen angeht ſo habe ich Italieniſche von verſchidenen Verfaßern mehrere Bände, und daß Du die ſpaniſchen angebracht haſt iſt recht ſchön." (Ebendort Bd. 2, S. 6.)

Der erſte Band erſchien im Frühjahr 1804 unter dem Titel „Spaniſche und Italieniſche Novellen, herausgegeben von Sophie Brentano. Penig 1804 bey Dienemann und Comp." Ein Teil der Auflage führte auch den Nebentitel „Journal von neuen deutſchen Original-Romanen, in acht Lieferungen jährlich, Dritter Jahrgang. 1804. Erſte Lieferung."

Am 12. Juni bedankte ſich Franz Brentano „für die ſchönen ſpaniſchen Novellen". Zwei Tage ſpäter veröffentlichte der von A. v. Kotzebue und G. Merkel herausgegebene „Zweite Jahrgang der beiden Zeitſchriften: Der Freimüthige und Ernſt und Scherz. Berlin, bei Heinrich Frölich" in Nr. 118, S. 469f. folgende längere Beſprechung:

Die Erfahrung lehrt, daß die Damen, wenn ſie — um einer gemeinen Redensart mich zu bedienen, — erſt ins Schreiben recht hineingekommen ſind, auch gemeiniglich recht fruchtbar werden. Die Sache läßt ſich leicht erklären. Die literariſchen Damen beſitzen in der Regel ein Talent, das — zwar keinen eminenten Geiſt beurkundet, ihnen aber doch in mancherlei Fällen recht gute Dienſte thut, — und dies Talent iſt: nichtige oder geringfügige Dinge in einem Strom ſchönklingender Worte hinzuſchwemmen. Wenn man das nun nicht genau unterſuchte, ſo könnte man es leicht für das Non plus ultra der Beredſamkeit halten; ſieht man aber dem Ding' auf den Grund; ſo findet

man wohl, daß dieſe Geſchwätzigkeit von der wahren Beredſamkeit eben ſo weit entfernt iſt, als es die Reimereien der HH——l, von der wahren Poeſie ſind. Dieſes Talent der Damen nun, iſt die einzige Urſache ihrer ſchriftſtelleriſchen Fruchtbarkeit. Denn wenn ſie nur mühſam ein Fabelchen, ein Liebesgeſchichtchen komponirt oder — entlehnt haben: ſo ſetzen ſie ſich hin, ſchreiben und ſchreiben eine Feder nach der andern ſtumpf, und — ſiehe da! in Kurzem iſt ein anſehnlicher Band fertig. Ob freilich dieſe Fruchtbarkeit ſowohl für den Ruhm mancher Schriftſtellerinnen, als für unſere Literatur, erſprießlich ſein möge, will ich auf ſich beruhen laſſen. Es giebt aber verſtändige Männer, die ſehr daran zweifeln!

Madame Mereau — ſeit Kurzem Gattinn des berufenen Brentano — ſcheint leider! zu dieſen fruchtbaren Schriftſtellerinnen zu gehören. Denn in Zeit von Einem Jahre haben wir drei Werke von ihr erhalten, die zuſammen fünf Bände ausmachen. Schon daraus könnte man auf den Werth dieſer Schriften ſchließen, und ein ſolcher Schluß würde bei dieſer Gelegenheit auch nicht trügen. „Amanda und Eduard" iſt erträglich, — die Margarethenhöhle, höchſt mittelmäßig, — um mich noch ſehr gelind auszudrücken; — von dieſen Novellen kann und muß ich zur Steuer der Wahrheit ſagen, daß ſie leider! recht ſchlecht ſind. Für's Erſte ſind ſie in einem widrig-ſüßlichen, abgeſchmackt-naiven Tone geſchrieben, und die Perioden ſelbſt ſo gebaut, daß diejenigen, die nur Eine, ziemlich engbedruckte Seite füllen, zu den allerkürzeſten gerechnet werden dürfen. Was aber gar die Sujets der drei Erzählungen, die in dieſem Bändchen gegeben werden, anlangt: ſo ſind ſie höchſt einfach und abgebraucht, und ich will den Leſer als ſehr munter preiſen, auf den ſie keine narkotiſche Kraft äußern. Die Verslein, die Madame Brentano ziemlich zahlreich eingemiſcht hat, ſind ebenfalls im höchſten Grade abgeſchmackt, und es iſt kaum zu begreifen, wie eine Frau, die uns vor Zeiten mit manchem artigen Geſange beſchenkte, jetzt ſo elendes Zeug drucken laſſen kann!!

Damit meine Leſer von der Wahrheit dieſer Ausſage ſich

überzeugen können, schreibe ich einige Strophen aus einem der eingestreuten Lieder hier ab.

Ach! wer dachte, daß mein Lieben,
Hart geprüft in meinen Schmerzen,
Tief ermüdet in den Leiden
Nicht in Feigheit sterben werde.

Wer einst sah die Liebe fliehend,
Solchem Undank zu entgehen,
Glaubt er, daß mit neuen Quaalen
Sie schon wieder mich umgeben.

(In dieser letzten Strophe ist doch wahrhaftig nicht ein Funke Menschenverstand. Aber — es kommt noch besser.)

Wehe über meiner Neigung
Meiner Liebe rein Bekennen,
Wehe jedem, der gesprochen,
Wie nicht Weibertreu bestehe (???).

Könnt' ich, Celio, Deiner Untreu
Mich auch noch so sehr beschweren,
Will doch Liebe kein Vergessen,
Will doch Lieb' daß Lieb' sich mehre!

Von Aurorens frühen Blicken
Bis sie still zu Bade gehet
In den Ind'schen Meereswellen,
Dauert meiner Thränen Leben.

(Ei! ei! das ist eine gewagte Prosopopöe! die Thränen lebendig zu machen! Originell ist dieser Gedanke, das kann niemand läugnen.)

Und sie kehret mich zu finden,
Wie ich tiefes Leid bedenke,
Wie um Untreu und um Leichtsinn
Thränen meine Blicke schwellen. — —

Doch genug des Leierns! Wer nun noch mehr von dieſem Machwerk leſen will, nehme das ganze Buch in die Hände; wir wollen ihn aber dann nicht bedauern, wenn er, unſere Warnung verſchmähend, durch die Lektüre dieſer Fadheiten ſich die gräßlichſte Langeweile verurſacht. — Hoffentlich wird aber auch Madam Brentano billig denken, und uns künftig mit Herausgabe ſolcher Armſeligkeiten verſchonen. Ehe ſie Werke der Art ſchreibt, möchte es für ihren bisher erworbenen Dichterruhm zuträglich ſein, wenn ſie auf den geſammelten Lorbeeren gemächlich ausruhte. A. —

Wiederum zwei Tage ſpäter brachte die Nr. 72 der „Zeitung für die elegante Welt“ unter der Ueberſchrift „Nachrichten aus Marburg“ folgende Notiz: „Auch hält ſich jetzt dort Hr. Klemens Brentano mit ſeiner liebenswürdigen Frau, Soph. Brentano (ſonſt Mereau) auf, deren beider neuſte Schriften (Ponce de Leon, von K. Brentano, Göttingen 1804 und, Italieniſche und ſpaniſche Novellen, von Sophie Br., Penig 1804) ich Ihnen wohl nicht erſt als vorzüglich zu nennen brauche.“ [Unterzeichnet: P. G. P.]

Die ſchroffe und gehäſſige Beſprechung des „Freimüthigen“ veranlaßte einen Freund der Brentanos, Friedrich Börſch, zu folgender energiſcher Entgegnung und Abwehr, die am 26. Juni in der Nr. 76 der „Zeitung für die elegante Welt“ Sp. 606 ff. erſchien:

Ueber eine Beurtheilung der ſpaniſchen Novellen herausgegeben von Sophie Brentano

Rühre nicht, denn es brennt — (Al.)

In dem Freimüthigen N. 118. iſt eine achtungswürdige Schriftſtellerin gemißhandelt worden. Es iſt billig, daß die Zeitung für die elegante Welt ſich ihrer annehme. Die Rede iſt von den Spaniſchen Novellen, herausg. von Soph. Brentano, die dort ein Herr A——, was man ſo nennt, beurtheilt hat. Ich ſchränke mich blos hierauf ein und ſage nicht ein Wort von

dem impertinenten Ton, in welchem von dem Geisteswerk einer Dame, und über Schriftstellerinnen überhaupt gesprochen worden ist; er wird im Gefühl aller Leser seinen Richter gefunden haben*).

Nach allem, was der Hr. A— — über die Novellen gesagt hat, scheint es, als wenn er glaubte, Mad. Brentano sei die Verfasserin dieser Kunstwerke, da sie doch, bei Lichte besehen, blos Uebersetzerin oder Herausgeberin ist. Die Verfasserin ist Maria Zayas y Sottomayor aus Madrit, lebte im 17ten Jahrhundert und schrieb Novelas amorosas y exemplares. Jöcher nennt sie eine Dame von unvergleichlichem Verstande. (voc. Sottomayor) Aber so geht es, wenn man sich mit seinem Gegenstande nicht bekannt macht und spricht, wovon man nichts versteht. Ein auffallender Beweis zugleich, wohin eine elende Partheiwuth führen kann. „Wie? Die von uns einst so gefeierte Mad. Mereau — schreibt jetzt Spanische Novellen, schreibt Sonetts, Burlesken? auch sie neigt sich zu der gehässigen Schule? — Sie muß gleich herunter!"

Gesetzt aber, dieser Kritikus hätte Mad. Brent. vielleicht nicht für die Verf. gehalten — ich bleibe gern bei der bekannten Rechtsregel: quilibet praesumitur justus — was hätte er thun müssen? Diese Novellen als Uebersetzung beurtheilen, den Werth derselben bestimmen, an sich und in Hinsicht auf Verpflanzung auf deutschen Boden, und, war dieser nicht zu zeigen, den Unwerth klar beweisen. Allein von alle dem ist kein Jota zu lesen; es heißt ganz kurz: „Was (aber gar) die Sujets der drei Erzählungen anlangt, so sind sie höchst einfach und abgebraucht." — Wer sagt das? Ich rufe Beweise! Beweise! denn die müssen hier entscheiden. Ich sehe keine dafür, wohl aber den, daß Hr. A. die Novellen nicht durchgelesen haben kann; denn was er davon sagt, erstreckt sich nicht über den zweiten Bogen. Wie ist denn aber das höchst einfach

*) Nur die einzige und beispiellose Ungezogenheit kann ich nicht umhin herauszuheben, die in den Worten liegt, und worüber jeder fein fühlende Mensch zusammenschreckt: „Madame Mereau, seit kurzem die Gattin des berufenen Brentano." — Pfui!

und abgebraucht zu nehmen? Dies, dächt' ich, wäre ein Widerſpruch. Sind ſie höchſt einfach, was mehr? Will Hr. A. höchſt verwickelte Sujets? — ſo verwickelt er ſich ſelber und findet ſich gar nicht wieder heraus, und wir kommen dann um ſeine ſchöne Kritik. Die ſchöngewundenen, ſeitenlangen, und nach ihm alſo verwickelten, Perioden waren ihm die kürzeſten und wollten nicht zuſagen: wie nun gar, wenn erſt der Plan verwickelt wäre? — Die Verſeleien ſollen wieder im höchſten Grade abgeſchmackt ſeyn und zuweilen Unſinn enthalten. Wo denn, werter Hr. A— —? Die erſte Romanze in der erſten Erzählung? Es läßt ſich zugeben, die erſten Strophen ſind nicht klar und deutlich überſetzt; aber wo wäre der Unſinn? wo? Ich finde ihn nicht und keiner wird ihn finden, der alles aufmerkſam betrachtet. Hätte Hr. A— — die Novellen ganz durchgeleſen, ſo läßt ſich wetten, er hätte in der dritten die burlesken Gedichte der Ines und Marzella ohne ein Fünkchen Menſchenverſtand gefunden! —

Ferner. Um die Dikzion zu beurtheilen, hält man dafür, iſt nöthig, daß man die Originalſprache, welche nebſt der italieniſchen für die Novelle am geſchickteſten iſt, verſtehe, mehr als was man nun ſo verſtehen — heißt; (ob Hr. A— — ſie überhaupt nur verſteht, will ich nicht unterſuchen) denn die Struktur des Einzelnen, z. E. der Perioden, wird hierdurch begründet. Sie dürfen alſo nicht in kleinere zerſägt werden, weil ſonſt ein anderer Geiſt, als der des Verfaſſers, zum Vorſchein kommt; denn der Geiſt ſpricht uns durch das Aeußere, alſo auch durch Worte mit an. Man verſuche die großen ſchöngerundeten Perioden des Cervantes, des Saavedra Farardo oder des Ginez Hita in der „romantiſchen Geſchichte der Verſchwörung der Bencerragen" in kleinere à la Florian zu zerſchneiden: wie verſchieden iſt dann das Original und, hat man nach jener benannten Zerſchneidung überſetzt, die Ueberſetzung!

Doch wozu alle der Aufwand! Das ſo Geſagte im Freimüthigen wäre eigentlich ſchon hinlänglich mit den Worten abzufertigen geweſen: „Gehet hin nach Jericho und laſſet euch den Bart wachſen!" Friedrich Börſch.

Die Nr. XXIV des „Literarischen und artistischen Anzeigers“ des „Freimüthigen“ brachte eine Anzeige des Verlegers Dienemann, in der er von den Novellen sagt: „Der Name der berühmten Verfasserin überhebt uns uns aller weiteren Empfehlung.“ Am 5. Juli antwortete der Rezensent des „Freimüthigen“ in der Nr. 133, S. 11 f.:

Berichtigung einer Donquixotiade.

Kürzlich hat jemand, dem wahrscheinlich der literärische Flaum um das Kinn zu sprießen beginnt, auf den Greifen der Eleganz einen amüsanten Ritterzug, doch ohne Lanzenspitze, gemacht, um die Ehre der Madame Brentano zu retten, deren „Spanische und Italienische Novellen“ ich in Nr. 118. des Freimüthigen zwar streng, aber mit warmer Gerechtigkeitsliebe, beurtheilt habe. Der arme Donquixote hat in der Eil eine Menge Dinge hingeschwatzt, die gerade für mein Urtheil beweisen, und ich muß Madame Brentano aufrichtig bedauern, daß sich ein solcher Ritter von der traurigen Gestalt — süffisant genug! — zu ihrem Vertheidiger aufgeworfen hat.

Ich tadle die Perioden der Madame Brentano wegen ihrer ungebührlichen Länge; ihr Ritter kann das Gegentheil nicht beweisen, und entschuldigt diese langen Perioden damit, daß er sagt: sie befänden sich in den Spanischen Originalen auch. Also weil sich im Original etwas, wenigstens im Deutschen Schlechtes und Verwerfliches, vorfindet, so muß das auf die Uebersetzung mit diplomatischer Genauigkeit übertragen werden? Wie absurd! Ich finde in den Versen, die ich in meiner Recension auszeichnete, und von derengleichen das Buch wimmelt, Unsinn: — der Defensor kann das freilich nicht läugnen, aber er drückt es glimpflicher aus als ich, indem er sagt: jene Verse wären nicht klar und deutlich genug übersetzt! Also giebt er mir abermals Recht, und er will Madame Brentano vertheidigen? Er? vertheidigen? Eil ei! Wie der Ritter der unglücklichen Dichterin in die Wolken haut, die jeder Schlag trift, der auf mich gemünzt war! Ueberhaupt scheint der Vertheidiger der Madame Brentano das Ganze mit schielenden Augen

anzusehen, weshalb denn auch Alles so schief herausgekommen ist. Wie gesagt! ich bedaure Madame Brentano aufrichtig, daß ein solches Männlein ihre Farbe an sich reißen mußte! Hätte ihr Ritter doch nur lieber geschwiegen, und nach dem Sprüchlein gehandelt: Was Deines Amts nicht ist, da lasse Deinen Vorwitz; dann würde er sich und seine sonst sehr liebenswürdige Clientin nicht in ein so lächerliches Licht gestellt haben. —A.—

Trotz der eifrigen Vertheidigung Sophiens von seiten des Freundes Börsch hielt es Clemens doch für nötig, die gegen ihn und seine Frau im „Freimüthigen" erhobenen persönlichen Beleidigungen selbst zurückzuweisen. Er veröffentlichte mit Namensunterschrift am 10. Juli in der Nr. 82 der „Zeitung für die elegante Welt" folgenden Artikel über Maria de Zayas und die Uebersetzung ihrer Novellen:

Donna Maria de Zayas y Sotomayor,

eine Spanische Novellendichterin des siebzehnten Jahrhunderts.

Maria de Zayas y Sotomayor, aus Madrit gebürtig, welche Nicolaus Antonius in seiner Bibliotheca hispanica (Rom 1672. T. 2. p. 71) ein Weib von anmuthigen Geistesgaben (amoeni ingenii foemina) nennt, schrieb zwei Bände Novellen, die durch ihre reiche romantische Erfindung, und den lebhaften oft prächtigen Vortrag der Verfasserin, den besten Novellen der Spanier an die Seite gestellt wurden, und ihrer Vortreflichkeit wegen wo nicht mehr, doch eben so viele Auflagen als die Erzählungen des Cervantes erlebten: Novelas amorosas y exemplares primera parte. Caesar. Aug. 1638. 8. Novelas y Saraos. Seguada parte. ib. 1647. — Saragossa 1637. 4. ib. 1657. 4. — Madrid 1659. 4. Barzellona 1646. 8. ebenda 1705. 4. Seguada Parte in Saragossa 1647. 8. und endlich in Barzellona 1764 beide Theile in 4; die spätern sind mir unbekannt. Ins Französische wurden sie drei Mal übersetzt. Paris 1656, 1680, 1711 in 12. und 8. In deutscher Sprache erschienen sie zuerst in einer von Sophie Brentano begonnenen Samm-

lung italieniſcher und ſpaniſcher Novellen, welche bei Dienemann in Penig 1804 unter dem allgemeinen Titel: Spaniſche und italieniſche Novellen, erſter Band, und dem beſondern: Lehrreiche Erzählungen und Liebesgeſchichten der Donna Maria de Zayas y Sotomayor, erſtes Bändchen, erſchienen ſind. Die talentvolle, von ihren Leſern geliebte, und von würdiger Kritik bis jetzt ſtets würdig behandelte Ueberſetzerin begann die Verdeutſchung dieſer Novellen mit vielfachem Vergnügen, denn es ſchien ihr nicht nur nicht weniger gewagt, das Werk eines von ſeiner Nazion geehrten Weibes, ihrer Nazion zuerſt zu geben, da Sie auch von der ihrigen geehrt wird; ſondern ſie fühlte auch durch das Vergnügen, welches ſinnvolle Freunde durch die Lektüre des Originals geſchöpft hatten, ihre eigne Freude an dieſer ſicher belohnenden Arbeit vermehrt. Von den nähern Lebensumſtänden der Spanierin konnte Sie, ſelbſt durch die Beihülfe gütiger Freunde an der Göttinger und Gothaiſchen Bibliothek, nichts erfahren, als daß Lope de Vega, das fruchtbarſte Genie Spaniens, das Andenken der Dame, in Laurei Apollinis octava sylva mit folgendem Liede gefeiert hat.

Texed ricas guirnaldas y trofeos
All immortal Donna Maria de Zayas,
Qe sin pasar a Lesbos ni a las plaias
Del vasto mar Egeo,
Que ci uora el negro velo de Teseo,
A Safo gozarà Mytilenéa.
Quien ver milagros de muger desea:
Porque sa ingenio vivamente claro
Es tan unico y raro
Que ella sola pudiera
No solo pretender la verde rama,
Pero sola fer sol de tu ribera
Y tu por ella conseguir mas fama
Que Napoles por Claudia, por Cornelia
La sacra Roma, y Thebas por Targelia.

(Frei überſetzt, von Fr. Börſch.)

Der ewig blühenden Maria Zayas
Erhebt Trofäen, ſchlingt um ſie Guirlanden!

Ein jeder, ohn' an Lesbos anzulanden,
Noch an dem Strand des Meers, benennt nach Aegeus,
Wird, weint er auch ums schwarze Schiff des Theseus,
An Mitylene's Sappho sich erbauen,
Wer nur des Weibes Wunder wünscht zu schauen:
Sieh ihren Geist, sieh ihn, voll Sinn und Leben
So hoch und einzig weben,
Daß sie nur kann alleine
Des Lorbeers grünen Zweig nicht blos verlangen,
Vielmehr daß deinem Strom als Sonn' sie scheine,
Und durch sie kannst auch du mehr Ruhm erlangen,
Als Napoli durch Claudia, durch Cornelia
Die heilge Rom, und Theben durch Targelia.

Die Ueberſetzung iſt in den beiden erſten Erzählungen dem Originale getreu; man müßte denn Erhebung der Rede wo ſie ſchleppte, Abkürzung der oft gedehnten Romanzen des Originals, Weglaſſung ganz leerer Geſänge, man müßte eine lebhaftere Haltung der Hauptmomente und eine gemäßigtere Behandlung des Hintergrundes Untreue nennen. Die dritte Novelle iſt ihres komiſchen Inhalts wegen mit mehr Freiheit behandelt, als die beiden erſten. In der Schilderung des Hauptkarakters, eines Geizhalſes, hat die Ueberſetzerin einige platte ekelhafte Züge des Originals unterdrückt, und mit Scherz und Witz die Lücke erfüllt. Dieſe Novelle erregte durch die vielen, bei den Haaren herbeigezogenen Geſänge, der Ueberſetzerin einigen Unmuth, und ſie ließ denſelben in muthwilliger Rache Seite 229 Z. 2 bis 14 [in dieſer Ausgabe Seite 102 Z. 23ff.] aus, wo ſie witzig dieſe Singerei lächerlich macht, ohne doch die Achtung, welche ſie dem Namen der geiſtvollen Spanierin ſchuldig iſt, zu beeinträchtigen, oder dem Reiz der Erzählung zu nahe zu treten. Eben ſo parodiert ſie dieſe ſpaniſche Liebhaberei S. 235 bis 239 [105 bis 108] in der frei gehaltenen Szene zwiſchen Ines und Marzella.

Wenn die Novellen der Zayas mit denen des Cer-

vantes auch nicht ganz in gleichem Range ſtehen, ſo ſtehen ſie denſelben doch ziemlich nahe. Und zwar iſt es nur die Diktion des Cervantes, die ihnen den Vorzug abgewinnt; denn ich getraue mir im Erfolge der begonnenen Sammlung eine größere Menge ſchön erfundener Erzählungen, als in der Cervantiſchen, aufzuſtellen.

Die Ueberſetzerin, welche ihrem Originale ſehr uneigennützig geſchmeichelt hat, kann dieſe Erzählungen allen, die ſich an den Novellen des Cervantes erfreut haben, mit gutem Gewiſſen empfehlen, da ſie ſich ihres auf die Ueberſetzung gewendeten Fleißes bewußt iſt; da dieſe Novellen in Spanien acht Mal, in Frankreich drei Mal gedruckt wurden; da der Abate Quadrio in der historia d'ogni Poesia Tom. 6. p. 373 von ihnen ſagt: daß ſie geiſtvoll, witzig und erfreulich abgefaßt ſind, und einen großen allgemeinen Beifall erhielten; da auch Blankenburg in den Zuſätzen zu Sulzer ſie zu den beſten ſpaniſchen Novellen zählt, und endlich da der große Lope de Vega ſie beſang, und der große A .... im Freimüthigen (14 Julius) ſie beſchimpfte, welches letztere nicht ihr geringſtes Verdienſt iſt.

Ich war obige Anzeige der Spanierin, der Ueberſetzerin und dem Leſer ſchuldig. Mir und meinem Weibe bin ich ſchuldig, dem großen A .... für ſeine große Unwiſſenheit zu danken, mit welcher er die vortreflichen Erzählungen einer gefeierten Ausländerin, deren Name der Ueberſetzung vorgedruckt iſt, für die ſchlechteſte Arbeit meiner Frau ausgiebt. Er nennt mich den berufenen Brentano. — Ja ich fühle mich berufen; aber ich fühle mich nicht auserwählt, ihn zu bekämpfen, da Luther ſchon im Namen aller Gerechten der — Fliege das Tintenfaß an den Kopf geworfen hat.

Clemens Brentano.

In dem Streit nahm Friedrich Börſch nochmals das Wort am 21. Juli im Intelligenzblatt Nr. 31 der „Zeitung für die elegante Welt“:

Abfertigung eines unbärtigen Freimüthigen.

Si fueras caballero, como no lo eres, ya yo huviera castigado tu sandez y atrevimiento, cautiva criatura.

Kürzlich hat ein weniger als jemand, ein großes A(mphibion), ſich ermuthigt, das 133ſte abgemergelte Stückpferd ſeines Ariſtides abermals zu beſteigen, ja mich mit Perſonalität zu bekämpfen, aber, wie natürlich, über allen Beweiſen gegen mich, ſeine eigne Untüchtigkeit zu beweiſen, klar und deutlich bewieſen. Er beſchuldigt mich, ich wolle Mad. Brentano vertheidigen. Dieſe Dame bedarf einer Vertheidigung durchaus nicht, gegen ihn nicht. Ich machte jene Bemerkungen blos, um ſeine erbärmliche Oberflächlichkeit und größte Ignoranz zu zeigen. Weit entfernt, mit einem Herrn, der, um ſich eine Portion Aeſthetik für ſeine freimüthigen Excurſionen zu verſchaffen, nach — Leipzig geritten iſt, Unterſuchungen über den Geiſt der ſpaniſchen Sprache anſtellen zu wollen, und die dadurch eigenthümlich begründete Form ihrer Poeſie und jenes Originals insbeſondere, als auch das Verdienſt der Ueberſetzerin zu beweiſen, welches alles jedem Kundigen längſt ſchon ausgemacht iſt, den Hrn. A— aber bis jetzt noch intereſſiren kann, ſollte ihm blos gezeigt werden, daß jene Novellen wirklich ſpaniſch wären, was er nicht wußte. Seine neuerliche Beſchuldigung wird alſo hierdurch wieder ganz vernichtet. Wenn er dann zweitens, der junge Kritiker, Undeutlichkeit der Ueberſetzung in einzelnen Stellen mit Unſinn derſelben oder gar des ganzen Buches verwechſelt, ſo ſieht man es mit Bedauern, daß er bis Dato noch wenig, gar zu wenig von der Logik profitiert haben kann, oder ſeine von ſich ſelbſt ausgehende Induktion hat ihn ſchändlicherweiſe betrogen.

Wer übrigens ihn zum Schriftſteller gemacht und zum ſtrengen mit Wahrheitsliebe beurtheilenden Kunſtrichter aufgefordert hat, der muß es gewiß nicht mit Ernſt, ſondern mit Scherz gethan, alſo den Ariſtides wohl in einem andern Sinne genommen haben. Doch da nun Hr. A— einmal Ruf und Zug zum Rezenſions- und Schreibe-Fache hat, ſo mag er auch ſeines Amtes getreulich warten, denn es heißt: Wer

ein Amt hat, der warte des Amtes; allein ſo, daß er Ehre einlege bei den Engeln im Himmel, und die Menſchen auf Erden Wohlgefallen an ihm finden, auch daß ſein Name, wenn er einen hat, erſchalle in Deutſchland und allen umliegenden Landen. Friedrich Börſch.

Unter Bezugnahme auf die Beſprechung des „Freimüthigen“ zeigte auch Joſeph Görres in der „Aurora. Eine Zeitſchrift für das ſüdliche Deutſchland“, 1804, Nr. 94, S. 376 die Novellen an:

„Ihre Novellen ſind, was auch die unberufene Kritik ſagen mag, von der ſpaniſchen Mutter gut ausgeſtaltet und von der Pflegerin wohl gehalten; die dritte aber trägt überall die Spuren eines nahen Geiſtes, der wie der elektriſche Funken an allem Metall hinunterläuft, und wo er auf eine Unterbrechung ſtößt, ſich in ein glänzendes Funkenſpiel ergießt.“

Eine bislang unbeachtet gebliebene Rezenſion brachte am 14. Auguſt die Num. 194 der „Jenaiſchen Allgemeinen Literatur-Zeitung“ Sp. 300 ff.

Die liebenswürdige Dichterin, deren eigenen, zarten Geſängen wir ſo manchen Genuß verdanken, macht uns in dieſem Werke mit einer ausländiſchen Kunſtverwandtin bekannt, die bisher in Deutſchland ſo gut als gar nicht gekannt war. Es iſt die, in Madrit geborne, im 17 Jahrhundert lebende, Donna Maria de Zayas y Sotomayor, deren Novellen hier überſetzt erſcheinen. Daß dieſe Novellen, wenn ſie auch nicht „novelas exemplares“ ſind, dennoch zu den unterhaltenden gehören, und ſpaniſchen Reiz und Glanz, der dieſe Dichtungsart vorzüglich ſchmückt, haben, dafür bürgt ſchon dieß, daß unſere geiſtvolle Landsmänninn auf ſie geachtet, und ſie einer Verdeutſchung — denn das iſt dieſe Ueberſetzung — werth befunden hat. Donna Maria hat die Idee der Novelle richtig und beſtimmt aufgefaßt, und eine reiche Phantaſie, ein erregſames Gemüth und Innigkeit des Gefühls haben ſie in Stand geſetzt, ihre Idee nicht ohne Glück zu realiſiren. Schon die Einleitung beweiſt, daß die Vfn. es klar gedacht hat, daß die Novelle eine Erzählung ſeyn ſolle, welche

auf eine romantiſche, geſellſchaftlich-intereſſirende und beziehungsreiche Weiſe die Aufmerkſamkeit und die Neugier ſtimmen, ſpannen, befriedigen ſoll. Dieſer Charakter der Novelle iſt, beſonders in den beiden erſten, meiſtens trefflich gehalten. Die ſtets wiederkehrenden Anſpielungen und Beziehungen der Erzählung auf den Gemüthszuſtand der Königin des geſellſchaftlichen Feſtes, Donna Lisis, ſind ſo bedeutend als rührend: die Schilderungen leidenſchaftlicher Gemüthsbewegungen, und durch dieſe herbeygeführter, Situationen ſind treffend und (zuweilen nur zu) reich: von den eingemiſchten Geſängen einige, dem Ganzen angemeſſene, Poeſieen. Wir wollen, als Beyſpiel, nur das Sonett anführen, in welchem ſich die verſchmähte, und dennoch treue Liebe alſo ausſpricht:

Mit Hohn zu tödten wird Euch nie gelingen
Die Liebe, die mit Panzern Treu umgeben,
Umſonſt bemüht ihr Euch in leerem Streben,
Mit Undank meine Treue zu bezwingen.

Auf Unlieb will empor ſich Liebe ſchwingen,
Aus Liebe lieben iſt ein hohes Leben,
Ohn' Lohn zu dienen kann mein Herz erheben,
Verlorner Zeit ein Lobgedicht zu ſingen.

Und wollen meine Augen tief in Thränen,
Weil andern Augen Seine Blicke winken,
Um fremdes Glück ſo hülflos ſich betrüben,

So lehr' ich ſie, das Schickſal zu verſöhnen
In eignen Thränen fremdes Wohlſeyn trinken,
Es lebe hoch: Die Liebe um zu lieben!

Aber bey allem Guten haben die Novellen der Spanierin auch ihre mannichfaltigen Mängel. Es könnte mehr Gedanke in ihnen ſeyn: die Rede ſollte mehr Gediegenheit, der Vortrag weniger Breites und Gezerrtes, der Witz (beſonders in der dritten Novelle) mehr Geiſt und Adel haben, und geſtrichen

werden müßten alle „Lieder voll dünner Liebesklagen, in welchen das einfältigste Verschmähen, Vergehen, Erflehen, Verwehen, und zwar alles aus verschmähter, erflehter und verwehter Liebe, wie ein Stückchen theatralischen Dolchs zu einem unendlich langen Drathe gezogen wird, auf dem der armselige Gedanke des Dichters, wie auf einer schnarrenden Seite musicirt" (S. 229). Ueberhaupt gehört ein großer Theil des Lobes, das diesen Novellen, wie sie hier ausgeführt erscheinen, nicht versagt werden kann, unserer Verdeutscherin. Denn sie hat das Mißfällige gefällig gemacht oder verwischt, die schwachen Parthieen gehoben, das Grelle gemildert, das Gemeine, oder mehr noch als Gemeines, getilgt, und der dehnenden Geschwätzigkeit, die selbst die spanische Sensibilität bis zum Gähnen überreitzen könnte, den Mund gestopft. Und dieß alles hat sie geleistet, mehr aus eigener Machtvollkommenheit ihres Geistes, als durch die Beyhülfe französischer Uebersetzungen, der einzigen, von denen Rec. weiß. Dieses Lob ehrt die deutsche Dichterin um so mehr, da Donna Maria, ihrer Zeit, so hoch gepriesen, und den besten Novellen-Dichtern zugesellet wurde. Daß ihr nicht ohne allen Grund von ihrern Verehrern das Beywort „immortal" gegeben sey, davon zeugt diese Uebersetzung. Aber es ist auch nicht zu leugnen, daß nur spanische Galanterie die Novellen Mariens denen eines Cervantes gleich setzen konnte, und daß selbst für ein Gedicht die Hyperbel zu hyperbolisch ist, welche ihr, mit Lopez de Vega, nicht bloß den Lorbeer zuerkennt, sondern sie zu einer Sonne erhebt, von der umstrahlt des Ruhms du mehr erlangst:

Que Napoles por Claudia, por Cornelia
La sacra Roma etc. etc.

Cervantes, insonderheit wenn sein Geist ein weibliches Gemüth begeistert hätte, würde den Geitzigen von andern Seiten genommen haben, als Maria in der dritten Novelle: Cervantes hätte von dem nächtlichen Leben und Weben vor Aminta's Fenstern ein anderes Gemählde aufgestellt, als dieses (S. 117): „Eine Nachtmusik verfolgte die andere, und ihre Liebhaber bildeten, unter ihren Fenstern wandelnd, große Processionen,

ſo daß ihre Straße, während der Nacht den Bergen von Arkadien, den Hainen der Verliebten, oder, wie andere wollen, dem Thale Joſaphat nicht ganz unähnlich war. Die Seufzer des Einen brachten die Cadenzen des Andern aus dem Tact, und an dem Allegro eines Geigers ſtarb das Andante eines Zitterſchlägers vor Aerger, ſo wie das Amoroſo einer Flöte an dem Fortiſſimo eines verzweifelnden Baſſiſten ſcheiterte, die vorübergehenden rannten ſich um, ſtießen ſich Beulen, ſtachen ſich über den Haufen, die Fackeln der Muſikanten brachten eine falſche Beleuchtung in die Scene, indem ſie den Streitenden an die Köpfe flogen, die Wachen und Sbirren ſtellten ſich ein, und luden manchen mit Gewalt zur Herberge.“ uſw.

Nein! wie ſehr wir auch die Spanierin achten, und wie gern wir es erkennen, daß viele Theile ihrer Dichtungen Zeugniß davon ſind, daß ſie „dem Land der Lieder“ angehörte: ſo gebührt dennoch, wenn zwiſchen beiden zu entſcheiden iſt, die verde rama der deutſchen Sophie, deren Lieder ſüße Zartheit athmen, und hohe, heilige, ſtets an Mignon erinnernde, Sehnſucht, und dieſe Philomelen-Töne ſind es, durch welche die Dichterin entzückt, und ſich die Liebe der Muſe erſingt.

Die Ueberſetzung iſt, wie ſchon oben bemerkt worden, eine wahre Verdeutſchung. Auch die Bilder, Wendungen, Wortſpiele u. ſ. w. ſind, größten Theils glücklich, deutſch gegeben. Nur der Periodenbau ſcheint durch das Original erſchwert worden zu ſeyn. Um nur ein Beyſpiel zu geben, führen wir folgende Periode (zugleich eine Probe von der Beſchreibungs-Manier der Vfn.) an, die offenbar zu verwickelt, und, um es kurz zu ſagen, unorganiſch iſt. S. 16 heißt es: „In den rauhen Felſen von Montſerrate, dem Gipfel und der Größe von Gottes Allmacht und der wundervollen Verehrung der Herrlichkeit ſeiner göttlichen Mutter, wo in heiligen Myſterien die Wirkungen ihrer Gnade erſcheinen, wo ſie die Spitze eines ſteilen Bergs hoch in den Lüften, den ſeine Brüder ohne alle Stütze, als die der Wolken des Himmels, verlaſſen haben, erhält, iſt nicht weniger erſtaunenswerth ihr wunderthätiger, heiliger Tempel, ſo geziert mit Reichthum, als Wunder, — ſo groß ſind die Mirakel in ihm, und das größte

von allem der wahrhaftige Wohnort der herrlichsten Königin der Engel, unserer lieben Frau." Bey genauer Ansicht ergiebt sich jedoch, daß der größte Theil von der Schuld der, nicht sprachgemäßen, Perioden-Verwicklung und Dehnung der Interpunction, oder vielmehr der Nicht-Interpunction beyzumessen ist; allein bey einem Werke, das viel und von vielen, die die Fehler der Interpunction nicht zu corrigiren wissen, gelesen wird, muß der Corrector seine Sorgfalt verdoppeln.

Wie der liberale Verleger dazu bewogen worden, dieser Schrift außer ihrem eigenthümlichen Titel noch den „neue deutsche Original-Romane" beyzugeben, oder vielmehr, dieselbe unter jene Sammlung zu stecken, begreifen wir nicht. Der auf dem Umschlag angegebene Grund ist kein Grund: wie könnte auch irgend ein Grund die Verdeutschung spanischer Novellen zu einem deutschen Original-Roman machen? Und Werke einer Dichterin, wie diese, bedürfen keines merkantilischen Aushängeschildes.

GL.

Auch die „Neue Leipziger Literatur-Zeitung" beschäftigte sich am 2. Juli im 85. Stück, Sp. 1357, allerdings ganz ablehnend, mit den Novellen:

Wer den Muth hat, es mit einer Sprache, die von Bombast strotzt, und größtentheils in so verworrne Perioden zerworfen ist, daß der Leser selbst die Construction derselben übernehmen muß, wer den Muth hat, es mit ihr in diesem Romane aufzunehmen, dem liefert sie zur Beute die ächte Geburt einer halb versengten spanischen Fantasie, die zu ihrer Zeit und unter ihrem Volke Wirkung thun konnte, aber in unsrer deutschen neuen Lesewelt vor Langerweile nicht einmal den Spott aufkommen läßt. Rec. kann sich nicht überwinden, in ein näheres Detail dieses wunderlichen Products einzugehn; man sehe nur sogleich den ersten Perioden der Einleitung, und man wird jenem gewiß sein Geständniß verzeihen, daß er nicht im Stande war, diesen Roman mit der Aufmerksamkeit zu prüfen, die ein ausgeführteres Urtheil möglich machen könnte.

Am 22. Dezember 1804 erklärte sich Dienemann bereit, den zweiten Band der Novellen zu drucken; er schrieb an Sophie nach Heidelberg:

„Ihr schätzbares Schreiben vom 25. 9bre erhielt ich zusammen mit dem ersten und habe das Vergnügen Ihnen zu melden daß ich den 2ten Theil der Novellen recht gern drucken laßen will. Da wir noch eine Novelle übrig haben, so haben Sie die Güte und senden mir nur noch eben so viel Mst da diese schon 8—9 Bogen füllen wird. Sehr angenehm wäre es mir wenn ich es recht bald bekäme."

Der zweite Band erschien Ende 1805 mit der Vordatierung auf 1806. Clemens hatte am 23. Dezember 1805 Arnim hiervon Mitteilung gemacht:

„Der Band ist nun endlich da, dabei meines Verlegers Klage über schlechten Abgang, weswegen ich in die elegante Zeitung eine Anzeige gesendet, weiß doch nicht, ob sie aufgenommen. Ich hoffe, sie werden dich angenehmer unterhalten als die ersten. Denn ich habe sie freier gehalten, die erste sogar hie und da mit einiger Liebe behandelt. Wenn du sie hie und da empfehlen und so etwas zu ihrer Abnahme mitwirken kannst, so bist du uns sehr gefällig." (Reinhold Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano, Stuttgart 1894, S. 158 [zitiert als AB.])

Die von Clemens erwähnte Anzeige ist in der „Zeitung für die elegante Welt" nicht erschienen.

*

In den zwei Bänden, die unter dem Titel „Spanische und Italienische Novellen" erschienen, befinden sich nur die Uebersetzungen von acht Stücken aus den „Novelas amorosas y exemplares" der Donna Maria de Zayas y Sotomayor. Clemens besaß nach Ausweis des Auktionskataloges seiner Bibliothek ein Exemplar der spanischen Ausgabe dieser Novellen, Barcelona 1764.

Der spanische Erstdruck erschien 1637. Die Novelle „Die Strafe des Geizes" verarbeitete Juan de la Hoz Mota zu einem

Schauspiel, das Georg Ticknor (Geschichte der schönen Literatur in Spanien, Leipzig 1852, Band II, S. 70) als „eine der besten Charakterzeichnungen auf der spanischen Bühne" bezeichnet, „die in vielfacher Hinsicht wohl den Vergleich mit der Aulularia des Plautus und mit dem Geizigen Molieres aushält". Scarron hat sie (nach Ticknor, Supplementband S. 129) „in seinem Châtiment de l'avarice" (Nouvelles tragicomiques, Paris 1752, I, 165—205) nach seiner Weise benutzt, d. h. verstümmelt und abgekürzt". Ticknor nennt (Supplementband S. 166) die Novelle „Der gewarnte Betrogene", obwohl sie von einer „Dame am Hofe" geschrieben sei, „eine der unanständigsten, die ich mich je gelesen zu haben erinnere; sie wurde von Scarron in seiner ‚Précaution inutile' mit nur geringer Milderung ihrer schamlosen Indecenz benutzt".

Die Frage, ob die Novellen von Sophie Brentano nur herausgegeben, von Clemens aber übersetzt seien, hat zuerst Steig aufgeworfen. Die Angabe des Titelblatts, auf dem Sophie als Herausgeberin bezeichnet wird, scheint im Widerspruch zu stehen mit Clemens Brentanos brieflichen Aeußerungen an Tieck, Wilmans und Arnim. Steig erklärte Clemens für den Uebersetzer, „dessen Kunst sich auch in den prächtigen Gedichten zeigt, die der Novelle vom gewarnten Betrogenen eingefügt sind." (AB 158.) „Clemens begann schon in Jena, angeregt durch seinen Verkehr mit Schlegel und Gries, und befähigt durch seine halbitalienische Abkunft, mit umfänglichen Uebersetzungsversuchen italienischer und spanischer Dichtungen: daher die Proben im ‚Godwi', daher die romanische Einkleidung der ‚Musikanten' und des ‚Ponce'. Arnim wußte von diesen Arbeiten; nur so erklärt sich Arnims Urteil 1802 (AB 54), daß Clemens in der Wiedergabe der Sprachschönheiten Gries überlegen sei." (AB 356.)

Einen weiteren Beweis für die Autorschaft Clemens Brentanos lieferte Alfred Kerr durch den Brief an Wilmans (vgl. S. I). Eingehender befaßte sich Franz Schultz im Euphorion VIII, 1901, S. 330ff. mit dem ersten Bande der Novellen; auch er gelangte zu dem gleichen Ergebnis wie Steig.

Den von Schulz besonders für die zweite Novelle beigebrachten Spuren der Arbeit Clemens Brentanos füge ich noch einige bei.

Die komischen Klagen der Dienerinnen Ines und Marzella über den Geiz des neuen Herrn (S. 105 ff.) sind sehr frei übertragen und breiter ausgeführt. Dem Uebersetzer gehört die Idee, die Geschwätzigkeit der beiden durch die treffliche Klangmalerei der Verse gleichsam hörbar zu machen.

Der Liebhaber Isidorens heißt im spanischen Text nur Don Augustin, im deutschen Text wird er (S. 108) „Don Augustiniko, Augustinillo oder auch Augustin" genannt.

S. 109, Z. 2 und 3 ist der Wortwitz mit dem Schlüsselloch eingefügt. Die Stelle lautet im Original: Y visto esto, fue dando voces à su señora, à las quales despertó el miserable novio y casi muerto de congoja saltó de la cama. Als sie das gesehen hatte, rief sie ihrer Herrin zu, worauf der elende Bräutigam halb tot vor Entsetzen aus dem Bett sprang.

Der Satz: „Ohne in Gefahr zu seyn, ein kostbares Gefäß zu zerschmettern, doch wendete er sich in seinem Zorne zu dem Kostbarsten, das vorhanden war, denn wer wird leugnen, daß es ihn viel gekostet" (S. 111, Z. 27 ff.) ist eingeschoben.

Ganz deutlich zeigt sich der Stil des jungen Clemens, der sich in Wortspielen nicht genug tun konnte, in folgenden Stellen:

S. 114, Z. 19 bis 31 lautet der Text des Originals: Y dando un puntapié à la puerta que avian dejado cerrada, y como la abrió, y entró dentro, y viesse que no avia mas de lo que valia nada, acabó de tener por cierta su desdicha, empezó à voces y carreras por las salas, dandose de camino algunas cabazadas por las paredes. Er gab der Türe, die sie verschlossen gelassen hatte, einen Fußtritt, und als er sie geöffnet hatte, eingetreten war und sah, daß nichts von Wert mehr da war, hielt er endlich sein Unglück für sicher und begann, in den Zimmern herumzurennen und zu schreien, indem er unterwegs einigemale mit dem Kopf an die Mauer rannte.

S. 115, Z. 22 bis 28: Acabó de rematarse don Marcos con estos; mas como las esperanzas animan en mitad de las disdichas, salió con proposito de ir à los mesones à saber, para que

parte avia ido el carro. Daran wäre Don Markos faſt zugrunde gegangen; aber da mitten im Unglück Hoffnungen einen beleben, machte er ſich mit dem Vorſatz auf, in die Gaſthöfe zu gehen und zu erfahren, welchen Weg der Wagen genommen hatte.

Eingeſchoben iſt dann wieder der Satz (S. 115, Z. 32): „Und jeder gab ihm gern eine verkehrte [Nachricht] für kein Trinkgeld."

Aus dem Don Markos wird in der Uebertragung (S. 122, Z. 11) ein Don Marklos.

Beſonderes Vergnügen hat es dem Ueberſetzer bereitet, den Tod des Geizigen ausführlich mit vielen Wortſpielen zu erzählen (S. 122 bis 123); Maria de Zayas berichtet darüber in einem kurzen Satz.

Die Kunſt Clemens Brentanos zeigt ſich, worauf ſchon Steig (AB 158) aufmerkſam gemacht hat, vor allem auch in den prächtigen Gedichten, die ſtatt der dünnen, nichtsſagenden Liebesklagen des Originals in die vierte Novelle eingeſtreut ſind, z. B. S. 133 und 155 bis 156.

Der im ſpaniſchen Text ganz ſachliche Brief des Don Fadrique an Donna Beatriz iſt mit echt Brentanoſchem Witz ausgeſchmückt.

Abſichtlich iſt in der Uebertragung der Vers „Denn bald werdet ihr vergeſſen" (S. 150, Z. 16) doppelſinnig gefaßt.

Clemens Brentanos luſtige Erfindung iſt es, daß Donna Ana ihre Antwort an Don Juan (S. 158 bis 159) in das Gebet einflicht.

Der Austritt Donna Grazias aus dem Kloſter wird in der deutſchen Ausgabe, nicht im Original, mit dem Austritt eines dummen Engels aus einem dummen Himmel verglichen (S. 171, Z. 32).

Während Maria de Zayas in einem Satze erzählt, daß Don Fadrique ſeiner jungen Frau zur Einführung in das eheliche Leben Waffen anlegt, ſchmückt der Ueberſetzer die Szene in der Waffenkammer breit aus. Die St. Georgen, der Angriff der gepanzerten Frau auf die Dienerſchaft entſtammen völlig ſeiner Phantaſie.

Die hier gegebenen Proben könnten um viele andere vermehrt werden; sie zeigen mit zweifelloser Deutlichkeit die Arbeit des der Herausgeberin „nahen Geistes“ und sein „elektrisches Funkenspiel“ (Görres). Dabei kann man sehr wohl der Ansicht sein, daß Sophie einige der Novellen — besonders die erste — ganz oder teilweise wortgetreu übertragen und daß Clemens den so entstandenen Text überarbeitet hat. Der Anteil Sophiens an den Novellen würde dann nicht lediglich in der „Herausgabe“ bestehen. Sie hat in der Tat aus dem Spanischen übersetzt; zwei spanische Erzählungen „Rückkehr des Don Fernand de Lara in sein Vaterland“ und „Die Flucht in die Hauptstadt“ sind unter ihrem Namen im „Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet“ 1805, S. 89 und 1806, S. 137 veröffentlicht.

Sophiens Absicht war, den spanischen noch italienische Novellen folgen zu lassen; sie bat Clemens am 21. September 1803, ihr „etwas italienisches zu verschaffen“, das sie übersetzen und dazu benutzen könne (vgl. S. 1). Vielleicht wollte sie auch in diese Sammlung die „Fiametta“ des Boccaccio aufnehmen, deren deutsche Uebertragung sie 1806 in der Realschulbuchhandlung zu Berlin erscheinen ließ.

H. A.

Die Vorliebe der Romantiker für ältere volkstümliche Litteratur tritt auch bei Brentano früh auf; sammelnd und nachdichtend hat er sich schon als Student mit dem Volkslied, den Fastnachtspielen und den Volksbüchern beschäftigt. Zu den bekannten Zeugnissen[1]) tritt ein bisher unbeachtetes: am 21. September 1803 veröffentlichte Clemens, nachdem er bereits in der Nummer vom 17. August desselben Jahres unter Savignys Adresse „den bekannten Roman: Simplicius Simplicissimus — oder sonst etwas von den übrigen Schriften des Melchior von Fuchsheim" gesucht hatte, in Beckers Gothaischem Reichs-Anzeiger folgende Annonce:

> Sollten Antiquare oder Privatleute ältere Ausgaben von deutschen Volksbüchern, Liebesgeschichten, Komödien, Fastnachtsspielen, Liedersammlungen, Legenden und dergl. verkäuflich ablassen wollen, so wünscht Endesunterzeichneter ihre briefliche Nachricht über das, was sie besitzen mit Angabe des Formats, Druckorts und Jahrs; wie auch des Preises, den sie begehren; eben so angenehm wird ihm die Anbietung von Manuscripten aus dieser Art von Literatur seyn.
>
> Marburg. Clemens Brentano.
> bey Professor von Savigny.

Das „Wunderhorn" war die erste und reifste Frucht dieser Sammlerthätigkeit, die ihn den Brüdern Boisserée zur Seite stellt; die Erneuerung der deutschen Volksbücher, die Tieck schon 1796, Friedrich und Dorothea Schlegel 1806 versucht hatten, gab er auf und stellte seine reichen Schätze 1807 in Heidelberg Görres zur Verfügung. Dagegen entschloß er sich aus pekuniären Rück-

[1]) Vgl. M. Koch, Arnim, Klemens und Bettina Brentano, Josef Görres (Kürschners Deutsche Nationallitteratur, Bd. 146) p. LXI.

sichten[1]) zur Herausgabe „einiger alter Geschichten“. Am 29. November 1807 schreibt er aus Cassel an Zimmer, den Verleger des „Wunderhorns“[2]): „Sollten Sie Lust haben, was Ihnen früher schon ein angenehmer Gedanke schien, unsere besten alten Volksromane, voran gleich die Heymons-Kinder, nach den ältesten vollständigsten Ausgaben, durch Zuziehung der französischen Originale vervollständigt, zugleich gedrängt ohne verstümmelt, modern ohne neumodisch, herauszugeben, so erbiete ich mich zu der Unternehmung, welche, gehörig unternommen, doch ohne zu große Vertheurung, sicher gehen würde. Goethe, dem ich davon sprach, hatte große Freude daran. Ich mache Ihnen vor allem den Vorschlag, weil ich Sie liebe; sollte es Ihnen nicht erwünscht sein, so melden Sie mir es bald.“

Um Neujahr 1808 lernte er dann den Kolmarer Jörg Wickram, dessen Historie vom Ritter Galmy Fouqué bereits 1806 in Verse umgearbeitet hatte, und zwar zunächst seinen Goldfaden durch Jacob Grimm kennen, der das Göttinger Exemplar des ersten Drucks von 1557 kurz vorher mit andern Wickramdrucken von Benecke erhalten hatte[3]). Im Laufe des Januar schreibt er daraufhin an Zimmer[4]): „Ich werde Ihnen wahrscheinlich jetzt nach und nach das Manuscript eines ganz vergessenen alten Volksromans, ‚Der Goldfaden‘, schicken. Sie können ihn nur munter wegdrucken, er ist ganz wunderschön und lieblich und sehr selten; mir ist er einer der liebsten, auch weicht er in seiner Art viel von allen den andern ab. Er ist nicht sehr stark, die Sprache ist sehr schön. Er soll unter doppeltem Titel erscheinen, einmal als erster Band einer ‚Sammlung deutscher Volksromane nach den ältesten Ausgaben‘. Gehen Sie auf die Sammlung nicht ein, so schreiben Sie es mir.“

---

[1]) R. Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano, Stuttgart 1894, S. 228.

[2]) Heinrich W. B. Zimmer, Johann Georg Zimmer und die Romantiker, Frankfurt a. M. 1888, S. 178.

[3]) Briefe der Brüder J. und W. Grimm an G. F. Benecke, hsg. von W. Müller, 1889, S. 4.

[4]) Zimmer, a. a. O., S. 183.

Brentanos Aufenthalt in Heidelberg von Ende April bis September 1808 brachte den Plan zur Reife; bei seiner Abreise nach München lag die Bearbeitung fertig vor, die Drucklegung überwachte Achim v. Arnim. Er schreibt am 1. October 1808 aus Heidelberg an Clemens[1]): „Der Druck hat angefangen. Eggert, der treue Sachse, hat einen Schreibfehler im Manuscripte entdeckt, den Du und Deine Frau und ich übersehen hatten. Er fand nämlich, daß Du die Frau des Kaufmanns im Kindbett sterben ließest, während sie im nächsten Capitel sehr munter fortlebt. Im Original[2]) stand auch nur, daß sie ein schweres Wochenbett gehabt und ihr von den Aerzten prophezeit worden, sie werde kein Kind mehr bekommen, ein Umstand, den ich nicht weggelassen hätte, weil er das Betragen des Kaufmanns bestimmter motivirt. Indessen erkühnte ich mich keiner andern Aenderung, als daß ich das ‚gestorben' ausstrich. Ein paarmal waren Namen verwechselt."

Auch sonst war der treue Freund bei der Drucklegung beteiligt; die 25 von Albert Ludwig Grimm gezeichneten Kupferstiche, die zumeist die in Paul Ernsts Neudruck[3]) reproduzirten Holzschnitte des Originals mit leichten Veränderungen wiedergeben und den Charakter dieser Technik festzuhalten suchen, brachte er — nicht ohne Versehen — an ihre Stellen und merzte einige Ungenauigkeiten des Originals, die Brentano entgangen waren, aus. So das bereits von Wilhelm Scherer[4]) beobachtete Schwanken im Namen von Hermanns Frau, die zu-

---

[1]) R. Steig, a. a. O., S. 257.

[2]) „Nun was ein kauffman in der stat, der was fast reich und hat nit mer dann ein einiges kind, so im sein haußfraw newlich geboren, welche zuvor mehr dann zwelff jar stil gestanden was; deßgleich war ir ein unfal an der geburt widerfaren, das sie in grossen sorgen stund irs leibs und lebens; so sagt man ihr auch für gewiß, das sie keines kindes mehr schwanger werden möcht" (Cap. 1, Bolte II, 270, vgl. unten S. 282).

[3]) Die Fruchtschale, Bd. VI, München und Leipzig, R. Piper & Co., o. J.

[4]) Die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg Wickram von Colmar, Straßburg 1877, S. 58.

erſt Laureta, ſpäter Lyſeta heißt, ferner in dem von Anglianas Vertrauter (Cordula, von Seite 400 ab Caſſandra) und in dem des Löwen (Lottman und Loßmann). Da Brentano die Correctur nicht ſelbſt geleſen hat, dürfen wir in dem vorliegenden Neudruck auch die zahlreichen Willkürlichkeiten in Orthographie und Interpunction fortſchaffen; ſo kommen neben Liſſabon die Formen Lißbona, Liſabona, Liſſabona und Liſſabonna vor, Schwieger wechſelt mit Schwäher, Landherr mit Landsherr, Waldbruder mit Waldsbruder, Meier (major domus) mit Mayer, Gebirg mit Gebürg u. ſ. w.

Brentanos Vorlage, die in Johannes Boltes muſterhafter ſechsbändiger Ausgabe von Wickrams ſämmtlichen Werken (Bibliothek des Litterariſchen Vereins in Stuttgart, 223. Publication, Tübingen 1901) jetzt bequem zu benutzen iſt, dient andrerſeits an verſchiedenen Stellen zur Verbeſſerung des Textes, den der Bearbeiter falſch verſtanden oder nachläſſig wiedergegeben hat. So konnte mit ihrer Hülfe S. 287, Z. 24 „und“ ergänzt, 290, 8 „Schulſack“ trotz der Verballhornung „Schubſack“ des Brentanoſchen Druckfehlerverzeichniſſes beibehalten, 311, 1 „mich“ ergänzt, 317, 19 „Gold“ in „Geld“, 347, 4 „davon“ in „daran“, 362, 20 „entſprechen“ in „anſprechen“, 423, 35 „Weg“ in „Tag“, 434, 12 „daheim“ in „dahin“, 437, 1 „Federklauer“ in „Federklauber“ verändert werden u. dgl. mehr. Ganz ſo geringfügig, wie Bolte meint (a. a. O., p. XXXII), ſind die Abweichungen Brentanos vom Original übrigens nicht; ſo hat er mit Recht in Capitel 25 die Erzählung Leufrieds vor dem König über ſein Zuſammentreffen mit den Mördern ausgelaſſen, die nur Bekanntes wiederholt. Im Uebrigen iſt es intereſſant zu ſehen, wie Brentano beim Fortſchreiten ſeiner Bearbeitung ſich immer enger an das Original anſchließt und immer kühnere Nachbildungen wagt, ſo daß er ſchließlich vor Wendungen wie „ſie fand darin alles wahr ſeyn“ (418, 6) oder „nun wollte ſich Unglück machen“ (422, 27) nicht zurückſchreckt.

Im Ganzen iſt es dem Dichter, der auch dem Volkslied ſeine rührendſten Töne abzulauſchen verſtand, ſo vortrefflich gelungen, die treuherzige Einfalt, die Wickrams Roman auszeichnet, wieder-

zugeben, daß es unbegreiflich erscheint, wie die Herausgeber der „Gesammelten Schriften“ seine Nachbildung von der Aufnahme in ihre Gesamtausgabe ausschließen konnten. Auch die Kritik erkannte sein Verdienst an. Arnim schickte seine Rezension, die ihm Creuzer für die Heidelberger Jahrbücher übertragen hatte, am 29. Juli 1809 an Zimmer ein[1]), ohne zu wissen, daß auch Wilhelm Grimm auf Brentanos Wunsch an einer solchen arbeitete, worauf er die seinige zurückzog. Die liebevoll eingehende Anzeige Wilhelm Grimms, die in den Heidelberger Jahrbüchern für Literatur 1810, II, 285 (dann in den Kleineren Schriften I, 261) erschien[2]), soll ihrer knappen aber treffenden Charakteristik wegen auch hier nicht fehlen:

„Der Herausgeber erwirbt durch die Erneuerung dieses alten Romans einen Dank, welchen sich früher schon Lessing damit verdienen wollte. Die Seltenheit des Buchs hat es wahrscheinlich der Bekanntmachung entzogen, bis sich auf der Göttinger Bibliothek ein Exemplar der Originalausgabe Straßburg 1557. 4. vorfand, wovon dieser Abdruck genommen worden. Der Verfasser desselben ist Georg Wickram von Kolmar, welcher in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts lebte, und dessen übrigen Werke sich vorteilhaft unter gleichzeitigen auszeichnen. Sein Stil gehört in die beste Zeit, er fängt an, sich in Perioden zu bilden, ohne daß er darum von der früheren naiven Art verloren hätte, und hat eine schöne poetische Ausführlichkeit, ohne breit zu sein; in den Selbstgesprächen und Klagen aber herrscht eine eigene Anmut. Die Geschichte begibt sich in Spanien und Portugal, und man könnte daher auf eine Übersetzung schließen, allein es ist uns keine Notiz von einem ähnlichen altspanischen Roman vorgekommen, und wenn auch die einfache Begebenheit aus einem solchen entlehnt wäre, so ist doch das Ganze durch und durch deutsch in Darstellung, Sitten und Gebräuchen, ja auch das frühere altdeutsche Gedicht, der Renner von Hugo von Trimberg, wird darin erwähnt, daß wir es für eine eigene Arbeit Wickrams

[1]) Zimmer, a. a. O., S. 150.

[2]) Vgl. R. Steig in den Neuen Heidelberger Jahrbüchern 1902 204, 238.

halten dürfen. Der Charakter des Buchs ist eine heitere Liebenswürdigkeit, die Erzählung geht ruhig fort und ist doch stets anziehend. Namentlich gilt dies von der ersten Hälfte des Buchs, und reizend gleich beginnt es mit dem Leben eines frommen Hirten, zu dem sich ein Löwe freundschaftlich gesellt, und mit der Erzählung von dem jugendlichen Königreich, das noch heute besteht. Der König entflieht, weil er sich nicht mehr mit Ehre behaupten kann, und wird Kochbube bei einem reichen Graf. Und wen wird hier der arme treue Knabe nicht rühren, der durch seine fröhlichen Gesänge sich den Dienst bei seiner Liebsten erwirbt und ihr geringes Geschenk, einen Goldfaden, in eine Wunde unter seinem Herzen legt, die er dann solchergestalt, ihn wohl verwahrend, zuheilt und endlich nach mancherlei Schicksalen auf einen grünen Zweig kommt? Ein paar hundert Jahre hat dieser Roman verborgen gelegen und doch ist er unversehrt und glänzend geblieben, wie der Goldfaden selbst, den Angliana aus der Wunde wiederum empfängt, während so vielen andern ihre eigene Zeit, wie ein Gewürm, das mitgeboren, alles Laub und alle Blüten abgefressen hat und der verdorrte Stamm nur noch in den literarischen Registern steht. Wo die Frischheit dieser Poesie begegnet, da erweckt es einen Mut, wie Leufried der Anblick seiner Angliana; ihm war, als komme er aus einem finstern Gewölbe urplötzlich in den klaren Schein der Sonne. Und wie es nicht selten ist, daß wir von einem geistreichen Gesicht mehrere Eindrücke, ganz verschieden und doch dieselben, empfangen, so kann auch dieses Gedicht auf mannigfache Weise ansprechen und einen jeden Sinn befriedigen. Die Unschuldigen werden sich einfach an der Geschichte und ihren Verschlingungen ergötzen, andere können sich schöne Lehren daraus ziehen, und die, welche bei einem freudigen Menschen nachsehen, ob auch das Herz ihm schlage, mögen sich die philosophische Idee und Bedeutung des Ganzen heraus und hinein suchen, alle aber werden gern diesen goldenen Faden um den Rosengarten unserer Poesie aufziehen.

Orthographie und Kleinigkeiten im Stil sind zur Bequemlichkeit im Lesen abgeändert.

Schließlich wäre nun auch die Auffindung und Bekanntmachung eines anderen alten Romans zu wünschen, des von Lotarius und Wilibald, dem unsaubern Knaben, welcher von demselben Wickram, und zu welchem eben dieser Leufried als ein Gegenstück geschrieben worden ist, damit man umgekehrt sehe, wie der böse Mutwillen sich den Rittergarten des Lebens verscherzt und auf der kahlen Hirtenwiese, von Sonne und Armut zerbrannt, sein Ende nimmt. Um aber Wickrams Eigentümlichkeit als Dichter besser kennen zu lernen, wäre ein neuer Abdruck eines anderen seiner Werke, des seltenen irrleitenden Pilgers, zu wünschen, das freilich keines so allgemein zusprechenden Inhaltes, wie der Goldfaden, aber wohl wert wäre, in einer abkürzenden Bearbeitung wieder zu erscheinen."

Brentano selbst war mit dem Erfolge seiner Arbeit wohl zufrieden; „der Goldfaden macht allen Menschen, die ihn lesen, ungemeines Vergnügen," schreibt er am 12. Dezember 1809 an Zimmer[1]). Aber sein Vorschlag, ihm alle Jahr ein ähnliches Bändchen folgen zu lassen, kam wie viele andre in der Unrast der nächsten Jahre nicht zur Ausführung.

C. S.

---

[1]) Zeitschrift für Bücherfreunde, Dezember 1909, S. 328.

Die
lehrreichen Erzählungen
und
Liebesgeschichten
der
Donna Maria de Zayas und Sotomayor

Erster Band

Einleitung

Um Donna Lisis, an Schönheit ein Wunder der Natur und der reizende Mittelpunct der Versammlungen des Hofes, zu unterhalten, da ein unartiges Fieber ihre Reize gefangen hielt, versammelten sich die schöne Lisarda, die kluge Mathilde, die zierliche Nise und die geschiedte Filis, alle adlich, reich, schön und Freundinnen, an einem der kurzen Dezemberabende, wenn Frost und Schneegestöber uns zwingen, die Stuben zu hüten und den bereiteten Feuerkessel zu genießen, welche mit dem Juli wetteifernd den Eiskesseln ein Ziel stecken und den Damen zu schmeicheln suchen,. damit sie den Verlust des Prado und Rio und der andern Ergötzungen, die in Madrit gebräuchlich sind, leichter verschmerzen mögen. Da es aber um Weihnachten war, eine freudige Zeit und wohl würdig, mit Festen, Spielen und Scherzen gefeiert zu werden, und sie den Abend in ehrbaren und ergötzlichen Gesprächen hingebracht hatten, so verabredeten sie zur Feier der heiligen Nacht: einen Ball unter sich.

Sie luden zu diesem Zwecke Don Juan ein, einen jungen, galanten, reichen und gewandten Cavalier, einen Vetter der Donna Nise und das Ziel der sehnsüchtigen Wünsche der Donna Lisis, dem sie in rechtmäsiger Ehe die blühenden Reize zuzuwenden dachte, mit denen des Himmels Güte sie gesegnet hatte. Doch Don Juan zu Lisarden geneigt, deren Ritter er sich wünschte, versagte jener die gerechte Erwiederung ihrer Liebe und ließ die schöne Dame fühlen, immer das Ziel ihrer Wünsche vor Augen zu haben und freundliches Lächeln zu heucheln, da ihre Seele tödtlichen Verdacht hegte, habe ihre Krankheit und ihre Traurigkeit verursacht, um so mehr, da sie sah, wie Lisarda, so befriedigt als geschätzt, so stolz als gesucht und so falsch als mitwerbend, bey allen Gelegenheiten den Kranz des verliebten Wettkampfes davon trug.

Da nun Don Juan zu dem Feste geladen und als König desselben erwählt war, gesellte er sich auf Begehren der Damen den Don Alvaro, Don Miguel, Don Alonso und Don Lope zu, die ihm nichts nachgaben, denn alle waren sie sich an Adel, Zierlichkeit und Glücksgütern gleich, alle geneigt, die Zeit in geistreicher Ergötzlichkeit hinzubringen. Sie versammelten sich in einem Saale und gaben der schönen Lisis den Vorsitz der geschmackvollen Unterhaltung mit der Bitte, jedem zu befehlen, was er zu thun habe; diese aber entschuldigte sich als krank, und da ihre Freundinnen in sie drangen, schlug sie an ihrer Stelle ihre Mutter, eine edle und geistreiche Dame vor, welcher der allgemeine Feind des Lebens ihren geliebten Gemahl geraubt hatte, und verließ den Saal.

Laura, dies war der Nahme von Lisis Mutter, vertheilte folgendermasen das Fest. Lisis ihrer Tochter, welche sich mit Recht als krank entschuldigt hatte, trug sie auf, das Fest mit Musikern zu versorgen, und weil sie sehr geschmackvoll war, befahl sie ihr ausdrücklich, ihnen die Noten und Romanzen zu geben, die sie während allen fünf Nächten zu singen hätten. Lisarda ihrer Nichte und der schönen Mathilde trug sie auf, eine glänzende Mummerei zu erfinden, in welcher sie, die andern Damen und die Cavaliere ihre Pracht, Zierlichkeit, Gewandtheit und Laune die erste Nacht, nachdem man getanzt habe, entwickeln könnten. Damit nun die Cavaliere sich nicht beklagen möchten, daß die Damen ihnen vorgezogen würden, so sollten sie abwechseln, so daß die zweite Nacht für Don Alvaro und Don Alonso, die dritte für Nise und Filis, die vierte für Don Miguel und Don Lope, und die fünfte und letzte Nacht Lauren selbst zufiel, in der sie Don Juan unterstützen solle; die heilige Zeit aber sollte ein prächtiges Gastmahl beschließen, welches Lisis als die Göttin des Festes den Cavalieren zu geben entschlossen war, wozu sie auch die Väter der Ritter und die Mütter der Damen einluden; denn jene waren alle ohne Mütter und diese ohne Väter, wie denn der Tod nimmer den Menschen ihre vollen Wünsche gönnt. Lisis, welche das Fest eröffnen sollte, ließ zwey Musiker holen, die geschicktesten,

die zu finden waren, welche mit ihrem Gesang ihre himmlische Stimme verstärken sollten.

Alle waren angewiesen, wenn der Tag sich verhülle und die Nacht den schwarzen Mantel aufrolle, traurend um den strahlenden Gott von Delfos, der, um den beiden Indien die freudigen Tage zu bringen, unsrer Halbkugel mit seiner Abwesenheit dunkle Schatten giebt, sich in dem Hauße der Lisis zu dem Feste zu versammlen, und zwar in einem Saale, der mit Flandrischen Tapeten geziert war, welche durch die eingewebten Gebüsche, Blumen und Gesträuche die Arkadischen Wälder oder die hängenden Gärten von Babylon zu seyn schienen. Diesen Saal krönte ein reicher Balkon, mit Kissen von grünem Sammt, an welchen die Quasten und Franzen von Silber über die Masen schimmerten, und dieser wetteiferte wieder mit einem zierlichen Ruhebett, welches an der Seite des ausgebreiteten Balkons den Thronsitz und die Aussicht der schönen Lisis bildete, die als krank diesen Vorzug genießen sollte. Er war von grünem Brokat mit goldnen Borden und Quasten. Der Saal aber war rings um mit vielen grünsammtnen Sitzen und unzähligen Schemeln versehen, damit die Cavaliere, auf ihnen sitzend, die Wärme eines silbernen Feuerkessels genießen konnten, dessen Flammen mit Wohlgerüchen genährt den Balkon erwärmten. —

Gegen drey Uhr des Nachmittags nun begannen die Damen nicht nur die eingeladenen, sondern noch viele andere, welche auf die Nachricht des angestellten Festes, sich selbst eingeladen hatten, die Sitze einzunehmen, nachdem sie von der geistreichen Laura und schönen Filis mit dem zierlichsten Anstand empfangen worden waren. Diese saß in die Farbe ihrer Liebe gekleidet auf dem Ruhebett, denn sie wollte, obschon es der Tag des Fiebers war, der Höflichkeit und Schicklichkeit halber angekleidet erscheinen.

Schon schien der Saal gleich den leuchtenden Gefilden des röthlichen Apollos, voll strahlenden Lächelns, voll Ergötzen für die bewundernden Augen, so viel waren der leuchtenden Wachsfackeln, als die Musiker, die neben dem Ruhebette der Lisis ihren Sitz hatten und mit einer Romanze versehen waren, die

sie nach dem Tanze singen wollte, mit einer Gallarde die Damen und Cavaliere einluden, aus einem Seitengemache mit brennenden Fackeln hervor zu tanzen, damit ihre Gewandtheit desto glänzender erscheinen möge.

Der vorderste, welcher den schimmernden Zug anführte, war Don Juan, er tanzte allein als Führer und Meister, er war so prachtvoll dunkelbraun gekleidet, daß alle Augen staunten, welche ihn ansahen, seine Knöpfe und Diamantketten stralten wie Gestirne. Ihm folgten Lisarda und Don Alvaro, sie in Don Juans und er in Mathildens Farbe, welcher er seine Wünsche geweiht hatte. Nun kam diese schöne Dame selbst, in nusbraun mit Silber gekleidet, sie begleitete Don Alonso in schwarz, denn in dieser Farbe tanzte auch Nise, sie trug ein ganzes Kleid von glattem Sammt, mit goldnen Knöpfen verziert, Don Miguel führte sie an der Hand ebenfalls schwarz, denn obschon er Filis verehrte, scheute er sich doch ihre Farben zu tragen, und zwar weil er glaubte, Don Lope, der grün wie sie getanzt hatte, wäre der Besitzer ihres Herzens. Don Juan hatte Lisis durch seine Kleidung seine Liebe zu Lisarden bewiesen, welche sie bis auf die Farben begünstigt sah, doch da sie schon zu heucheln verstand, so verschluckte sie die Seufzer und unterdrückte die Thränen, indem sie ihren Augen Gelegenheit gab, die Zierlichkeit und Gewandtheit zu bewundern, mit der sie in so verschlungenen Wendungen, zierlichen Labirinthen, Ketten und Kreuzbewegungen die glänzende Mummerei beschlossen, daß alle Blicke wünschten, so möge es ein Jahrhundert fortgehen. Da sie aber sahen, wie Lisis nun in Kristalltönen von den beiden Musikern begleitet sie in der Vortreflichkeit ihrer Stimme noch mehr von ihren Reizen zu überzeugen wünschte, nahmen sie auf ihren Befehl Besitz von den Stühlen und gaben so Gelegenheit zu dem Gesang folgender Romanze.

Wälder, lauschet meinem Jammer,
Hört, wie ich zu klagen kehre.
Daß, ach! wie den Unglücksvollen,
Lang die kleine Mühe währet.

Einſtens rief ich ſchon zu Zeugen
Eure Ulmen, eure Eſchen,
Die Kriſtalle eurer Quellen,
Wie mich Celios Undank ſchmerze.

Gerne lauſchtet ihr der Klage,
Kühltet freundlich meine Wehen
Mit dem ſüßen Liebesrauſchen
Eurer linden Silberwellen.

Schon erkannte er ſein Unrecht,
Schwor, wie feſt nun Treu beſtehe,
Und verlohr viel Liebeszeichen,
Bis er ſchnell den Sinn gewendet.

Ich umfaßte feſt mein Glücke,
Glaubte froh genug geſchehen,
Wenn ohn' Liebe meine Liebe
Er zum wenigſten erkenne.

Zu gering hielt ich mein Leben,
Seinen freien Sinn zu feßlen,
Nahm als ſeyens Liebesdienſte,
Seinen Hohn und ſein Verſchmähen.

Und verehrte ſein Betrügen
In der Liebe immer mehrend
Was ihn ſchmückte, was ich liebte,
O betrognes ſüßes Wähnen.

Ungetreuer! wer wird glauben?
Daß, was hier mein Schmerz geredet,
Daß dies Alles noch die Eile,
Deines falſchen Undanks mehrte.

Doch mit Recht biſt du ſo grauſam,
Ungerecht ſind meine Schmerzen,
Denn nur Jene liebt das Schickſal,
Die nur Weniges begehren.

Deine Liebe klagt Aldea,
Denn sie sieht in deiner Seele
Neue Herrschaft deiner Liebe,
In den Augen neue Fesseln.

Und ich, wie ich liebe, wein' um dein Verschmähen
Und fühle dein Vergessen!

So vornehme Zuhörer wären in Wahrheit undankbar gewesen, der Stimme der schönen Lisis nicht Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; und so erklärte dann auch Don Franzisko, Don Juans Vater, in den höflichsten und artigsten Redensarten, die ihm einfielen, im Nahmen aller, wie sehr sie so große Gütigkeit zu schätzen wüsten, so daß er der schönen Dame, ihrer Krankheit zum Trotz, neue Reize mit den neuen Rosen, die auf ihren Wangen erblühten, verlieh.

Doch Lisarda nahm den bequemsten Sitz ein, um die Novelle zu erzählen, deren Vortrag sie die erste Nacht traf, und da sie bemerkte, wie alle Blicke an ihrem süßen Munde und ihren geistreichen Worten hingen und harrten, daß sie die Wahl der feinsten Reden, die ihr klarer Verstand und große Geschicklichkeit verleihen konnten, beschließe und die Erzählung beginne, so sprach sie also:

Erste Novelle

Wer sich wagt, geht zu Grund

Schönste Damen und edle Cavaliere, der Nahme meiner Erzählung ist: Wer sich wagt, geht zu Grund, denn in ihrem Verfolge werdet ihr ersehen, wie weder Beispiele noch Warnungen helfen, wenn ein Weib unglücklich ist, und sich ihr Gestirn dahin geneigt hat, daß sie es sey; so auch wird sie eine Warnung seyn, sich nicht in das Meer ihrer zügellosen Gelüsten zu stürzen, nicht blos auf den Kahn ihres Leichtsinnes zu vertraun, aus Furcht, daß in ihm nicht allein die geringen Kräfte ihres Geschlechts, sondern auch der helle und muthige Sinn der Männer zu Grund gehen, deren Argliſt, wie meine hier folgende Erzählung lehren wird, mit Recht zu fürchten ist.

In den rauhen Felsen von Montserrate, dem Gipfel und der Größe von Gottes Allmacht und der wundervollen Verehrung der Herrlichkeit seiner göttlichen Mutter, wo in heiligen Misterien die Wirkungen ihrer Gnade erscheinen, wo sie die Spitze eines steilen Berges hoch in den Lüften, den seine Brüder ohne alle Stütze, als die der Wolken des Himmels, verlassen haben, erhält, ist nicht weniger erstaunenswerth ihr wunderthätiger heiliger Tempel, so geziert mit Reichthum als Wunder, — so groß sind die Mirakel in ihm, und das größte von allem der wahrhaftige Wohnort der herrlichsten Königin der Engel, unsrer lieben Frau.

Don Fabio ein vornehmer Sohn der Stadt Madrit und ein Schmuck ihrer Größe, denn mit seinem ausgezeichneten Verstande, seinem bekannten Adel, seinen liebenswürdigen Sitten und allen Reizen seiner Gegenwart, verschönerte und bereicherte er sie so sehr als irgend einer ihrer tapfern Stifter, bestieg diese Gebirge, nachdem er der Mutter Gottes sein Herz voll frommer Regungen aufgeopfert hatte, nicht ohne aufmerksame Betrachtung

der prächtigen Wände des Tempels, die mit Leichen-Gewändern, Krücken und andern unzähligen Insignien ihrer Macht bedeckt sind.

In diesen rauhen Gebüschen hegte der tugendhafte Jüngling den frommen Wunsch, die andachtvollen Zellen und die büßenden Mönche zu sehen, die der Welt gestorben sind, um dem Himmel zu leben. Da er nun einige Zellen besucht und Nahrung für Leib und Seele erhalten hatte, bewunderte er die Heiligkeit ihrer Bewohner, denn sie bewegen mit ihr die flüchtigen Vöglein, auf ihre Hände zu kommen und die Brosamen zu fressen, die sie ihnen darreichen. Dann gieng er nach dem Gipfel des Berges, um die berühmte Höhle zu sehen, welche sie die St. Antons Höhle nennen, und zwar weil sie die rauhste und wunderreichste ist, sowohl durch die Ausübungen ihrer Bewohner, als die Versuchungen, in welche sie böse Geister führen; so daß man sagen könnte, sie giengen alle mit einer solchen Geistesstimmung aus ihr hervor, daß jeder ein heiliger Anton geworden sey.

Müd auf einem schmalen Wege zu klettern, weil dessen Wildheit nicht anders erlaubte, als zu Fuß zu gehn, und er das Maulthier nebst einem Diener, der es führte, im Kloster zurückgelassen hatte, setzte er sich an den Rand eines kleinen Bächleins, welches seine Perlen zwischen zarten Kräutern ergoß und mit sanftem Gemurmel aus einem kühlen Brunnen herabfloß, der auf dem Gipfel des Berges seinen reizenden Sitz hatte und mehr ein Werk der Hände der Engel, als der Menschen zur Erquickung der heiligen Eremiten zu seyn schien. Ihre ruhige Musik und ihr kristallnes Lächeln ergötzte ihm Aug und Ohr, und da das Fußgehen, die Hitze der Sonne und der rauhe Weg ihm einen Theil seiner Munterkeit genommen hatten, wollte er hier die verlohrnen Kräfte wieder sammeln.

Kaum athmete er wieder freier, als eine gar süße Stimme an sein Ohr drang, deren leise Töne die Nähe des Sängers verriethen. Sie klang so düster, als traurig, denn der stille Bach begleitete sie als Instrument, und in der Meinung ohne Zuhörer zu seyn, sang sie also:

Ach wer dachte, daß mein Lieben
Hart geprüft in meinen Schmerzen,

Tief ermüdet in den Leiden
Nicht in Feigheit ſterben werde.

Wer einſt ſah die Liebe fliehend,
Solchem Undank zu entgehen,
Glaubt er, daß mit neuen Qualen
Sie ſchon wieder mich umgeben.

Wehe über meiner Neigung
Meiner Liebe rein Bekennen,
Wehe jedem, der geſprochen,
Wie nicht Weibertreu beſtehe.

Könnt ich Celio deiner Untreu
Mich auch noch ſo ſehr beſchweren,
Will doch Liebe kein Vergeſſen,
Will doch Lieb', daß Lieb' ſich mehre.

Von Aurorens frühen Blicken
Bis ſie ſtill zu Bade gehet
In den indſchen Meereswellen
Dauert meiner Thränen Leben.

Und ſie kehret mich zu finden,
Wie ich tiefes Leid bedenke,
Wie um Untreu und um Leichtſinn
Thränen meine Blicke ſchwellen.

Wohl erkenn' ich, daß ohn Hülfe
Ich in eitlem Schmerz vergehe,
Daß die Thränen in der Ferne
Vieles koſten, wenig gelten.

Deines Undanks Schrecken floh ich,
Fand nicht Müh in dieſen Bergen,
Treuer lieb ich, denn dich lieben
Friſtet mir mein armes Leben.

Wie mich sah des Schloßes Kerker
Und das Schiff in Sturmeswellen,
Und zu Algier Sklavenfesseln,
Sieh mich immer ohne Wechsel.

Doch weil dir mein Herz erglühet,
O so brecht mein Herz, ihr Schmerzen!
Damit jeder sagen könne:
Wanken konnt sie nicht, doch sterben.

O ihr tiefgeliebten Leiden!
Eure Schwere kann mein Herz wohl brechen,
Liebe doch nicht sterben,
Treue nicht brechen!

Fabio hörte die traurige Stimme und ihre gefühlvolle Klage mit solchem Vergnügen an, daß, wenn gleich der Sänger nicht der kunstreichste war, den er gehört hatte, es ihm doch beinahe leid that, als er sobald wieder verstummte. Lust, Zeit und der Reiz des Gebirgs trieben ihn höher zu steigen, und wenn ihn etwas trösten konnte, daß er es nicht that, so war es der Gedanke auf einer Stelle zu seyn, wo er seine Seele bald mit dem Anblick desjenigen ergötzen könne, dessen Gesang sein Ohr so eben ergötzt hatte. Denn war es auch etwas unbedeutendes auf einem Berge singen zu hören, so war es ihm doch keine geringe Freude, da er nichts erwartet hatte, als das Geheul irgend eines wilden Thiers.

So verfolgte Don Fabio seinen Weg muthiger als zuvor, um den Sänger zu entdecken, denn er glaubte nicht ohne Ursache hierher gekommen zu seyn, wo er so traurige und bewegende Klage hörte. (Bewunderungswerthe und großmüthige Frömmigkeit sich von fremden Klagen so rühren zu lassen.) Fabio schritt so begierig vorwärts, den klagenden Sänger zu sprechen, daß ihn wohl keiner hierinn übertroffen hätte, und damit jener sich nicht verbergen möge, trat er so behutsam auf, als möglich.

So verfolgte er den Rand des fließenden Kristalls, seine schöne Quelle suchend, denn dort glaubte er ruhe der Edel-

stein, dem er nicht ohne Ahndung seines Werthes nachforschte; und er betrog sich nicht, denn als sein Weg sich in einer kleinen Wiese schloß, die auf der Höhe des Bergs sich ausbreitete, nur ein Garten, den der goldne Fuß der keuschen Diana betreten sollte, nur ein Ruhesitz für ewig fliehende Verzweiflung, wo von einer Seite ein weißer Fels die kalte Brust anlehnte, dem ein voller kristallner Strahl entsprang, freundliche Blumen, grüne Zweige und zierliche Ranken zu erquicken, sah er zwischen diesen einen Jüngling sitzen, der das Ansehen hatte, im Frühling seiner Jahre zu leben, über seine braunen Beinkleider, mit einem schneeweißen wollichten Lammsfelle bekleidet und dazu mit einem Quersacke, Schäferstabe, Holzschuhen und einem Jägerhute versehn war. Bei dem ersten Anblicke erkannte er ihn schon für den Sänger der traurigen Verse, denn er schien ihm in Trauer versunken die Leiden, die er gesungen hatte, zu beweinen. Und hätte der Gesang Fabion nicht enttrügt, so würde er geglaubt haben, ein lebloses Bild zu sehen, das man zur Zierde des Quells hierher gesetzt habe; so war er in seinem Leiden erstarrt. Er hielt einen Stab, den seine weißen Hände selbst verfertiget hatten, um die der Schnee eifersüchtig geworden wäre, wenn er nicht schnell den Berg verlassen hätte; und wenn es die Sonne um sein Antlitz geworden war, so verrieth es die geringe Beleidigung, die ihm ihre Strahlen zugefügt hatten, denn sie hatte ihnen weder gestattet Besitz von seiner Schönheit zu nehmen, noch gegen ihn die grausamen Befehle auszuüben, die sie gegen den Glanz der Jugend haben. Neben ihm ruhte eine kleine Heerde Schaafe zwischen den wohlriechenden Kräutern zerstreut, mehr seine Verkleidung zu vollenden, als um die wenige Sorge, die er für sie trug, denn sie schienen ihn nur mit seinem Unglück näher zu verbinden.

Die Lage des schönen Jünglings war so, daß sie Fabion sich weit genug zu nähern erlaubte um zu sehen, wie die goldnen Blüthen seines Antlitzes seine Kleidung Lügen straften: denn um ihn zum Mann zu machen, musten noch die zarten Haare seine Wangen zieren; und um ein Weib zu finden schien der Ort zu gefahrvoll, so daß er beinahe an dem zweifelte, was

er sah. Einestheils aber empfand er, daß der Irrthum selbst ihn seiner Kühnheit weniger beschuldigen werde, so trat er dann näher und grüßte ihn mit vieler Freundlichkeit, worauf der verzückte Schäferknabe wieder zu sich kam, mit einem so schmerzvollen Ach, daß es der letzte Seufzer seines Lebens zu seyn schien; und da ihn die Wildniß seiner edlen Sitten noch nicht beraubt hatte, erhob er sich beim Anblick Fabios und fragte ihn mit einer anständigen Freundlichkeit um die Ursache, die ihn in eine solche Gegend führe, und nachdem Fabio seine Höflichkeit erwiedert hatte, befriedigte er ihn folgendermasen.

Ich bin ein Edelmann von Madrit und kam in wichtigen Geschäften nach Barzelona, da diese beendigt waren, so wollte ich, wenn gleich meine Rückkehr ins Vaterland sehr dringend war, sie doch nicht unternehmen, ohne zuvor den wunderreichen Tempel von Montserrate gesehen zu haben. Ich besuchte ihn mit frommer Demuth und ward gerührt, die Einsiedler zu sehen, die in diesen Felsen wohnen; da ich nun in diesen duftenden Gebüschen ausruhte, hörte ich deine rührende Stimme, die mir die Begierde erweckte, den Sänger solcher wehmüthigen Klagen zu sehen, denn ich vernahm durch sie, daß du standhaft leidest und um Undank weinst; auf deinem Antlitz aber und in deiner ganzen Erscheinung lese ich, daß du nicht der bist, den deine Tracht bezeichnet, denn dein Antlitz ist eben so wenig mit deinem Kleide einig, als deine Worte es mit dem sind, was du vorstellen willst; ich suchte dich und sage dir nun, deine Wangen verrathen alles, denn deine Jahre sind die des Jünglings, und doch versagt dir die geringe Spur deines Bartes mein Geschlecht; so will ich dich denn höflich gebeten haben, ziehe mich aus diesem Zweifel, und nimm vorher die Versicherung, daß, wenn irgend die Hofnung blüht, ich dir die Blüthe brechen und deinen Frieden mit ihr zieren werde; so lasse mich denn nicht untröstlich, da es mich tief betrüben würde, hier ein Weib gefunden zu haben, und in dieser Tracht, ohne weder zu wissen, woher ihr Unglück noch woher ihr Trost.

Aufmerksam hörte der Jüngling auf die Rede des edlen Fabio, nur daß dann und wann einige müde Thränen seine Blicke

unterbrachen und leise an seinen Wangen niedergleitend in dem Busen Ruhe fanden. Da er ihn nun fragen hörte und sahe, daß er Antwort erwartete, so sprach er:

Der Himmel muß nicht wollen, edler Ritter, daß meine Leiden verborgen bleiben, entweder weil ein Mensch lebt, der mir helfen kann zu leiden, oder weil das Ende meines müden Lebens sich nähern soll, oder weil Gott will, daß ich den Menschen ein warnendes Beispiel werden soll, denn da ich glaubte, Gott und diese Felsen allein hörten mein Leid, führte er dich in deiner Andacht erhoben hierher, meine Klagen und Leiden zu hören, die so groß und so verschiedenen Ursprungs sind, daß ich versichert bin, dir einen größeren Gefallen zu thun, indem ich sie verschweige, als wenn ich sie dir erzähle, um dir nur Kummer zu verursachen; überdies ist meine Geschichte so lang, daß du viel Zeit verlieren must, wenn du sie hören willst.

Du hast mich schon, sprach Fabio, mit Begierde erfüllt, sie zu hören, daß ich, versichert hier in diesen rauhen Felsen verweilen zu müssen, bis ich ein Wilder würde, dich doch nicht lassen könnte, bis ich dein Geschick erfahren und dich, wenn ich könnte, aus diesem Leben gerettet hätte, und wie ich dich erblicke, könnte dies seyn, denn der, welchem solcher Geist innewohnt, wird auch leicht zu bereden seyn, ein müheloseres und weniger gefährliches Leben zu ergreifen, denn hier ist dir keine Sicherheit, sowohl vor den Bestien, die zwischen diesen Felsen heulen, als den Räubern, die durch diese Gebirge ziehen, von welchen, sollten sie gleich mir deine Schönheit erfahren, nicht zu erwarten ist, daß sie deiner Person mit gleicher Achtung begegnen würden.

Weil es denn so ist, sagte der Jüngling, so setze dich, anzuhören, was bis zu dieser Stunde keiner wuste, als ich, und stolz mache es dich, daß ich auf deine Verschwiegenheit und deinen Geist dir Dinge vertraue, die so wunderbar und nie geschehen sind, daß sie nur dem Menschen widerfahren können, der zum höchsten Unglück gebohren ist, und wieviel muß ich voraussetzen, da ich dich nicht kenne, denn um zu sagen, wer ich bin, muß der Ruf vieler edlen Verwandten, die ich habe, Gefahr

laufen, und mit ihnen mein Leben, denn wie leicht würden sie mir es nehmen, um sich zu rächen.

Fabio dankte ihr so fein als er konnte, und wie fein konnte er es nicht, dafür, daß sie ihn zum Archiv ihrer Geheimnisse machen wolle, und beruhigte sie, indem er ihr seinen Nahmen gesagt hatte, wegen der Gefahr; da sie sich nun neben einander an den Quell gesetzt hatten, fieng der schöne Schäferknabe seine Geschichte folgendermasen zu erzählen an. —

Mein Nahme, edler Fabio, ist Hiazintha, wie sich denn deine Augen nicht in meinem Geschlechte geirret haben, mein Vaterland Baeza, eine vornehme Stadt in Andalusien, meine Eltern sind Edelleute, und mein Vermögen ist hinreichend, ihr Ansehn zu unterstützen; ein Bruder und ich waren im Hauße meines Vaters gebohren, er zu seiner Trauer, ich zu meiner Schande, so ist die Schwachheit, zu der wir Weiber geschaffen sind, denn auf unsere Stärke ist nicht zu bauen, weil wir sehend sind, und wären wir blind gebohren, würde die Welt weniger Unfälle sehen, denn wir würden ohne betrogen zu werden ruhig leben.

Ich verlohr meine Mutter in dem traurigsten Zeitpunct, und es war kein kleiner Verlust, denn ihre Gesellschaft, ihre Erziehung und Wachsamkeit waren wichtiger für meine Ehre, als die Sorglosigkeit meines Vaters, der sich die Mühe nicht nahm, mich zu beobachten, oder mir einen Stand zu geben; denn er liebte nur meinen Bruder zärtlich, der seine ganze Aufmerksamkeit hatte, ohne daß ich ihm doch zu allem diesen die mindeste Veranlassung gegeben hätte.

Sechzehn Jahr war ich alt, als ich einstens Nachts träumte, in einem anmuthigen Garten zu gehen, in dessen Gebüschen ich einen so reizenden Mann sah, (wehe mir! wie tief drückte sich mir sein Bild ein,) daß es mir schien, in meinem Leben solche Schönheit nie gesehen zu haben. Er hatte das Gesicht mit der Kappe eines dunkelbraunen weiten Mantels verhüllt, der mit silbernen Tressen und Franzen verziert war; gerührt von seiner Gestalt verweilte ich, ihn zu betrachten, und brannte vor Begierde zu sehen, ob sein Gesicht jener an Schönheit gleiche. Mit verliebter Schüchternheit versuchte ich es, ihm den Schleier weg-

zunehmen, und kaum hatte ich es gethan, als er einen Dolch zog und mir einen so grausamen Stich durch das Herz versetzte, daß mir der Schmerz einen tiefen Schrei entriß, der meine Dienerinnen herbei rief, die mich aus dem traurigen Traume erweckten.

Ich fand mich nun ohne das Daseyn desjenigen, der mir solchen Schmerz verursachte, mit einer heftigeren Leidenschaft für ihn, als du denken kannst, denn seine Erscheinung hatte sich meinen Sinnen fest eingeprägt. Ich begehrte innig, edler Fabio, einen Geliebten zu finden, so gestaltet und gewandt, als er es war, ja meine Fantasie brachte mich so außer mir selbst, daß ich mir seine Erscheinung täglich fester bildete und so mit ihm umgieng, daß mich eine heftige Leidenschaft für einen Mann ergriff, von dem ich nicht wuste, ob er lebte; du kannst mir glauben, wenn Narziß braune Locken hatte, so war es Narziß, den ich sah.

Meine heimliche Sehnsucht nahm mir den Schlaf und die Lust zu essen und bald auch die Rosen meiner Wangen, ich ergab mich einer tieferen Schwermuth, als je vorher, so daß beinah jeder über meine Verwandlung erstaunte. Wen, Fabio, sahst du je einen Schatten lieben? Wird gleich von vielen erzählt, die unglaubliche, ja unförmliche Gegenstände liebten, so war das doch gestaltet, wornach sie sich sehnten. Mein Schicksal entschuldigte den Pigmalion, der eine Bildsäule liebte, die Jupiter nachher belebte, und den Jüngling von Athen, und jene, welche den Baum und den Delfin liebte: aber ich, die ein Traumbild so heftig liebte, was soll die Welt von mir denken? Wer zweifelt, daß sie nicht glauben wird, was ich sage, und glaubt sie es, wird sie mich nicht wahnsinnig nennen? Doch nimm mein Wort, auf adeliche Versicherung, daß weder was ich sagte, noch was ich dir weiter erzählen werde, von der Wahrheit weicht.

Der Betrachtungen, die ich anstellte, der Ermahnungen, die ich mir selbst gab, glaube mir, es waren deren nicht wenige, und ich betrachtete die schönsten Jünglinge meines Vaterlandes aufmerksam, mit dem Wunsche, mich zu einem zu neigen, der mich meines Kummers erledige, aber alles das wendete mich nur zärtlicher nach dem Geliebten des Traums, denn in keinem

fand ich solchen Liebreiz, als in ihm. Meine Liebe stieg so hoch, daß sie mich bewegte, meine Leidenschaften in einem Liede an den angebeteten Schatten zu ergießen, ich will, wenn du nicht ermüdest, dir diese Verse sagen, die, wenn sie gleich von einem Weibe sind, um so mehr Nachsicht verdienen, denn Männern würden die Fehler in ihnen nicht zu verzeihen seyn, da sie ihre Arbeiten durch Fleiß und Kunst reinigen und zieren können, aber ein Weib, die nur ihr Talent hat, wer zweifelt, daß ihr nicht der Fehler entschuldigt und das Gute ermuntert werden müsse.

Sage deine Verse, schöne Hiazintha, sprach Fabio, die mir viel Vergnügen machen werden, denn, wenn ich selbst einige Fertigkeit in dieser Kunst besitze, so rühme ich mich ihrer doch so wenig, daß ich gern versichere, wie mir fremde immer besser scheinen, als die meinigen.

Wenn es so ist, erwiederte Hiazintha, so brauche ich dich während meiner Erzählung nicht mehr um die Erlaubniß zu bitten, diejenigen zu sagen, die in ihr zufällig vorkommen werden, die, welche ich damals machte, sind folgende.

Ach ich lieb', den ich nicht sehe,
Und sah nimmer, den ich liebe,
Kenn' den Quell nicht dieser Triebe,
Wünsche, daß ich ihn erspähe,
Meiner Liebe wähnend Wehe,
Wer kann ihm die Zweifel heben,
Denn ohn' Sehen muß ich streben,
Nur in süßen Träumen trunken
Ist die Neigung hingesunken
Zu dem Leben ohne Leben.

Daß uns holde Bilder rühren,
Wird kein neues Wunder heißen,
Solche Lieb' auch keiner preisen,
Muß gleich Schönheit triumfiren.
Aber liebend sich verlieren

An ein Bild, im Traum geſehen,
Thorheit, die noch nie geſchehen!
Daß der Holde, den ich meine,
Lebend, wandelnd auch erſcheine,
Wer darf um ſolch Wunder flehen.

Meines Herzens tiefe Wunden
Bluten, und ich kann nicht ſterben,
Gern möcht ich den Tod erwerben,
Nur im Tod iſt überwunden.
Soll ich ſterbend nicht geſunden,
Möge dann mich Schlaf umgeben,
Denn ich darf nicht um deß Leben,
Noch um deſſen Sterben flehen,
Den ich lebend nur geſehen
Dolche gegen mich erheben.

Trinkt er deine Elemente?
Gieb ihn, Himmel, meinem Flehen!
Dem, noch eh' er Licht geſehen,
Liebevoll mein Will entbrennte.
Mehr als einer bitten könnte,
Deß ſich keine Sterne freuen,
Denn wer darf ſein Schickſal zeihen
Solcher grimmen Wunderliebe,
Wer muß hofnungslos die Triebe
Nur dem Traumgebilde weihen?

Iſt es denkbar, Fabio, daß der Himmel ſo freigebig war mir zu geben, um was ich ihn nicht gebeten hatte. Denn da ich Unmöglichkeiten verlangte, erkühnte meine Freiheit ſich nicht weiter, als in dieſen Verſen, die mehr ein Schmuck meines Wahns als eine Bitte waren. — Doch ſoll ein Menſch unglücklich ſeyn, ſo läßt der Himmel ſein Unglück zu.

In meiner Vaterſtadt lebte ein Ritter, von Geburt ein Sevillaner, aus dem altadlichen Geſchlecht der Ponce de Leon,

ein so berühmter als ehrenvoller Nahme, dieser hatte in seiner Vaterstadt einige Jugendstreiche verübet, sie dann auf ewig verlassen und sich mit einer gleich edlen Dame in Baeza verheirathet, mit der er drei Kinder erzeugte, von denen das Erste und Letzte eine Tochter und das Mittelste ein Knabe war. Die Aelteste heirathete in Granada, und durch die Jüngste erheiterte er seine Einsamkeit in der Abwesenheit des Don Felix, so hieß sein liebenswürdiger Sohn, der mit der Begierde, gleichen Ruhm wie seine glänzenden Voreltern zu erwerben, dem Kriege gefolgt war, und er bewegte mit seinen rühmlichen Thaten seine edlen Verwandten, deren, wie es die hohen Familien der Herzoge von Arkos und Grafen von Baylan erweisen, viele waren, ihn jetzt für einen würdigen Zweig ihres Stammes zu erkennen. Dieser edle Ritter blühte in seinem vier und zwanzigsten Jahr, und nachdem er eine Fahne erlangt und ihr drei Jahre in Flandern gedient hatte, kehrte er nach Spanien zurück, um eine verdiente Beförderung anzusuchen. Während seine vornehmen Verwandten sich für ihn am Hofe verwendeten, gieng er seine Eltern wieder zu sehen, denn viele Tage waren es, daß sie sich nicht umarmt hatten, so sehr sie sich auch darnach sehnten.

Don Felix ritt in Baeza ein, Abends, da ich auf einem Balkon saß in meinen Gedanken versunken. Da er zufällig an meiner Wohnung vorüber muste, indem seine Eltern in derselben Straße wohnten, so konnte ich, meine Fantasien verlassend, die Augen auf seine und seiner Diener Pracht und edle Erscheinung werfen, meine Blicke folgten ihm weiter, als es erlaubt war, und ich sah solche Schönheit in ihm, daß, sie dir zu beschreiben, nur eine Erweiterung meiner Erzählung und meiner Leiden seyn würde. Ja wahrhaftig, ich sah jenen Geliebten meines Traums und meiner Seele, denn war er es nicht, so bin ich auch nicht jene Hiazintha, die ihn gesehen und ihn mehr liebte als das Leben, das sie besitzt. Ich kannte Don Felix nicht, noch er mich, denn als er in den Krieg zog, war ich noch so klein, daß ich mich nun seiner nicht mehr erinnern konnte, obschon seine Schwester Donna Isabel und ich Freundinnen waren.

Don Felix ſah auf den Balkon, und da er wahrnahm, wie meine Augen ſeiner Ankunft ſchmeichelten, ſo fand die Liebe Zeit und Gelegenheit, Amor gab mir die Wunde mit goldnen Pfeilen, mir aber erſchien ſeine Mühe unnütz, da ich wuſte, daß ſie ſchon gethan war. Er ſagte mir im vorübergehn: du, wie du biſt, wirſt bald mein ſeyn, oder ich verliere das Leben.

Meine Seele wollte ſagen: ich bin es ſchon, aber die Schaam war ſo groß als die Liebe, die ich mit vieler Demuth nun um Gelegenheit und Glück anflehte, das zu vollenden, was ſie angefangen hatte.

Don Felix verlohr keinen Moment, den ihm das Glück ſchenkte, und der erſte war, als Donna Iſabel mich von der Ankunft ihres Bruders benachrichtigte und ich ſie beſuchen muſte. Bei dieſem Beſuche gaben mir die Augen Don Felix ſeine Liebe ſo deutlich zu verſtehen, daß ich ihn für die freudige Botſchaft meines Schickſals belohnen muſte und, da ich ihn liebte, ſo konnte ich ihm auch hier keine Erwiederung ſchuldig bleiben. So gab ich ihm dann Gelegenheit, bei Tag meine Straße zu durchwandeln und des Nachts beim Klang der Zither mir durch den Geſang einiger Lieder, zu denen er ſehr geſchickt war, ſeinen Willen noch beſſer zu verſtehen zu geben. Unſere erſte Unterredung durch einen Schalufieladen bewegte mich zu folgendem Sonett.

Den Tag nur lieben, und den Tag beklagen,
Die Nacht verwünſchen, und ſie dann erflehen,
Das Feuer fürchten, und ihm nahe gehen,
Die Bruſt ſo freudenvoll erfüllt mit Plagen,

Daß Muth und Feigheit in dem Herzen ſchlagen,
Und ſchmeichelnd Locken, grauſames Verſchmähen,
Mit blinden Augen tapfer um ſich ſehen,
Den Geiſt in Feſſeln, doch nur freyes wagen,

Nur Hülfe ſuchen, bald die Qual zu heilen
Und nimmer ſuchen ihren Quell zu heben,
Sich ſehnen und der Sehnſucht Ziel nicht kennen,

In Lüſternheit und Widerwill ſich theilen,
Und alles Wohl zum Pfand der Hofnung geben,
Iſt dies nicht Liebe, o wer mag ſie nennen!

Die Liebe hatte meinen Untergang beſchloſſen, ſchon gieng ich den Schlingen entgegen, in die ich mich verwickeln ſollte, ſchon der Grube, die mir gegraben war, denn da ich die Gelegenheit fand, die ich ſuchte, ſo hatte ich kaum die Muſik gehört, als ich in die Stube eines unſerer Diener hinabgieng, der Sarabia hieß, und mehr eigennützig als rechtlich war; aus dieſer Stube war mir es leicht zu reden, denn ſie hatte ein ſo niederes Gitterfenſter, daß man ſich ohne Mühe die Hände reichen konnte; da ſich nun Don Felix mir nahe befand, ſo ſagte ich ihm: liebt ihr ſo wahrhaft als ihr ſagt, wie glücklich wird dann das Weib ſeyn, das ſolche Liebe verdient.

Ihr wißt wohl, meine Dame, antwortete Don Felix, aus meinen Augen, meiner Sehnſucht und meiner Unruhe, die immer meinen ſüßen Untergang verriethen, daß ich beſſer noch lieben, als es ſagen kann. Daß ihr wiſſen mögtet, wie ich euch für mein ganzes Leben als meine Beherrſcherin erwählt habe, iſt was ich wünſchte, nicht aber, mich für einen guten Dichter, oder vorzüglichen Muſiker auszugeben.

Und ſcheint es euch wohl, erwiederte ich, daß es mir gut ſeyn wird, euren Worten zu glauben.

Ja, antwortete mein Geliebter, denn ſich lieben laſſen und den lieben, der ihr Gemahl werden will, darf ein Weib.

Doch wer verſichert mich, daß ihr es ſeyn werdet? erwiederte ich.

Meine Liebe, antwortete Don Felix, und dieſe Hand, die, wollt ihr ſie zum Pfand meines Wortes nehmen, nicht feig ſeyn wird, das Leben ihres Herrn zu wagen.

Welches Weib wird ſich von dem Manne bitten laſſen, den ſie liebt, Freund Fabio, welche wird je die Gelegenheit ſich zu verheurathen verſchmähen und nicht ſchnell ſolchen Vorſchlag ergreifen, und um ſo ſchneller, wenn der Geliebte ihn thut, denn keine Lockſpeiſe verführt ſo leicht, als dieſe. So wollte ich denn

mein Glück nicht lange bedenken, denn für mein Glück hielt ich es und werde es immer dafür halten, wenn mir die Erinnerung jenen Tag zurückführt. Ich reichte die Hand durch das Gitter und ergriff die meines Geliebten mit den Worten:

Es ist nicht mehr Zeit, Don Felix, euch auf Kosten meiner Wahrheit zu verschmähen, oder meinen Willen unter Sprödigkeit, Seufzern und Thränen zu verbergen, ich liebe euch nicht nur von dem ersten Augenblicke an, da ich euch sah, ja schon früher liebte ich euch, und damit euch meine Worte deutlich werden, so will ich euch etwas erzählen, worüber ihr erstaunen werdet.

Hier erzählte ich ihm nun alles, was ich dir von dem Traume gesagt habe; Don Felix hörte, während ich ihm erzählte, nicht auf meine Hand zu küssen, die er in der seinigen hielt, als wolle er mir so meine Leiden versüßen, und in dieser Lust würde uns der Tag überrascht haben, ja noch der heutige, wenn unsre Liebe nicht kühner geworden wäre. Wir trennten uns mit tausend Zärtlichkeiten, unsere Wünsche waren befriedigt, und wir versprachen uns hier jede Nacht wiederzufinden.

Mit Gold überwand ich die Einwürfe des Dieners und mit meiner Kühnheit den Weg, denn ich muste an der Stube meines Vaters und meines Bruders vorüber, um herab zu kommen. Auch besuchte mich Donna Isabel sehr oft sowohl aus Freundschaft, als ihrem Bruder zu Gefallen, dem sie treu in seiner Liebe diente.

So blühend war unser Glück, und Don Felix dachte nicht daran nach Italien zu reisen, als die Zahl der Damen, die Felix mit seinen angenehmen Besuchen erfreute, und dies waren wohl alle der Stadt, sich durch eine seiner Anverwandten Donna Adriana vermehrte, die schönste Jungfrau, welche man in der Gegend kannte. Diese Dame war die Tochter seiner Tante, die, wie ich sagte, von Sevilla war, sie hatte vier Schwestern, die sie wegen des Todes ihres Vaters nach Baeza gebracht und die beiden jüngsten ins Kloster gethan hatte. Sie verheurathete sich hier, die älteste aber wollte nicht heurathen und blieb bey dieser Schwester, die Wittwe ward, und welcher Adriana als einzige

Tochter und Erbin von mehr als funfzigtausend Dukaten blieb, sie liebte sie sehr, wie du denken kannst, da sie das einzige und ein so wunderschönes Kind war, als ich dir sagte.

Da nun Donna Adriana als Anverwandte sehr oft die Unterhaltung des Don Felix genoß, so faßte sie eine heftige Leidenschaft für ihn, die, wie du bald sehn wirst, nicht größer seyn konnte. Don Felix kannte die Liebe seiner schönen Muhme, und da die Meinige seine Seele ganz erfüllte, so heuchelte er, so gut er konnte, und wollte ihr nicht Gelegenheit geben, sich noch mehr zu verlieren, als sie es schon gethan hatte. So viele Zeichen ihrer Liebe ihm auch Adriana gab, so schien er mit einer sorglosen Vernachlässigung sie nicht zu verstehen.

Diese Kälte kränkte sie so sehr, daß sie ihrer Liebe unterlag und das Bett hüten muste, ja die Aerzte gaben zu ihrer Genesung wenig Gewisheit, denn sie konnte nicht essen, nicht schlafen und wollte auch keine Hülfe annehmen. Ihre Mutter war hierüber in der größten Traurigkeit und kam endlich als eine kluge Frau auf den Gedanken, ob nicht etwa irgend eine Leidenschaft die Krankheit ihrer Tochter sey; sie gewann daher eine Dienerin, die das Zutrauen Adrianens hatte, mit guten Worten, erfuhr von ihr alles und entschloß sich nun, Hülfe zu schaffen. Sie ließ ihren Neffen zu sich bitten, stellte ihm mit Thränen ihren Schmerz über das Weh ihrer Tochter vor und verschwieg ihm nicht, daß er es verursache, dann aber bat sie ihn dringend, er möge ihr Gemahl werden, da er doch in ganz Baeza keine reichere Verbindung finden werde, auch werde sie es über ihren Bruder gewinnen, daß er einwillige.

Don Felix wollte nicht die Ursache des Todes seiner schönen Muhme werden, auch nicht den Schmerz seiner Tante mit einer abschlägigen Antwort vermehren, deswegen sagte er, indem er sich mit der Zeit tröstete, die die Erhaltung der Dispensation kosten würde: Sie möge mit seinem Vater übereinkommen, was dieser wolle, würde er für gut halten. Hierauf gieng er zu Adriana und erfüllte ihre Seele mit Hofnung, indem er seine eigene Theilnahme an ihrer Besserung erklärte, und da er in der Folge seine Besuche vermehrte, wie es die

Mutter wünſchte, ſo gewann Donna Adriana bald wieder ihre völlige Geſundheit.

Don Felix vernachläſſigte es mich zu ſehen, um bei Adriana zu ſeyn, und ich verzweifelte, weinte die Augen trüb und beſchuldigte ſeine Treue. Eine Nacht, da er meine Liebe tröſten wollte und mit Sarabias Hülfe in das Hauß gekommen war, um das Gerede der Nachbarn zu vermeiden, gab er mir, da er meine Thränen und mein Leid ſah, wie ein Treuliebender, der meine Beſchuldigungen nicht verdiente, Nachricht von allem, was mit ſeiner Muhme vorgieng; zwar that er das mit Liebe, aber nicht mit Klugheit, denn quälte mich bis dahin nur die Furcht, ſo ergriff mich nun offenbare Eiferſucht, und mit der Wuth eines gekränkten Weibes, die wenig überlegt, ſagt' ich ihm: Nie ſolle er wieder mit mir reden, ehe er nicht Adriana geſagt habe, daß er mein Gatte ſey und nie der Ihre werden könne.

In meinem Unmuthe wollte ich nach meiner Stube zurück kehren, aber mein Geliebter ließ es nicht zu, liebender und demüthiger als je verſprach er mir, der Tag werde nicht vorüber gehen, ohne daß er mir gehorcht habe. Ja, er würde es ſchon gethan haben, wenn er nicht gefürchtet hätte, meine Ehre zu kränken. Und als er mir von neuem ſein Wort vor dem Vertrauten meiner Ausſchweifungen gegeben hatte, ſo gab ich ihm Seele und Leib hin, um ihn mir ſo noch feſter zu verbinden.

Dieſe Nacht eilte ſchneller als keine, denn ihr ſollte der Tag meines Elends folgen. Der Arzt hatte beſchloſſen, daß Donna Adriana Stahlwaſſer trinken und dazu ſpazieren gehen ſolle, denn da er die Krankheit ihrer Seele nicht ſehen konnte, wollte er aus ihrer blaſſen Geſichtsfarbe auf Verſtopfungen ſchließen.

Ich beſaß in dieſer Zeit meinen Gemahl ganz, da er ſeine Liebe entſchuldigt und die meinige befriedigt hatte, doch da der Menſch nur einen Leib und eine Seele, obſchon viele Begierden hat, kann er nicht das eine thun, ohne das andere liegen zu laſſen, und ſo hatte Don Felix die verfloſſene Nacht, weil er ſie mit mir zugebracht, ſeiner Muhme entzogen. Das Geſchick aber, welches mehr nach ſeinem Willen, als meinem Vortheil han-

delte, wollte, daß Donna Adriana mit Tages Anbruch aufstand, ihr Stahlwasser zu trinken, sie verließ in Gesellschaft ihrer Tante und ihrer Dienerinnen das Hauß, und ihr erster Weg war in das Hauß seines Vaters, wo sie bei ihrem Eintritt freudig wie die liebe Sonne von allen empfangen ward, um ihr zu ihrer Ankunft und Gesundheit Glück zu wünschen. Sie gieng hierauf mit Donna Isabella in die Stube des Don Felix, der den Schlummer nachholte, welchen er im Dienste der Liebe versäumt hatte. Hier begehrte sie vor seiner Schwester Rechenschaft von ihm, warum er die vorige Nacht ausgeblieben sey.

Don Felix antwortete ihr nicht hierauf, sondern gab ihr in wenig Worten zu verstehen, daß sie sich umsonst bemühe, denn außer seiner Liebe, die ich allein hätte, sey er auch schon mit mir verehlicht, und wir hätten solche Pfänder gewechselt, daß wenn er das Leben nicht verliere, auch diese nicht verlohren werden könnten.

Hier schloß eine Ohnmacht die Augen der schönen Adriana, und man brachte sie schnell weg auf das Bett Isabellens. Da sie wieder zu sich gekommen war, unterdrückte sie ihre Thränen, so gut sie konnte, antwortete Isabellen auf ihren Trost kalt und verließ sie sehr lustig. Sie kam nach Hauß, und ihre Verschmähung zu rächen, that sie hier das Grausamste, was sie thun konnte, gegen sich, ihren Vetter und mich. O Eifersucht! was thust du nicht grausames und mehr noch, wenn du in dem Busen eines Weibes wütheſt.

Den Anfang ihrer Wuth machte sie damit, meinem Vater einen Brief zu schreiben, in dem sie ihn von Allem unterrichtete und ihm rieth auf sein Hauß zu wachen, weil man ihm seine Ehre nehme. Hiermit wartete sie bis zum Morgen, da sie ihren Trank trinken wollte. Sie gab den Brief einem Diener, um ihn an meinen Vater zu bestellen, legte ihren Mantel um und begab sich zu ihrer Mutter, gerührter, als es ihr grausames Herz erlaubte, und sagte zu ihr:

Meine Mutter, ich gehe aufs Land, ob ich wieder komme weiß Gott. Um Gottes willen, liebe Mutter, umarmt mich, weil ich vielleicht nicht wieder komme und euch sehe!

Schweig, Adriana, sagte die Mutter bestürzt, sprich nicht so verzweifelt, wenn du mir das Leben nicht nehmen willst, warum solltest du mich nicht wieder sehen, du befindest dich ja besser, als ich dich seit vielen Tagen fand, gehe mein Kind mit Gott und verzögere dich nicht, bis die Sonne kommt.

Warum wollt ihr mich nicht umarmen? sagte sie, die Augen voll Thränen, dann gieng sie nach der Haußthüre, und kaum war sie zwei Schritte vor dem Hauß, so that sie einen beweglichen Schrei und fiel an den Boden. Ihre Tante, die Dienerin und ihre Mutter liefen herbei, brachten sie auf ein Ruhebett und ließen einen Arzt kommen, da sie sie nur ohnmächtig glaubten, aber kein Mittel erweckte sie, ihre Ohnmacht war ewig.

Der Arzt erklärte sie für todt, und man entkleidete sie, unter Weinen und Wehklagen. Da sie ihr aber das Korsett aufknüpften, fanden sie zwischen ihren schönen Brüsten einen Brief an ihre Mutter, in dem sie schrieb, wie sie sich das Leben selbst mit Sublimat genommen, den sie in ihr Getränk gethan habe, weil sie lieber habe sterben, als ihren Vetter in den Armen einer andern sehen wollen.

Hier schien die Trauer das Herz der Mutter mitten entzwey zu brechen, denn sie konnte vor Jammer schon nicht mehr weinen, und um so mehr, da sie sah, wie der erkaltete Leichnam aufschwoll und schwarze Flecken erhielt; denn der Tod ihrer Tochter schmerzte sie nicht so sehr, als daß sie in der Verzweiflung gestorben war, und so wirst du wohl begreifen, Fabio, was ihre Familie, die ganze Stadt und ich empfand, da ich mit Donna Isabella herbeigekommen war. Unschuldig und sorglos über das, was mir selbst bevorstand, war ich nur bestürzt, die Ursache dieses Unglücks zu seyn, denn ich wuste schon durch einen Brief meines Gemahls, was unter ihnen vorgefallen war.

Don Felix befand sich nicht bei der Beerdigung, um die Rache des Himmels gegen seine Grausamkeit nicht zu erregen, obschon ich ihn dazu aufgefordert hatte. Man begrub die unselige unglückliche Jungfrau, da ihr Reichthum und ihr Stand die Schwierigkeit leicht hob, die ihr Selbstmord hervorbringen

konnte. Hierauf begab ich mich nach Hauß und ſehnte mich nach der Nacht, um Don Felix zu umarmen.

Kaum hatte die neunte Stunde geſchlagen, als er mir das Zeichen gab, daß er ſchon am Orte unſerer Zuſammenkunft ſey. O hätte Gott gewollt! daß ſeine Traurigkeit länger gedauert und er nicht gekommen wäre, wenn gleich alle Umſtände unſere Zuſammenkunft als andere Nächte zu begünſtigen ſchienen, denn mein Vater, durch Adrianens Brief aufmerkſam gemacht, gieng ſehr früh zu Bett und befahl auch meinem Bruder und den übrigen ſich niederzulegen. Auch ich gieng ſchlafen, um ihn zu betrügen, und ſeiner Sorge zum Troz war er ſo ermüdet, daß ſein Schlaf bis vier Uhr des Morgens währte; da ich ihn ſchlafen ſah, ſchlich ich barfuß, blos in einem Unterröckchen hinab in die Arme meines Geliebten und ſuchte mit Schmeicheln und ſüßen Reden ſeine Traurigkeit um Adrianen, deren Geſchichte ich nur als etwas Wunderbares berührte, zu zerſtreuen.

Sarabia ſaß auf der Treppe als ein Wächter meiner Unordnungen. Mein Vater erwachte endlich ſehr beſtürzt über ſeinen Schlummer, und da er mich nicht im Bette gefunden hatte, nahm er eine Piſtole und einen Degen, erweckte meinen Bruder und entdeckte ihm die Sache; aber ſie konnten nicht ſo ſtille dabei zu Werke gehn, daß nicht ein kleiner Hund mit ſeinem Bellen es unſerm aufmerkſamen Sarabia verrathen hätte, dieſer, da er ihre Schritte hörte, eilte mit der Rede zu uns: wenn uns das Leben lieb ſey, ſollten wir ihm folgen, denn wir ſeyen verrathen. Dies thaten wir, und wenn gleich ſehr beſtürzt, befanden wir uns doch ſchon alle drey auf der Straße, ehe unſre Verfolger herabgekommen waren; die Haußthüre aber verſchloſſen wir liſtig von außen, um Zeit zur Flucht zu gewinnen.

Hier ſtand ich nun neben Felix, ſo leicht verhüllt, als mich die Liebe ihm in die Arme geführt hatte, und er nahm mich gerührt in die Arme und enteilte mit mir dem verrätheriſchen Auge des anbrechenden Tags nach dem Kloſter, in dem ſeine Nichten waren. Er rief der Pförtnerin, gab ihr in dem Sprachzimmer Nachricht von allem, und in weniger als einer Stunde befand ich mich hinter einem Gitter, heftig weinend und mit

Verwirrung umgeben, wenn gleich Don Felix und seine Muhme mich aufzurichten suchten, indem sie mir versicherten, Alles werde ein gutes Ende nehmen und mein Vater, wenn sich sein erster Zorn gelegt habe, werde gewiß in die Heurath einwilligen.

Weil Don Felix von meinem Vater wegen des nächtlichen Eintritts in sein Hauß hätte angegriffen werden können, so blieb derselbe mit Sarabia auch in demselben Kloster in einer Stube, die seine Muhmen zu diesem Zweck auszieren ließen, bis er von hier seinen Vater und seine Schwester von dem Erfolg seines Liebeshandels unterrichtet hatte. Sein Vater, dem aus verschiedenen Merkmalen seine Liebe zu mir kein Geheimniß geblieben war, wollte ihm darum nicht übel, da er wohl wuste, daß sein Sohn in Baeza keine reichere und standesmäsigere Heurath thun könne, und glaubte der ganze Vorfall werde auf eine Vermählung mit mir hinauslaufen. Er besuchte mich auch bald mit Isabellen, die mir Kleider mitbrachte, bis mir andre verfertigt wären, und mir tausendfachen Trost und Hofnung gab.

Dies gieng mit mir vor, während mein Vater durch die schimpfliche Flucht seiner Tochter so beleidigt war, daß, wäre ich in seiner Gewalt gewesen, er mir wenigstens das Leben genommen hätte. Er entschloß sich seine Rache in seine eignen Hände zu legen, ohne die Macht der Justiz aufzubieten, und er war so verstört und traurig, als habe er den größten Schatz seines Haußes und den köstlichsten Juwel seiner Ehre verlohren.

In diesem ehrenvollen Entschluß stellte er Spione nach Don Felix aus, so daß seine Absichten nicht mehr verborgen blieben. Wenig Tage nachher fand er die Gelegenheit, die er suchte, doch mit eben so wenig Glück als vorher, weil das Glück bis dahin auf Don Felix Seite stand. Dieser schon müde, länger eingesperrt zu sitzen, bestach Nachts, als er wuste, daß ich mit seiner Muhme, die mich wie ihre Tochter liebte, in meiner Zelle schlief, einen jungen Burschen, der die Schlüssel des Haußes hatte, ihn herauszulassen, weil er seinen Vater besuchen wolle; auch versprach er, gleich zurück zu kehren. Der unvorsichtige Thürhüter ließ ihn gehen und machte ihn auf die Gefahr aufmerksam. Nachdem er nun, mit Wehr und Waffen gedeckt,

kaum einen Fuß auf die Straße gesetzt hatte, drangen auch mein Vater und Bruder mit den Degen auf ihn ein, denn sie schliefen als wachsame Kundschafter nirgends, als vor den Thoren des Klosters.

Mein Bruder war kühner, als Felix vorsichtig, so daß bei dem ersten Wechsel der Klingen ihm Don Felix die seinige durch die Brust stieß, und ohne noch Gott anrufen zu können, stürzte er leblos nieder. Der Bursche, der die Schlüssel hielt und die Thüre noch nicht geschlossen hatte, indem Alles in einem Momente vorfiel, verbarg meinen Geliebten früher, als mein Vater oder die Justiz ihre Mittel ergreifen konnten.

Der Tag kam, die Sache ward bekannt, der Unglückliche beerdiget, und ich unwissend um den ganzen Vorfall begab mich in das Sprachzimmer, mit Donna Isabella zu sprechen, die mich mit Thränen und Jammer erwartete, denn sie hofte, wie ich die Braut ihres Bruders war, die des Meinigen zu werden, den sie zärtlich liebte. Sie unterrichtete mich von dem ganzen Vorfalle, und daß Don Felix aus Baeza, ja aus Spanien selbst fliehen müsse, weil man sage, der Korregidor wolle ihn aus der Kirche nehmen lassen, so bald ein Alkalde des Hofes eintreffen werde, nach welchem man schon geschickt habe.

Erwäge, Fabio, meine Thränen bei diesen traurigen Nachrichten, ja es war viel, daß ich nicht meinem Bruder folgte, um so mehr da ich sah, wie heute Nacht noch mein Geliebter nach Flandern, dem Zufluchtsort der Verbrecher und Unglücklichen, abreisen muste. Er that es, nachdem er Maasregeln für meine Ruhe getroffen und seinem Vater die Sorge zurückgelassen hatte, die Partheien zu besänftigen und für seine Rückkehr zu unterhandeln. Er gieng durch eine verborgne Thüre, die zur Wohnung der Nonnen führte und nur mit der Erlaubniß der Aebtissin und des Vikars eröffnet werden durfte, und ließ mich, die keine seiner Liebkosungen mehr zu erwarten hatte, halb todt in den Armen seiner Freundinnen zurück. Seinen Weg nahm er nach Barzelona, wo die Galeeren lagen, auf welchen ihre Majestät Philipp der dritte die Truppen zur Vertreibung der Morisken hatte kommen lassen, sie warteten nur auf ihre Exzellens

Don Pedro Fernandes de Kaſtro Graf von Lermos, der als Vizekönig und Generalkommandant nach Neapel reiſte.

Mein Vater erfuhr die Flucht des Don Felix, und ſeine Klugheit faßte den Entſchluß, da er ſich nun nicht mehr an ihm rächen konnte, es an mir zu thun. Sein erſter Anſchlag in dieſen Tagen war, daß er Maasregeln ergriff, damit weder mir noch dem Vater des Don Felix Briefe zukämen, und es gelang ihm gut, da er den Weg wuſte, den ſie kommen muſten, und alle Ritter vom Stande meines Vaters unter einander treue Freunde ſind, wo es die Rache des Einen gilt. Zwanzig Tage verfloſſen, die mir zwanzig tauſend Jahre ſchienen, ohne daß ich eine Nachricht von meinem geliebten Flüchtling hatte; eines Tages endlich, als Iſabella und ihr Vater bei mir waren, trat ein Briefträger herein und gab ihm einen Brief von Barzelona, er lautete alſo:

Es ſchmerzt mich ſehr, der erſte ſeyn zu müſſen, der Euch ſo traurige Nachricht giebt, und ich wünſche mich um ſo mehr zu entſchuldigen, als Ihr keine Urſache habt, an meiner Freundſchaft oder Verbindlichkeit zu zweifeln. Geſtern Nacht, als der Cornet Don Felix Ponce de Leon Euer Sohn ein Spielhauß verließ, ward er von Dolchſtichen durchbohrt, ohne zu wiſſen, wie und von wem, denn es blieb ihm nicht einmal Zeit, ſeinen Gegner zu erkennen.

Heute Morgen haben wir ihn beerdiget, und ſogleich dieſes ausgefertiget, Euch davon zu unterrichten.

Gott tröſte ihn und verleihe ihm das Leben, auf das wir ſeine Diener hofen. Sarabia will mit mir nach Neapel gehen, wenn Ihr nicht anders befehlt.

Barzelona den 21ten Juni.

der Hauptmann Pietro
de Meſa.

O Fabio! welche Nachricht, ich will meine Verzweiflung nicht wiederholen, genug, wenn ich ſage, daß ich ſie glaubte, da dieſer Hauptmann ein vertrauter Freund von Don Felix war,

mit dem er Briefe wechselte und welchem er auf der Reise folgen wollte; und so kannst du dann leicht meinen Jammer und meine Thränen ermessen. Ich sage dir nicht mehr, als daß ich, ohne weiter nachzuforschen, den folgenden Tag den Klosterhabit nahm, und nebst mir, mich zu trösten und zu begleiten, Donna Isabella meine zärtliche Freundin.

Wisse, edler Don Fabio, daß mein Vater es war, der den Betrug spielte, diesen falschen Brief schrieb und die ächten auffieng. Felix hatte bei seiner Ankunft in Barzelona den Vizekönig schon eingeschifft gefunden, und es war ihm nicht mehr Zeit übrig geblieben, als mir in vier Zeilen zu melden, wie er sich noch diesen Tag nebst Sarabia, den er nicht in der Gefahr zurücklassen wolle, einschiffen werde; er bat uns zugleich, ihm nach Neapel zu schreiben, von wo er sich nach Flandern zu wenden gedenke. Da nun sein Vater und ich diesen Brief nicht erhielten, an seiner Stelle aber die Nachricht von seinem Tode, so schrieben wir nicht weiter und stellten auch keine Nachforschungen an.

Das Probejahr war verflossen, und Donna Isabella legte nebst mir das Gelübde freudig ab, denn ich glaubte, da mir Don Felix verlohren sei, wäre kein Mann auf Erden mehr meiner würdig. Einen Monat nach meiner Einkleidung starb mein Vater und ließ mich als Erbin von viertausend Dukaten jährlicher Einkünfte, die er mir, obschon er mich haßte, nicht entziehen konnte. Da ich nun mein Vermögen reichlich für das Kloster verwendete, herrschte ich so darin, daß Nichts unternommen ward, was meinen Wünschen nicht entsprochen hätte.

Don Felix kam in Neapel an, und da er dort keine Briefe fand, so ward er wahrscheinlich meiner Nachlässigkeit überdrüßig, und wollte nun auch nicht wieder schreiben. Er fand fünf Kompagnien marschfertig, man vertraute ihm die Fahne der einen, welcher er nach Brüssel folgte, wo er sich, seinen Verdruß über mich zu zerstreuen, den Weibern und dem Vergnügen ergab, und zwar mit solcher Leidenschaft, daß er sich in sechs Jahren weder Spaniens, noch seiner armen verlassenen Hiazintha erinnerte. Wollte Gott! er wäre nie zurückgekehrt, mich in so

mannichfaches Unglück zu ſtürzen. Doch — er erinnerte ſich nach ſechs Jahren ſeiner Pflicht und kehrte nach Spanien zurück.

In der Nacht langte er in Baeza an, und ohne vorher nach dem Hauße ſeiner Eltern zu gehen, begab er ſich ſogleich an das Kloſter. Da er an das Drehfenſter gekommen war, zur Stunde, da man es zu verſchließen pflegte, verlangte er nach Donna Hiazintha, der er einen Brief aus Flandern zu geben habe. Die Pförtnerin war eine meiner Muhmen und neugierig zu wiſſen, wer mich ſuche, da gewöhnlich niemand, als der Vater des Don Felix nach mir fragte, zog ſie ſich etwas zurück und näherte ſich dann wieder mit der Frage:

Wer begehrt nach Donna Hiazintha? ich bin es.

Ihr betrügt mich nicht, erwiederte Don Felix, denn jener Soldat, von dem ich einen Brief bringe, lehrte mich auch ihre Stimme kennen.

Da nun die Schaffnerin ſeine Liſt bemerkte, rief ſie mich ſchnell, das Räthſel zu löſen, und als ich mich mit der Frage näherte, wer mich ſuche, erkannte Felix meine Stimme und ſprach:

Es war Zeit, Hiazintha, dich wieder zu ſehen.

O Fabio, welche Stimme für mich! noch glaube ich ſie zu hören und fühle, was ich damals fühlte.

Da ich ſeine Stimme erkannte, fühlte ich auf einmal die Lüge ſeines Todes, meine Lage, und die Unmöglichkeit ihn zu beſitzen, und indem meine Leidenſchaft, die bis jetzt geſchlummert hatte, wieder erwachte, ſtürzte ich mit einem erbärmlichen Schrei zur Erde in eine ſo grauſame Ohnmacht, daß ich während drey Tagen leblos ſchien, und die Aerzte, wenn ſie gleich wuſten, daß ich noch lebte, mich mit allen ihren Mitteln nicht erwecken konnten.

Don Felix begab ſich in dieſelbe Stube, in der er ehemals geweſen war, und ſah hier ſeine Schweſter durch ein Sprachgitter. Von ihr hörte er, was bis jetzt geſchehen ſey, und es war ein Wunder, daß ihm die Nachricht von meinem Gelübde nicht den Tod gab. Er vertraute ihr die Sorge für mein Wohl und die Verheimlichung ſeiner Ankunft vor ſeinem Vater. (Seine Mutter war ſchon geſtorben.)

Ich erwachte aus der Ohnmacht und genaß, denn der Himmel bewahrte mich für größeres Unglück auf. Ich gieng Don Felix zu sehen, wir weinten beide und beschlossen Sarabia nach Rom zu schicken, uns die Erlaubniß zur Ehe zu holen, da das erste Gelübde das gültige war. Während ich das Geld, das er mitnehmen sollte, zusammen brachte, verflossen vierzehn Tage, in denen wir zur Liebe zurückkehrten, denn die Ueberredungen meines Geliebten und meine Schwäche waren eben so groß, als ehemals. Da uns das Breve des Pabstes unfehlbar schien, und wir auf das frühere Gelübde vertrauten, so verschaffte ich mir den Schlüssel der Hinterthüre, durch die mein Geliebter nach Flandern entflohen war, und gab ihm denselben, der glücklicher war, als habe er ein Königreich erhalten.

O böse, widrige That! Alle oder doch die meisten Nächte kam er, mein Bett mit mir zu theilen. Wenn ich dieses betrachte, so wundert es mich nicht, Don Fabio, über das Unglück, welches mich verfolgt, ja ich lobe und preise die Barmherzigkeit und Langmuth Gottes, der keinen Blitz auf uns herabschleuderte.

In dieser Zeit reiste Sarabia nach Rom ab, und Felix blieb versteckt, seinem Entschluß gemäß, seine Ankunft bis zu der des Breves zu verheimlichen. Sarabia kam in Rom an und legte seiner Heiligkeit die Briefe nebst einem Memorial vor, in welchem die ganze Lage der Sache auseinander gesetzt war. Alles dieses schien dem heiligen Vater eine so seltsame Begebenheit, daß er unter Strafe der größern Exkommunikation latae sententiae befahl, Don Felix solle persönlich vor seinem Richterstuhle erscheinen, wo er nach näherer Auseinandersetzung des Falls die Dispensation um viertausend Dukaten erhalten werde.

Da wir auf gute Botschaft warteten, kehrte Sarabia mit dieser Nachricht zurück. Ich befürchtete die Abwesenheit meines Geliebten, da ich seine Sorgenlosigkeit kannte, aber er forderte mich selbst auf, die Reise in seiner Gesellschaft zu machen, weil wir vereint leichter die Erlaubniß uns zu verehlichen erhalten würden, und da er seine Bitte einem liebenden Weibe gethan hatte, so ward sie gern gewährt.

Die folgende Nacht nahm ich eine anſehnliche Summe Geld und die Juwelen, die ich beſaß, zu mir, ließ einen Brief an Donna Iſabella zurück, der ich die Verwaltung meines Vermögens auftrug, und gab mich in die Gewalt meines Geliebten, ſo daß wir auf drei Maulthieren, die Sarabia bereit hielt, bei Tagesanbruch ſchon weit von Baeza waren. Nach zwölf Tagen kamen wir nach Valenzia, giengen dort zu Schiff und langten nach einer gefahrvollen Reiſe in Civitavechia an, wo wir ans Land ſtiegen und einen Wagen nach Rom mietheten.

Don Felix hatte den ſpaniſchen Geſandten und einige Kardinäle zu Freunden, und mit ihrer Fürſprache wagten wir es, uns zu den Füßen des heiligen Vaters zu werfen. Er hörte unſre Geſchichte mit Mitleid an und abſolvirte uns mit dem Befehl, zweitauſend Dukaten an das königliche ſpaniſche Hoſpital in Rom zu erlegen. Bald darauf gab er uns zuſammen unter der Bedingung, daß wir zur Buße unſrer Sünden uns vor einem Jahre nicht verbinden ſollten, im entgegengeſetzten Falle behielt er ſich die Strafe vor.

Wir verweilten noch in Rom, Generalbeichte abzulegen und die Heiligthümer zu beſuchen; in dieſer Zeit erfuhr Don Felix, daß die Gräfin von Guelfe Donna Eleonora von Portugall ſich einſchiffte, um nach Saragoſſa zu gehen, wo Don Diego Pimentel, ihr Gemahl, Vizekönig geworden war. Dieſes ſchien ihm eine gute Gelegenheit nach Spanien zurück zu kehren. Er brachte mich deshalb nach Neapel, wo er mich für die Reiſe dem Marcheſe von St. Cruz und den Damen der Gräfin geſellte, ſich aber an das übrige Gefolg anſchloß. Ein Sturm zwang uns die Reiſe zu Land fortzuſetzen. Endlich gelangte ich und mein Gemahl nach Madrit, hier brachte er mich in das Hauß einer ſeiner Verwandten, ſie war eine Wittwe und hatte eine ſchöne, liebenswürdige Tochter, bei ihnen ſollte ich den Reſt des Jahres zubringen.

Felix legte während dem dem Kriegsrath die Beweiſe ſeiner Dienſte vor und bat um eine Kompagnie, denn er glaubte, mit dem Titel eines Hauptmanns und unſerm Vermögen würde er wie ein König in Baeza leben; doch es war ein Befehl von

seiner Majestät ausgegangen, daß alle, welche Beförderung suchten, ihm gegen Mamora dienen sollten, er wolle sie bei der Rückkehr belohnen; da nun Don Felix so brav gedient hatte, beehrte man ihn bei dieser Gelegenheit mit der begehrten Hauptmannsstelle, und seine Ehre ließ ihn nicht auf meine Liebe achten. Eines Tages, da wir uns vor unsern Anverwandten sahen, sprach er zu mir:

Geliebte Hiazintha, du weißt, daß ich in einer Lage bin, welche nicht nur die Edelleute sondern auch die Geringen verpflichtet, wenn sie Gefühl für Ehre haben. Diese Unternehmung kann nicht lange dauren, und gesetzt, sie daure länger, als ich in diesem Augenblicke vermuthe, so wird, da der Mensch bei sich haben soll, was er liebt, uns kein ehrliches Dach fehlen, um in Algier, oder Konstantinopel zu leben, beides ist Leben, denn Liebe macht jede Stätte zur Heimath. Ich sage dir dies, weil meine Entfernung sich nicht verhindern läßt, und zwar aus so vielen Rücksichten, daß, wollte ich sie umstoßen, es mir große Unehre bringen würde. Eine so ehrenvolle Ursache entschuldigt bei der Liebe, wenn du glaubst, daß meine Reise einer Entschuldigung bedürfe. Mein Vertrauen auf dich entbindet mich, dich mit zu nehmen, sonst würde ich dich zwingen, an meiner Seite neue Leiden zu finden, wenn du mich von Gefahr umgeben säheſt oder Gelegenheit suchtest vereint mit mir zu sterben. Aber Gott wird lieber wollen, daß sich der Aufruhr lege und ich zu dir komme, mich deiner zu erfreuen oder wenigstens nach dir schicke, wo ich dir dienen kann, denn ich kenne die Schuld, die dein Muth und dein Wille mir auferlegt hat, du bist mein Weib, aber es fehlen uns noch sieben Monate, ehe du öffentlich die Meine seyn darfst, die Ehre und die Beförderung, die mir wird, sind auch dein Eigenthum. Willige gern in meinen Kriegszug, so wirst du mir und dir einen Theil der Trauer ersparen, bleibe im Hauße meiner Tante, das, was du brauchst, wird dir nicht mangeln, meinem Vater und Bruder habe ich geschrieben, wie es mir bis jetzt ergangen; an dich werden die Briefe und Gelder einlaufen, durch diese Fürsorge und die Nachrichten von dir werde ich muthiger in den Gefechten und hofnungs-

voller zur Rückkehr ſeyn. Noch dieſen Abend muß ich abreiſen, ich wollte dir es nicht früher wiſſen laſſen; um dein und mein Leben! zeige hier den Muth, den ich ſo oft an dir bewunderte, bezwinge deinen Schmerz, und verſage mir die Freiheit nicht, um die ich dich bitte.

Mit einem Meer von Thränen hörte ich den klugen Reden meines Geliebten zu, er ſchien mir in dieſem Augenblick reizender und liebevoller, und ich fühlte meine Liebe zu ihm ſtärker als je, — und ſo ſollte ich ihn verlieren, mein Unglück hatte ſeinen Reiz und meine Empfänglichkeit nur erhöht, um mich mehr zu quälen. Ich wollte ihm antworten, aber mein Schmerz hinderte mich, und ich konnte ihm mit gebrochenen Worten nur ſagen, daß meine Augen für mich antworteten, denn ſie fühlten ſo den Schmerz, daß die zärtlichen Worte, die ſie mit ihm wechſelten, mehr mein Leid vermehrten als ausdrückten. Die Stunde kam, in der ich ihn verlieren ſollte, verlieren auf immer, er reiſte ab, und ich blieb in einem ſinnloſen Zuſtande zurück, ich konnte weder weinen noch ſprechen, noch den Troſt anhören, den mir Donna Guiomar und ihre Mutter gaben, dann warf mich der Verluſt meines Geliebten drei Monate aufs Krankenbett, und ich war dem Tode nahe, o hätte Gott mir dieſe Güte erwieſen!

In dieſer ganzen Zeit erhielt ich keine Briefe von Don Felix, nur die ſeines Vaters und ſeiner Schweſter, welche froh das Ende ſo vielen Unglücks zu ſehen, mir Geſchenke und Geld ſchickten, mir Glück wünſchten und mich baten, bey der Rückkehr mit Don Felix zu ihnen zu ziehen und mit ihnen der Ruhe zu genießen, konnten die Leerheit meines ſorgenvollen Gemüthes nicht ausfüllen. Ich ſah mein Unglück auf vielerley Art vorher und habe an mir geſehen, daß es keine ſicherern Aſtrologen, als die Liebenden giebt. Länger als vier Monate hatte dies gewährt, als mir in einer Nacht, in der ſich der Schlaf mehr als gewöhnlich meiner erbarmte, träumte, (denn wie das Schickſal mir ihn in Traume gab, ſo wollte es ihn mir auch im Traume nehmen) ich erhielt einen Brief von Don Felix und ein Käſtchen, welches Koſtbarkeiten zu enthalten ſchien, da ich es aber öffnete, fand ich das Haupt meines Geliebten drinnen.

Stelle dir vor, Fabio, wie laut mein Jammer war, bald ward ich ohnmächtig, bald kam ich wieder, durch das Zurufen der Donna Guiomar und Wasser, mit dem man mich besprengte, zu mir. Ich erzählte ihnen den Traum, und sie durften mich nicht verlassen, denn ich fürchtete mich sehr, da ich überall, wo ich mich hinwendete, den Kopf meines Geliebten zu sehen glaubte. Am Morgen entschlossen sie sich, mich zu meinem Beichtvater zu bringen, damit ich ihm beichte, denn er war ein sehr kluger und gelehrter Mann. Da ich aus dem Hauße gehen wollte, hörte ich eine Stimme: Don Felix ist wahrhaftig todt, die andern hörten sie nicht. Bey diesen Ahndungen fand ich, wie du glauben kannst, eben so wenig Trost durch meinen Beichtvater, als ich sie mir natürlich erklären konnte.

Nach einigen Tagen trafen die Nachrichten aus der Mamora und auch die Liste der verstorbenen ein, auf welcher Don Felix obenan stand. Einige Tage darauf kam Sarabia, um die Nachrichten zu bestätigen, er erzählte, daß, als die Schiffe nach einander in den Hafen einlaufen wollten, zwey von ihnen zertrümmerten und zu Grunde giengen, ohne daß auch nur einer gerettet worden wäre; und Felix sey auf einem von diesen beyden gewesen, und da er einen doppelten Harnisch getragen, so sey er untergesunken, um nie wieder zu kehren. Einige wurden ans Land geworfen, er aber ist nicht wieder gesehen worden.

In so unwürdigem Tode verlohr der reizendste Jüngling Andalusiens das Leben, der mit einem Alter von dreißig Jahren die freundlichsten Gaben der Natur vereinigte. Dich mit der Erzählung meiner Trauer zu ermüden, hieße die Aufmerksamkeit, mit der du mir zuhörst, schlecht belohnen, ich sage dir nur, daß ich während drey Jahren nicht wuste, was Freude und Gesundheit war. Da sein Vater und seine Schwester die Sache erfuhren, suchten sie mich ins Kloster zurückzuziehen, aber so tief ich gleich den Tod meines Geliebten fühlte, konnte ich mich doch nicht hierzu entschließen. Unter meinen Verwandten wollte ich ohne seinen Schutz nicht wieder auftreten, und die Sittsamkeit der Nonnen war durch meine Weltlichkeit allzusehr beschimpft worden, auch erlaubte mir meine Schwächlichkeit nicht, die Reise

zu unternehmen, oder mich von neuem der klöſterlichen Zucht zu ergeben. Ich ſchickte daher den Sarabia nach Baeza, mein Vermögen zu verwalten, der ſchon lange ein treuer Gefährte alles meines Unglücks geweſen war, und blieb ſelbſt bey Donna Guiomar und ihrer Mutter, die mich wie ihre Tochter hielt. Ich that nichts, als meine Einkünfte mit ihnen ruhig zu genießen. Einige Freundinnen riethen mir, mich zu verheurathen, aber ich fand keinen Felix mehr, der meinen Blicken genügt oder die Leere meines Herzens erfüllt hätte, aber wenn ich, voll von ſeinem Andenken, und meine Freundinnen mir keinen Felix fanden, ſo fand ihn doch die Liebe, die vielleicht durch meine Sorgloſigkeit beleidigt war.

Donna Guiomar beſuchte oft ein vornehmer, reicher und liebenswürdiger Jüngling, ſein Name war Celio, er war ſo klug als falſch, denn er konnte lieben, wann er wollte, und vergeſſen, wann er Luſt dazu hatte. In ihm waren Tugend und Falſchheit, wie in den Blumenſträußern von Madrit die duftenden Nelken und ſüßen Muskaten mit den geruch- und tugendloſen Feldblumen gemiſcht. Er ſprach gut und ſchrieb noch beſſer und war ſo geſchickt zu lieben, als zu haſſen. Während der langen Zeit, daß er unſer Hauß beſuchte, bemerkte ich nie eine verſteckte Abſicht an ihm, er unterhielt nur das Geſpräch mit Freymuth und Freundſchaft und war bald am emſigſten mich zu tröſten, bald ſcherzte er mit Donna Guiomar, oder ſagte einige Verſe her, in denen er viele Geſchicklichkeit beſaß. Er vertrieb uns die Zeit und zeigte in Allem, was er vornahm, mehr Geſchicklichkeit, als ich vermuthete.

Er ſchien uns allen gleich den Preiß zu geben und bemühte ſich um uns, ohne eine zu beleidigen; bald erhob er die Jungfrau, bald ſchmeichelte er der Wittwe, und da ich auch Verſe machte, ſo wetteiferte er mit mir und bewunderte die meinigen nicht, weil ich ſie machte; (denn wäre dies Talent in einem Weibe zu bewundern, da ſie keine andern Seelen als die Männer beſitzen.) ſondern weil ich ſie mit einiger Geſchicklichkeit verfertigte.

Nie blickte ich nach Celio, um ihn zu lieben, doch bewog mich auch nichts ihn zu haſſen, wenn ich ſeine Liebenswürdig-

keit anerkannte, ſo fürchtete ich auch ſeinen Hohn, den er uns ſelbſt eingeſtand. Vorzüglich erzählte er uns eines Tags, wie er von einem Weibe geliebt werde, die er eben ſo heftig verſchmähe, als ſie ihn liebe, hiebey rühmte er ſich der Schmähungen, mit denen er ihr tauſend Zärtlichkeiten belohne. Wer hätte gedacht, Fabio, daß dieſer meine Ruhe ſtören ſollte, nicht weil ich ihn liebte, nur weil ich ihm mehr Aufmerkſamkeit ſchenkte als recht war. Der ſtete Anblick ſeiner Zierlichkeit entzündete eine kleine Sehnſucht in mir, mit der Sehnſucht feſſelten ſich nach und nach meine Blicke, und ich gewann wieder Geſundheit, denn mein Gemüth erheiterte ſich dermaßen an ihm, daß ich ihn bald ganz liebte, doch verbarg ich meine Liebe, um nicht leichtſinnig zu ſcheinen, bis er ſelbſt die Gelegenheit bey den Haaren herbeyzog, indem er mich bat, ein Sonett an eine Dame zu erfinden, die ſich in einem Spiegel betrachte, in den die Sonne blicke und ſie verblende, ich benutzte dies in folgendem Sonett.

Zum Spiegel klarer Wahrheit will die Blicke
Jazinta ruhig und zufrieden heben,
Da ungeliebt ſie nicht darf Liebe geben,
Lernt ſie ihr Wohl aus fremdem Mißgeſchicke.

Sah ſtill betrachtend falſcher Liebe Tücke,
Und durch Betrug die feſte Treu erbeben,
So früh gewitzigt ſchon im jungen Leben,
Wagt ſie nicht mehr, daß Liebe ſie berücke.

Der Jugend Sonne, Celio beneidet,
Daß Hiazintha ſich ſo kühn entbindet,
Der Liebe nun kein Opfer mehr zu ſpenden,

Und ſchimmernd, wie ihn Geiſt und Liebreiz kleidet,
Wirft er zum Spiegel, kühn in ſich entzündet
Die Strahlen hin, die ihre Augen blenden
Und ſüßes Weh ihr ſenden,

Nun meidet ſie den Spiegel, ſpricht beſcheiden,
Ich ſah ihn nicht, da durfte Stolz mich kleiden,
Er will, ich ſoll in ſeinem Strahl verglühen,
Und ich will neu in ſeinem Scheine blühen.

Celio nahm dies Sonett mit ſoviel Vergnügen an, daß ich mein Glück ſchon für gewiß hielt, obſchon nichts dadurch bewieſen war, als daß es niemand unangenehm iſt geliebt zu werden; er prieß ſein Glück und liebkoſte ſein Geſchick vor meinen Augen. Meine Liebe würdigend gab er mir Beweiſe der ſeinigen, und indem er mir verſicherte, daß er mich von dem erſten Anblick an liebte, ſegnete er den Zufall, der mir Gelegenheit gegeben hatte, ihm meine Liebe zu verſichern, und legte Schlingen, in denen ich mich ganz verlieren ſollte, dies geſchah durch eine Romanze, in der er meine Schönheit und ſein Loos feierte.

Wehe mir! Wenn ich die Liſt betrachte, mit der die Männer uns verführen, möchte ich ſagen, alle ſind Verräther, die Liebe aber ein Krieg, eine Feldſchlacht, wo mit Feuer und Schwerdt die Ehre, der Vertheidiger der feſten Burg unſers Gemüths, geſchlagen wird. Von mir, Fabio, ſage ich nur, daß wenn gleich blind und gefangen in dieſer Liebe, ſo höre ich doch nicht auf zu fühlen, was ich durch ſie verlohren habe; wäre es nun geſchehen, weil ich ſo unklug war, einen Menſchen zu lieben, der mich verachtete, ſo wäre dieſes Gefühl genug geweſen, mich zu ſtrafen.

Celio iſt der geſchickteſte Betrüger, den ich kenne, er konnte in ſeiner Liebe ſo wahr erſcheinen, daß nicht allein ein Weib, welche ſolche Schwüre von einem geliebten Manne hört, nein ſelbſt der Schlauſte und Unbefangenſte ihm geglaubt hätte. Seine Beſuche waren fortwährend, denn er war Morgens und Abends in meiner Wohnung, ſo daß ſeine Freunde bemerkten, da er immer in ihrer Geſellſchaft fehlte, er müſſe ſeine Zeit bey jemand zubringen, der ihrer würdig ſey. Einer ſeines Nahmens, mit dem er beſonders verbunden war, und dem er ſeine Liebe vertraute, bemitleidete mich, wie mir Celio ſelbſt ſagte, und bat ihn, mich nicht weiter zu ſprechen, wenn er mir ſo danken wolle, wie den

übrigen. Seiner Briefe waren ſoviel, daß ſie mich leichtlich aufwiegen mochten, und ſeine Geſchenke kamen ſo zur rechten Zeit, daß es ſchien, als habe er die Wege des Himmels in Händen. Ich einfach und unbekannt mit ſeiner Verrätherei, häufte Liebe auf Liebe, ſo daß ich den feſten Vorſatz faßte, ihn zu meinem Gemahl zu machen, ja ich würde lieber geſtorben ſeyn, als es gewagt haben, ihm ohne dieſen Vorſatz meine Neigung zu äußern; ich glaubte auch, ihm hiermit eine große Gunſt zu erweiſen; Celio aber muſte anders denken, wie es ſcheint, wenn er gleich wuſte, was er bey dieſer Ehe gewinnen werde.

Ich lebte in der Hofnung, die Seinige zu werden, in meinem Irrthume ſo zufrieden fort, daß ich ſchon nicht mehr an Don Felix dachte, und meine Sinne nur voll Celios waren, wenn ich gleich bang um ſeine Liebe war, denn von der Stunde an, daß ich ihn liebte, befürchtete ich ihn zu verlieren. Um mich nun zu beruhigen, erklärte ich ihm eines Tags, da er mir gefälliger und liebender als je erſchien, meine Geſinnungen, und ſagte ihm, wenn ich ſo ſicher, als viertauſend Dukaten Einkünfte alle Reichthümer der Erde beſäße, würde ich ihn doch gern zu ihrem Beſitzer machen. Celio hatte ſich den Wiſſenſchaften ergeben und in ihnen mehr Schlauheit erlangt, als mein Glück erlaubte. Er brach meinen Wünſchen den Hals, indem er ſagte: er habe ſeine Zeit mit heiligen Wiſſenſchaften zugebracht und mit dem Vorſatz Prieſter zu werden, ſeine Eltern hätten ihre Augen hierauf gerichtet, überdies ſey es ſein eigner Wille geweſen, dieſes vorausgenommen, ſolle ich ihm alle Wünſche meiner Seele auftragen, alle übrige werde er erfüllen, und ſollte es ihm das Leben koſten, und damit ich ſeiner verſichert ſey, gebe er mir Wort und Treue, mich zu lieben, ſo lange er lebe.

So ſah ich denn meine Hofnung betrogen, meine Furcht, meinen Argwohn beſtätigt, und ich verdiente es, denn für mich war es unrecht, einen Mann zu lieben, von dem ich nicht wuſte, ob er mein Gemahl ſeyn wolle. So muſte denn unſre Liebe endigen, ich weinte um ſo mehr, da ich Celio ſo grauſam ſah, daß er ſtatt mich zu tröſten, da er doch wohl wuſte, daß die Thränen meiner Liebe angehörten, aufſtand und mich weinend

zurück ließ. Traurig brachte ich die ganze Nacht und den folgenden Tag hin, bis gegen Abend Celio kam, um sich zu entschuldigen und dies mit solcher Kälte, daß er mein Leid nur vermehrte; dies nun war der erste Beweis von Undank, den ich von Celio erfuhr, bald aber fieng er an, sich von meiner Liebe los zu machen, so daß er nur des Abends mich besuchte, auch meine Briefe nicht mehr beantwortete, da anderwärts sein Gemüth gefesselt ward. Diese Vernachlässigungen entschuldigte er mit seinen Beschäftigungen und seinen Freunden und vermehrte meine Unruhe und Traurigkeit so sehr, daß bald meine Freundinnen, die sonst meine Munterkeit und Unterhaltung aufsuchten, mich flohen, da sie mich stets so verstimmt fanden. Er aber erhöhte meinen Schmerz um seine Liebloſigkeit durch die Eifersucht, in die er mich versetzte. Er besuchte nun andre Damen und sprach das übelste von mir; da mich dies aber zu Zorn und Wuth reizte, gewann ich in seiner Meinung den Nahmen eines schlechten Weibes, und so ward er in Zeit von sechs Monaten so frey von seiner erdichteten Liebe, als sey sie nie in seinem Herzen gewesen. Alle seine Pflicht gegen mich vergessend, lebte er mit einem Weibe, einer von jenen, die Freude um Geld nehmen und geben, und befand sich so wohl in dieser Verbindung, daß er sich wenig darum bekümmerte, ob ich es wisse oder nicht, auch achtete er weder auf meine Klagen, die ich ihm hierüber schriftlich, oder die wenigen Male, da er mich noch besuchte, mündlich vorstellte. Ich wuste die Sache durch eine meiner Dienerinnen, die ihm folgte und mir seine Wege verrieth. Ich schrieb dem Weibe einen Brief, in dem ich sie bat, ihn nicht mehr in ihr Hauß aufzunehmen, und hieraus folgte nur, daß er gar nicht mehr zu mir kam und sich ihr ganz ergab, indeß ich traurig und verzweifelt Tag und Nacht in Thränen zubrachte. Doch ich ermüde dich durch solche Schilderungen, genug wenn ich dir sage, daß alles dieses mich zu keiner Rache bewegte.

Er muste während diesen Vorfällen nach Salamanka gehn. Um mich nicht wieder zu sehen, blieb er dieses Jahr dort. Was ich hierüber litt, sagt dir mein Kleid und dieser Berg, wo du mich in meinem Schmerz fandest; wenige Tage, nachdem er in

Salamanka war, erfuhr ich, daß er sich dort mit aller seiner Zierlichkeit und Galanterie um die Liebe anderer Weiber bemühe. Diese Nachrichten nahmen mir beynahe den Verstand. Ich schrieb ihm einigemal, aber erhielt keine Antwort. Endlich entschloß ich mich, selbst nach jener berühmten Stadt zu reisen und mich mit neuer Zärtlichkeit in seine Liebe einzudrängen und, könnte ich meine Liebe nicht tödten, mir das Leben zu nehmen.

Sieh, Fabio, so stand mein Gemüth, und mehr wird ein eifersüchtiges Weib nicht thun. Ich theilte mein Vorhaben Donna Guiomar mit, die mich tröstete, und da sie sah, daß ich fest entschlossen war, so wollte sie mich nicht allein reisen lassen. Es besuchte ein Edelmann das Hauß, dessen Umgang mit uns ganz brüderlich war, diesen bat Donna Guiomar und ihre Mutter, mich zu begleiten. Er nahm es an, und wir ritten auf zwey Mauleseln mit Geld und Kostbarkeiten wohl versehen, von Madrit ab. Da ich nun keine Wege kannte, weil jene, die ich einst mit Don Felix gereist war, nicht die gewöhnlichen gewesen waren, so führte mich der Verräther, der mich begleitete, statt Salamanka nach Barzelona, und zwey Stunden vor der Stadt nahm er mir alles, was ich hatte, und kehrte mit den Maulthieren zurück. Ich blieb allein auf dem Feld zurück, verzweifelnd und schwankend in schrecklichen Entschlüssen. Endlich schlich ich zu Fuß weiter, bis ich vom Berg herab auf die Hauptstraße kam, wo ich Leute antraf, die ich fragte, wie weit Salamanka von hier sey? Worüber sie lachten und sagten, daß ich bey Barzelona sey, so erfuhr ich die List des Betrügers, der mich hierher gebracht, um mich zu berauben.

Ich ermunterte mich und kam zu Fuß nach Barzelona, wo ich mir für einen kleinen Ring, zehn Dukaten werth, den er mir aus Versehen am Finger gelassen hatte, dieses Kleid kaufte und mir die Haare abschnitt. So begab ich mich nach Montserrate, wo ich drey Tage das heilige Bild verehrte, und um Trost und Hülfe in meinem Leiden bat. Die Mönche, die ich um einige Speise ersuchte, fragten mich, ob ich als Hirte diese Heerde auf dem Berge hüten wolle, und da ich eine so gute Gelegenheit fand, nie wieder von ihm gesehen zu werden und

mein Unglück in der Stille zu beweinen, nahm ich den Vorſchlag an. Vier Monate bin ich nun hier, mit dem Entſchluß, nie wieder in die Welt zurückzukehren, wo er lebt. Dieſes alles iſt die Quelle meines klagenden Geſanges, der dich zu mir führte, hierher hat mich die Liebe geführt, und hier will ich nun ſterben.

Aufmerkſam hatte Fabio Jazinten zugehört, und da er ſah, daß ſie ausgeredet hatte, erwiederte er: Schöne Jazinta, um den Faden der Erzählung deiner Unglücksfälle nicht zu unterbrechen, die du ſo tief fühlſt, als du ſie ſchön erzählſt, verſchwieg ich dir bis jetzt, daß ich Fabio, jener Freund Celio's bin, von dem er dir ſagte, daß er ſo bekümmert um dein Schickſal als begierig dich zu kennen ſey, du haſt ſein Bild mit ſolchen Farben gemalt, daß, hätte ich auch dein Unglück nicht gewuſt und ohne ſeinen Nahmen von dir zu hören, deine Leiden erfahren, die ich ſo ſehr als du fühle, doch bald deinen falſchen Geliebten erkannt hätte. Doch dieſes iſt ſeine Natur, die er auch mit aller Anſtrengung ſeines Geiſtes nicht beſiegen kann; ich kenne viele Weiber, die er liebte, allen hat er ſo gelohnt, allen iſt er ſo begegnet. Ich glaube, ſein Stern neigte ſich dahin, daß er liebt, wo er gehaßt wird, und haßt, wo er geliebt wird, und muß dir ſagen, daß ich ſtets dein Lob auf ſeiner Zunge und dich in ſeinem Herzen verehrt fand; er redete ſtets mit der Achtung von dir, die du verdienſt; dies zeigt, daß er dich ſchätzte, hätteſt du ihn weniger geliebt, oder es mehr verborgen, ſo würdeſt du nicht ſo unglücklich, er nicht ſo treulos geworden ſeyn. Doch hierin iſt nicht zu helfen, denn liebſt du Celio und willſt ihn zum Gemahl, wie ich denn anders nicht denken darf, ſo iſt dies doch unmöglich, denn ihm iſt der Weg hierzu und zu allem Aehnlichen verſchloſſen, da er ſchon verſchiedene Weihen erhalten hat und ſich daher nicht verehlichen darf.

Für ſeinen Zuſtand taugt allein ein ſolches Leben, denn er glaubt, habe er ein eignes Weib, ſo werde er ſie mit Verachtung und Mißhandlung tödten, da er nicht immer an derſelben Stelle lieben und genießen könne. Zwingt dich die Liebe, ihn auf eine andere Art zu beſitzen, ſo erlaubt dies weder Religion, noch dein Adel, noch dein Ruf. Wollteſt du, daß der Vater des

Don Felix, seine Schwester, deine Verwandte und das Kloster, wo du so lange Nonne warst, solche That erführen, die sich nie verbergen läßt? Doch hier, wo du bist, zu bleiben, in Gefahr, von den Räubern des Gebirges, oder den Menschen, welche die Einsiedler besuchen, gefunden zu werden, ist weder sittlich, noch sicher, denn wie ich dich erkannte, könnten es auch die übrigen. Dein Vermögen geht verlohren, deine Verwandte verweilen in Unruhe und glauben vielleicht dein Unglück größer als du denkst.

Die Verzweiflung deiner Liebe und die Gluth deiner Eifersucht macht dich unfähig, den Rath deines Verstandes anzuhören. Ich, der die Sache ohne Leidenschaft ansehe, bitte dich, zu bedenken, daß ich nicht von hier zurück darf, ohne dich mit mir zu nehmen; würde ich es nicht thun, so dürfte wohl der Himmel Rechenschaft über dein Leben von mir fordern, auch habe ich weiter kein Interesse hierbey, als die Verpflichtung, in welche du mich durch die Erzählung deiner Geschichte gesetzt hast, und jene, die ich mir selbst und meinem Freunde Celio schuldig bin. Ich erwarte vielen Dank von ihm, wenn das Glück will, daß ich dich von deinem Vorsatz abwendig mache, der deiner Ehre, deinem Nahmen so zuwider ist; denn nie werde ich mich überreden können, daß er dich hassen und deine Rettung, dein Leben, deine Ehre nicht so wie die Seinige lieben sollte. Alles dieses, schöne Jazinta, verpflichtet dich, deinen Entschluß aufzugeben. Laß uns nach der Residenz zurück, wo du in einem der vornehmsten Klöster deiner würdiger leben wirst, und solltest du etwa Gelegenheit finden, dich zu verehlichen, so bist du reich genug, es thun zu können, und klug genug, bey den aufrichtigen Liebkosungen deines rechtmäsigen Gemahls die falschen erlogenen Zärtlichkeiten deines Geliebten zu vergessen, oder solltest du ihn ganz vergessen, deine Leiden und die Falschheit der Welt verstehen lernen und den Stand einer Nonne erwählen, den du dann sicher als den ruhigsten und würdigsten erkennen würdest, so müsten alle, die dich kennen, dich noch mehr ehren. Wohlan denn, liebe Jazinta, laß uns hinab nach dem Kloster steigen. Die Nacht kömmt heran, du must den guten Mönchen ihre

Lämmer zurückgeben, denn morgen muſt du dein Kleid wieder anlegen, das dich beſſer ziert und dir, ſchönes Weib, ziemlicher iſt. Auch wirſt du eine Dienerinn annehmen, dich zu begleiten, und ich führe dich dann in einer Kutſche nach Madrit zurück, denn ich wünſche deine Erlaubniß, daß deine Ehre von heute an meine Sorge ſey, und daß ich ſtolz ſeyn darf, dir geholfen zu haben. Kannſt du ohne Celio nicht leben, ſo will ich ihn bewegen, dich zu beſuchen und die unvollkommene Liebe in brüderliche zu verwandeln. Während du ſo deine leidenſchaftliche Liebe beruhigen wirſt, wird der Himmel deinen Sinn wenden, wozu ich dir helfen will, als ſeyſt du meine Schweſter, wie ich dir auch als dieſer mein Geleit gebe.

Mit dieſer Umarmung, edler, geiſtreicher Fabio (verſetzte Hiazintha, weinend und den vortreflichen Jüngling umarmend) will ich nicht dein Verdienſt um mich belohnen, ſondern nur würdigen. Da dich der Himmel jetzt in dieſe Wildniß geführt hat, ſo will ich glauben, daß er mich noch nicht vergaß, ich will dir folgen, fröhlicher als du wohl glaubſt, will ich alles thun, was du mir befiehlſt, da alles mir willkommen ſeyn muß. Auch ins Kloſter will ich gehen, nur darin kann ich dir nicht gehorchen, einen oder den andern Stand zu erwählen, ehe meine Neigung ſich wendet; denn einen Gemahl zu nehmen, verbietet mir meine Liebe, und um mich Gott zu ergeben, gehöre ich Celio noch allzuſehr an, denn nur ein freies unbefangenes Gemüth ſoll Gottes werden. Wohl weiß ich, was ich für das gewinne, was ich hingebe, es iſt der Himmel um die Hölle meiner Leidenſchaft, aber wäre meine Liebe wahr, wenn ſie mir nicht ſo viel koſten dürfte? Ich bin reich, ich kann ruhig leben, ſo wie ich bin. O ich bin ein Fönix der Liebe, Felix liebte ich, bis der Tod ihn beſiegte, laß mich Celio lieben, bis der Tod über mich triumfirt. Und willſt du mir Celio's Anblick verſchaffen, ſo bin ich zufrieden, ihn zu ſehen genügt mir, denn will er mir dieſen Troſt, dieſe Liebe nicht geben, ſo iſt es mir beſſer zu verderben. Wird er gleich ſo undankbar ſeyn als ich treu bin, werde ich gleich ſo unglücklich bleiben als ich war, ſo wird ſich die Seele doch an ſeiner Erſcheinung troz ſeiner Falſchheit erquicken.

Hier erhoben sie sich von dem Rasensitz und kehrten nach der heiligen Kirche zurück, wo sie die Nacht zubrachten. Den folgenden Morgen reisten sie nach Barzelona, wo Jazinta wieder weibliche Kleider anlegte und eine Dienerinn annahm. So fuhren sie nach Madrit, wo noch heute Jazinta in einem Kloster lebt, so ruhig, daß kein Wunsch, kein Gelüsten ihr mehr unbefriedigt scheint. Donna Guiomar ist bey ihr, ihre Mutter war gestorben und hatte sie Donna Jazinta bis zu ihrer Verehlichung zugesellt. Von ihr habe ich diese Geschichte erfahren, um sie als Erzählung in mein Buch zu setzen, übrigens ist sie so wahrhaft, daß, da die Nahmen der Personen nicht alle versteckt sind, sie viele erkannt haben werden.

Die schöne Lisarda erzählte dieses mit so viel Anmuth und Lieblichkeit, daß die Zuhörer alle, von ihren süßen Worten und der wunderwürdigen Geschichte hingerissen, nur wünschten, sie möge die ganze Nacht fortfahren; so einstimmig und zugleich hoben sie nun an, sie zu loben und ihr für ihre vorzügliche Gunst zu danken, vor allen Don Juan, der als ihr Geliebter gleichsam in ihr Lob hineinstürzte. Lisis erhielt durch jede Phrase den Tod, daher sie, um ihnen Einhalt zu thun, die Guitarre ergriff, die neben ihr auf dem Ruhebett lag, um mit den Lippen zu singen, da ihr Herz weinte. Sie winkte den beyden Musikern, welche die Lobesergießungen Don Juans und die Pein der Lisis bei Anhörung derselben mit folgendem Sonett abschnitten.

Mit Hohn zu tödten wird Euch nie gelingen,
Die Liebe, die mit Panzern Treu umgeben,
Umsonst bemüht ihr Euch in leerem Streben,
Mit Undank meine Treue zu bezwingen,

Auf Unlieb' will empor sich Liebe schwingen,
Aus Liebe lieben ist ein hohes Leben,
Ohn' Lohn zu dienen kann mein Herz erbeben,
Verlohrner Zeit ein Lobgedicht zu singen.

Und wollen meine Augen tief in Thränen,
Weil andern Augen seine Blicke winken,
Um fremdes Glück so hülflos sich betrüben,

So lehr ich ſie, das Schickſal zu verſöhnen,
In eignen Thränen fremdes Wohlſein trinken,
Es lebe hoch: Die Liebe um zu lieben!

Wenige waren in dem Saale, welche nicht fühlten, daß dieſe Verſe, welche die ſchöne Liſis ſang, der Kälte geweiht waren, mit der Don Juan, zu Liſarden hingeneigt, die Liebe der Liſis erwiederte, und Alle muſte es natürlich ſchmerzen, die Neizung der edlen Dame ſo ſchlecht belohnt und Don Juan blind genug zu ſehen, eine ſo vortheilhafte Verbindung nicht zu würdigen. Denn war gleich Liſarda eine Muhme der Liſis, und beide ſich an Adel und Schönheit gleich, ſo war dieſe doch reicher. Wer aber in Liſis Liebe etwas wieder gut machte, war Don Diego, ein Freund Don Juans, der Liſis Liebe und die Kälte Juans kannte, da ihm die Dame ihre Leidenſchaft anvertraut hatte, und weil er ſie ſo rechtmäſig die Grenzen der Rache nicht überſchreiten fand, ſetzte er ſich vor, Don Juan um die Erlaubniß zu bitten, ſich um Liſis zu bewerben. Dieſer nun begann, bald die Stimme, bald die Verſe der Liſis zu erheben, und ſie entweder würklich geſchmeichelt, oder heuchelnd und rachſüchtig, würdigte ſein Lob; hierdurch wagte es Don Diego um Erlaubniß zu bitten, die letzte Nacht des Feſtes von ſeinen Dienern einige Zwiſchenſpiele und Tänze aufführen zu laſſen und ihnen dann allen die Abendmahlzeit zu geben. Da ſie dieſes erlaubt hatte, machte er, ſo vergnügt als Don Juan über ſeine Kühnheit erbittert, Mathilden Platz ihre Erzählung anzufangen, welche mit Liſarden wechſelnd ſo begann.

Da ſchon die ſchöne Liſarda die Weiber in ihrer Erzählung zur Stärke aufgefordert hat, indem ſie die Leiden Jazintens ſchilderte, ſo wird es wohlgethan ſeyn, daß ich in der meinigen ihre Abſicht fortführe, indem ich zeige, wie wir dem Betrug der Männer entgehen, oder, führt uns Schwäche in ihre Schlingen, wie wir uns rächen müſſen, denn nur im Blute des Verderbers kann die Ehre gereinigt werden.

Die Geſchichte ereignete ſich an dieſem Hofe und iſt folgende.

Zweite Novelle

Die betrogne Aminta, und die Ehrenrache

Der Hauptmann Don Pedro (seinen Nahmen verschweige ich aus gerechten Rücksichten) ward in Vittoria gebohren, ein Ort, der sich unter den Städten Biskayens durch seine reizende Lage, Größe und Glanz seiner adlichen Innwohner besonders auszeichnet. Von dem zartesten Alter an ergab er sich den Waffen, Uebungen, die dem Adel gewöhnlich zu seyn pflegen. Die Blüthe seiner Jugend opferte er im Kriege auf, wenn ich mich des Ausdrucks opfern bedienen darf, da er nur seinem Könige so tapfer diente, daß der katholische, weise Don Philipp der zweite ihm die ehrenvollsten Kriegsämter vertraute, bis seine großen Thaten den verdienten Lohn des Kriegers selbst begehrten und der christliche König Don Philipp der dritte ihn mit dem hohen Orden von St. Jago und sechstausend Dukaten jährlicher Einkünfte, die mit diesem Orden verbunden sind, belohnte.

In Segovia, der glänzenden Stadt in Kastilien, deren prächtige Palläste von dem ältesten Adel und so reichen Kaufleuten bewohnt werden, daß ihre Wechselbriefe ihren Nahmen wohl in dem fernsten Italien bekannt machen, vermählte sich dieser Don Pedro mit einer Dame, die ihm an Adel und Vermögen nichts nachgab. Diese Ehe gab ihm einen Sohn, der kaum erwachsen, sich auch als Erbe seiner hohen und muthigen Gesinnungen zeigte. Er blickte mit edlem Neide nach den Thaten seines Vaters, und um seine Jugend mit seinem Muthe zu beweisen, zog er, die Lorbern zu erndten, die ihm jener übrig gelassen, aus eignem Antrieb, an der Spitze eines Reitertrupps, deren Fahnen ihm die Verdienste seines Vaters verschaften, nach Italien, seinem König in dem berühmten Kriege gegen den Herog von Savoyen zu dienen.

Der Hauptmann Don Pedro hatte einen Bruder, der die Einkünfte der Erstgeburt seiner Familie genoß, die in seinem

Lande nicht unter die unbeträchtlichen gehörte, und deſſen Erbin als das ſchönſte Mädchen der Provinz bekannt war. Aminta war vierzehn Jahre alt, als der Tod, der grauſame Richter des Lebens, an der Pforte ihres Vaters rief. Mehr als der Verluſt des Lebens ſchmerzte es den chriſtlichen Ritter, ſeine ſchöne Tochter ohne eine andere Pflege als die des Himmels zu verlaſſen, denn ließ er ihr gleich ein Vermögen, das auf die adlichſte Vermählung Anſpruch machen konnte, ſo war es ihm doch ein tiefes Leid, ſie ohne eine Mutter, die ſie leite und unterrichte, zu wiſſen. Da er nun fühlte, wie das Ende ſeines Lebens ſich mit Macht nähere, machte er ſein Teſtament, ſetzte ſeine Tochter als einzige Erbin ein und forderte ſeinen Bruder zur Vollziehung ſeines letzten Willens auf, indem er ihn in einem Briefe bat, ſeine Tochter zu ſich zu nehmen, ſie wie ſein Kind zu behandeln und ihre Hand einſtens dem Verdienſte zu geben. Nach dieſem ſeinem letzten Tagwerk ruhte er ſeine letzte Ruhe, gab die Seele ſeinem Schöpfer und den Leib der Erde zurück. Da der Hauptmann den Brief erhielt und dem Verſtorbenen für ſein Zutrauen mit bitteren Thränen gedankt hatte, begriff er wohl, wie ſeine Nichte ſich nirgends beſſer als bey ihm, unter der Aufſicht ſeiner Gemahlin befinden könne, und auf ſeiner Reiſe zu ihr bedachte er, wie ſehr glücklich ſie mit ſeinem Sohne werden könne. Er hatte wohl recht, ſie konnte keine vortheilhaftere Verbindung treffen, als dieſe.

Der Hauptmann kam auf ihrem Gute an, und nachdem er einige Tage damit zugebracht hatte, ihre Geſchäfte zu ordnen, ſetzte er ihr einen geſchwornen Haußhofmeiſter zur Verwaltung des Vermögens und kehrte nach Segovia zurück. Aminta zog in Segovia ein, wenn gleich in der dunklen Wolke der Trauer, doch um ihre Sonne, ihr Ruhm, ihre Bewunderung zu werden. Die Weiber entzündete ſie mit ſolcher Eiferſucht und die Jünglinge mit ſolcher Leidenſchaft, daß ihr Ruf in wenig Tagen die ganze Stadt erfüllte. Wer ſie nicht geſehen hatte, wagte es nicht, ſich glücklich zu nennen, und wer ſie geſehen hatte, nannte ſich unglücklich; jeder rühmte andere Vorzüge, jeder ſeine Lieblingsſchönheiten an ihr; dieſer hatte ſich in den Schlingen ihrer kaſtanienbraunen Locken gefangen, jener war in dem Feuer

ihrer schwarzen Augen verbrannt; ein anderer fühlte seine Zunge gelähmt, seit er ihre süße Stimme gehört; viele hatte der Schlag gerührt, als sie ihre schöne Hand erblickten; mehrere aber wurden äußerst andächtig und durchliefen alle Kirchen, um sie beten zu sehen; auch waren einige, welche den Gebrauch ihrer Füße verlohren, wenn sie neben ihr tanzten und eine große Lust empfanden nieder zu knieen; die meisten aber verschmähten nichts weniger, als sie; und die Anzahl derer, die um den Genuß, sie zu umarmen, ihre Seele lieber Gott als dem Teufel verschrieben hätten, war die stärkste. Kurz alle erkannten in ihr den Ruhm ihres Zeitalters und das achte Wunder der Welt.

Bald fehlte es nicht mehr an kühnen und emsigen Liebhabern, welche durch ihre Schönheit und die sittsame Lebhaftigkeit ihrer Sitten hingerissen, auf dem Wege der Ehe sich in den Besitz eines solchen Kleinods zu setzen wünschten. Einige, oder die Meisten unter ihnen, welche erfahren hatten, wie ihnen Don Pedro mit der Anzeige, daß sein Sohn sie besitzen solle, den fernern Zutritt versagte, strebten das tugendhafte Herz der Jungfrau mit Liebe zu erringen, sie aber mit dem Willen ihres Oheims vergnügt, vermied, so sehr sie vermochte, alle jene Gelegenheiten und erwartete mit vieler Begierde die Ankunft ihres Bräutigams, den man schon berufen hatte; ja es schien ihr einziges Glück zu seyn, ihn zu erblicken. So sehr glich sie einem unschuldigen Kinde, das nichts von der süßen Freiheit der Liebe, nur von der frommen Pflicht des Gehorsams gegen seine Vorgesetzten weiß.

Während ihr Bräutigam erwartet ward, führte Aminta ein fröhliches, freies und so zerstreuungsvolles Leben, daß sie an der Seite ihrer Muhme, im Genusse aller der Feste und Lustbarkeiten der Stadt, bald die Trauer um ihren Vater verlohr. Ihr Anblick war für die Unglücklichen, die ohne Hofnung ihres Besitzes an der Qual ewig junger Liebe krankten, ein Basiliske, der mordete, ohne zu tödten, und wusten sie gleich, daß sie keine Hofnung hatten, so entsagten sie doch ihrem innern Zwange nicht. Eine Nachtmusik verfolgte die andere, und ihre Liebhaber bildeten unter ihren Fenstern wandelnd große Prozessionen, so

daß ihre Straße während der Nacht den Bergen von Arkadien, den Hainen der Verliebten, oder wie andere wollen, dem Thale Josaphat nicht ganz unähnlich war. Die Seufzer des Einen brachten die Kadenzen des Andern aus dem Takt, und an dem Allegro eines Geigers starb das Andante eines Zitterschlägers vor Aerger, so wie das Amoroso einer Flöte an dem Fortissimo eines verzweifelnden Bassisten scheiterte; die vorübergehenden rannten sich um, stießen sich Beulen, stachen sich über den Haufen, die Fackeln der Musikanten brachten eine falsche Beleuchtung in die Scene, indem sie den Streitenden an die Köpfe flogen, die Wachen und Sbirren stellten sich ein und luden manchen mit Gewalt zur Herberge. Und von allen dem hörte Aminta etwa erst den andern Morgen durch eine Kammerfrau und verlegte einigemal ihre Schlafstube um eine Wand weiter nach dem Hinterhauß.

Doch keiner werde übermüthig in seiner Kraft und Freiheit, weil oft Liebe sich mehr ergötzt, die spröden, als die weichherzigen zu fesseln, spielend beginnt sie dann und endet mit bitterm Ernste. Aminta's Augen schliefen sorglos und frei, dieselben Augen, die nach kurzer Zeit die Wahrheit meiner Meinung mit bittern Thränen bezeugten. Dieses aber begab sich folgenderweise. Nach Segovia kam in wichtigen Geschäften ein Edelmann, den wir Don Jazinto nennen wollen. Er war jung, zierlich und mehr zur Lust als zur Buße geneigt, denn er beschäftigte sich mit ihr nur vom Gründonnerstag zu Gründonnerstag, wie es alle jene zu halten pflegen, welche die Gelegenheit in ihrem Hauße haben; da er aber nur zu seiner Lust geneigt war, so trennte er auch nie die Gelegenheit von sich, diese nun gab ihm eine gutwillige und doch sehr verschmitzte Dame, die warlich sittsamer war, als es den Weibern nöthig, da sie selbst in dem zügellosesten Leben leicht sehr ehrbar erscheinen können. Sie lebte unter dem Nahmen einer Schwester mit Jazinto, der sie nie von seiner Seite ließ und um ihrentwillen sein rechtmäsiges Weib verlassen hatte. Er gieng von ihr in Madrit, und sie war um so unglücklicher, da sie immer schön und treu gewesen war.

Don Jazinto kam einstens um Messe zu hören in ein Kloster, nahe an der Wohnung der reizenden Aminta, in welchem sie nebst ihrer Tante den Gottesdienst verrichtete, ihre Schönheit aber erschien in dem Glanze ihrer Kleidung und ihres Gefolgs so leuchtend, daß Jazintos Augen mit zu großer Leidenschaft auf ihr verweilten, um ihm diese Erscheinung nicht ins Innerste der Seele geprägt zu haben. Bald begann er die tiefe Wunde, die ihm dieses Weib geschlagen hatte, schmerzlich zu fühlen, und da er ihren Stand, ihren Reichthum und die Reinheit ihrer Sitten, worüber er hinreichende Nachrichten eingezogen hatte, betrachtete, empfand er die Unmöglichkeit seine Begierden zu befriedigen so trostlos, und die Kluft zwischen ihm und ihr schlug ihn so nieder, daß er einem seelenlosen Schatten ähnlicher war, als einem lebendigen Menschen. Seine Leidenschaft zerriß ihn dergestalt, daß er wenig mehr aß, noch weniger schlief und in tiefer Melancholie krank darnieder lag. Donna Flora seine Geliebte vermied er gänzlich; ihr Anblick war seinen Augen so unerträglich geworden, daß er diese gern verlohren hätte, um sie nur nicht mehr sehen zu können.

Donna Flora empfand seine plötzliche Verwandlung schmerzlich, wenn gleich das, was sie that, die Wahrheit ihres Verdrusses zweifelhaft machte; ihre Frage nach der Ursache seines Kummers ließ er unbeantwortet, denn er wollte ihr verheimlichen, daß es Liebe sey, sie aber beobachtete ihn so lange aufmerksam, bis sie sich unterrichtet fand. Viele Mühe kostete es ihr nicht, denn die Liebe ist blind und kann sich selten lange verbergen.

Eines Tages nun hatte sich Jazinto ganz seinen verliebten Träumen hingegeben, er glaubte Flora sey nicht zu Hauß, denn sie hatte ihn so eben verlassen, um in die Stadt zu gehen. Er selbst hatte sie kurz vorher aufgefordert, die Spaziergänge zu besuchen, weil er sich nach der Einsamkeit sehnte, um sich ganz Aminten zu ergeben. Nach seiner Meinung nun ganz unbelauscht nahm er eine Laute und sang:

Am Meeres Ufer irrt in bittren Thränen
Die Königin, Aneens Flucht zu klagen,

Das Herz, das liebeflammend ihm geſchlagen,
Zerſchlägt ſie nun, zu rächen ſein Verhöhnen.

Sie rufet, den ſie liebt, in leerem Wähnen,
Ergreift das böſe Schwerdt dann ohne Zagen
Und ſteckt das blutge Ziel den jungen Tagen,
Mit Lorbeer ihrer Treue Sieg zu krönen.

Dich ſchöne Heldin konnte Liebe zwingen,
Das Leben früh zu opfern finſterm Looſe,
Doch gäb um ſolchen Tod ich gern mein Leben;

Denn liebend muſte er dich erſt umſchlingen,
Daß haſſend dann er dich zurücke ſtoße.
Du glücklich Weib! der Liebe war gegeben!

Was rühmlich ſich begeben,
Will preißend nun der Nachruhm auch erheben.

Da Liebe dich geſegnet,
So fluche nicht, wenn dir der Haß begegnet.

Du darfſt ſo ſüßes denken,
Daß bald die Schmerzen ſich zur Glorie lenken;
Denn Treue wird erhöhet,
Wenn ungetreue Liebe ſie verſchmähet.

Und wo des Ruhmes Schwinge
Die Wunde fächelt, iſt der Schmerz geringe.
Doch ſchmerzlicher als ſterben,
Aminta! iſt es liebend zu verderben,
O endlos Werben, ohne Ruhm zu erben!

Hier trat Flora, die ſich verborgen hatte, hervor und ſprach: nun würde es umſonſt ſeyn, lieber Jazint, wenn du mir länger die Urſache deiner Traurigkeit verbergen wollteſt, dein Lied hat verrathen, was ich ſchon ſeit mehreren Tagen vermuthetete, da ich deine Zunge immer ſo geſchäftig fand, die Vorzüge Amintens, der Muhme des Hauptmanns, zu preißen. Fürchte nicht, mich zu kränken, indem du alle deine Wünſche nach ihr hinge-

wendet haſt, denn mir kann es nicht wehe thun, daß du ein Weib liebſt, die ſo unendliche Vorzüge vor mir hat. Ich zürne nicht mit dir, aber herzlich beklage ich dich, wenn ich betrachte, mit wie vielen Schwierigkeiten du zu kämpfen haben wirſt, zu deinem Zwecke zu gelangen, wenn du dich nicht der Liſt bedienſt Liebte ich dich nicht ernſtlich, ſo würde die neue Leidenſchaft, die ich in dir emporkeimen ſehe, mich mit Eiferſucht erfüllen; wenn ich mir aber die Möglichkeit denke, daß du dich mit Aminten erfreuen könnteſt, ſo fürchte ich nicht mehr, von dir vergeſſen zu werden, denn, wenn du erfahren haſt, wie ſehr ich ſtrebe, alle deine Wünſche erfüllt zu ſehen, ſo wirſt du mich mehr noch als vorher lieben. Ich habe immer die Eiferſucht für eine große Pein gehalten, und ſo ſchwur ich denn an dem Tage, da ich mich unter die Fahne der Liebe begab, die Eiferſucht zu verachten und nie etwas ſelbſt zu empfinden, was in ſo böſem Rufe ſteht. Das größte Hinderniß in der Sache mag wohl ſeyn, daß Aminta ſich nur auf dem Wege der Ehe ergiebt, denn ihre Sprödigkeit wäre ſonſt lächerlich, und ich zweifle gar nicht, daß ſie dich lieben würde, wenn ſie deine Briefe läſe, oder deine Anträge anhörte. Keine Schlinge iſt dem Weibe ſo gefährlich, als die Ehe, zeige dich ihr in deinem vollen Glanze, und du wirſt ſehen, wie ſie in die Schlinge geht. Nun ſpricht man zwar in der Stadt, ſie erwarte einen Vetter, der ſie heurathen ſolle, aber ich müſte mich ſehr irren, wenn ihr ein Mann von deinem Stande und deinen Reizen nicht lieber ſeyn ſollte, als ein abweſender Vetter, von dem ſie nichts weiß, als daß ſie bis jetzt alles von ihm zu hofen hat. Zeige dich öffentlich glänzender, mache ihr reiche Geſchenke, ich meines Theils will ſchon meine Netze ſpannen und meine Wege gehen. Unter dem Nahmen deiner Schweſter will ich ſie kennen lernen, und ſo oft ich ſie in der Kirche ſehe, mit ihr ſprechen. Giebt ſie mir Gehör, ſo werde ich die Flammen deiner Liebe ſo ſchön zu mahlen wiſſen, daß, ſäße ihre Ehre auch noch ſo feſt im Bügel, ſie ſicher in die Grube fallen wird, und liebt ſie dich, ſo wirſt du dich unter dem Nahmen ihres Gemahls leicht mit ihr erfreuen können. Sollte dir auch das nicht genügen, ſo iſt es etwas leichtes, ſie

zu entführen und da aufzuheben, wo man nichts von ihr weiß: bist du ihrer endlich überdrüßig, so wissen wir ja unsern Weg nach Hauß, sie selbst aber wird eben so wenig wissen, wer sie betrog, als sie Lust haben wird, zu erzählen, wie sie betrogen ward, um nicht ewig beschimpft und von ihrem Onkel unter die Erde gewünscht zu werden. Für alles, was ich deinetwegen thue, will ich keinen Lohn als die Freude, die ich empfinden werde, wenn es dir wohl wird.

Don Jazinto stand wie versteinert und hörte die Sirene singen, keine Silbe ihres süßen Gesanges gieng ihm verlohren, und da sie verstummte, umschlang er sie mit beiden Armen, nannte sie seinen Trost und die Retterin seines Lebens. Du bist so liebenswürdig, so unerschöpflich hold, sprach er, daß ich noch einmal Aminten untreu werden kann, indem ich dich mit meinen Küssen für deine Rede belohne. So kamen sie denn überein, daß Florens Rath ausgeführt werden sollte.

Jazinto trat von diesem Tage an schon ganz in seine Rolle, sein Reichthum unterstützte seinen Glanz, und dieser, der seinen liebenden Muth erleuchtete, war ihm ein tüchtiger siegreicher Geselle bey seinem Abentheuer: bey Tag und Nacht umkreißte er entweder ihre Wohnung, oder schien auf dem heiligen Boden vor ihrer Thür eingewurzelt zu seyn. Oft war er allein, oft auch folgte ihm Flora in männlicher Kleidung und nahm Theil an den Serenaten, in denen er die Leiden seines mühevollen Tages der Geliebten in stillen lauen Nächten aufzuopfern wagte.

In dem Hauße Amintens wohnte unten an der Erde die Wittwe eines Krämers, ein Mittelding zwischen Dame und Magd, sie war neugierig und wuste gern allerlei Geschichten, und wenn sie auch keine von jenen war, die alle Geschichten für Wunder halten oder wenigstens wollen, daß sie aus heiligen Rücksichten und zur Ehre Gottes vor sich gehen, so wuste sie doch ein solches Tugendbild zu scheinen, daß der Hauptmann kein Bedenken getragen hatte, sie im Hauße zu dulden. Da sie nun den neuen Vogel längst bemerkt hatte, der nach den süßen Früchten des Haußes so lüstern ausflog, so trat sie einstens Nachts, da sie ihn an der Thüre bemerkte, zu ihm und fragte ihn, was

er doch nur hier ſuchen möge, da es doch ſchon die ganze Stadt wiſſe, daß Aminta mit ihrem Vetter verſprochen ſey, den man täglich zur Vermählung erwarte.

Hiazint faßte hier die Gelegenheit bey den Haaren, er ſetzte ſich zu der Alten an die Thüre und zog ſie in das Vertrauen ſeiner Liebe, und zwar nach Florens Plan, indem er von viertauſend Dukaten jährlicher Einkünfte ſehr breit zu erzählen wuſte. Auch verſprach er ihr reichlichen Lohn und wollte doch weiter nichts, als daß ſie ſeiner Geliebten einen Brief zuſtellen ſolle. Er war ein guter Redner und wuſte ſeinen Worten mit durchdringenden Geberden mehr Nachdruck zu verleihen; ſo daß, als er kaum der alten Helena eine Börſe mit funfzig Realen in die Hände geſpielt hatte, dieſe fromme Frau ſich durch die geheime Kraft des Geldes tief gerührt fühlte, und es iſt zu zweifeln, ob ſie mehr bewegt oder mehr gewiſſenhaft zu ihm ſagte, er ſolle nach Hauß eilen und mit dem Briefe zurückkehren, ſie wolle ihn Aminten zuſtellen und ihm Antwort bringen. Hiazint eilte nach Hauß, unterrichtete Floren von ſeinem Glück und ſchrieb den Brief; dann kehrte er zu Donna Helena zurück, die ihn erwartete, und reichte dieſer den Brief nebſt einem koſtbaren Demantringe. Dieſes, ſagte er, gieb der ſchönen Aminta als ein Pfand und Zeichen meiner Liebe, und da ſie ihm für den folgenden Tag Antwort verſprochen hatte, gieng er nach ſeiner Wohnung, ſie aber begab ſich nach der Stube Amintens, an deren Fenſter ſie noch Licht erblickte.

Das ſchöne Kind ſaß einſam an ihrem Schreibtiſche und ſchrieb an ihren fernen Vetter, ihren Bräutigam, zärtliche Briefe, ſie kannte ihn nicht, ſie hatte ihn nie geſehen, und ſo ſchrieb ſie ihm denn zur Zeit der Träume, wie ſie ihn liebe, wie ſie ſich ihn denke, ja ſie träumte wohl wachend von ihm, aber die Wirklichkeit verlöſcht oft alle dieſe ſchönen leichten Gemälde, und wir ſchlagen dann zürnend über den Tag die Augen auf, ſo auch weckte Donna Helena durch ihren Eintritt in die Stube die ſchöne Aminta, welche heftig erſchrak und ausrief: wer weckt mich? als Helena den Brief und den Demant ihr auf den Brief an ihren Bräutigam hinlegte. „Lies mir um Gotteswillen

dies Briefchen, süße Aminta, sagte die Alte lächelnd, stelle dir vor, dieses Briefchen, diesen Demant schickte mir ein Mann, der sich in mich verliebt hat, der mich besitzen möchte, so sehr, so gerne, als sey ich wie du, ein wunderschönes Kind". Aminta dachte wohl bei sich, der Brief, der Ring könne von einem ihrer vielen Verehrer seyn, aber Neugierde verführte sie; oder wollte sie sich nicht zieren? oder begann ihr Geschick, sie zu verfolgen? kurz sie feierte die Worte der schlauen Helena mit einem muthwilligen Lächeln und las wie folgt:

Wo der Wille liebend kämpfet, muß die Furcht sich bald ergeben, so nur fürcht' ich deinen Zorn nicht, o du meine schöne Herrin, wenn ich dir zu sagen wage, daß ich dich zu lieben wage, und wenn ich von dieser Liebe spreche, daß sie nicht gebohren seit ich, Schönheit, dich gesehen, daß sie lebet, seit du lebest, wenn ich schwöre, daß im Herzen mir mit Flammenschrift geschrieben ist, daß dich nur Gott geschaffen, über dieses Herz zu herrschen, o dann sage ich nur Wahrheit. Daß mein Unternehmen glücke, weiß ich leider, ist unmöglich, denn du hofest täglich, stündlich, daß dein Bräutigam erscheine, doch verzeihe dann mir Armen, daß ich dann nur gerne sterbe, wenn du weist, daß du mich tödtest. Wenn die Menschen lügen, die dich grausam nennen, o so wolle, bis dein Vetter bei dir eintrift, mir das arme Leben fristen. Heile mich mit deinem Anblick, den dein Anblick tief verwundet, und den Demant nimm ihn gütig, nicht als glich ihm meine Liebe an dem Werthe, nein an Dauer. —

Hiazinto. —

Wer, liebe Freundin! fragte Aminta, ist so gefährlich krank, daß er so schnelle Hülfe begehrt? Ein Mann, der deiner würdig ist, erwiederte Helena, ja würdiger, als der Bräutigam, den du erwartest, denn von hohem Stande, glänzend reich und geistvoll schlägt in Jazintos Herzen das edelste Blut Spaniens und nur für dich, wenn gleich dein Vetter von deinem Stamme ist.

O Habsucht, o Börse mit funfzig Thalern! wie lehrt ihr dies Weib, den in vortheilhaftem Lichte zu sehen, den sie gar

nicht gesehen hatte, denn es war Mitternacht, da sie mit ihm sprach.

Ich weiß nicht, süßes Kind, fuhr die treulose Geschäftsträgerin fort, ob du undankbarer gegen dein gütiges Gestirn seyn könntest, als wenn du dein Glück, sein Glück, von dir wiesest; schau wohl zu, mein Seelchen, was du thust, erwäge dein Heil und sage, was soll ich denn deinem schönen Anbeter für gute Botschaft bringen? Wenn es nicht genügt, ihm zu sagen, erwiederte Aminta bewegt, daß ich alles durch dich erfahren habe, so sage ihm auch, daß ich seinen Brief gelesen, und daß es mir beynahe scheine, aber nur beynahe, als habe er mich Etwas gelehrt, was ich gern gelernt hätte, und worin ich es vielleicht zu einiger Vollkommenheit zu bringen wünschte, wenn die Talente und der Fleiß des Lehrers sich den Anlagen der Schülerin vergleichen ließen, und bei diesen Worten steckte sie den Ring an ihren zierlichen Finger.

Wohl wünschte Donna Helena Jazinten gleich so glückliche Botschaft zu bringen, aber er, der einen solchen Erfolg nicht erwartet hatte, war schon nach seiner Wohnung zurück gegangen, weil er glaubte, er könne sein Unglück nicht zu spät erfahren. Wer kann die Empfindungen Amintens beschreiben, wenn sie den Brief las und wieder las, wer kann die Wege ihres Gedankens verfolgen, in denen ihr Geschick ihr freies unbefangenes Herz in Liebe verstrickte? Denn, wuste sie gleich, daß sie das Weib ihres Vetters in Kurzem werden sollte, so hatte dieser sich doch ihrer noch nicht bemächtigt. So nun hielt sie die Sehnsucht nach dem Tage die Nacht hindurch in peinlicher Unruhe wach.

Kaum begann der junge Tag seine Ankunft mit weißen Lichtstreifen über den Bergen zu verkündigen, als auch Aminta von nächtlicher Unruhe gebleicht ihr Bettchen verließ, und als Aurora mit wechselnden Farben in der Wahl ihres flammenden Schmuckes zu wanken schien, saß Aminta schon vor ihrem blanken Spiegel und zauderte oft unentschieden, welcher Putz sie am meisten ziere, denn sie sehnte sich heute den Mann ihrer Sorgen zu sehen, ach! und wer in solcher Lage sehen will, will auch

lieben; und mehr als zu liſtig legte die Liebe in Helenens Reden ihre Schlingen; Aminta gab ihr Gehör, ihr Geſchick fand bald die Gelegenheit über ſie hereinzubrechen, und leicht gieng ſie in das Netz.

Es war ein Feiertag, und da Aminta mit ihrer Tante und mit ihren Dienerinnen zur Meſſe gehen wollte, fand ſie Helena mit Jazinto unter der Thüre des Haußes im Geſpräch begriffen, ſie errieth aus ihren Bewegungen leicht den Gegenſtand deſſelben, ihre Seele erkannte bald ihren Feind, den ſie nie vorher geſehen, und wenn der Brief mit ſeinen verführeriſchen Wendungen ihr noch irgend einige Freiheit gelaſſen hatte, ſo muſte ſie auch dieſe bey ſeinem Anblick ſo ſchnelle verlieren, daß die Ueberraſchung an ihr zur Verrätherin ihrer Ergebung ward. Sie bebte und wechſelte die Farbe; denn wenn gleich Jazinto ſchon dreißig Jahre alt war, ſo war er durch ſeine Zierlichkeit und Gewandheit doch ſo einnehmend, daß ſeine Erſcheinung jeden, der die ſchlechte Seite ſeiner Lebensart nicht kannte, ſicher hinreißen muſte.

Da ſeine Verſchlagenheit leicht ſeinen Sieg aus Amintens Verwirrung entzifferte, ſo ſtieg ſeine Hofnung mit ſchnellen Schritten, und von der Stelle an, wo er Aminta erblickt hatte, bis dahin, wo ihr Wagen hielt, entwickelte er tauſend ſiegreiche Liebeskünſte in ſeinen Mienen und ließ ſeine Augen unendliche Wageſtücke begehen. Als aber Donna Helena abſichtlich laut zu ihm ſprach: „gehet in Gottes Namen, Don Jazinto, euer Glück blühet, wie ihr es nur verdient, und wie es blüht, ſo wird es Früchte tragen", ſtrauchelte der ſchöne Fuß Amintens, und ſie ſank beinahe zu den Füßen ihres Anbeters hin, denn er hatte ſich ſchon von der Vertrauten ſeiner Leidenſchaft zu ihrem Gegenſtande gewendet, und da die Sittlichkeit ſelbſt ihm zu Hülfe kam, ſo unterſtützte er die arme Aminta, indem er ihr die Hand mit folgenden Worten reichte: O möchtet ihr meine Hand in jedem Verſtande gern annehmen, wenn Glück, wie Liebe mich begünſtigen! Die Dame antwortete ihm genug hierauf, indem ſie ihre Hand ohne Handſchuh, ſo daß er ſeinen Demantring daran ſchimmern ſah, länger als nöthig in der

seinigen verweilen ließ. Die Tante Amintens dankte für die höfliche Dienstleistung, die er ihrer Nichte erwiesen hatte, dem Kavalier, welcher, um diesen Dank noch mehr zu verdienen, den Schlag der Kutsche öfnete und mit seinem Arme behülflich war, daß die Sonne seiner Liebe sich in den seidenen Gewölken des prächtigen Wagens verberge. Sogleich eilte er dann Floren alles zu hinterbringen und sie zu benachrichtigen, daß Aminta in der Kirche sey.

Flora warf ihr Mäntelchen um und gieng mit ihrem Bruder in dieselbe Kirche, da sie Aminta erblickte, so setzte sie sich mit Hiazinto dicht neben sie und sprach vernehmlich zu ihm: „o lieber Bruder, laß uns hier verweilen, du weißt ja längst, daß ich oft in meinem Muthe mehr einem Jüngling als einem Mädchen gleiche und mich unendlich glücklich in der Nähe schöner Frauen fühle; wie sehr bin ich es bey solcher Schönheit, wie sie hier neben mir glänzt, laß uns hier knieen; bin ich nicht ein Kind, sie hat meine Augen ganz auf sich gebannt.

Gern dankte Aminta Floren für ihre Schmeicheleien, da sie zugleich vernahm, daß sie Jazintens Schwester sey, denn von dem Augenblicke an, als sie mit Jazinto in die Kirche getreten, hatte sie der Gedanke geängstiget, sie könne vielleicht seine Geliebte seyn, doch durch ihre Aeußerung hierüber getröstet antwortete sie ihr also:

Da du solche Schönheit besitzest, die mehr beneidet werden, als andre beneiden sollte, so weiß ich nicht, warum du fremde Schönheit suchest, denn du dürftest ja nur in einen Spiegel sehen, um deine Wünsche zu befriedigen, du, die mehr verdient geliebt zu werden, als daß sie lieben sollte. Doch will ich mich in Zukunft höher schätzen und mich bereichern mit der Güte, die du für mich hegst, weil ich gern von solcher keuschen Liebe die Früchte erndten mag. Ich bitte dich daher, sage mir, was ist es, das dich zu mir hinzieht, das du in mir liebest, damit ich es höher achte und mich darum preiße.

Dein ganzes Wesen, erwiederte Flora, denn wie ich dich vor mir sehe, zweifle ich nicht, du müssest die schöne und geistreiche Aminta seyn, bey deren Glanz alle Jünglinge wie vor den Augen eines Basilisken untergehen.

Aminta bin ich, erwiederte die Dame, und nun kannst du urtheilen, mit wie viel Unrecht man mich solcher Grausamkeit beschuldigt.

Geschickt wuste die schlaue Flora die unschuldige Aminta immer mehr zu verstricken und hatte ihr stufenweis bald Alles mitgetheilt, was sie wissen sollte; sie erzählte ihr, wie ihr Bruder von Valladolid, wo er sein Hauß und Vermögen habe, nur deswegen gekommen sey, um sich zu überzeugen, daß der Ruf ihrer Schönheit nicht lüge, fest entschlossen, ihr zu dienen, wenn er sie so fände, wie sie der Ruf schilderte. Da er aber bald von dem Vorhaben ihres Onkels unterrichtet worden sey, so habe er bis jetzt noch keinen Schritt gewagt. Flora fuhr fort, ihr die Zärtlichkeit, den Reichthum und den hohen Stand ihres Geliebten zu preißen und krönte ihre List mit der Bemerkung, daß, wenn ihr Bruder ihre Hand nicht erhalten könne, er wohl nicht lange leben würde. Sie wuste ihre Lüge so meisterhaft vorzutragen, daß Aminta's Leichtgläubigkeit auch ohne ihre Liebe verzeihlich gewesen wäre. Dann schloß Flora ihre Rede mit der Bitte, sie möge ihrem Bruder ihr Mitleid nicht versagen, nun, da noch alles sich zum Guten enden könne; sie möge nicht die Ankunft ihres Vetters erwarten, welche alles verderben werde.

O meine Freundin, sagte Aminta, wie kann es wohl gut enden? Denn wollte ich auch in deines Bruders Verlangen einwilligen und durch unsre Verbindung mich selbst glücklich machen, so wird doch mein Onkel, der mich schon als seine Tochter betrachtet, niemals seine Einwilligung geben. Doch darf ich nicht leugnen, daß in der Nacht, in der ich deines Bruders Brief erhielt, meiner jungfräulichen Strenge ein verführerischer Unstern aufgegangen sey; ich müste dann auch der gewaltigen Liebe die geschworne Unterwerfung versagen, denn diese Gewalt ist so groß, daß, wenn ich vorher einiges Verlangen nach dem Anblick meines Vetters fühlte, ich jetzt nur seinen Tod begehre, oder wenigstens begehre, daß seine Abwesenheit alle Hindernisse, oder mein Leben selbst überlebe. Sieh, ich beklage alle, die meine Sprödigkeit beklagten, doch mich beklage ich nicht; ich bin durch den Anblick deines Bruders

gefangen, und weder die Ehre noch die öffentliche Meinung werden mich wieder befreien. Du haſt mich bewegt, mich zu erklären, ſo rathe mir nun auch. Ihn nicht zu lieben, iſt unmöglich, und ihm zu helfen, iſt es leichter? Denn, bin ich gleich kühn genug, nicht zu betrachten, was ich verliere, ſo muß ich weiſe doch die Folgen fürchten.

Mehr hatte Flora nicht verlangt und antwortete: Wenn du, um meines Bruders Weib zu ſeyn, nicht deines Vetters Weib wirſt, ſo verlierſt du Nichts, denn du gewinnſt einen Gatten, der Jenem an Adel und Reichthum gleicht, und wird auch dein Oheim anfangs zürnen, ſo muß dein Glück zu ſehen, ihn doch bald verſöhnen. Und deinen Vetter zu beſänftigen? Muß meine Schönheit gleich der deinen weichen, ſo werden doch zwanzigtauſend Dukaten und meine Verwandſchaft mit dir, dieſen Fehler leicht erſetzen. Sollte dieſes Alles nicht gelingen, ſo verlaſſe Alles, da mein Bruder dich allein nur will; da du ſagſt, daß von deinem Oheim für uns nichts zu hofen ſey, ſo haben wir doch Donna Helena, die dir den Brief gebracht, zur Freundin. In ihrem Hauße kannſt du meinen Bruder ſprechen, da er vor ihr kein Geheimniß hat, und wenn ihr endlich eure Verbindung beſchloſſen habt, ſo kannſt du von dem Prieſter in meine Wohnung kommen. Dort biſt du, wenn dein Oheim es erfährt, in dem Schutze deines Mannes, und wenn er ſieht, daß das Geſchehene nicht zu ändern iſt, ſo wird er ſich für zufrieden und dich für glücklich halten müſſen.

Aminta war verblendet genug, in Alles einzuwilligen, um ſo mehr, da ſie alle Augenblicke die Ankunft ihres Vetters erwartete. Sie verabredete daher mit Floren und ihrem Bruder eine Zuſammenkunft bei Helena für denſelben Abend, um, während ihre Tante einige Beſuche ablegte, die ganze Sache weiter zu überlegen.

Hierauf trennten ſie ſich mit der Verſicherung einer ewigen Freundſchaft, und Aminta begab ſich mit ihrer Begleitung wieder nach Hauß, ohne daß ihre Tante, die ihre Unterredung mit Floren wohl geſehen hatte, ihr deswegen Vorwürfe gemacht hätte, denn ſie vertraute zu ſehr auf die Tugend ihrer Nichte,

um ſie in einigem Verdachte zu haben. Flora erzählte Don Jazinto die ganze Lage der Sache und wuſte abſichtlich ihre Neuigkeiten mit ſo lockenden Anzüglichkeiten auszuſchmücken, daß ſich Jazinto wenig Vorwürfe machte, ſeiner neuen Liebe ſo lange untreu zu werden, als Flora ſich der Belohnung ihrer Dienſtfertigkeit in ſeinen Umarmungen erfreute.

Nachdem ſie gegeſſen hatten, begaben ſie ſich beide zu Donna Helena, welche durch Aminta ſchon von allem unterrichtet war; dieſe hatte ſich ſo an Jazinto verlohren, daß der Gedanke, ſein Weib zu ſeyn, ſie ganz allein beſchäftigte, und wenn ſie gleich Minuten lang in ihrem Entſchluß zweifelnd ſchwankte, ſo war doch ihre Liebe ſo überwiegend, daß ſie des Rathes keiner ihrer Dienerinnen bedurfte, und um ſo mehr, da ſie wohl wuſte, wie dieſe Gattung Menſchen in der Größe des Geheimniſſes ſelbſt den Reiz finden, es auszuſchwatzen. Kaum wuſte nun die übelberathene Jungfrau ihre Muhme mit einigen Freundinnen beſchäftigt und ihren Oheim außer dem Hauß, als ſie eine zufällige Gelegenheit ergriff, ſich in eine andere Stube zu begeben. Hier ſagte ſie ihren Dienerinnen, daß ſie, wenn nach ihr gefragt würde, bey Donna Helena zu finden ſey, und dann gieng ſie hin, mit Liebe und Vertrauen, die Feinde ihres Glückes aufzuſuchen.

Aminta und Flora empfiengen ſich mit offenen Armen, doch Jazinto beneidete nicht lange ſeine falſche Schweſter, er erklärte ſich mit zierlichen geiſtvollen Redensarten, unterſtützte dieſe mit allmächtigen Thränen und ſteigerte Amintens Liebe mit der ganzen Gewalt verrätheriſcher Liebkoſungen. Sie reichten ſich die Hände, und dieſe länger, als gut war, in einander verweilend, ließen ſchnell den Druck der Zärtlichkeit in den der feierlichen Eheverſicherung übergehen, unter welchem Siegel Jazinto einige Gunſtbezeugungen genoß, denen die Sittſamkeit nichts von ihrer Süßigkeit raubte, denn es waren die Blumen und Blüthen eines wunderſchönen Gartens, die kein gebohrnes Geſchöpf, ja ſelbſt der keuſche Mund frommer Bienen nie berührt hatte.

Donna Flora und Helena genoſſen ihren Theil der Freude

in einer boshaften Luſt an Jazintos Kühnheit und den rührenden Thränen der ſchamhaften Jungfrau. Sie nahmen hierauf die Verabredung, daß Jazinto den folgenden Tag während dem Mittagsſchlaf ihrer Verwandten Aminten in einem Tragſtuhle zu dem Prieſter bringen ſolle, doch ohne ſie zu nennen, damit dieſer verhindert ſey, die Sache zu verrathen, ehe ſie Jazinto nach ſeinem Guthe gebracht hätte, von wo ſie erſt dem Oheim alles berichten wollten. Donna Helena verſprach die feſteſte Verſchwiegenheit ſehr gern, da ſie ſich vor Amintens Oheim fürchtete. Nach dieſer Verabredung trennten ſie ſich unter vielen Umarmungen, Aminta begab ſich nach ihrer Stube, und Flora kehrte mit Jazinto ſehr zufrieden über ihre Unterhandlung nach ihrer Wohnung zurück.

O! arme betrogne Aminta, wie groß iſt das Elend, in das du dich ſo leichtſinnig ſtürzeſt, ohne die Schwierigkeit zu betrachten, die du zu überwinden haſt. O wie hart wirſt du büßen müſſen! O Jazinto, boshafter Betrüger, Urſache des Verderbens dieſer Jungfrau. O falſche Flora, mit welcher der Himmel die Summe aller Lügen erſchaffen wollte! harte Strafe wird über dich ergehen; du warſt die Kupplerin deines Geliebten. Wer wird ſolcher Schandthat Glauben beimeſſen? So iſt es denn wahr, daß ein boshaftes Weib in ihrer Kunſt alle Männer übertrift.

Der folgende Tag kam heran, der gewiß der Dienſtag war, wenn es wahr iſt, daß dieſen Unglücksfälle begleiten. Aminta ſtand ſchon mit der Sonne auf, denn die Sorge über ihre Lage ließ ſie nicht ruhen, und die wenigen Minuten Ruhe, die ihr der Schlaf gönnte, raubten ihre ſorgenvollen Träume, die es gut mit ihr meinten. Aber dieſen flüchtigen Freunden des Menſchen iſt keine Macht vergönnt, wo Liebe und Sorge das Herz gefangen halten. Endlich hatte ſie ſich unter wechſelnden Empfindungen angekleidet, tauſend Dinge gaben ihr unglückliche Vorbedeutungen, doch in ihrer Verwirrung ganz ertrunken blieb ſie für die Winke dieſer gütigen Mächte verlohren. Ihren Schmuck und was ſie von Werth beſaß, verbarg ſie in ein Tuch geknüpft in ihrem Ermel, ihren Schleier ſteckte ſie eben ſo zu

ſich, ſaß mit ihren Pflegeeltern zu Tiſch, und kaum hatten ſich dieſe ihrem Schlummer überlaſſen, ſo begab ſie ſich hinab in den Tragſtuhl, der ſie erwartete. Sie empfahl nochmals der Donna Helena das Stillſchweigen und ward in das Hauß des Prieſters gebracht, denn die Träger waren Bediente Jazintos, und er hatte ſie wohl unterrichtet.

Hier fand ſie ihren Geliebten, der als ein Fremder in dem Getümmel der Stadt ungeſtört kommen und gehen konnte, wohin er wollte. Aminta blieb in der Gegenwart des Prieſters verſchleiert, um ſich nicht zu verrathen; da ſie ſich aber die Hände reichten, brach ein koſtbarer Schmaragd, den die Dame am Finger trug, mitten entzwei, und das eine Stück traf Don Jazinto ins Geſicht. Dieſer, obſchon die Jungfrau durch dieſes Zeichen ſehr beunruhigt ſchien, belächelte ihr Vorurtheil und brachte ſie hierauf nach ſeiner Wohnung. Flora empfieng ihre Schwägerin mit offnen Armen, und damit Jazinto ſchnell ſeinen Lüſten büße und Aminta ihr Schickſal vollende, ſo verließ ſie, nachdem ſie ein wohl geordnetes Abendmal zu ſich genommen hatten, die beiden Liebenden und fand in dem Gedanken, ihren Geliebten bald wieder allein zu beſitzen und Aminta ehrlos und elend zu ſehen, den Lohn ihrer Bosheit. —

Doch wir wollen den Schleier, den die Nacht über Verrätherei und Unſchuld ausbreitet, nicht heben und uns mit dem Troſte, daß Gott über uns alle richtet, nach dem Hauße Amintens wenden, wo zu dieſer Stunde Verwirrung, Thränen, Schwüre, Drohungen, ihren fruchtloſen Tummelplatz hatten. Die Wuth ihres Oheims ſtieg bis zur Raſerei. Endlich, da er erfuhr, daß Aminta nirgends zum Vorſchein kam, und ſie auch niemand geſehen hatte, ſtellte er einige geheime Nachſuchungen an, um ihre Ehre ſo viel als möglich zu ſchonen; aber alles das blieb ohne einige Wirkung, da Donna Helena, die allein um die Sache wuſte, durch ihre Verſchwiegenheit alles Nachſetzen verhinderte, und ſo verbreitete ſich dann durch die Klagen der Muhme Amintens und ihrer Dienerinnen der ganze Vorfall ſo ſehr unter dem Volke, daß ſelbſt die Gerechtigkeit zu fruchtloſen Nachforſchungen gezwungen ward; denn,

wenn gleich der Prieſter anzeigte, er habe ein ihm unbekanntes Paar getraut, und wenn man gleich vermuthete, daß es Aminta geweſen ſey, ſo diente dieſes doch nur, die Sache zum öffentlichen Gerede zu bringen.

Alles dieſes kam den folgenden Tag zu den Ohren Jazintos, der, als ſeine Leidenſchaft nun befriedigt war, die Gefahr und ſein Verbrechen wohl einſah, und da er beſonders von der leicht möglichen Verrätherei Helenens für ſein Leben oder wenigſtens doch für ſeinen Ruf zu befürchten hatte, ſo faßte er den Entſchluß, ſie von dem Geheimniß zu entfernen. Er rief ſie deswegen die folgende Nacht an ein niedriges Fenſter, das aus ihrer Wohnung auf die Straße gieng, und während er ſich mit ihr in eine Erzählung von allem, was in der Sache weiter geſchehen war, eingelaſſen hatte, jagte er ihr eine Piſtolenkugel durch's Herz und ſchickte ſo ohne weltlichen noch geiſtlichen Beiſtand ihre Seele vor den gerechten Richterſtuhl Gottes.

Jazinto überlegte wohl, daß dieſe Handlung leicht eine öffentliche Haußſuchung nach ſich ziehen, und daß man alsdann die unglückliche Aminta bei ihm finden würde, er gieng daher mit der Furcht Amintens, der Liſt Florens und ſeiner eignen Reue zu Rath und entſchloß ſich, ſie zu einer ihm verwandten Dame, die in der Vorſtadt wohnte, zu bringen, indem er der traurigen Jungfrau vorſtellte, wie ſie beſſer dort, als bei ihm ſeyn würde, und daß ſie von dort aus ihre Verbindung bekannt machen könnten. Er ſelbſt machte ſich anheiſchig, ſie von da in einer Kutſche nach Valladolid zu bringen.

Hierauf begab er ſich zu ſeiner Verwandten. Sie war eine Wittwe, und ihr einziger Sohn Don Martin war einer der liebenswürdigſten Jünglinge ſeiner Zeit. Don Jazinto bat ſie, bis zu ſeiner Rückkehr von Valladolid, wohin ihn wichtige Geſchäfte riefen, einer Dame den Aufenthalt bei ihr zu vergönnen, die aller ihrer Gefälligkeiten würdig ſey. Donna Luiſa, welche die Jugendſtreiche Jazintos, ſeit er ihr Vaterland bewohnte, kannte, zweifelte nicht, daß es ſeine Geliebte ſey und nahm, um ihm gefällig zu ſeyn, ſeinen Vorſchlag an. Dieſe Nacht noch brachte er Aminta zu ihr, die ſo traurig, ſo zerſtört war, als

er vergnügt, sich von dieser Last befreit zu sehen, und da Jazinto nach seiner Wohnung zurück kam, war es sein dringendes Geschäft, mit seiner verrätherischen Gesellin nach seiner Heimat zurück zu eilen, und ihre einzige Sorge war, bald dort anzulangen.

Aminta war unter dem Nahmen Vittoria bei Donna Luisa, da der ihrige in Segovia sehr bekannt war. Doch war es ihr nicht schwer sich zu verstellen, denn Donna Luisa wohnte noch nicht lange in Segovia, und Amintens Geschichte war ihr noch unbekannt; denn ihr Sohn, der sie allein mit der Stadt und ihren Neuigkeiten bekannt zu machen pflegte, war schon seit vier Tagen auf der Jagd.

Don Martin kehrte endlich von seiner Jagd zurück, und da er, ehe er zu seiner Mutter kam, einige Bekannte im Vorbeigehn sprach, so wuste er bald die Neuigkeiten des Tags. Er kam zur Mittagszeit nach Hauß, man seßte sich zu Tisch, Donna Luisa ließ ihre Haußgenossin rufen, und Don Martin kam bei ihrem Anblick beinahe außer sich, denn er glaubte einen Engel in die Stube treten zu sehen. Anfangs blieb die Gesellschaft sehr stumm, und Don Martin wagte es kaum aufzublicken, so rührte ihn der Anblick Amintens, welche sorgenvoll und tiefsinnig durch ihren Kummer einen unbeschreiblichen Reiz erhielt.

Donna Luisa aber fragte bald ihren Sohn, was er Neues in der Stadt gehört habe, und er erzählte, daß den verfloßnen Tag des Hauptmanns Don Pedros Nichte entflohen sey, die Braut seines Sohnes in Mayland, sie solle die größte Schönheit Kastiliens seyn, und Niemand könne begreifen, was sie zu diesem Schritt verleitet habe, denn, was ihre Verehlichung angehe, sey diese immer nach ihrem Wunsche gewesen, und in Hinsicht ihres Betragens sey sie immer so eingezogen und tugendhaft, als schön erschienen. Es wäre daher öffentlich bekannt gemacht worden, daß sie Niemand bei Lebensstrafe verbergen solle. Was aber die Sache besonders auffallend mache, wäre die Ermordung einer gewissen Donna Helena, die eine Stube neben dem Thore in des Capitains Hauß bewohnte, und die heute morgen mit einem Pistolenschuß durchs Herz todt gefunden worden sey. Im Verhör hätten einige Diener des Hauptmanns ausgesagt,

wie sie gesehen, daß Donna Helena dieselbe Nacht aus dem Fenster mit einem unbekannten Manne gesprochen habe. Dieses und die Aussage einer Magd, daß Aminta oft herab zu Helenen gekommen sey und sich sehr scheu und furchtsam dabey betragen habe, brachte die Richter auf die Vermuthung, der Mord Helenens müsse mit Amintens Entweichung zusammen hängen, und man habe deswegen den Hauptmann und die Seinigen gefänglich eingezogen.

Aminten hatten diese Nachrichten tief erschüttert, und der Kampf ihres Schmerzes mit ihrem Geheimniß brachte in ihr schönes Antlitz eine so wunderbare Bewegung, daß Don Martin seine Rede unterbrach und seine Mutter fragte, woher ist uns eine so schöne Haußgenossin gekommen, deren Heimath meine Augen nur im Himmel suchen würden.

Don Jazinto, erwiederte Luisa, hat uns diese Dame anvertraut, bis er von einer Geschäftsreise von Valladolid zurückkehrt, um sie nach seiner Heimath zu begleiten. So ist diese Dame wohl seine Gemahlin? fuhr Don Martin fort. Gott wolle nicht, versetzte Luisa, es würde mich schmerzen, dieses liebenswürdige Kind so übel versorgt zu wissen. Als seine Gattin? unterbrach sie Aminta mit bebender Stimme, ist Don Jazinto denn schon verheirathet? giebt er vor es zu seyn? Welcher Don Jazinto? sagte Luisa, der euch hierher gebracht, heist eigentlich Franzesco und ist in Madrit verheurathet. Wißt ihr dieses gewiß, meine Dame? fragte Aminta. Und wie weiß ich es, erwiederte Luisa, fünf Jahre sind es nun, daß ich ihn in seiner Heimath, wo ich seit meiner Heurath lebte, sich mit einer Dame von Madrit verbinden sah, in die er sich auf der Hochzeit von einer seiner Verwandten verliebt hatte; doch lebte er nicht länger als ein Jahr mit ihr. Ich kenne seine Eltern, seine ganze Familie, und weiß, daß er so reich als lasterhaft ist. Hat er nicht eine Schwester, fuhr die unglückliche Aminta fort, die Flora heißt?

O mein armes Kind! rief hier Luisa aus, wie lebst du im Irrthum, diese Flora ist seit langer Zeit seine Buhlerin, sie ist es eben, die ihn bereits zu solchen Schandthaten verführte, daß, hätte er nicht mächtige Verwandte am Hof, man ihm den

Prozeß längſt gemacht haben würde, wegen des gottloſen Beiſpiels, das er mit der Oeffentlichkeit ſeiner Ausſchweifungen giebt und von jeher gegeben hat; Ausſchweifungen, die einen Edelmann noch mehr ſchänden, als einen Menſchen geringer Herkunft. Aber um dein Leben! ſchöne Vittoria, erkläre mir alle dieſe Räthſel; deine Thränen, die du vergebens unterdrückſt, ſind gewiß nicht ohne Urſache, und glaube mir, wenn er dir geſagt hat, er ſey nicht verheirathet, ſo hat er ſchändlich gelogen, denn ſein Weib heißt Donna Maria und hat ſich, um ſeinen Ausſchweifungen nicht länger ausgeſetzt zu ſeyn, zu ihren Eltern zurückgezogen.

Mein Unglück, antwortete Aminta mit der Ruhe des tiefſten Schmerzes, iſt von ſolcher Art, daß es ohne Aergerniß nicht erzählt werden kann; jetzt erlaubt mir, edle Frau, mich hinweg zu begeben, zu ſeiner Zeit ſollt ihr die größte Bosheit, die niederträchtigſte Verrätherei erfahren, durch welche die Geſchichte menſchlicher Begierden je beſchimpft worden iſt.

Donne Luiſa, welche das Unglück Amintens beynahe errieth, ſtand hier auf, um nicht zudringlich zu ſcheinen, und faßte die unglückliche Aminta bey der Hand, ſie nach ihrem Zimmer zu begleiten. Dieſes war ein ſchönes Zimmer, deſſen Fenſter mit Balkonen verſehen in den Garten des Haußes giengen, und nur eine Thüre, welche die Mutter ſorgfältig verſchloſſen hatte, trennte es von dem Gemache ihres Sohns.

Don Martin fühlte in ſeinem Herzen eine grenzenloſe Leidenſchaft zurückbleiben, da Aminta an dem Arme ſeiner Mutter unter heftigen Thränen die Stube verließ; aus den abgebrochenen Reden Amintens errieth er durch mancherlei Verbindungen ihre unglückliche Geſchichte, und da er wuſte, wo Aminta wohnte, begab er ſich in ſeine Stube, die er zitternd mit einer niegehabten Empfindung der Nähe ſeines höchſtens Schatzes im Leben betrat. Es zog ihn ſchüchtern nach der verbindenden Thüre, und da er dieſe von ſeiner Mutter verſchloſſen fand, begriff er leichter die Schicklichkeit, als das Angenehme dieſer Vorſorge. Schnell verließ er die Stube und nahm unter andern Schlüſſeln, die auf einem Schreibzeuge lagen, den jener geliebten Thüre

hinweg, und da er wieder in sein Zimmer getreten war, machte er ein Geräusch, als gehe er zu Bett; aber er fühlte keinen eigentlichen Beruf dazu, lieber wollte er bald an dem Schlüsselloch lauschen, bald sich schnell wieder entfernen, um sich nicht zu verrathen.

Donna Luisa überließ die arme Aminta, nachdem sie ihr so viel tröstliches gesagt hatte, als ihre eigene Verwirrung erfinden konnte, ihrer Einsamkeit und begab sich nach ihrer Wohnung. Aminta blieb in bittern Thränen zerfließend zurück, und da sie sich unbelauscht glaubte, so überließ sie sich ganz ihrem Jammer, ihre Thränen flossen in vollen Strömen; gleich wie der Strahl eines einsamen Brunnens, den die Hand eines durstigen Wandrers zurück hielt, nun, da dieser sich gewendet, mit kristallner Ungeduld mächtiger strömt, so rissen sich ihre Leiden mit gedrängter Klage ungestört von ihren schönen Lippen.

Wehe. wehe Aminta, rief sie aus, indem sie Hülfe und Rache suchend in sich selbst, die Fluth ihrer aufgelösten Locken mit der Fluth ihrer Thränen durchzog, sich mit den Perlen des Jammers schmückend, und ihre schmerzlichen Worte wollten sich mit ihren wildgerungenen Geberden zu gemeinsamer Klage so innig verbinden, daß sich ihre schönen Zähne wüthend an ihren weichen Armen festsaugten; wehe, wehe, Aminta, rief sie aus, welch Elend ist das Deinige, wohl bist du nun die Fabel der Welt, ein warnendes Beispiel für dein Geschlecht, daß es tugendhaft, daß es vorsichtig sey und keine Thörin gleich dir. O wehe, wehe mir, drey Tage sind es, daß ich die Freude meiner Familie, die Perle meiner Gespielen, der Schmuck der Stadt war, in Ehre, Zucht und Reichthum lebte ich, und nun geht meine Sünde über alle Zungen, und wo man mich mit ehrender Scheu wandeln sah, steht jetzt die Nachrede und mahlt meine Schande. O geliebter Pflegevater, wie kann ich dir je für all den Kummer Genugthuung geben, ach und wie wird es dir seyn, wenn dir mein Unglück ganz bekannt wird. Wehe dir Helena, unselige Erfinderin meines Elends, der Himmel räche mein Verderben an deiner Seele, wie er es an deinem Leibe gethan. Wehe dir Flora, die schändlicher, boshafter ist, als jene Röme-

rin, um deren Angedenken willen dein Nahme ein Schimpf aller derer ist, die ihn tragen. Wehe dir Jazinto, du tollkühner, wie wagtest du, mit einem Weibe meines Standes so schändlich zu spielen, o böses Spiel, wo jeder den Tod gewinnt, ich in langsamer, verzehrender Schaam, der ein zürnender Dämon in böser Stunde einen Dolch reichen möge, du in der Rache meines Oheims, wenn ihn nicht früher der Gram tödtet, als er dich erreicht; aber dann steht noch sein Sohn in dreifachem Schmerz da, um dich zur Rechenschaft zu ziehen wegen der Beschimpfung der Familie, dem Tod des Vaters und dem Verlust seiner Braut; aber wie darf sich solcher Jammer gedulden? habe ich keine Hände, um meinem Leben eine Bahn zu brechen? und bey diesen Worten zog sie ein Messerchen aus ihrer Tasche, um sich die Adern an ihrem Arme zu eröfnen.

Don Martin, der unbemerkte Theilnehmer des ganzen Vorfalls, ward bis jetzt von Neugierde, Liebe und Mitleid abwechselnd zerrissen. Da er sie aber auf diesem Punkte sah, so fühlte er das Messer an seinen eigenen Adern, er stieß den Schlüssel in das Schloß und stürzte auf Aminta zu, um sie von einem doppelten Morde zurück zu halten. Das plötzliche Geräusch unterbrach Amintens Verzweiflung so überraschend, daß sie ohnmächtig zur Erde sank, und so erwarb Don Martin die schmerzliche Gunst, dies reizende Weib in seine Arme, doch mehr dem Tode als seiner Liebe ergeben, fassen zu können, wozu kein Mann je mit ihrem Willen gelangt wäre, ach! und doch hatte Jazinto's Bosheit sie um diesen Willen betrogen.

Dem Jüngling, der tief gerührt seine Sonne verfinstert in den Armen hielt, schienen alle Strahlen ihrer Augen anvertraut worden zu seyn, um sie ihr in dem Liebesfeuer der seinigen neu vergoldet zurückzugeben, wenn ihre Blicke aus den Thränen zurückkehrten. Indem er so ihre Leiden betrachtete, kam ihre Schönheit und ihre Jugend seiner Liebe wie einer würdigen Gespielin entgegen und verführten sie zu mannichfachem Muthwill; er ordnete ihre aufgelösten Haare, trocknete den Thau ihrer Thränen, und seine Lippen wollten sich gleich Bienen in die Lilien ihres Busens versenken.

Kaum war Donna Aminta aus ihrer Ohnmacht zurückgekehrt, als sie sich der Macht ihres Liebhabers mit einer züchtigen Freimüthigkeit entzog, doch weiß ich nicht, ob so frei als vorher, denn die Gelegenheit, der Glanz Don Martins und die Schwere ihres Unglücks verwandelten ihre Liebe zu Don Jazinto in die Begierde sich zu rächen. Dort verhöhnt, hier angebetet: ach es ist keine Lockspeise so reizend, das Herz eines Weibes zu fangen, als die Liebe des Gegenwärtigen, wenn sie sich von dem Abwesenden verachtet sieht. Sie redete ihn daher mit verführerischem Unwill also an: Was führt euch zu mir, Don Martin? glaubt ihr vielleicht eine Unglückliche bedürfe außer ihrem Elend noch eines andern Zeugen? kehrt nach eurer Stube zurück, damit ich mit dem Tod eines einzigen Weibes die Ehre so vieler Menschen heilen könne.

Das wolle Gott nicht, meine geliebte schöne Herrin, erwiederte Don Martin, es sey denn, daß er mich euch zum Begleiter gebe auf dieser finsteren Reise; Aminta! meine Seele betete euch an, seit meine Augen euch anblickten; und wollt ihr mich nicht als euern Rächer annehmen, da ich ein Leben für euch zu wagen, einen Dolch euch zu dienen habe, so verdiene ich doch euer Sklave zu seyn. O größeres Glück mir! als herrschte ich über die Reiche, die Alexander der Große eroberte.

Ihr kennt mich nicht, erwiederte Aminta, da ihr mir so kühn eure Begierde aussprecht; denket nicht, ich höre auf zu seyn, wer ich bin, weil ihr mich hier so verlohren findet; und ihr irrt euch, wenn ihr glaubt, ein Bösewicht habe mir meine Ehre rauben können, denn was mir begegnet ist, konnte dem klügsten und edelsten Weibe begegnen. Doch vorausgesetzt, daß ihr weder mein Gemahl werden sollt, noch ich euch den Zutritt hier verstattete, so begebt euch sogleich nach eurer Wohnung, wenn ich nicht eure Mutter, wenn ich nicht die ganze Welt zusammen rufen soll, indem ich mein Elend mit lauter Stimme ausrufe und mich in die Degen derer stürze, deren Ehre nur mein Tod neu beleben kann.

Die Entschlossenheit, mit welcher Aminta dieses sprach, und ihre Bewegung gegen die Thüre, ließen Don Martin nicht

zweifeln, daß sie ihr Vorhaben ausführen wolle, er hielt sie daher zurück, bat sie dringend, ihn nochmals anzuhören und versicherte ihr dann, daß sie ihm Unrecht thue, wenn sie glaube, er wage sie anders, als in Ehre und Ehe zu begehren, und daß er der glücklichste Mensch seyn werde, wenn sie seine Gattin werden wolle. Die Dame freute sich an dem schönen Eifer, in welchem er diese und mancherlei andere Vorstellungen machte und in sie drang, ihm frei zu sagen, wer sie beleidigt habe.

Er bat sie, sich zu erklären, ob ein sterblicher Mensch die Ursache ihres ehrlosen Zustandes, wie sie gesprochen habe, sey, dann wolle er ihr zeigen, daß er dienen könne. Auch verlange er keine Erfüllung seiner Wünsche, ehe er sie gerächt habe. So verzweifelnd um Hülfe, so geschmeichelt durch die Versicherungen ihres neuen Verehrers antwortete sie ihm endlich: Ich bin Aminta, Don Martin, dieselbe Aminta, von welcher ihr diesen Abend gesagt habt, sie sei das Aergerniß dieser Stadt. Die Veranlassung, welche mich in eure Gewalt gebracht hat, will ich euch erzählen, und wenn ihr dann noch thun wollt, was ihr mir versprochen, so bin ich bereit, euch zu willfahren.

Sie erzählte hierauf ihm in wenig Worten, was uns schon bekannt ist, und da sie ihre Rede beschlossen hatte, fühlte sich Don Martin verliebter als vorher und so gerührt durch die Beschimpfung ihrer Unschuld, daß er sich fest entschloß, ihr zu helfen, sollte es ihm auch sein Leben kosten. Nachdem er ihr nun nochmals gelobt hatte, sie zu rächen, gab er ihr feierlich die Hand als Gatte, und Aminta empfing sie gern, denn es war hier keine Zeit, zu wählen.

Meine Rache ist nicht so, wie ihr glaubt, sagte Aminta, nicht ihr, ich bin beleidigt, und ich muß mich rächen, auch würde ich nie ruhig seyn, wenn meine Hände mir nicht wieder geben sollten, was mein Unglück verscherzte; und daher gab ich euch gleich mein Wort, euer Weib zu werden, kann ich mich euch doch nur dann erst ergeben, wenn ich dem Verräther das Leben genommen habe. Von euch begehre ich nur eure Begleitung zur Sicherheit meiner Person; führt mich in männlichen Kleidern zu ihm, ich will ihn zu betrügen wissen, wie er mich betrog.

Ist dies alles vollendet, so können wir nach Madrit gehen und dort ruhig leben. Don Martin willigte in alles ein; und das war nicht schwer, denn er liebte und war so begierig, solche Schönheit zu genießen, daß er im Stillen Don Jazinto beinahe entschuldigte. So waren sie nun übereingekommen, Aminta in der Hofnung einer baldigen Rache, und Don Martin in süßeren Erwartungen; sie umarmten sich noch vertraut und trennten sich, nachdem er ihr nochmals versprochen hatte, alles zur Reise Nöthige so zu besorgen, damit sie den folgenden Tag die Stadt verlassen könnten.

Die Nacht nahte heran, die nach der Rechnung unsrer neuen Liebenden zu lange gezögert hatte, und da sich das Gesinde zu Bette gelegt, und Donna Luisa sich zurückgezogen hatte, schlich Don Martin nach dem Gemache Amintens, um ihr ein Kleid zu bringen, das zu ihrer Vermummung taugte. Aminta begehrte von ihm, er möge ihr ihre langen schönen Locken abschneiden; Don Martin aber zauderte gerührt und sprach:

Sennora, wenn gleich mit dieser schönen Fluth der Haare euch nicht, gleich Simson, alle Kraft verlohren geht, wenn gleich aus jeder Verwandlung ihr in neuer Macht der Schönheit hervorgehen werdet, so laßt mich dennoch zaudern, euch dieser Zeugen meiner ersten vertraulichen Berührung mit euch zu berauben. Zur Scheere, zur Scheere gegriffen, mein Diener, sprach Aminta gebietend, so lange noch Jazinto lebt, bin ich der Meister dieser Locken, und das nur dürft ihr schonen oder verderben, was ich euch nach dieser Rache hingeben werde.

So fielen sie dann nieder die schönsten Locken, die je ein Weib geschmückt und Don Martin sprach: auch um dieser Locken Verlust, wollt ich euch an Don Jazinto rächen. Dann legte er ihr die männliche Kleidung an, und als sie sich ernst und kühn bewegte, als sie gleich einem schönen Jüngling vor ihm stand, so war es ihm, als habe sich der Engel seiner Liebe in den Genius der ernsten Handlung verwandelt, nach welcher ihm Aminta werden sollte. Er ließ seiner Mutter einen Brief zurück, der ihr die Nothwendigkeit, sie einige Zeit zu verlassen, mit seinem Glücke und der Ehre dieser Dame innig zusammenhängend

schilderte, dann begaben sie sich nach der Straße, wo zwey tüchtige Maulthiere sie erwarteten, deren Treiber Don Martin in seiner Verkleidung zu seyn schien.

So verließen sie Segovia und langten den folgenden Abend bei Madrit, der glänzenden Residenz des allerchristlichsten Königs Don Felippo des dritten an, doch ohne hier einzureiten, verfolgten sie ihre Reise mehrere Tage ohne Unterbrechung, so begierig war Aminta sich zu rächen. Sie kamen endlich in der Stadt an, die ich nicht nenne, und für wen könnte auch ihr Nahme hier einen besondern Werth haben. Es war Sonnabends in der Nacht, sie suchten sich ein sicheres Gasthauß und ruhten bis an den folgenden Morgen; auch kamen sie überein, daß Don Martin in dem Hauße sich heimlich aufhalten solle, um nicht von seinen vielen Freunden, die in dieser Stadt, als seinem Geburtsorte lebten, erkannt zu werden; Aminta aber wollte ihrem Geschäfte nachgehen.

Don Martin bat sie dringend, sie möge ihm die Rache dieser Uebelthat gönnen, denn die Größe seiner Liebe könne wohl noch größere Proben ertragen, doch nicht den Gedanken, daß sie ihr Leben wage. Amintens Sinn aber war nicht zu brechen, indem sie sagte: Soll ich mich euch ergeben, so soll es auch nicht ohne Ehre geschehen. Ich bin es, die diese Ehre leichtsinnig verlohr, und so muß ich es auch seyn, die sie in seinem Blute wieder gewinnt, ihr wißt, die Weiber bereuen oft noch spät, was sie versäumten — also laßt mich, so wie meine Sachen stehn, euch verdienen, denn, rächtet ihr mein Unglück, so würde ich euch wenig mit mir geben.

Sie wuste ihm hierüber so vieles zu sagen, und er hörte so gerührt zu, daß er gern ihre Gedanken billigte, wenn er sie gleich halb neckend, halb eifernd fragte, ob sie das alles vielleicht nur thue, um Don Jazinto zu sehen? Der Erfolg wird euch dieses entscheiden, erwiederte Aminta und verließ ihn sehr unruhig, denn da er Furcht geäußert hatte, war sie selbst sehr betrübt geworden. So gieng sie ihren Feind aufzusuchen; ihr Geliebter aber folgte ihren Wegen voll Sorge um sie und ihre Liebe, denn er liebte sie zärtlicher, als sie es selbst wünschte.

Aminta begab sich in die Hauptkirche, und eher noch, als sie sich darin umgesehen, eher noch, als sie das gewöhnliche Gebet verrichtet hatte, erblickte sie ihren falschen Don Jazinto, den eigentlichen Don Franzesco, unter andern Edelleuten. Sie erkannte ihn auf den ersten Blick, und wahrscheinlich verursachte der Muth, den die männliche Kleidung ihr gab, daß ihre Bestürzung ihre innre Wuth verbergen half. Sie faßte sich und näherte sich ihm so viel als möglich, so daß auch er sie sehen konnte. Jazinto entfärbte sich über ihre Aehnlichkeit mit Aminten, dann fragte er sie, ob sie etwas begehre, Aminta sagte ihm mit mehr Muth, als er sie anhörte:

Ist nicht einer unter diesen Herren, der eines Dieners bedarf? Wo bist du her? fragte Jazinto. Von Valladolid, erwiederte sie, ich floh vor dem Zorne meines Vaters, dem ich einige Jugendstreiche gespielt habe, und will nun dienen, bis er mir verzeiht und mich wieder holt. Du weißt wohl viel für deine Jugend? sprach Jazinto. Ich muß wohl wenig wissen, weil du mich auf diesem Punkte siehst, erwiederte Aminta. Es scheint mir, als hätte ich dich gesehen, fuhr Don Jazinto fort, oder du gleichst einer Person, die ich vier und zwanzig Stunden lang geliebt habe. Diese Person ist euch großen Dank schuldig, und ich würde mich nicht wundern, wenn sie ihn zu entrichten wünschte, versetzte Aminta. Das ist eine Schimäre, antwortete Jazinto, doch da du ihr so sehr gleichst, so wünsche ich mir deinen Dienst, damit ich mich von dem Ebenbild derjenigen, der ich diente, bedient sehe. Wie nennst du dich? denn da du bei mir leben willst, muß ich deinen Nahmen wissen. Jazinto ist mein Nahme, erwiederte Aminta, und ist es meine Aehnlichkeit mit jener Person, die mich in deine Dienste bringt, so weiß ich der Natur Dank wegen dieser Gleichheit, denn ich muß dir sagen, ich wollte dir von dem ersten Augenblicke an wohl. Führte dich dein Weg durch Segovia? fragte Don Jazinto. Ja Sennor, erwiederte die Dame, aber ich wollte dort nicht verweilen, da alles in höchster Verwirrung über das Verschwinden einer Dame war, Aminta, glaube ich, ward sie genannt, die Erde schien sie verschlungen zu haben, denn weder

todt noch lebend war sie zu finden, auch hatte man eine gewisse Donna Helena, die um sie gewust haben soll, todt gefunden, und viele Edelleute sind aus Verdacht festgesetzt worden. Man weiß wohl nicht, fragte Don Jazinto, ob sie irgend jemand entführte? Hiervon war keine Vermuthung, fuhr Aminta fort, man glaubte vielmehr, sie selbst sey entwichen, um einer Ehe mit ihrem Vetter, die schon bestimmt war, zu entgehen. Nun lasse uns nach Hauße gehen, mein Jazinto, sagte der Ritter.

So meine ich auch, sagte Aminta, und wenn ich eure Wohnung weiß, will ich nach meiner Wohnung gehen, um meinen Bündel zu holen. Aminta brauchte alle ihre Besonnenheit, ihre Unruhe zu verbergen, und folgte ihrem neuen Herrn und alten Feind nach seiner Wohnung, wo er sie der falschen Flora als ihren Diener vorstellte, und diese aufforderte, sie zu bewirthen.

Flora blickte den neuen Diener an und blickte ihn wieder an, aber jeder dieser Blicke war ein Dolchstich für sie; ihre Bestürzung war so groß, daß sie einer Ohnmacht nahe war. Immer stand ihr die betrogne Aminta vor den Augen, doch hütete sie sich, Don Jazinto ihre Empfindung mitzutheilen, um ihm nicht eine so gefährliche Nebenbuhlerin in sein Gedächtniß zurückzurufen.

So nahm Aminta von ihrem neuen Aufenthalte Besitz und eilte dann, ihren geliebten Don Martin von dem glücklichen Fortgang ihrer Geschäfte zu benachrichtigen. Sie suchte seine Eifersucht durch tausend Beweise ihrer Zärtlichkeit zu zerstreuen und kehrte zu ihren neuen Gebietern zurück, welche sie durch ihre gefälligen Dienstleistungen in kurzer Zeit ganz für sich einzunehmen wuste. Sie entwickelte bald ihre Geschicklichkeit im Lesen, Schreiben, Rechnen und ward besonders durch ihren Gesang und ihr Lautenspiel so hinreißend, daß sie sie nicht einen Augenblick vermissen konnten. Eines Tages nun nahm sie auf Florens Befehl, während sie zu Tische saßen, eine Laute und sang folgende Romanze:

Bleibt dir deiner Celia Schönheit
Ewig schön, sie anzubeten,

Bleiben deine Sinne ewig
Ihrem Dienſte nur ergeben,

Müſſen ihre Augenſterne,
Glänzender als Himmelsſterne,
Hellender als Sonnenhelle
Ja zwei Himmeln gleich dich blenden,

Mußt du ihre rothen Lippen
Süße Pforten ſchöner Perlen,
Und Arabiens zarte Seide
Ihre goldnen Haare nennen,

Weißt du, daß um ihre Hände
Eifernd ſelbſt der Schnee entbrennet,
Und daß eine andre Venus
Sie durch Huld und ſüßes Weſen,

Und wenn Alle ihrer Schönheit,
Ihrem zierlichen Benehmen,
Jenen Apfel, den ſo theuer
Troja kaufte, gerne geben,

Liegen endlich deine Sinne,
Deine Kräfte deiner Seele,
Dein Gedächtniß in den Schlingen
Ihres Lockengolds gefeſſelt;

Ach! warum dann, Hiazinto,
Quelle meines ew'gen Elends,
Mordeteſt du, Liebe lügend,
Meiner Unſchuld junges Leben?

Don Jazinto kam außer ſich, nicht durch den Geſang, wenn es gleich die rührendſte und reinſte Stimme war, nein, durch den Inhalt des Liedes, denn es war ihm, als höre er Aminta ſingen, und er ſprach zu ihr: mein Freund Jazinto, die Dame

deines Liedes iſt ſehr betrübt. Ich that ihr ſolches Leid an, erwiederte Aminta, denn als ſie glaubte einen Gatten zu beſitzen, fand ſie ſich verlaſſen. Du liebteſt vielleicht? ſagte Don Jazinto.

So dumm ich dir auch ſcheine, erwiederte Donna Aminta, ſo glaube doch, daß ich zu lieben und zu haſſen wuſte, wie ich noch weiß, Liebe und Haß zu erregen, denn ich bin mehr Mann, als mein Bart es verheißt, und wenn Donna Flora neulich auch ſagte, ich ſchiene ihr ein Verſchnittener, oder ein Weib zu ſeyn, ſo wird doch ein Tag kommen, wo ich Mann ſeyn werde, zum Schrecken des Schurken, der mir mein beſtes Vermögen geſtohlen und mich in den Zuſtand geſetzt hat, in dem ich mich befinde; doch weil es deinen Ohren wohlthut, weibliche Klagen zu hören, ſo höre noch folgende Madrigale an, die bey derſelben Gelegenheit geſchrieben worden ſind:

Zur Stunde, da Dianen
Sein Licht zu opfern Phöbus ſchon begehrte,
Und ſie auf Himmelsbahnen
So ſchön und ewig jung aus Indien kehrte,
Daß ſie der Trennung Schmerzen
Mit Küſſen nehme aus Endimions Herzen,
Durchwandelte Mathilde,
Jazinto ſuchend, traurig die Gefilde.

Die Schritte ſchneller lenkend
Schont nicht ihr Fuß der Blumen ſchuldlos Leben,
Die Blicke traurig ſenkend
Muß ſich ihr Herz in böſer Ahndung heben;
So kömmt ſie zu den Matten
Des ſtillen Thals, wo in der Büſche Schatten
Am Rande klarer Quellen
Jazinto liebend ſcherzt mit Iſabellen.

Und ſtill ſteht ſie, zu lauſchen.
O Schäferin! hört ſie Jazinten ſprechen,
Willſt Herz um Herz du tauſchen;
So wird in Luſt und Freude meines brechen.

Dann ſieht ſie, mit Entzücken
Ihn ihre Hände an die Lippen drücken
Und hört die Hirtin fragen:
Was würde, ſäh' ſie dich, Mathilde ſagen?

Laß dieſe Neckereien,
O Iſabelle! laß mich ganz dein eigen
Dir alle Liebe weihen,
Die einzig würdig, ſtolzen Sinn zu beugen.
Wärſt du bekannt Apollen,
Er hätte Daphnen nicht verfolgen wollen,
Vor Venus nie bezwungen
Wär dir des Apfels ſchöner Lohn gelungen.

Von Jupiter erkohren
Wärſt du, Europa, von dem Stier errungen.
In ſeiner Zeit gebohren,
Wär liebend er zu dir als Schwan gedrungen,
In goldner Flut ergoſſen
Dich ſuchend von dem ew'gen Thron gefloſſen,
Und in der Bahn der Sonnen
Wär dir Kalliſtens Sternenſitz gewonnen.

So ſüßer Rede Klingen
Nimmt Iſabellens Freiheit bald gefangen,
Sie muß ihn feſt umſchlingen,
Und auszumeſſen, hat ſie ein Verlangen,
Den Mund ihm mit dem Munde.
Mathildens Herz will brechen zu der Stunde,
Sie ſtürzt in Wuth verlohren
Hervor, ein Hirſch, den Pfeile hart durchbohren.

Mein Leid will ich vollenden,
Ehrloſer falſcher Mann, Weib ohne Sitten!
Ihr ſterbt von meinen Händen,
Spricht ſie und eilt mit wilden bangen Schritten,

Die beiden zu erreichen,
Doch Morpheus muß von ihren Augen weichen,
Die, gleich zwey Quellen weinten,
Und das, was sie geträumt, zu sehen meinten.

Und hätte, was die Träume,
Ihr vorgebildet, wachend sie gesehen,
Von zarten Händen wäre Mord geschehen.
Mag Amor kindisch scherzen,
So straft er schmerzlich doch die falschen Herzen.

Sie überhäuften den Sänger mit Zärtlichkeiten, und zum Beweis ihrer Freude gab Jazinto ihm ein Kleid und Flora einen Mantel. Aminta nahm dieses alles mit scheinbarer Frölichkeit an, denn in der süßen Hofnung sich zu rächen, that es ihr nicht weh, die Rolle eines Thoren zu spielen. Dann suchte sie Don Martin auf, um ihm zu erzählen, was vorgefallen war, dieser aber drang sehr in sie, ihre Rache zu beschleunigen oder sie ihm zu überlassen, denn es war ihm eben so unerträglich, immer versteckt bleiben zu müssen, als seine Geliebte in dem Hauße ihres ersten Geliebten zu wissen. Aminten verdroß es, ihn so mißtrauisch zu sehen, und sie sagte ihm daher, wenn er es nicht aushalten könne, so möge er nur wieder nach Hauß reisen, denn weder er, noch sie wären durch irgend eine Pflicht an einander gebunden, da es die Sache jedes ritterlichgesinnten Mannes hätte seyn müssen, sie zu begleiten.

So verließ sie ihn zürnend, ohne sich weiter nach einer Aussöhnung umzusehen, worüber Don Martin sehr betrübt zurückblieb. Aminta kam ziemlich spät nach Hauße und fand ihre Herrschaft bei der Abendmahlzeit. Später kam Don Martin vor die Haußthüre und gab ein Zeichen, wodurch sie schon in andern Nächten zusammen gekommen waren, Aminta gieng zu ihm, und nach einigen Auseinandersetzungen verließen sie sich als Freunde. Einen Monat blieb Aminta in dem Hauße Jazintos, während dem hatte Don Martin nach Segovia an einen Freund um Nachricht geschrieben, welcher ihm in seiner Antwort die

Betrübniß seiner Mutter um ihn recht ans Herz legte und ihm berichtete, Don Pedro habe gegen Bürgschaft den Kerker verlassen, sey aber auf der Schwelle seines Hauses todt nieder gefallen; die übrigen Verhafteten habe Don Luis sein Sohn, der aus Italien zurück gekehrt sey, in Freiheit gesetzt, und dieser biete auch alle Mittel auf, Nachricht von seiner verlohrnen Muhme und Braut einzuziehen, von welcher man bis jetzt noch nichts erfahren habe.

Der Zorn und der innere Schmerz Amintens verdoppelten sich bey diesen traurigen Nachrichten um so mehr, da sie Don Jazinto und Floren in dem sorgenlosen Genuß ihrer schändlichen Vereinigung täglich zusah. Eifersucht empfand sie nicht, aber es zerriß sie, den in den Armen einer Andern zu sehen, der sie ehedem geliebt hatte; da sie aber fühlte, daß es keine Zeit zur Klage, sondern zur Rache sey, so bestimmte sie ihrem ungeduldigen Liebhaber diese Nacht. Da nun Alle zu Bette waren, und die Stadt in tiefer Stille lag, gieng sie in die Schlafkammer ihrer Feinde, wohin sie um diese Zeit öfters zu gehen pflegte, denn sie nahm gewöhnlich die Kleider Jazintos, um sie zu reinigen, wenn er zu Bette war. Einigemal schon hatte sie ihn in lebhaften Träumen begriffen gefunden und gelauscht, ob er ihren Nahmen nicht mit einiger Zärtlichkeit aussprechen möge, aber er hatte immer nur von Floren gesprochen; heute trat sie mit dem Wunsche ihn nochmals reden zu hören in die Stube, sie harrte einige Minuten an seinem Bette in ängstlicher Stellung, aber Jazintos Schlaf war stumm, die menschenliebenden Träume hatten ihn verlassen, wie die geselligen Störche das Hauß vorhersehend zu verlassen pflegen, welches die Flamme bald zerstören soll. Er lag traumlos stumm, wie ein Todter.

O wehe, dachte Aminta, der Schlaf hat mir vorgegriffen, ich möchte ihn so gerne mitten aus glänzenden Träumen in die ewige Nacht hinabgestürzt haben, wie er mich mitten in der Hofnung zu Grunde gehen ließ.

Unter diesen Gedanken hatte sie ihren Dolch, ohne es zu wissen, gezogen, und dann sprach sie leise und ernsthaft wie eine Wahnsinnige folgende Worte, indem sie Jazinto anzureden schien:

Jazinto iſt euer Nahme, ich kenne euch, habt ihr nicht Donna Aminta zu Grunde gerichtet? ich kenne ſie auch, he, Don Jazinto, die Hand ans Herz! und ſchwört, daß ihr es nicht ſeyd, denn es geht auf Tod und Leben.

Hier ſchien ſie zu harren, ob er die Hand auf ſein Herz legen werde, und Jazinto legte ſchlummernd die Hand ans Herz, oder war es der gerechte Gott. Aminta war durch dieſe Bewegung wie bezaubert und ſtieß ihm den Dolch zwiſchen den Fingern durch tief in die Bruſt, indem ſie laut ausſchrie: Fahre hin, du haſt gelogen. Flora erwachte durch das Geſchrei und wollte um Hülfe rufen, aber Aminta gab ihr drey Stiche durch die Kehle, indem ſie ihr deutlich ins Ohr ſprach: ich bin Aminta, ſey ruhig, dann wendete ſie dieſelbe um, und öffnete ihrer Seele noch mehrere Pforten, der ihres Geliebten zu folgen. Hierauf verſchloß ſie die Stube, nahm ihren Bündel, verließ das Hauß, daß ſie von außen verſchloß, und begab ſich nach der Herberge Don Martins. Dieſer ſah wohl, daß nun keine Zeit mehr zu verlieren ſey, er bepackte daher eilends die Mauleſel, und ſie verließen augenblicklich die Stadt. In ihrem erſten Nachtlager legten ſie wieder die Kleidung ihres Standes an, und nachdem Aminta ihrem Geliebten alle Rechte eines Gatten eingeräumt und ſie ſich mit Dienern und einem Fuhrwerk verſehen hatten, ſchlugen ſie die Straße nach Madrit ein.

Da der Morgen nach jener traurigen Nacht angebrochen war, nicht für Jazinto noch Flora, denn in der Hölle bricht kein Morgen an für alle, deren Leben ſchändlich iſt, wie ihr Tod; da es in der Stadt, deren Nahmen ich nicht nennen wollte, Morgen ward, harrte das Geſinde lange auf Jazinto, auch Flora wollte nicht aufſtehen, und was dieſen Leuten am meiſten auffiel, war, daß ſie des jungen muntern Dieners Stimme noch nicht gehört hatten, dem die faulen Mägde vorher oft wegen ſeines frühen Singens das Schickſal jenes Haußhahns gewünſcht hatten, dem die Kehle abgeſchnitten ward. Endlich giengen ſie nach der Stube ihres Herrn, und da ſie den blutigen Dolch, den Aminta verlohren hatte, fanden, erbrachen ſie die Thüren und ſahen das jämmerliche Schauſpiel. Ihr Geſchrei brachte

bald die ganze Stadt in Bewegung, die Gerechtigkeit nahm das Hauß in Beſitz, und weil durch die Verſchwindung Amintens großer Verdacht auf ſie fiel, ſo durchſuchte man alle Wirthshäußer und hörte endlich in der Herberge Don Martins von ſeiner Flucht mit Aminta, doch ohne Nachricht von ihrem Geburtsort, Nahmen oder Geſchäft zu erhalten; der Wirth konnte nichts beſtimmen, als daß ſie ſich Geſchwiſter genannt und oft eingeſchloſſen hätten, mit einander zu reden. Auf dieſe Nachricht ſetzten verſchiedene Partieen von Häſchern ſich nach allen Richtungen in Bewegung, und der Korregidor ſelbſt an der Spitze eines Trupps holte Don Martin ein; da ihn aber der Korregidor als einen Edelmann ſeiner Stadt, der damals in Segovia wohnte, gut kannte, und Don Martin ihm ſeinem alten Bekannten ſogleich Aminten als ſeine Braut unter dem Nahmen einer benachbarten Edeldame vorſtellte, ſo fiel kein Verdacht auf ihn. Der Korregidor ritt an ſeiner Seite einen halben Tag, ihm unter freundlichen Geſprächen das Geleite zu geben, freute ſich auch ein über das anderemal, daß er in dem unangenehmen Geſchäfte, Mörder zu verfolgen, einen ſo lieben werthen Freund gefunden und alſo ſein Weg doch nicht umſonſt wäre.

Da er aber ein etwas dicker Mann war, ſo konnte er den raſchen Schritten von Don Martins Maulthieren nicht leicht folgen, und es trennte ſich daher die Geſellſchaft, die für unſer Paar dennoch etwas peinlich geweſen war, da ſie immer von dem Maulthierjungen und dem Pagen reden hören muſten, die einen Ritter und ſeine Dame ermordet hätten. Da die Gerechtigkeit die große Schuldloſigkeit mehrerer Eingezogenen einſah, ſo ließ ſie dieſelben wieder los und zog das Vermögen Don Jazintos ein, einen Theil für den König und den andern für die zurückgelaſſene Wittwe Don Jazintos.

Don Martin kam mit Aminten in Madrit an, wo ſie ihre Ehe förmlich vollzogen. Donna Luiſa zog bald mit Haab und Gut zu ihnen, und Aminta lebte dort unter dem Nahmen Vittoria von der Stadt verehrt und ihrem Gemahl zärtlich geliebt, ſo daß ihrer Glückſeligkeit nur Eines abgieng, denn ihre Ehe

blieb ohne Kinder. Ihr Vetter lebt noch, und ſie hat ihn ihr ganzes Vermögen, das nicht gering iſt, ohne Widerrede in Beſitz nehmen laſſen, worin auch Don Martin gern einwilligte, damit ihr Geheimniß mit ihnen Dreyen ſterbe und ſie ruhig leben könnten.

So beſchloß die ſchöne und kluge Mathilde ihre Erzählung, die ſie mit ſo zierlichen Worten und einer ſo gewählten Darſtellung vorgetragen, daß alle die Ritter und Damen ſich im Zuhören ganz verlohren hatten. Aber Don Diego, der neue Anbeter von Liſis, gab den Muſikern ein Zeichen und befahl zweien ſeiner Diener, die geſchickte Tänzer waren, ihre Geſchicklichkeit zu zeigen und alſo unterblieb der allgemeine Beifall, der ſo eben für die Erzählung Mathildens erſchallen ſollte, denn da die Geſellſchaft fürchtete, unterbrochen zu werden, ſo hielt ſie es für ſchicklicher, ganz zu ſchweigen. Alles wendete ſich gegen die Tänzer, um ſich im Anblick ihrer kräftigen Sprünge und zierlichen Wendungen zu erfreuen. An dieſen Tanz ſchloß ſich eine prachtvolle Mahlzeit, die Donna Liſis für ihre Gäſte beſorgt hatte, und bei welcher die geſalznen Speiſen mit den Süßigkeiten wohlgewählt wechſelten, die gewürzhaften Gerichte aber durch mancherlei Früchte angenehm unterbrochen wurden. Während dieſer Mahlzeit gab Liſis dem Don Juan tauſend Zeichen ihres Unwills, die ſie mit verdrießlichen und doch ſehr zierlichen Mienen zu begleiten wuſte, weil er ſie ſo ſehr vernachläſſigte, im Gegenteil überhäufte ſie Don Diego mit tauſend Artigkeiten, wodurch es ihr gelang, Don Juan ſehr zu kränken, der, wenn er gleich Donna Liſarda liebte, ſich doch gern von Donna Liſis geliebt ſah; er wetteiferte daher mit ihrem Betragen, indem er Liſarden ganz mit ſüßen Reden einfaßte, um Donna Liſis zu quälen, wie ſie ihn, und die andern Ritter ihre Damen, in gegenſeitiger Nebenbuhlerei neckten.

Den Metten wollte die Geſellſchaft in der Karmelitenkirche beiwohnen und ſie mit Anhörung der Frühmeſſe beſchließen, um dann auszuruhen. Nachdem nun auch die folgende Nacht beſtimmt worden war, verließen die Gäſte Donna Liſis und ihre Mutter, welche nicht zur Kirche giengen. Die Ritter aber be-

gleiteten sämtlich die Damen zur Kirche, bis auf Don Diego, der Lisis noch seine verliebte Unterwerfung anzeigte, welche sie mit genugsamer Zärtlichkeit annahm, und auf diese Art ward das Fest der ersten Nacht beschlossen.

Zweite Nacht

Schon verbarg ſich Phöbus hinter den himmliſchen Vorhängen und gewährte der Nacht, ihren ſchwarzen Mantel über die Erde auszubreiten, als ſich die Geſellſchaft abermals von Donna Laura und ihrer Tochter auf die artigſte Weiſe empfangen ſah. Nachdem man ſich nach der Ordnung des vorigen Tages niedergelaſſen hatte, machten die Tänzer Don Diegos mit einem kleinen Ballette, in welches ein Zwiſchenſpiel eingeflochten war, den Anfang. Da nun die Damen wuſten, daß ſie dieſe Nacht tanzen ſollten, ſo hatten ſie ſich dazu angekleidet. Liſis war in braunen Silberſtoff gekleidet, ſie trug ein diamantnes Halsband mit dem Nahmenszuge Don Diegos, welches Kleinod ihr dieſer Anbeter erſt heute verehrt hatte, zum Gegengeſchenke für eine braune Schärpe, das grüne Kreuz, welches er trug, daran zu hängen, wodurch Don Juan einiger Verdruß geſchah, wenn gleich Liſarda ihn entſchädigte. Schon ergriff die ſchöne Liſis ihre Laute, um eine Romanze abzuſingen, die ſie heute verfertigt hatte, als die Muſiker ſie mit der Bitte unterbrachen, ihnen den Geſang für dieſe Nacht nur zu überlaſſen und ihre Verſe auf die dritte Nacht zu verſparen, weil Sennor Don Juan ihnen ſchon die Verſe gegeben habe, welche ſie ſingen ſollten, und die, als ein Produkt ſeiner Kunſt, nicht zu verwerfen wären. Die Geſellſchaft ließ ſich hier gefallen, ein langes Lied anzuhören, in welchem Don Juan der ſchönen Liſis ihre Eiferſucht vorwarf, ſie ſelbſt hörte es nicht ohne Schmerz an, da ſie aber ſah, wie Don Diego dadurch unruhig ward, ſo ſuchte ſie ſich zu erheitern und befahl dem Don Alvaro, den die Reihe traf, ſeine Erzählung zu beginnen, dieſer nun hub folgendermaſen an.

Der Geiz iſt die verderblichſte Gewohnheit der Menſchen, denn wo der Geiz zu Hauße iſt, da wohnt Albernheit, Unmuth und Verdruß in der Nachbarſchaft, welches deutlich aus meiner Erzählung erhellen ſoll.

Dritte Novelle

Die Strafe des Geizes

In die Dienste eines Grande dieses Hofes kam aus einem Flecken in Navarra ein Edelknabe, von so vornehmen Gedanken, als bescheidenen Gütern des Glückes, denn diese Stiefmutter der Sterblichen hatte ihm nicht mehr Reichthum verstattet, als ein einziges armes Bett, und dieses theilte der Jüngling, den ich Markos nenne, als Schlafstelle und Sitz bei dem spärlichen Mittagstisch mit einem alten, ja so alten Vater, daß seine, wenn gleich sehr armseligen Lebensjahre durch ihre Menge doch zu einem großen Kapital aufgelaufen waren, von dessen Renten er lebte, denn ihre Anzahl konnte auch dem tapfersten Geize bange machen und, gleich wie viele Tropfen einen Stein aushöhlen, selbst die steinernsten Herzen rühren.

Don Markos war zwölf Jahre alt, da er diesen ehrenvollen Dienst erhielt; viel älter war er auch nicht, als er seine Mutter an einem plötzlichen Hüftweh verlohr und sich zu dem Amt eines Pagen empor schwang, welcher Belehnung er alle gewöhnlichen Attribute dieses Standes entgegen brachte, als da sind, Schelmerei, Schmutz, Krätze und Geiz: zeichnete sich nun zwar Don Markos in allen diesen schönen Tugenden aus, so übertraf er sich dennoch ganz in der letztern, denn er verdammte sich selbst zu größerer Hungerleiderei, als sie ein Anachoret hätte aushalten können, und wenn die Christenfeinde, die Juden, einen langen Tag haben, der durch Fasten bezeichnet ist, so konnte man von ihm sagen, er habe ein langes Jahr.

Mit solcher Mäßigung wuste er die achtzehn Quartos, die er täglich erhielt, zu behandeln, daß sie sich, wenn gleich auf Unkosten seines Magens, oder der Lebensmittel seiner Kameraden, nie verringerten, und im seltnen Falle, da er sie geltend machen muste, versetzte er ihnen nur kleine Wunden. Don Markos war ein kleines Männchen und brachte es end-

lich durch die wohlgewählte Niedlichkeit seiner Nahrungsmittel dahin, daß er selbst einem niedlichen Nahrungsmittel, einem Spargel, ähnlicher ward, als einem Menschen. Wenn es Tage gab, an denen sein Magen mit minderm Unrecht, als sonst fluchte, so waren es die, an welchen er seinen Herrn bey der Tafel bediente, denn er wuste den Tellerjungen so leichte Arbeit zu machen, daß sie alle Teller, die durch seine Hände gegangen waren, reiner vom Tisch nehmen konnten, als sie dieselben darauf gesetzt hatten, indem er alles, was sich nur über Nacht halten konnte, in seine Taschen einquartirte.

In solcher Sparsamkeit brachte Don Markos seine Jünglingsjahre zu und begleitete seinen Herrn bey vielen Gelegenheiten in und ausserhalb Spanien, wohin er oft in wichtigen Geschäften versendet ward. Endlich stieg Don Markos vom Pagen zum Edelmann, und so machte sein Herr etwas aus ihm, was der Himmel nicht gethan. Vertauschte er nun gleich seine schätzbaren achtzehn Quartos mit unendlich schätzbareren fünf Realen und soviel Maravedis, so veränderte er doch weder seine Lebensart, noch verstärkte er seinem Magen die Portion; nein nichts weniger, sondern soviel Bedürfnisse mehr sein jetziges Amt mit sich führte, soviel Knoten mehr machte er in den Nestel seiner Börse. Er selbst sah nie, wie seine Wohnung bey Nacht aussah, denn er brannte nie ein Licht an, und wenn es einmal zu dieser großen Feierlichkeit kam, so muste er durch seinen Fleiß und die Nachlässigkeit des Tafeldeckers ein Endchen Licht erbeutet haben, dies behandelte er dann mit solcher Delikatesse, daß er sich schon auf der Straße auskleidete, bey dem ersten Schritte in seine Stube aber die Kleider fallen ließ, und dem Lichtchen das Lebenslicht ausbließ.

Wenn er am Morgen aufstand, so nahm er einen Topf ohne Griff, den er besaß, und sprach die Vorübergehenden um eine Steuer an, die ihm dann auf einige Tage hinreichen muste. Manchmal gieng er an die Straßenecken, wo die kleinen Betteljungen spielten, und gab wohl Achtung, welcher von ihnen seinen Pfennig oder seine Bohnen verspielt hatte, den dingte er dann um mehr als Nichts, sein Bett zu machen. Wenn er

einen Diener hatte, so war es in dem seltnen Fall, daß er einen um zwey Quartos täglich und einen Fezzen Binsenmatte zur Schlafstelle gefunden hatte, und gelang ihm dieses nicht, so trieb er einen Küchenjungen auf, der ihm alles besorgte und ein außerordentliches Gefäß ausleerte, welches so groß wie ein Brunneneimer war. Seine Mahlzeit bestand aus einem Quarto Brod, einem halben Pfund Kuhfleisch, für einen Quarto Küchenreste und einen Quarto für den Koch, damit er ihn ordentlich bedenke, und dieses war nicht für alle Tage, sondern nur an hohen Feiertagen, denn seine gewöhnliche Speise war für einen Quarto Brod und eben so viel Käse. Oft gieng er auf den Saal, wo seine Gefährten speisten, trat zu dem ersten besten hin und sprach: „diese Olla muß sehr schmackhaft seyn, sie verbreitet einen tröstlichen Geruch, welcher mich dennoch ungeduldig macht, sie zu versuchen", während dieser bisarren Definition des Pikanten, hatte er auch schon seine angelartigen Finger mit einem tüchtigen Brocken wieder aus der Schüssel herausgezogen; so besuchte er rings alle Schüsseln und hatte es durch öftere Wiederholungen dieses Kunststücks endlich dahin gebracht, daß es den andern ein ganz altes Stückchen schien, welches sie keineswegs mehr unterhielt, und jeder, der ihn ankommen sah, verschluckte, wenn es möglich war, seine Mahlzeit auf einen Bissen, oder deckte seinen Teller mit beiden Händen zu.

Den meisten Verkehr hatte er mit einem Edelmann, der mit ihm in demselben Hauße wohnte, er pflegte gewöhnlich die Zeit abzupassen, daß dieser zum Mittagessen oder Abendbrod kam, dann trat er ganz ernsthaft mit seinem Käse und Brod in der Hand zu ihm in die Stube und sprach etwa: „um mir die Mahlzeit mit einem freundlichen Gespräche zu würzen, komme ich, euch zu beunruhigen", und damit setzte er sich zu Tisch und sah, was Gutes in der Schüssel vorgieng. Wein kaufte er sein Lebtage keinen, wenn er gleich auf folgende Weise einigemal dazu kam, welchen zu trinken. Er stellte sich nehmlich an die Haußthüre und sprach die Mägde und Burschen, welche mit Wein vorüber giengen, höflich an, ihn denselben kosten zu lassen; waren diese Leute nun gefällig, so bat er sie um ein zweites Schlückchen.

Da er einſtens auf einem Maulthier nach Madrit kam und einen Burſchen bei ſich hatte, der um zechfrei zu ſeyn, ihn auf der Reiſe bediente, ſo ſchickte er dieſen, für einen Quarto Wein zu holen, und ritt während dem von dannen, ſo daß der arme Teufel ſich mit Allmoſen durchbeißen muſte. So oft er in ein Wirthshauß kam, traf es ſich auch, daß er irgend jemand fand, der eine gute Schüſſel vor ſich hatte, und dem er auf eine äußerſt freundliche Art ſein Talent in genealogiſchen Entwicklungen beweiſen konnte, denn, wenn ſein hungriger Magen einen geheimnißvollen Naturtrieb zu einem guten Gerichte hatte, ſo entwickelte er dieſes dem Eſſenden allegoriſch, indem er ſich durch die Gewalt des verwandten Blutes zu ihm gezogen fühlte und ihm bald bewieſen hatte, daß er ſein Vetter ſey, wenn es der Fremde gleich nur an dem Fleiſche in ſeiner Schüſſel und keineswegs an dem Blute in ſeinen Adern bemerkte. Oft fütterte er ſeinen Mauleſel mit dem Stroh aus ſeinem Bette, um zu ſparen.

Tauſend ſolcher Stückchen erzählte ſich die Stadt von Don Markos, der den Ruhm des beſten Haußhälters in der Welt hatte, und ſo brachte er es endlich in ſeinem dreißigſten Jahre zu dem Nahmen eines reichen Mannes, denn er hatte auf Unkoſten ſeiner Ehre und ſeines Leibes ſechs tauſend Dukaten zuſammengeſcharrt, die er, hatte er ſie ſich gleich vom Leibe abgezwackt, doch immer auf dem Leibe gebunden trug. Dieſe Vorſicht gebrauchte er aus einer angebohrnen Furchtſamkeit vor den abreiſenden Genueſern, die in Madrit im Rufe ſtehen, bey ihrer Abreiſe nicht ſowohl eine Lücke im Herzen als in der Börſe ihrer Freunde zurück zu laſſen.

Da nun Don Markos weder den Ruf eines Spielers noch eines Lüderlichen hatte, ſo zeigten ſich ihm täglich Gelegenheiten, zu heurathen, doch hütete er ſich aus Furcht, übel anzulaufen; den Damen aber, die ihn verlangten, ſchien es beſſer zu gefallen, daß man die Verſchwendung, als die Sparſamkeit an ihm vermiſſe, einen ſolchen ehrenvollen Taufnahmen gaben ſie ſeinem Geize. Unter den vielen, die ſich ſehnten, die Seinige zu ſeyn, befand ſich auch eine Dame, die wenn gleich nie verheurathet,

doch durch natürliche Anlage für eine Wittwe galt; ein Weib von gutem Geschmack und einem gewissen Alter, das sie mit ihrer zierlichen Kleidung, und ihrem studirten Wesen zu verstecken wuste; denn sie war eine ganz artige Wittwe, mit ihrem halbseidnen Trauerkleide, ihren Hauben a la Reine, und ihrem niedlichen bißchen Frisur; kurz sie war eine gute Frau, hieß Donna Isidora, und hatte, wie alle, die sie kannten, behaupteten, Geld, was auch ihre Lebensart vielleicht mehr bestätigte, als sie Ursache dazu haben mochte.

Man schlug Don Markos diese Verbindung vor und mahlte ihm die Braut reizender als sie sich selbst je zu mahlen vermochte, ihr Vermögen gab man auf vierzehn bis funfzehn tausend Dukaten an und gab ihren verstorbenen Ehemann, der nie gelebt hatte, für einen der ältesten andalusischen Edelleute aus; in Wahrheit konnte man auch selbst in den ältesten Kirchenbüchern seine Geburt nicht finden, so alt war sein Adel. Die Dame selbst erbarmte sich seiner, dem ein ungünstiges Schicksal keinen Geburtsort auf dieser Welt verliehen hatte, und sagte er sey aus der vornehmen Stadt Sevilla, durch welches alles sich Don Markos zum Ehegemahl ergab.

Der Unterhändler dieser Verbindung war ein listiger Fuchs, der nicht nur mit Heurathen, sondern auch mit allen andern Waaren handelte, die er als Bedürfnisse dieser Residenz kannte. Er bewegte auch Don Markos denselben Abend schon zum förmlichen Verspruch, denn er stellte ihm die Gefahr des Verlusts bey der geringsten Versäumniß vor. So begab sich denn Don Markos nach dem Hauße der Donna Isidora, ganz erschüttert durch die Pracht des Haußes und die Menge der wohl eingerichteten Gemächer; er bewunderte alles mit einer großen Aufmerksamkeit, denn man hatte ihm gesagt, daß es die Besitzerin dieses prächtigen Haußes sey, welche nun auch die Besitzerin seines armseligen Herzens werden wolle. Er fand seine Braut so überflüssig von Damast und zierlichen Putzschränken umgeben, daß er mehr in der Wohnung eines Titels, als eines Partikulier zu seyn glaubte. Auch war der Estrich so prächtig und das ganze Hauß so aufgeputzt, voll Wohlgeruchs und Rein-

lichkeit, daß es mehr im Himmel als auf Erden zu seyn schien. Es befanden sich zwey Dienerinnen in dem Hauße, eine zur Arbeit und die andere für alles in allem, und wäre unser Ritter nicht so gesetzter Gesinnungen und eines durch Fasten so abgetödteten Leibes gewesen, so hätten diese ihn schon verführen müssen, die Dame zu heurathen, denn sie hatten so wohl artige Lärvchen als eine sehr angenehme Freimüthigkeit; besonders aber die Haußmagd, welche eine Königin hätte seyn müssen, wenn die Kronen nur der Schönheit gereicht würden. Ueber alles aber entzückte ihn der Anstand und der Geist Isidorens, welche die Grazie selbst zu seyn schien, sowohl in Anmuth als Liebreiz, ihrer schönen Reden waren so viele, und alles was sie Don Markos sagte, war so schön gesprochen, daß dieser nicht sowohl erfreut als herzlich verliebt ward, (eine nicht kleine Erleichterung für seinen Magen, da Verliebte wenig Appetit haben, indem das Herz den größten Theil des Hungers übernimmt). Seine Seele verrieth ihre Rührung in einer hinlänglichen Danksagung, denn der gute Sennor hielt sie für nichts Geringeres, als ein edles einfaches Weib ohne Falsch.

Donna Isidora stattete dem Brautwerber ihren Dank für seine vortrefliche Wahl ab und vollendete ihren Triumph über das Herz unsers Ritters durch ein prächtiges und mannigfaltiges Mittagsmahl, bei welchem er den Reichthum an Silberwerk und an feinem wohlriechenden Tafelzeug so groß fand, daß er gegen seine Grundsätze diese himmlische Gelegenheit, sich für lange Zeit auszufressen, oft durch Bewunderung hingerissen, unterbrechen muste. An der Mahlzeit nahm ein zierlicher und gewandter Jüngling Theil, der den Genuß der gewürzten Speisen mit dem seiner pikanten Unterhaltung sehr geistvoll zu unterbrechen wuste; Isidora bewirthete ihn als ihren Neffen Augustiniko, denn so pflegte ihn die geistvolle Tante zu nennen. Ines wartete bey Tische auf, denn Marzella, so hieß die Haußjungfer, hatte schon auf Befehl ihrer Dame, eine Laute ergriffen, in deren Spiel sie den ersten Hofmusiker hätte besiegen können, und die sie mit einer Stimme begleitete, die mehr die eines Engels, als eines Menschen zu seyn schien, kurz sie war vor-

treflich. Dieſe nun begann mit ſo viel Anſtand als Freimüthigkeit, ohne auf Befehl zu warten alſo:

Helle Silberquellen,
Weil ihr freundlich flüſtert,
Flüſtert dem Narziſſus:
Lieben kannſt du nicht.

Flüſtert, daß er ſcheine
Frei und hoch in Freuden,
Daß ich einſt mein Leiden
Nicht mehr ſo alleine
In die Wellen weine,
Wenn er meine Schmerzen
Kennt, der meinem Herzen
Süße Feſſel iſt,
Flüſtert dem Narziſſus:
Lieben kannſt du nicht.

Flüſtert, daß ihm Sterne
Andre Augen heißen,
Nur mich zu zerreißen,
Wenn ſie ihm gleich ferne,
Daß er Liebe gerne
Lohne mit Verhöhnen
Und für gute Thränen
Schlechtes Lächeln giebt,
Flüſtert dem Narziſſus:
Lieben kannſt du nicht.

Flüſtert ſeine Blicke
Wild an Glanz und Härte
Glichen einem Schwerde,
Das er nach mir zücke,
Und mein Unglück ſchmücke
Nur ſein Sieggepränge,

Der an Stolz und Strenge
Ohne Ebenbild,
Flüſtert dem Narziſſus:
Lieben kannſt du nicht.

Flüſtert, daß verliehen
Er den Sieg Belinen
Und ſo froh geſchienen,
Mir ihn zu entziehen,
Nur um mich zu fliehen,
Nicht ſie zu erringen;
Solchen Heuchler fiengen
Selbſt Sirenen nicht.
Flüſtert dem Narziſſus:
Lieben kannſt du nicht.

Flüſtert, ſtille Quellen,
Gern mein Leid zu ſaugen,
Weil ſich meiner Augen
Quellen euch geſellen,
Wellen wollet ſchwellen,
Weil aus meinem Herzen
Aller Liebesſchmerzen
Quelle zu euch ſpringt.
Flüſtert dem Narziſſus:
Lieben kannſt du nicht.

Ich wage nicht, zu entſcheiden, was unſern Bräutigam mehr entzückte, waren es die Paſteten, oder die ſchönen Torten, die in Gewürz und Süße wetteiferten, oder beſiegte ihn der ſaftige Schinken, oder die friſchen ſchmackhaften Früchte, alle dieſe glückſeligen Inſeln, die in dem ſüßen Meer der Weine ſchwammen, welches mit Recht Meer genannt werden mogte, weil bey jedem Schluck Don Markos ſtill nach Mehr verlangte, oder bezauberte ihn der Geſang der Sirene dieſes Meeres, und war dies letztere der Fall nicht, ſo ſchien er es doch zu befürchten,

denn gleich Ulyſſen und ſeinen Gefährten that er während dem Geſange der Ines nichts als die Ohren zuſtopfen, und dieſe Parabel kann ich nur mit der Größe ſeines Maules, das bis an die Ohren gieng, entſchuldigen. So ruderte er denn mit Löffel, Meſſer und Gabel und ſeinen magern, aber durch Knochennagen doch ſehr geübten, Kinnbacken glücklich vorüber.

So herrlich bewirthet von Iſidoren und Auguſtiniko ſchien er ſich ein König, deſſen einzelne Sinne, wie die verſchiedenen Hofämter, durch verſchiedene Regalien gefüttert wurden. Während ſeine Ohren von ſüßen Klängen und dem angenehmen Knirſchen der Speiſen getröſtet wurden, ſchmeckte ſein Gaumen die lieblichſten Brühen, ſah ſein Auge in die mundwäſſernde Zukunft der folgenden Schüſſeln, oder luſtwandelte in der perſpektiviſchen Allee der Schaugerichte, an deren Endpunkt ihm die reizende Wirthin ſelbſt gleich einem wohl ausgepolſterten Verdauungstempelchen erſchien. So ganz umrungen von der Gelegenheit, ſo viel vor ſich, ſo gar keinen Rückhalt, das heißt ſo unendlich nüchtern, faßte er ſich dann auch einen Heldenmuth und kämpfte ſich freſſend durch die Mitte ſeines Gegenſtandes, dieſer Mahlzeit, glücklich durch, ſo daß ihm mit Recht die Lorbeerblätter, welche an einem von ihm hauptſächlich beſiegten Braten waren, hätten um die Stirne gelegt werden müſſen.

Eigentlich hatte Iſidora die Mahlzeit für Don Auguſtino zugerichtet, doch Don Markos machte ſich keine andern Gedanken als ſeinen Magen auszufüttern, der auch durch die eigne Kühnheit ſeines Beſitzers ſowohl als durch das freundſchaftliche Einnöthigen der beſten Biſſen von Donna Iſidora und ihrem Vetter auf mehrere Tage frei gehalten wurde. Die Mahlzeit endigte ſich mit dem Tage, und als man die Stube mit vier Wachslichtern auf prächtigen Leuchtern erleuchtet hatte, ſpielte Don Auguſtiniko einige Tänze auf der Laute, wozu Marzella und Ines den Martrendo, den Sotillo und den Capona tanzten, und zwar ſo zierlich, ſo geſchickt, daß ſie die Blicke der Zuſchauer mit Füßen würden getreten haben, wenn ihre Füße nicht immer in der Luft geweſen wären, ſo waren die Blicke auf ihre Füße gerichtet, ſo leicht tanzten ſie.

Nach der Beendigung des Tanzes ſtand der Brautmäkler auf und ſagte zu Don Markos, wie es nun Zeit ſey, daß Sennora Iſidora ausruhe, und ſo beurlaubten ſie ſich von ihr, Auguſtiniko und den andern Jungfern. Auf dem Wege nach Hauße fragte der Werber Don Markos, wie ihm Donna Iſidora gefallen, fand ihn aber viel verliebter in ihr Geld, als in ihre Perſon. Er ſagte ihm, daß er gerne einen Finger darum geben wolle, wenn die Ehe ſchon in Richtigkeit wäre, denn es ſey kein Zweifel, daß er ſich wohl befinden werde, doch gedenke er ſich nach der Vermählung nicht in ſolchem Aufwand zu zeigen, wie es einem Fürſten, nicht aber einem einfachen Edelmann ſeines Gelichters zukomme, der mit ſeinem Gehalt und etwas darüber auskommen müſte. Er ſelbſt beſitze ſechs tauſend Dukaten, und andere ſechs tauſend könnten leicht aus dem Ueberfluß in Iſidorens Wohnung gelößt werden, denn für das Hauß des Eskudero eines Grande ſeyen vier Löffel, ein Topf, eine Schüſſel und ein gutes Bett genug, und dieſes wäre alſo bei dem Verkauf zurückzuhalten. Alles Uebrige ſey Ueberfluß und beſitze ſich beſſer in einer Summe Geldes, bei deſſen Renten ſie wie Fürſten leben würden, und ihren Kindern, ſollte ihnen der Himmel welche beſcheren, ein ehrliches Auskommen hinterlaſſen könnten, würden ſie aber kinderlos bleiben, ſo ſey ja der Neffe da, dem alles zufallen werde, wenn er ſo gehorſam ſeyn wolle, ihn als ſeinen Vater zu reſpektiren.

Alle dieſe Reden führte Don Markos mit ſolchem Nachdruck, daß der Brautwerber nun keinen Zweifel mehr an dem Fortgange der Sache hatte und ihm alſo antwortete, er wolle den folgenden Tag mit Donna Iſidora ſprechen und das Geſchäft zu Ende bringen, denn Verzögerung ſey in Eheſachen ſo gefährlich als der Tod.

Hiermit trennten ſie ſich, der Mäkler kehrte mit ſeiner guten Nachricht auf ſeinen Botenlohn lüſtern zu Iſidoren zurück, unſer Held aber nach dem Hauße ſeines Herrn, da er dort aber alles ſtille fand, weil es ſchon ſpät war, ſo zog er ein Stümpchen Licht aus der Taſche, ſteckte es auf ſeinen Degen und näherte ſich damit einer Lampe, die auf der Straße ein Kruzifix be-

leuchtete, und zündete es an, so daß es schien, als wolle er nach unserm Herrn stechen, doch begleitete er diese Aktion seines Stoßdegens mit einem Stoßgebete (denn selbst im Beten sparte er) um Gelingung seines Vorhabens, wozu er eigentlich ohne Gebet hätte schicklicher gelangen können, denn sein Vorhaben war, wie gewöhnlich zu hungern, und man pflegt nicht um den Hunger, sondern um die Mahlzeit zu beten. Dann begab er sich nach seiner Herberge, legte sich nieder und erwartete sehnlichst den Tag.

Lassen wir ihn schlafen, um seinem Geize, der ihn nicht schlafen ließ, nicht zu gleichen, und wenden uns zu dem Unterhändler, der zu Isidoren zurückgekehrt, dieser erzählte, wie gut die Sachen ständen. Sie, die besser wuste, als er, was sie bald hernach sagen werde, gab ihm in dem Augenblicke ihr Jawort und vier Thaler Mäkelgeld mit der Bitte, wenn er morgen Don Markos sähe, ihm zu versichern, daß sie sich für äußerst glücklich halten werde, ihn zu besitzen, und daß er ihn nicht solle loslassen, bis er das Versprechen von ihm erhalten habe, ein Mittagsbrod mit ihr und Don Augustiniko einzunehmen, um alles schriftlich abzufassen und die Hochzeitsgeschenke zu reichen.

O welches reizende Paar von Neuigkeiten für Don Markos, Bräutigam und Gast zu seyn, und weil sie denn so vortreflich waren, so machte sich unser Mäkler früh heraus, um dem Ritter guten Morgen zu bieten, den er schon mit seinem Anzug beschäftiget fand, weil ihn die Liebe zu den Batzen nicht schlafen ließ. Er empfieng seinen lieben Freund mit offnen Armen, denn so nannte er diesen Kummerhändler, und hörte mit ungeduldiger Seele sein Schicksal aussprechen. Nachdem er sich nun in den besten Staat, den ihm sein Geiz gewährte, gesteckt hatte, folgte er seinem Unglücksführer nach der Wohnung seiner Geliebten, wo er von dieser Sirene mit der süßen Musik aller gewöhnlichen Zärtlichkeit und von Don Augustiniko mit tausenderlei Artigkeiten empfangen ward. So brachten sie in angenehmer Unterhaltung, unter Lobpreisung ihres Geschicks und mancherley Aeußerungen kindlicher Unterwerfung des schlauen Augustiniko, den Morgen bis zur Tischzeit zu, wo sie dann das Besuchzimmer

mit dem Speiſesaal verwechſelten, in deſſen Mitte ein reichlich gedeckter Tiſch wie in dem Hauße eines großen Herrn prangte. Donna Iſidora fand gar keine Urſache unſern Ritter mit langen Reden zum Niederſitzen zu bewegen, denn ehe er noch die Uebrigen darum angeſprochen hatte, überhob er ſie dieſer Mühe, die nicht gering iſt, und ſetzte ſich ſo breit zu Tiſche, als es ein ſehr ſchmaler Mann nur immer kann.

Unſer eingeladner Sennor erquickte ſeinen Appetit abermals mit der wohlzugerichteten Mahlzeit und ſeinen ökonomiſchen Eifer mit dem Anblick des prächtigen Geräthes. Indem er in ſeinen Gedanken ganz ähnliche Reden, wie jene in der geſtrigen Nacht mit dem Mäkler führte, und um ſo mehr da er Donna Iſidora in ihren Reden und ihrer Freundlichkeit ganz als die Dame erfand, die bald die Seinige werden werde, nannte er alle dieſe Pracht bey ſich, Eitelkeit, weggeworfnes Geld. Nach Tiſche ſchlugen ſie dem Ritter ſtatt des Mittagsſchläfchens, weil hier in der Stube kein Gaſtbett ſtehe, eine Parthie L'hombre vor, worauf er erwiederte, er diene einem ſo edlen und chriſtlichen Herrn, daß, wiſſe er einen Spieler unter ſeinen Dienern, er ihn keine Stunde mehr im Hauße dulden würde, und er habe ſich es zum Geſetze gemacht, ihm in Allem zu gehorchen; übrigens ſei ſeine eigne Geſinnung ſo tugendhaft, daß er nicht allein nicht L'hombre ſpielen könne, ſondern er kenne überhaupt keine Karte und glaube ſeines Theils, nicht zu ſpielen trage der Börſe jährlich viele Dukaten ein. Da der Sennor Don Markos, ſagte Donna Iſidora hierauf, ſo rechtſchaffen iſt, daß er nicht ſpielt, wie ich es denn ſelbſt oft ſchon dem Auguſtinchen geſagt habe, daß es für Seele und Leib zuträglicher iſt, das Spiel zu meiden, ſo gehe, mein Sohn, und ſage Marzellen, wenn ſie fertig mit Eſſen ſey, ſolle ſie mit der Laute und Ines mit ihren Caſtagnetten kommen, um uns bis zur Ankunft des Notars, den Herr Steigriemen (ſo hieß der Mäkler) beſtellte, zu unterhalten.

Während Auguſtiniko gegangen war, dieſen Auftrag auszurichten, ſprach unſer würdiger Hochzeiter alſo: wahrhaftig Auguſtin darf weder ſpielen, noch bey Nacht außer dem Hauße

bleiben, wenn er mein Freund seyn will; aber mir scheint es, ich werde tausend Zänkereien haben, ihn dazu zu bringen, denn ich gehe gern früh zu Bette, weil man sich ohnedem Abends langeweilt, auch muß, sobald ich zu Hauße bin, die Thüre abgeschlossen werden, nicht als sey ich eifersüchtig, was ich von einem vernünftigen Mann, der ein ehrsames Weib hat, für eine große Thorheit halte, nein es muß geschehen, weil ich weiß, daß das Hauß eines Reichen nie vor Dieben sicher ist, und ich mag nicht, daß faule Hände sich befleißen, mir in kurzer Zeit zu stehlen, was meinen fleißigen Händen so lange Zeit zu erwerben gekostet hat: Und also werde ich ihm das Laster abgewöhnen, oder es müste mit dem Teufel zugehen.

Donna Isidora sah den Hochzeiter so ergrimmt, daß es warlich ein Meisterstück ihrer Laune war, ihn wieder zu besänftigen, auch versicherte sie ihn, der junge Mann werde ihm ganz zu Gefallen leben, denn er sei der lenksamste Jüngling, den sie je gesehen, und dies werde er ihr einstens selbst eingestehen müssen.

Das ist seine Sache, erwiederte Don Markos, doch Augustin trat hier mit Marzella und Ines in die Stube, die mit ihren Instrumenten versehen waren. Zuerst tanzte Don Augustin mit Ines ein kleines Ballett, hierauf nahm aber auf Befehl des Don Markos Marzella die Laute und sang in aller Unterthänigkeit, weil es Don Markos so wünschte, ein Lied voll dünner Liebesklagen, in welchem das einfältigste Verschmähen, Vergehen, Erflehen, Verwehen, und zwar alles aus verschmähter, erflehter und verwehter Liebe wie ein Stückchen theatralischen Dolches zu einem unendlich langen Drathe gezogen war, auf dem der armselige Gedanke des Dichters, wie auf einer schnarrenden Saite musizirte. Aber Don Markos, der ein gesunder Kastilier war und einen Verstand hatte, dünn wie chinesischer Taft, konnte sie nicht zu lang seyn, ja er wäre zufrieden gewesen, wenn sie wieder rückwärts abgesungen worden wäre, damit sie unvermerkt von neuem hätte angefangen werden können. Die Mäßigkeit seines Kopfes hatte für lange Lieder beynah eben so viel Sinn, als die seines Magens für lange Mahlzeiten,

und ſo war er weit entfernt, jenen überſättigten Hofleuten zu gleichen, die bey der erſten Schüſſel kaum Appetit, und bey dem ſechſten Verſe längſt genug haben.

Er ſtattete daher der Sängerin ſeinen Dank ab und würde ſie gebeten haben, fortzufahren, wenn in demſelben Augenblicke nicht der gute Steigriemen mit einem ſogenannten Notar, aber wahrſcheinlicheren Lakaien eingetreten wäre. Es wurden die Kontrakte aufgeſetzt, und Donna Iſidora beſtimmte als Ausſteuer zwölf tauſend Dukaten und dieſe Wohnungen. Don Markos, der ohne allen Verdacht war, begehrte hierüber keine weitern Verſicherungen und empfand über Alles, was mit ihm vorgieng, eine ſolche Zufriedenheit, daß er ſeine Würde bei Seite ſchob, um ſeiner Freude Platz zu verſchaffen, und ſich in einem kleinen Tanze mit ſeiner Dame erquickte. Man ſpeißte hierauf zur Nacht, und wenn gleich die Anordnung des Mahls wo nicht an Vortreflichkeit, doch an Abwechslung der Gerichte von den vorherigen Mahlzeiten verſchieden war, ſo blieb doch das Thema der Empfindung des Don Markos daſſelbe, Einſchränkung, höchſt nöthige Einſchränkung, denn er fühlte ſich ſchon ſo ſehr als den Beſitzer des Haußes und übrigen Vermögens, daß er gedachte, ſollte es ſechs Tage ſo bey mir hergehen, ſo würde nicht viel von der Mitgabe mitzugeben übrig bleiben; doch hielt er es noch für nützlich, ſeine Meinung bis zu beſſerer Gelegenheit zu verſchweigen. Da die Stunde kam zu Bette zu gehen, gab er zu verſtehen, wie er gern die Mühe ſparen wolle, nach Hauße zu gehen, und lieber gleich bey ſeiner Dame verbleiben wolle, aber dieſe ſagte ihm mit einem züchtigen Erröthen: kein Sterblicher dürfe das keuſche Bett ihres verſtorbenen Herrn ohne die prieſterliche Einſegnung betreten; und ſo muſte es denn Don Markos für gut halten nach Hauß ſchlafen zu gehen, wenn ich nicht beſſer ſage, wachen zu gehen, denn die Sorgen für die öffentliche Aufbietung hatten ihn ſchon um die fünfte Stunde wieder aus den Federn gejagt, wenn ich abermal nicht beſſer ſage, aus dem Stroh, oder wie ſich ſcherzhafte Maulthierjungen auszudrücken pflegen, aus den vier Schuh langen Eſelsfedern.

Endlich kamen ſie zuſammen, denn an drey auf einander

folgenden Festtagen, die das gute Glück recht bey den Haaren herbeygezogen hatte, so daß es wahrscheinlich im August war, der die Feiertage paarweise mit sich führt, wurden sie aufgeboten, und am Montag, der diesesmal als Unglücksbringer mit dem Mittwoch wetteifern durfte, gieng die Trauung und die Hochzeit, wie es die Granden pflegen, kurz hintereinander vor sich: Alles geschah mit großem Pomp, sowohl in Kleidung, als den übrigen Umständen; denn Don Markos überwand seine Denkungsart, besiegte seinen Geiz, wüthete gegen sich selbst, vergriff sich an seiner eignen Person, so hatte auch ihn die Liebe verwandelt, denn Don Markos, sage ich, nahm bey einem Kaufmann ein reiches Kleid und Mäntelchen für seine Gemahlin, um seine sechstausend Dukaten nicht anzugreifen, auf Borg aus, weil er sich Rechnung machte, er habe hiermit auch für den Anzug auf dem Todtenbett genug gethan, nicht als sey ihm der Tod seiner Frau in die Gedanken gekommen, sondern nur, weil er berechnete, daß sie, wenn sie es nur von Weihnachten zu Weihnachten anlege, Kleids genug bis zum jüngsten Gerichte daran haben werde. Er selbst hatte sich die Brautführer aus dem Hauße seines Herrn genommen, die alle seine Wahl, sein ganzes Glück zum Himmel erhoben, er schien ihnen wahrhaft glücklich, sich mit einer Frau von so gutem Aussehen und Auskommen verbunden zu haben, denn Donna Isidora, wenn sie gleich gegen das Gutachten des Aristoteles und anderer Philosophen älter als ihr Gemahl war, wuste dieses durch ihren Putz wunderwürdig zu verstecken. Nach dem Mittagsessen suchte Ines und Augustin das Fest durch ihren Tanz abermals zu beleben, und auch Marzella that das ihrige wieder mit ihrem Gesang.

Unter diesen Unterhaltungen kam die Nacht heran, der Anfang der Besitznehmung des Don Markos, doch mehr noch seiner Unfälle, die ihm das Geschick unter die Augen zu führen begann, und das erste war gleich eine Unpäßlichkeit, die Don Augustin zustieß, ich erkühne mich nicht zu sagen, daß sein Verdruß über die Verheurathung seiner Tante die Veranlassung dazu gegeben habe, ich sage nur, daß er das ganze Hauß in Be-

wegung brachte, denn Donna Isidora war außer sich vor Schmerz, auch mit mehr, als zu großer Zärtlichkeit behülflich, ihn auszukleiden und zu Bette zu bringen. Auch that sie dabey so beweglich und vertraulich, daß sie dem Hochzeiter beynah einige Eifersucht beibrachte. Da nun der Kranke hinlänglich verpflegt war, gieng unser Ritter, während die Dame sich niederlegte, für die Verschließung aller Thüren und die Verriegelung aller Fensterladen zu sorgen. Eine Sorge, welche unter die leichtgegürteten Dienerinnen seiner geliebten Gemahlin die größte Bestürzung und den gegründetsten Abscheu verbreitete, denn sie hielten diese Neuerung für eine Erfindung der Eifersucht, die doch keineswegs dem Geize konnte abgesprochen werden. Da der gute Sennor sein Kleid von sich gelegt hatte und mit ihm seine sechstausend Dukaten, die kaum einmal das Licht des Himmels erblickt hatten, wollte er sich auch über die Sicherheit seines Schatzes versichert zu Bette legen.

Endlich legte er sich zu seiner Gemahlin nieder, die Tänzerin und die Sängerin aber stimmten statt dasselbe zu thun ein klägliches Intermezzo zwischen ihren Bettstellen an. Ines stand mit ihrem kurzen Unterröckchen, die Arme in die Seite gestemmt, und stampfte über das Verfahren desselben Don Markos die Erde, den zu vergnügen sie so oft getanzt hatte, während Marzella auf dem Rande ihres Bettchens sitzend die vielen Thränen, von denen sie sonst in ihren gestreckten Liedern blos Meldung gethan, selbst vergoß und einen Klaggesang über Don Markos erhob, der ihre Stimme so oft zu Klaggesängen, wenn auch nicht gegen ihn selbst, aufgefordert hatte, und so weinte sie denn also:

O Ines, was sagst
Du dazu? nun sieh
Nur, wie uns das Glück
Mitspielt, statt um drey

Oder um vier erst
Schlafen zu gehen,

Statt Nachtmuſiken oder
Statt — je nun Nachtmuſiken,

Bald an der Thüre,
Bald an den Fenſtern
Oder in den Betten
Anzuhören, während

Das Gold nur ſo im Haufe
Wie Heckerling oder Heu
Herumlief, ſind wir ſo weit
Gekommen, daß wir ſchon

Um elf alle Thüren,
Alle Fenſter und Laden,
Ja wo nur der Zimmermann
Ein Loch gelaſſen,

Zugeſperret ſehen,
Ohne daß eine von uns
Die Kourage hätte,
Sie auf zu machen.

Donna Ines aber fiel hier ein, indem ſie kräftig in die Hände ſchlug und mit den Füßen dazu trampelte.

Der Teufel mache ſie auf,
Scheint mir doch der Hungerdarm
Sieben Schlöſſer, wie vor den Keller
Von Toledo, davor legen zu wollen,
Und wahrhaftig unſere Wolle iſt
Nun abgetragen, wir dürfen

Uns nur zwei Kutten machen laſſen,
Denn unſre Frau wollte es nicht
Beſſer. Was Teufel ſticht ſie
Denn der Haber noch zu heurathen,

Da ihr nichts fehlte, o Jammer!
Uns in ſolche Schinderei zu führen.

Ich weiß gar nicht, wie Auguſtiniko
Sie mit ſeiner Krankheit
Noch rühren konnte, da ſie doch
Mit der Galgenheurath ihm den Zufall
An den Hals geärgert hat,
Er der ſonſt gewohnt war,

Sich zu laben und zu erfreuen,
Sitzt jetzt wie ein Diſtelfink
Im Bauer, er wäre ein Rindvieh,
Schmerzte es ihn nicht, wie mich,
Zum Teufel möcht ich arme Hexe!
Aufhängen möchte in mich an dieſem Strumpfband.

Ich weiß nicht, war es der göttliche Inhalt dieſer Verſe, war es die vortrefliche Deklamation oder das ſchöne Geberdenſpiel der Jungfer Ines, welche die Geſellſchaft —

Doch ich hätte bald vergeſſen, daß die beiden ganz allein waren, daß ſie weder tanzten noch ſangen, nein daß ſie nur ihrer Herrſchaft alles Böſe auf den Hals wünſchten, indem Marzella alſo fortfuhr:

Du haſt noch gar nicht Urſache zu weinen, da du bey deinem Dienſte alles außer dem Hauße holen muſt, aber wehe mir, die den verfluchten Nahmen einer Mamſel tragen muß, der ſtatt ſeiner ſonſtigen Anmuth, mir nun alle die Unbilden des Eiferſüchtigen auf den Hals legt, dem jeder Kellerwurm eine Klapperſchlange ſcheint, und jedes Kellerloch ein Stadtthor, aber ich will ihm dafür thun, ich will mich ſchon ſo wenden, daß mir doch wird, was mir genug thut. Das böſe Kreuz über dieſen Don Markos oder beſſer Don Marklos, wenn ich ſo leben ſollte.

Freilich Marzella, fuhr Ines fort, gewinne ich vielleicht von einer Seite, denn ich will dirs nur geſtehn, ich mag Don

Auguſtin gar gern leiden, und wenn mir gleich bis jetzt Donna Iſidora dicht auf den Socken ſaß, ſo habe ich ihm doch handgreiflich abgemerkt, daß er mich gern ſieht, und da wird mir es wohl jetzt beſſer werden, weil Iſidora durch ihren allerliebſten Eheherrn anderweitig zu thun hat.

So war das Intermezzo der Tänzerin und Sängerin, aus welchem wir die Moral ziehen können, daß Don Auguſtiniko, Auguſtinillo, oder auch Auguſtin der Liebhaber Iſidorens war, der für Speiſe, Kleidung und ſonſtigen Genuß unter dem Nahmen eines Neffen nicht allein die Sache der Alten, ſondern noch viele andere Geſchäfte dieſer Art, als die Unterhaltung der Damen und Anbeter, das Spiel und den Tanz übernommen hatte, ſo dachte er auch den groben Biſſen des Eheherrn zu verſchlucken, und wenn gleich die böſe Gewohnheit in Geſellſchaft zu Bette zu gehen ihn dieſe Nacht in etwas beunruhigte, ſo wuſte die Liebe der Donna Ines doch Mittel dafür, denn während Marzella ſich auskleidete, gieng ſie dieſen Einſiedler zu fragen, ob ihm noch Etwas zu Dienſten ſtehe, welcher als ein junger Mann dieſer tiefen Einſamkeit noch ungewohnt, in hohen Aengſten ſchwebte und alſo zu ihr ſprach: Um dein Leben Ines, lege dich zu mir herein, denn ich bin in der größten Angſt von der Welt, und wenn ich hier allein liegen ſoll, ſo werde ich die Nacht vor Furcht ſterben. Ines war äußerſt weichherzig, und die Rede Auguſtins war ihr ſo beweglich, daß ſie gehorſam zu ihm ins Bette kroch und gefällig ſeine weiteren Befehle vernahm.

Endlich kam der folgende Tag, der unglücksbringende Mittewoch, und Ines, welche fürchtete, Iſidora möge ſie auf der That ertappen, machte ſich früher als gewöhnlich heraus, um ihrer Geſellin ihr glückliches Abentheuer mitzutheilen; da ſie aber Marzellen nicht in ihrer Kammer fand, ſo ſuchte ſie dieſelbe durch das ganze Hauß und kam endlich an eine kleine Thüre, die offen ſtand, und zwar weil Marzella, die einer Liebſchaft wegen zu dieſem Pförtchen längſt einen Schlüſſel beſaß, ſich deſſelben bedient hatte, mit ihrem Geliebten zu entweichen, um aber alles Geräuſch zu vermeiden und den Don Marklos mehr

zu ärgern, hatte sie dieselbe absichtlich offen gelassen. Augenblicklich eilte nun Ines ihrer Herrschaft durch das Schlüsselloch zuzurufen, daß Marzella nicht durch das Schlüsselloch, sondern durch die Thüre selbst entwichen sey, bei welcher Nachricht der elende Hochzeiter mehr aus dem Bette heraus fiel als heraus stieg, und halb todt vor Angst seine Gemahlin aufforderte dasselbe zu thun und selbst zuzusehen, wie viel ihr gestohlen worden sey; indem er zugleich den Vorhang zurückzog, mit dem Gedanken, sein Weib im Bette zu sehen, aber nichts als ein Gespenst, ein Bild des Todes neben sich sah, denn die Schönheit seiner Gemahlin lag ganz entfaltet, oder vielmehr voller Falten und Runzeln vor ihm, die bei Tag die Schminke bedeckte, so daß sie nach aller Wahrscheinlichkeit dem fünf und funfzigsten Jahre mehr vorüber, als dem fünf und dreißigsten nahe erschien, wie sie auf dem Kontrakt geschrieben hatte, denn ihre wenigen Haare waren durch das Schneegestöber ihrer vielen erlebten Winter ganz gebleicht, und dies Silber war wohl das einzige, nach welchem Don Markos nicht geizte, ihre Zähne lagen durch das Bett verstreut, weil sie, wie ein großer Dichter sich ausdrückt, die Perlen wohlfeil, so wohlfeil gab, daß Don Markos sogar eine oder zwey derselben in seinem Knebelbarte vorhanden fand.

Wie dem armen Ritter bey allem dem nun zu Muthe war, will ich selbst zu entwickeln, der Phantasie des frommen Lesers anheimstellen; nur sage ich, daß Donna Isidora nicht weniger bestürzt war, ihre Schönheit so buchstäblich verrathen zu sehen, sie griff daher über Hals und Kopf nach ihrer Haartour, die sie in den Kissen verlohren hatte, und befestigte sich dieselbe, in der unglücklichsten Eile, verkehrt hinter den Ohren. O vermaledeite Marzella, Ursache so großer Unfälle, die Gott dir nie verzeihen möge, Amen!

Endlich etwas gefaßter, wollte sie ein Mäntelchen umlegen, um auszugehen und ihre flüchtige Magd aufzusuchen, aber weder das Mäntelchen, noch das reiche Brautkleid, noch ihre gestickten Schuhe, noch andre Geschmeide, die in einem andern Saale gelegen hatten, waren mehr vorhanden, denn alles das,

nebst dem Hochzeitkleid des Don Markos, und einer goldnen Kette von zwey hundert Thalern, die er aus seinem Schatze zur Hochzeitpracht herausgenommen, hatte die kluge Marzella als Brautgeschenk mitgenommen. Was Don Markos bey dieser Gelegenheit that, welche Zunge reicht hin, es auszusprechen, welche Feder genügt, es zu beschreiben? Wer gleich uns weiß, daß er sich alles mit seines Leibes Noth erworben hatte, wird gern glauben, daß er es mit seiner Seele Schmerz verlohren habe, um so mehr, da er sich in der Schönheit seiner Gemahlin nicht trösten konnte, welche hinreichte, die Hölle selbst zur Verzweiflung zu bringen. Warf er seine Blicke auf sie, so sah er ein Gespenst, wendete er sie weg, so sah er nicht seine Kleider, nicht seine Kette, und in solchem Jammer durchmaß er die Stube mit seinen mageren Beinen, wenn gleich im Hemd, schlug die dürren Hände wie Kastagnetten zusammen, und ließ seine Seufzer ordentlich über einander hersteigen.

Während diesem seinem Spaziergang eilte Donna Isidora nach ihrem Kabinette, sich in den verjüngenden Fluthen des Jordans zu baden; auch stand Don Augustin auf, dem Ines alles erzählt hatte, unter heftigem Gelächter über die Erscheinung der Donna Isidora und die Spitzbüberei Marzellens begab er sich noch im Ankleiden begriffen zu seinem Oheim, um ihn zu trösten, er brachte alles vor, was er nur von Trost in sich auftreiben konnte, und suchte seine Gedanken von seiner Verzweiflung auf die Verfolgung der Diebin zu lenken; bis es ihm endlich gelang, ihn wieder zu sich selbst und in seine Kleider zu bringen, zu welchem Muthe ihm auch der Anblick Donna Isidorens nicht wenig beitrug, die nach ihrer Toilette wie verwandelt vor ihn trat, so daß er beynah an Allem, was er gesehen hatte, zu zweifeln begann. Don Markos und Augustin verließen hierauf das Hauß, vereint nach der Aussage der Donna Ines Marzellens Schlupfwinkel auszuspüren, und wenn dies von Don Markos sehr einfältig war, so glaube ich doch, Don Augustin begleitete ihn mehr aus Hanswursterei als um ihm zu helfen; denn es war leicht zu vermuthen, daß Marzella sich nicht dahin versteckt hatte, wo sie gefunden werden konnte.

Da nun alle Mittel ohne Erfolg blieben, ſo kehrten ſie um und ergaben ſich mit dem Willen Gottes in den der Donna Marzella, nicht gefunden werden zu können.

Zu Hauß trat unſer armer Ritter in die traurige Verbindlichkeit, den zweiten Hochzeittag zu feiern, wenn gleich mit höchſt betrübter Seele, da ihm ſeine Freiheit mit der Kette genommen worden war, was doch ſonſt mit der Entfeſſlung nicht der Fall zu ſeyn pflegt. Aber das Unglück ſchien ſeinen Muth an ihm noch nicht gekühlt zu haben und ſetzte ſeinen Schabernack folgendermaſen fort; kaum hatte er ſich zu Tiſche geſetzt, als zwei Diener des Sennor Admirals hereintraten, mit höflichem Vermelden, der Sennor Admiral küſſe die Hände der Sennora Iſidora, und ſie möge ſich entſchließen, das Silbergeſchirr zurückzuſchicken, denn ein Monat ſey eine unverſchämt lange Zeit, geliehenes Gut zurückzuhalten, und wenn ſie es nicht ſogleich thun werde, ſo wolle der Sennor Admiral andere Saiten aufſpannen. Die Sennora empfieng den Verweis und wuſte nichts zu antworten, als alles hinzugeben, was vorhanden war, Teller, Becken, Leuchter, alle, alle Hofnungen des Don Markos, welcher der Meinung, als geſchähe ihm Unrecht, das Geſchirr als ſein Eigenthum, ja wie eine Löwin ihre Jungen vertheidigte, ſo daß der eine Diener ſich hinweg begab, den Haußhofmeiſter des Sennor Admiral zu holen, während der andre zurückblieb, das Geſchirr zu bewahren. Kurz, das Silbergeſchirr ward hinweggebracht, und Don Markos erhielt ſo mehr Raum, wie ein verzweifelter Menſch zu wüthen, ohne in Gefahr zu ſeyn, ein koſtbares Gefäß zu zerſchmettern; doch wendete er ſich in ſeinem Zorne zu dem Koſtbarſten, das vorhanden war, denn wer wird leugnen, daß es ihn viel gekoſtet, zu ſeiner Gemahlin nehmlich, und ſchwur ihr, da er ſich mit ihr, wie mit dem Silber betrogen ſehe, ſich auch von ihr, wie von jenem ſcheiden zu wollen; worauf Donna Iſidora mit vieler Demuth anwortete, und zwar ihn zu beſänftigen, ſie glaube vielmehr Dank, als Vorwürfe zu verdienen, denn alle Mittel anzuwenden, ja ſelbſt einigen Betrug, um einen Gatten wie ihn zu gewinnen, halte ſie für ſehr verſtändig, übrigens ſey

der Gedanke an Scheidung ein Gedanke an Unmöglichkeiten, und das Beste werde seyn, sich zur Geduld zu bescheiden.

Der gute Don Markos muste sich bequemen, ob sie gleich von diesem Tage an kein freundliches Wort, keinen friedlichen Bissen mehr mit einander theilten. Bei allem dem fand sich Augustin mit dem größten Appetit und den höflichsten Worten immer bey Tisch ein und brachte viele lustige Nächte mit Donna Ines zu, denn beide hatten ihre herzliche Freude an dem Geschick ihrer Herrschaft. Hätte nun das Unglück nach so harten Schlägen ihn zufrieden gelassen, so würde er gerne Alles verschmerzt haben, aber es war noch nicht genug, denn als man die Heurath der Donna Isidora in Madrit vernahm, meldete sich ein Mobilientrödler, der Besitzer des prächtigen Ruhebetts, der Tapeten und Vorhänge, um seinen Zins für drey Monate, weil, wie er sich erklärte, er nicht glauben könne, daß eine sowohl verheirathete Dame, sich diesen Haußrath nicht selbst viel besser anschaffen würde.

Mit diesem neuen Schlag brach die Geduld des Don Markos, er ward mit seiner Geliebten handgemein, und ihre Perücke und Zähne blieben auf dem Schlachtfelde, nicht ohne Thränen der zurückgebliebenen Dame, welche es genugsam beweinte, sie bey lebendigem Leibe verlohren zu haben. Zur Vermehrung dieser edlen Thränen trug der Gedanke, sich in den Küßwochen mit Schlägen für ein ganzes Zuchtjahr überrascht zu fühlen, nicht wenig bey, sie machte daher unserm Ritter die bittersten Vorwürfe, daß er ein Weib ihrer Art so unbillig mißhandle, da es doch ganz in der Ordnung sey, daß das Glück seine Güter nach seiner Laune gebe und nehme, sie aber wundre sich, ihn eine Ehrensache so schändlich einleiten zu sehen. Hierauf antwortete Don Markos, seine Ehre sey sein Geld; doch alles das verhinderte nicht, daß der Trödler seine Ruhebetten, seine Vorhänge wegnahm und sich mit den Thalern des Don Markos bezahlen ließ, denn da die Dame schon ihre Privatkasse aufgehoben, und leider an ihre Thaler keine Zettelchen gehenkt hatte, konnte sie dieselben auch nicht von Don Markos Thalern an der Farbe unterscheiden.

Bey dem Lärm und Jammergeſchrei des Don Markos kam der Eigenthümer des Haußes herab, deſſelben Haußes, das unſer Ritter für das ſeine hielt. Sennora hatte ihn für einen Miethsmann angegeben, der den oberen Stock auf ein Jahr gemiethet habe, dieſer nun erklärte ſich deutlich, daß er ein Freund der Ruhe ſey, und wenn er täglich einen ſolchen Lärm zu hören habe, ſo möchten ſie mit Gott abziehen und ſich eine andere Wohnung ſuchen.

Ei ſieh da, abziehen, erwiederte Don Markos, er iſt es, der abziehen mag, denn dieſes Hauß iſt das meinige. Wie? das eure? verſetzte der Haußherr verwundert, packt euch in Frieden, denn ich ſchwöre euch zu, wenn ich nicht Erbarmen mit eurer Figur hätte, würde ich euch bald gelehrt haben, das Fenſter für die Thüre zu halten, und einen Sprung zu thun. Don Markos wollte über dieſe Rede wüthend ſich an dem Haußherrn vergreifen, wenn ſich Donna Iſidora und Auguſtin nicht mit der unangenehmſten Erklärung, der Haußherr habe allerdings Recht, ins Mittel gelegt, und denſelben verſichert hätten, ihm in wenigen Tagen zu Willen zu leben.

Was ſollte nun Don Markos thun, ſtillſchweigen oder ſich aufhängen, denn zu nichts anderm blieb ihm, der ſchon durch ſo viele Unfälle zerſchlagen war, der Muth übrig, er hängte ſich daher — — — — ſeinen Mantel um, und verließ das Hauß, von Don Auguſtin begleitet, dem ſeine Tante den Auftrag gegeben hatte, ihn zurück zu bringen.

Sie ſuchten ein paar Stuben in der Gegend des Schloſſes, nahe bey der Wohnung ſeines Herrn, und gaben ein Pfand darauf, den folgenden Tag die Wohnung zu beziehen; hierauf ſagte er dem Don Auguſtin, er möge ſich nur zum Mittags Eſſen begeben, denn er ſey warlich nicht hierhergegangen, um zu dieſer Betrügerin zurück zu kehren.

Der Jüngling richtete ſeinen Auftrag aus und überlegte mit ſeiner Tante die Anſtalten, die zu ihrer neuen Einrichtung nöthig ſchienen. Am Abend ſtellte ſich der unglückliche Ehemann ganz abgehärmt und vor Hunger halb todt ein, um zu Bette zu gehn. Den andern Morgen ſagte ihm Donna Iſidora, er möge

ſich nach ihrer neuen Wohnung begeben, um den Haußrath zu empfangen, während Jnes einen Wagen herbeiſchaffe, um Alles hinzubringen. So that er, aber kaum hatte der arme Tölpel den Rücken gewendet, als Donna Jſidora und ihr Neffe und die Magd mit allem, was Markos zurück gelaſſen hatte, auf einem Wagen Madrit verließen und den Weg nach Barzelona einſchlugen. Nichts blieb zurück, als was ſie nicht einpacken konnten, einige Töpfe und andrer geringer Haußrath.

Bis gegen zwölf Uhr paßte Don Markos, da aber kein Wagen erſcheinen wollte, gieng er nach ſeiner Wohnung zurück, und weil er dort auch niemand fand, fragte er eine Nachbarin, ob ſie vielleicht ſchon abgefahren ſeyen. Dieſe antwortete, ja ſchon vor einer guten Weile, er kehrte daher eilend zurück, um ſie dort nicht warten zu laſſen; es war ein ziemlicher Weg bis zu ſeiner neuen Wohnung, von Schweiß dampfend und ganz außer Athem kam er dort an, und auch dort war niemand zu finden, der ihm ſagen konnte, Sennor, ihr habt uns verfehlt, wir ſind einen andern Weg gefahren; halbtodt vor Müdigkeit und Angſt lief er abermal zurück, woher er gekommen war, und wendete ſeine letzte Kraft in einem Fußtritt gegen die verſchloſſene Haußthüre an.

Die Thüre des Haußes, die Thüre ſeines Elends gieng auf, und er trat mitten zwiſchen die leeren Wände hinein, welche Raum im Ueberfluß ließen, ſie mit ſeinem Jammer auszufüllen; ſein Unglück ſah er durch die offnen Thüren perſpektiviſch vor Augen, er rannte durch die Stuben, ſtieß mit dem Kopfe wider die Wände, als trieb ihn ein Geſpenſt, und gab einen rechten Beweiß für die Nichtigkeit dieſer Plagegeiſter, denn Nichts, Nichts kam ihm entgegen, Nichts war überall, und ſo ſah er denn auch, daß man nur muthig auf ſolche Gebilde der Phantaſie losgehen muß, um Nichts zu finden.

Wehe mir, rief er aus, ſo iſt denn mein Unglück gewiß, ich ſehe es deutlich vor Augen, Nichts finde ich überall, o verfluchte Stunde dieſer Verbindung, die mir ſo hoch zu ſtehen kömmt; wo, ach wo ſteckſt du verfluchte Sirene, du Diebin meines Gutes und alles deſſen, was ich mit blutigem Schweiße zuſammen ge-

ſcharrt habe, mein Leben mit einiger Bequemlichkeit zuzubringen, o glückſelig der verrückte Alchimiſt! der doch an dem Feuer ſich erwärmen kann, welches ſein Gold zu Aſche brennt, dreymal glücklicher als ich, er kann doch an den Heerd gelehnt den Rauchfang hinauf ſehn, durch den ſeine Hofnung hinauf geflogen iſt, ach ich habe keinen Rauchfang mehr, keinen armſeeligen Schinken, ihn hinein zu hängen, nur den Schmerz des Dampfs in meinen armen Augen, ja nicht einen Backſtein davon, eine hungrige Maus zu fangen, oder mir den Kopf einzuſchlagen.

Mit ſolchen und vielen andern, ſehr wunderlichen und noch viel lautern Allegorien ſeines Unglücks lockte er die Vorübergehenden und die Nachbarn in das Hauß, die ihn durch ihr Mitleid, oder ihr Gelächter, ihre Neckerei und ihre ſchalkhaften Rathſchläge noch viel wüthender machten. Einer derſelben wuſte ihm die Aufklärung der Geſchichte zu geben, denn er ſagte, es ſey gewiß, daß man würklich hier ausgezogen ſey, nur ſcheine es, er habe verſäumt, über die neue Wohnung mit ſeiner Liebſten einig zu werden, denn, als er ſie mit Sack und Pack und Neffe und Magd auf dem Reiſewagen geſehen und ſie gefragt wohin ſie ziehe, ſey die Antwort geweſen, aus Madrit weg.

Dies war nun der Todesſtoß für ihn, da dieſer aber auch Gnadenſtoß genannt wird, darf ich wohl behaupten, daß Don Markos mitten in den Wellen Muth faßte, einen Balken zu ſeiner Rettung zu umarmen. Wer konnte aber dieſer Balken anders ſeyn, als der Schlagbaum an irgend einem Thore der Stadt, durch das ſie abgezogen waren; er eilte daher die Thorſchreiber zu fragen, welchen Weg ſie genommen hatten, doch es fanden ſich bald drey bis vier Thore, durch welche man ſie hatte wandern ſehen, ſo daß der arme Ritter nicht wuſte, wohinaus, außerdem hatte er keinen Quarto, ſich die Nachricht zu erkaufen, und jeder gab ihm gern eine verkehrte für kein Trinkgeld. Auch war er ohne Wohnung, wenn er ſich nicht eilends darnach umſah, und vor allem lag ihm ſeine Schuld für das Brautkleid und das Geſchmeide ſeiner Frau in dem Sinn, die zu tilgen, ihm gar kein Mittel übrig blieb.

Er gieng alſo ganz zerſtört und in tiefen Gedanken nach dem Haußе ſeiner Herrſchaft; und als er durch die Hauptſtraße gieng, ſieh da, wen rannte er beynah wider alles Vermuthen über den Haufen? die ſchlaue Marzella, und ſo handgreiflich wie ein Häſcher eine Diebin ergriff er ſie, als habe er nicht die mindeſte Gravität beiſeite zu ſetzen, mit folgenden Worten:

Willkommen Diebin, nun gieb wieder, was du mir in jener Nacht geſtohlen, und dann hole dich der Teufel.

Ach mein Herr, erwiederte die Schelmin weinend, ich habe es wohl vorausgeſehen, daß mich das Unglück für die Handlung treffen würde, zu welcher mich eure Liebſte zwang.

Der Teufel iſt meine Liebſte, verſetzte Don Markos, ſie immer am Ermel haltend, und du biſt ſein Handpferd, aber die Kette, die Kleider her, und dann Ketten zwiſchen deine leichten Füße, ich will dir Kaſtagnetten in die Fäuſte geben laſſen, die zu deinen langen Fingern beſſer paſſen, und vollkommen ausſehen wie Galeerenruder oder Handraſpeln.

O hört mich um Gottes Willen, fuhr ſie fort, hört mich, ehe ihr mich in Schande bringt, ich ſtehe in gutem Ruf, ich bin auf dem Punkte mich zu verheurathen, ihr müſtet mir ſchwer Geld zahlen, wenn ihr mich beſchimpftet, da ich unſchuldig bin, tretet mit mir unter dieſen Bogen, gebt mir Zeit, ich will euch ſagen, wer die Kette, wer die Kleider hat, ach hätte ich gewuſt, daß ihr auf mich Verdacht habt, die mit Todesangſt in jener Nacht an ſich ſelbſt genug wegzuſtehlen hatte, um nur mit Ehren aus den Klauen jener Betrügerin zu kommen, wehe uns armen Dienſtboten, wie ſauer müſſen wir unſer Brod verdienen!

Don Markos war eigentlich ohne Falſch, und das ſchwere Strafgeld, mit dem ſie gedroht hatte, war ihm, hätte er auch noch einen Pfennig gehabt, ſchon ſeinem Temperament nach ein unleidlicher Gedanke; er glaubte daher ihren Thränen und folgte ihr unter das Thor eines großen Haußes, wo ſie ihm weitläuftig die ganze Geſchichte der Donna Iſidora erzählte, wie ſie ihn nur geheurathet, ihn zu beſtehlen, wie Don Auguſtin nicht ihr Neffe, ſondern ihr Liebhaber ſey, ein ſchmutziger Vagabund, der ſeinen Leib für Eſſen und Trinken an Perſonen dieſes Schlags

verkaufe, die Kette und die Kleider habe ſie in derſelben Nacht ſelbſt verſteckt und ihr hernach die Schuld aufgebürdet.

Don Markos ſchien Marzellen eben kein großes Licht zu ſeyn, um ihm ſo aufbinden zu dürfen, und ſo beſchloß ſie denn ihre Rede mit der Warnung, er möge auf ſeiner Hut ſeyn, denn ſie ſey verſichert, ſein ganzes Vermögen werde an dieſer Kette, die ihm geſtohlen worden ſey, bald feſt geſchloſſen liegen, ach euer Gnaden, beſchloß ſie, ſagt mir nur, was ich euch thun kann, um euch zu helfen, ich habe es nie vergeſſen können, wie eure Gnaden eine ſo herablaſſende Freude an meiner geringen Stimme hatten, und ihr thut mir im Herzen leid, ja ich floh nur, weil ich es nicht länger mit anſehen konnte, wenn ihr nur aufgemerkt hättet, wie ich in meinen Liedern euch verſteckte Winke gab.

Verſteckte Winke? ſagte Don Markos.

Ja wohl, ſo verſteckt als möglich, vielleicht zu meinem und euerm Unglück nur zu verſteckt, und hier ſagte ſie ihm eine Menge Verſe her, die ſie ihm auslegte, daß es Gott erbarmte über die feinen Lügen.

Don Markos ſperrte Maul, Naſe und Ohren auf, er hielt ſich für einen Eſel, das nicht gemerkt zu haben, und da Marzella, deren Erwel er losgelaſſen hatte, ihm ihre geringen Hülfleiſtungen für die Zukunft anbot, ſagte er ganz unwillig:

Zu ſpät, zu ſpät kömmt mir dein Rath, denn ich bin ſchon um Alles gebracht, und hier erzählte er der Magd, was ſeit ihrer Entweichung vorgefallen war.

Ei du Gott, über die Schurkerei! rief Marzella aus, ſo habe ich euch doch gleich von Anfang an mit Recht bedauert, aber ich konnte es euch nicht ſagen, denn Iſidora merkte wohl, ich ſey für euch gut geſinnt, als ich auf ihren Befehl eure Kette nicht verſtecken wollte, und drohte mich zu ermorden, wenn ich davon ſpräche.

Ja Marzella, fuhr Don Markos fort, alles, was du erzählſt, ſehe ich nur zu wohl ein, aber das Schlimmſte iſt, daß ich nicht weiß, wie helfen, und auch nicht die mindeſte Spur von ihnen habe.

Darum laßt euch kein graues Haar wachsen, sagte Donna Marzella, denn ich kenne einen Mann, und wenn Gott will, wird er bald mein Mann seyn, der euch zeigen wird, wo sie stecken, als säht ihr sie mit leiblichen Augen, denn er kann ein bischen mehr als Brod essen, das heißt er ist ein gelehrter Mann und versteht Diebe zu bannen.

Don Markos hatte nichts mehr zu verlieren, er glaubte Marzellen und forderte sie auf, ihn zu dem Astrologen zu führen, dessen Wohnung, wie sie sagte, gleich in der Nähe war; auf dem Wege begegnete ihm einer seiner Kameraden, von dem er vier Realen borgte, nicht sowohl als Handgeld für den Zauberer, sondern in der Meinung damit zu bezahlen; sodann langten sie in der Wohnung der Marzella selbst an, wo ein junger Mann ihm als der Zauberer gezeigt wurde, der eigentlich nur sie behext hatte, aber dennoch nicht ungelehrt seyn muste, weil er eine solche Hexe selbst bezwungen hatte. Er kam mit diesem um hundert und funfzig Thaler überein, daß er in acht Tagen sich wieder einstelle, während welchen der Zauberer einen Dämon herbey arbeiten wolle, der ihm den Aufenthalt der Verräther bekannt machen werde; doch sagte ihm der Geisterbanner vorher, wohl zu bedenken, was er vor habe, denn wenn er keinen Muth mitbringe, sey seine ganze Arbeit umsonst, auch möge er ihm bestimmen, in welcher Gestalt er sich den Teufel zu sehen getraue, denn wenn gleich die eigentliche Höllengestalt des Teufels die wohlfeilste und in ihrer Art brillanteste sey, so sey sie doch auch die gefährlichste.

Don Markos, der seine Gemahlin schon gesehen hatte, glaubte, einen Teufel zu sehen, um sein Geld wieder zu erhalten, sey nicht fürchterlicher, als eine Schüssel voll gelber Rüben anzuschauen, die er gerne aß. Er antwortete daher: Ich mag ihn sehen, gerade wie er in der Hölle geht, wenn ein paar Hosen auch nur einen Quarto in der Hölle kosten, so zeigt mir ihn, wie er von Mutterleib gekommen ist, und mit dieser Kühnheit bewieß er, daß wenn er gleich den Verlust seines Vermögens wie ein altes Weib beweinte, er doch ein tapfrer Mann war, es wieder zu holen. Hiermit gab er ihm die acht Thaler als

Aufgeld, verließ ihn und Donna Marzella, und suchte sich ein Nachtquartier bei einem Freund auf, wenn Unglückliche Freunde haben, um dort sein Elend weiter zu beweinen.

Gönnen wir ihm seine Ruhe und wenden uns zu dem Zauberer, denn so wollen wir ihn künftig nennen. Er kannte seinen Mann schon durch Marzellen und traf seine Anstalten, dem armen Teufel einen Streich zu spielen, folgendermasen. Er sperrte eine Katze in eine Kammer, die durch eine Thür mit einer kleinen Stube zusammen hieng, in dieser Thüre befand sich ein Loch mit einem Schieber, und in der Stube nur ein mannhohes Fenster von der Größe eines Papierbogens. Er begab sich gewöhnlich in die Kammer zu der Katze mit einer Ruthe und peitschte sie so lange, bis sie sich gar nicht mehr zu helfen wuste, dann öffnete er den Schieber an der Thüre, die geängstigte Katze sprang durch das Loch und hierauf durch das Fenster der Stube; vor diesem Fenster aber hatte er ein Netz befestigt, in welchem er sie auffieng und wieder in die Kammer brachte. Dieses wiederholte er so oft, daß die Katze auch ohne gepeitscht zu seyn, sobald er nur das Loch öffnete, mit der größten Wuth durch das Fenster sprang. Nach dieser Vorrichtung forderte er unsern Unglücksvogel auf, sich nach elf Uhr einzustellen und die Offenbahrung des Geistes zu vernehmen.

Don Markos hatte seine Gemüthsart besiegt und das, was an den hundert funfzig Realen fehlte, zusammen geborgt, so ausgerüstet begab er sich zu dem Zauberer, dem er das Geld in die Hand gab, um ihn zu einer recht tüchtigen Beschwörung anzufeuern, dieser ermahnte ihn nochmals zur Herzhaftigkeit und ließ ihn hierauf auf einen Stuhl unter dem Fenster sitzen.

Es war ohngefähr um elf Uhr, und in der Stube brannte nur eine kleine Lampe, in der Kammer aber befanden sich eine Menge Raketen, Schwärmer und andre Feuerwerke, wie auch der Diener des Zauberers, der dieselben auf ein verabredetes Zeichen anbrennen muste. Marzella begab sich weg, weil sie sich nicht getraute, bei solchen Erscheinungen gegenwärtig zu seyn. Bald hierauf kleidete sich der Astrologe in eine schwarze Kapuze, setzte eine ähnliche Mütze auf und nahm ein altes Pergament-

buch mit gothiſchen Buchſtaben vor ſich, dann machte er einen Kreis auf den Boden, ſtellte ſich hinein mit einem Stäbchen in der Hand und begann zwiſchen den Zähnen murmelnd in gar betrübten und finſtern Tönen zu leſen, dann und wann warf er unſerm Ritter ein paar grauſame Wörter mit lauter Stimme hin, die ihm ſo bekannt waren, wie böhmiſche Dörfer, wozu der arme Laie dann ein paar Augen wie ein Kalb machte und links und rechts nach dem Teufel ſchielte, der ihm den Aufenthalt ſeiner Dukaten verrathen ſollte.

Nun ſchlug der Zauberer mit ſeiner Ruthe an die Erde und warf Salz, Schwefel und Pfeffer in ein glimmendes Kohlenbecken, das neben ihm ſtand, wozu er alſo ſprach:

Erhebe dich, Dämon Kalquimorro, denn du biſt es, der die Reiſenden begleitet, mit ſeinen Augen den Gang der Diebe auf Erden verfolgt, wie ein Aſtrolog den Gang der Geſtirne am Himmel, ſprich aus, in meiner und des edelſten Don Markos Gegenwart, wohin wandelte der Irrſtern ſeiner Gemahlin, wohin hat ſie den Schweif ihres Kometens gewendet, der da leuchtet wie ſeine ſechs tauſend Dukaten.

Erhebe dich ſchnell, oder erwarte meine Strafe; du biſt widerſpenſtig? du zauderſt zu gehorchen? warte ich will dich quälen, bis du dich entſchließeſt, einen Kirchenſchatz zu bewachen.

Und nach dieſen Worten laß er wieder in ſeinem Buche, dann ſchlug er wieder an die Erde, wiederholte die Beſchwörung und ſeinen teufliſchen Rauch, bis Don Markos ganz die Beſinnung verlohr; bald ſchien es ihm nun Zeit zu ſeyn, daß der Herr Teufel Kalquimorro erſcheine, und er ſchrie aus: O du, der da trägt die glühenden Schlüſſel der Hölle, befehle dem Zerberus, den Kalquimorro herauf zu laſſen, den Teufel der Landſtraßen, daß er uns ihren Weg zeige, oder ich will dir die Hölle heißer machen, als du es liebſt.

In dieſem Augenblick ſteckte der Diener die Feuerwerke an, deren ein guter Theil an dem Schwanze der armen Katze befeſtigt waren, die wie toll heulend und ſchnaubend durch das geöffnete Gitter ganz in Flammen zum Fenſter hinaus ſprang, und zwar ohne Rückſicht auf Don Markos zu nehmen, in deſſen

Haaren sie bey dem Sprunge ihre Hinterfüße einschlug und ihm seinen Knebelbart übel versengte, vor dem Fenster aber war das Netz weggenommen, und Don Markos lag noch eher ohnmächtig an der Erde, als die gute Katze auf der Gasse.

Unser Ritter glaubte nicht einen Teufel, nein die ganze Hölle glaubte er gesehen zu haben, und lag so stumm an der Erde, daß er die Stimme, welche ihm zubrüllte, in Granada wirst du sie finden, gar nicht hörte.

Da aber die brennende Katze einen ganz jämmerlichen Tanz durch die Straße machte, liefen die Leute und die Gerichtsdiener zusammen, sie glaubten, es sey Feuer ausgegangen und drangen in das Hauß, wo sie Marzellen und ihren Geliebten beschäftigt fanden, den Ritter mit einem Kübel Wasser ins Leben zurück zu rufen, was ihnen aber erst am Morgen gelang.

Da der Gerichtsdiener aus ihren verwickelten Aussagen nicht klug werden konnte, so ließ er den Don Markos zu Bette bringen, der immer noch wie todt war, und gab ihm und Donna Marzella zwei Mann Wache, den Feuerkünstler aber und seinen Gehülfen brachten sie in das Gefängniß, wo sie ihnen als des Mords verdächtig Fesseln anlegten. Den folgenden Morgen wurden die Oberrichter von der Sache benachrichtigt, welche die Gefangnen sogleich vorführen und nachsehen ließen, ob der Ohnmächtige wieder zu sich gekommen oder gestorben sey. Während dem hatte sich Don Markos wieder erholt und von Marzella gehört, wo er gewesen war, der er sich denn auch gern als den feigherzigsten Menschen eingestand. Die Richter traten hierauf in die Stube und vernahmen den Patienten, der den ganzen Hergang von seiner Heurath an erzählte, und eine sehr jämmerliche Beschreibung von dem Teufel machte, den er gesehen hatte. Die Richter waren in großer Verwunderung hierüber, bis der Zauberer ihnen die Hexerei erklärte, seine Aussage bekräftigte eben so der Diener und Marzella und die todte verbrannte Katze, die sie von der Straße herauf brachten. In dem Hauße befanden sich einige Bücher, welche man dem Ritter vorlegte, dasjenige, aus welchem die Beschwörung gelesen worden war, heraus zu suchen. Er erkannte es bald, und die

Richter fanden, daß es der Amadis von Gallien sey, so daß über die ganze Geschichte der Saal vom Lachen der Anwesenden erschallte. Don Markos aber war so wüthend, daß er den Zauberer erwürgt hätte, wäre er nicht zurück gehalten worden, und um so mehr, da ihm die Richter sagten, er möge kein solcher Tölpel seyn und sich alle Augenblicke anführen lassen. Hierauf wurden sie sämmtlich in Frieden entlassen, und Don Markos begab sich immer noch wie verzaubert nach dem Hauße seines Herrn, wo er einen Briefträger mit folgendem Briefe an ihn fand.

Dem Don Marklos Hungerleider Glück und Heil!

Ein Mensch, der um zu sparen nicht zu essen wagt, und um zu erwerben, seinen Magen bestiehlt, ein Mensch, der heurathet und nur nach dem Gelde fragt, verdient so gestraft zu werden, wie ich eure Gnaden zu strafen die Ehre hatte, und wie es die Zukunft ferner thun mag. Eure Gnaden wird, wenn sie in Zukunft nicht mehr Speise zu sich nimmt, als bisher, auch ihre Diener mit eben so kleinem Aufwand erhält, und wie bekannt, das halbe Pfund Kuhfleisch, einen Quarto für Brod, nebst zwei Quarto für den Diener wieder in einen recht ordentlichen Gang bringt, bald wieder neue sechstausend Dukaten gesammelt haben, und dann bitte ich nur um ein paar Zeilen von eurer Gnaden, damit ich mich sogleich mit sechs tausend Zärtlichkeiten einstelle, ein schönes ehliches Verhältniß mit eurer Gnaden zu beginnen, denn wie sollte ein so vorsichtiger Mann nicht ein solches Weibchen, wie mich, immer bereit finden, sich die Seinige zu nennen.

Donna Isidora Rächerin.

Don Markos ärgerte sich über diesen Brief dermasen, daß er in ein hitziges Fieber fiel. Er nahm den wohlfeilsten Arzt in Madrit und war schon halb genesen, als er sich eines Bessern besann, denn der wohlfeilste Arzt schien ihm dennoch schrecklich theuer; an die Apotheker Rechnung dachte er mit Schrecken, und

jedes Arzneiglaß gab ihm mehr einen Herzensstoß, als eine Herzstärkung, so daß er um nicht bezahlen zu dürfen, mit dem Leben bezahlte. Er starb und sein letzter Gedanke war Erbitterung über den Werth des Lebens, auch brachte er es mit christlichen Betrachtungen dahin, sein Leben eitler und verächtlicher zu finden, als die Summe seiner Krankheitskosten, und lieber zu sterben als zu zahlen. Ach hätte er das Sprüchwort gekannt „es kommt ihn theuer zu stehen, er hat mit dem Leben bezahlt, es kostet ihn das Leben" wir hätten ihn noch in unsrer Mitte, ja er wäre gewiß nicht geizig gewesen, wenn er gewust hätte, daß der Geiz ihn etwas kosten, das Leben kosten würde.

Donna Isidora harrte in Barzelona auf Schiffe, um sich mit Don Augustin und Ines nach Neapel zu begeben; als sie aber einst in süßem Schlummer lag, brach Augustin mit Ines und den sechstausend Dukaten, auch allem übrigen, was vorhanden war, nach Neapel auf. Dort nahm er Kriegsdienste, Ines aber steckte sich in zierlichere Kleider und machte die galante Frau, um ihren Geliebten mit ihren Lustpfennigen zu unterstützen.

Donna Isidora kehrte nach Madrit zurück, legte ihre Perücke beiseit und vertrödelte ihren Gros de Tours Rock gegen eine schwarze Kapuze.

Ich bitte auch die Ritter und Damen, diese Erzählung nicht zu gering zu schätzen; denn sie kostet mich wöchentlich vier Quarto, gegen welche Rente mir die Bettlerin die Geschichte mitgetheilt und bekannt zu machen erlaubt hat, damit von ihrer Seite nichts gespart werde, die Geizigen, die ihr einen Pfennig versagen, zu ärgern und zu warnen.

Alle die Zuhörer gewährten der muntern und sinnreichen Erzählung des Don Alvaro den gerechten Beifall, Don Juan aber versäumte nicht die Zeit, während welcher Don Alonso den Platz des Erzählers einnahm, zu den Spielereien seiner Eitelkeit und seiner galanten Neckereien zu benutzen. Er ließ daher die Musiker eine Romanze singen, in welcher er die Kühnheit der vorhergehenden gegen Lisis zu entschuldigen suchte, wenn gleich auf Unkosten Lisardens, die eben so wenig Gefallen an dieser

Entschuldigung hatte, als ihr das Beiliegende in der frühern Romanze Vergnügen verursacht hatte, sie bezeigte darum diesem falschen eitlen Liebhaber in ihren Mienen ihren Unwill darüber, daß er sich bald so öffentlich mit ihrer Liebe brüste, bald dieselbe wieder kleinen Zwecken seiner Koketterie aufopfere, da er sich doch deutlich für ihre Gunst und gegen Lisis Liebe erklärt habe; doch es unterbrach Don Alonso diese kleinen Kämpfe der Nebenbuhlerei, indem er sich die Aufmerksamkeit der Zuhörer ausbat, welche er folgendermasen anredete.

Es ist kein seltner Fall, verehrte Zuhörer, daß auch die behutsamsten Menschen, welche jeden Fuß mit Aufmerksamkeit auf die Schlingen der Bosheit niedersetzen, in dieselbe Falle gehen, welche sie vermeiden wollen, und dieses werdet ihr in meiner Erzählung vernehmen, sie wird euch belehren, daß keiner seinem Witze ganz vertrauen, noch sich erkühnen soll, die Weiber auf die Probe zu stellen, ohne wohl zu betrachten, was daraus erfolgen mag, denn man soll jede an ihrer Stelle würdigen, da ein kluges Weib keine Speise für einen Dummkopf, und ein dummes Weib ein schlechter Bissen für einen geistvollen Mann ist, — dieses alles durch eine unterhaltende Erzählung auseinander zu setzen, dient die folgende Novelle.

Ende des ersten Bandes.

Die
lehrreichen Erzählungen
und
Liebesgeschichten
der
Donna Maria de Zayas und Sotomayor

Zweiter Band

Vierte Novelle.

Der gewarnte Betrogene.

Die glänzende Stadt Granada, der schimmernde Mittelpunct der Reichthümer Andalusiens, zählte unter ihre Einwohner einen Jüngling, den ich Don Fadrique nenne, um der hohen Mitgenossen seines Nahmens und Stammes, die noch daselbst leben, zu schonen; ich sage daher nur von ihm, daß sein Adel und sein Reichthum würdige Nebenbuhler seiner Gestalt und Sitten waren, denn alle diese Eigenschaften hatten ihn in seiner Vaterstadt und der umliegenden Gegend unter dem Nahmen des reichen und schönen Don Fadrique bekannt gemacht. Er verlohr seine Eltern früh und ward daher schon früh der Herr seines Vermögens und seiner Freiheit, die er beide mit mehr Verstand, als Jünglingen von seinem Lebensmuth eigen zu seyn pflegt, verwaltete. Da aber ein Jüngling ohne Liebe, wie man zu sagen pflegt, einem Spieler ohne Geld, oder einem Tänzer ohne Musik gleicht, so schenkte er sein Herz einer muntern und schönen Dame seiner Vaterstadt, mit Nahmen Serafine, auch war sie wirklich ein Serafim an Schönheit, wenn gleich nicht so reich, als Don Fadrique.

Der Jüngling faßte eine so große Leidenschaft für die Dame, als die Kälte war, mit welcher sie dieselbe erwiederte, denn sie hatte schon ein zärtliches Einverständniß mit einem andern Edelmann. Warlich ein großes Unglück für einen Mann von Don Fadriques Gaben, da zu lieben, wo ihm schon ein anderer zuvor gekommen war.

Don Fadrique kannte diese Leidenschaft Serafinens, aber er getraute sich wohl, größere Hindernisse mit seinem Reichthum zu besiegen, und um so mehr, da sein Nebenbuhler weder sehr reich, noch von hoher Abkunft war. Fest versichert war er, daß

er sie erhalten werde, so bald er sie von ihren Eltern begehrte; doch Serafine war nicht von dieser Meinung, sie hatte mehr Geschmack für eine Ehe, die im Vertraulichen beschlossen wird; und da die Empfindung, heute gehaßt und morgen geliebt zu werden, von einem gewissen Reize begleitet wird, der die Liebe und ihren Gegenstand verschönt und das Gelüsten erhöht, so wollte auch Don Fadrique erst die Neigung Serafinens gewinnen, und um so mehr, weil er sich einem andern vorgezogen sah; doch glaubte er nicht von der Tugend und Ehrbarkeit seiner Dame, daß sich ihre Liebe weiter, als auf Liebe und Sehnsucht erstrecke.

In dieser Hofnung nun begann er, Serafinen und ihren Dienerinnen mancherlei Gefälligkeiten zu erweisen und sie, ihn mehr als bisher zu begünstigen; denn wenn sie gleich Don Vinzens liebte, so schmeichelte ihr doch die Liebe des Don Fadrique, welche ihre Dienerinnen gern unterstützten, da der neue Anbeter reichlichere Geschenke, als der schon begünstigte Don Vinzens machte; in der Lage seiner Umstände nun ganz zufrieden sang er in einer schönen Nacht, da Serafine durch ihre Dienerin auf den Balkon gelockt worden war, zu dem Klange einer Laute folgendes Sonett;

Wie sterbe ich, Tirannin, deinen Augen,
Wie freun sich deine Augen, mich zu tödten,
Der oft um Trost die Augen dein gebeten
Und den in Schmerz nur deine Augen tauchen.

Als Sklaven musten meine Augen taugen
Den Augen dein, die, wenn sie Liebe böten,
Mit süßen Hauchen meinen Schmerz verwehten,
Und jetzt die Blumen mir zu Dornen hauchen.

Wie morden deine Augen mich mit Kälte
Und brauchen gegen mich so strenges Höhnen,
Da meine Augen deinen Augen sterben,

Und Undank deinen Augen sich gesellte,
So wähle ich für meiner Augen Thränen,
Die Augen dein als meiner Augen Erben.

Die Zuhörerinnen der Musik dankten dem Don Fadrique und priesen die Grazie und Zierlichkeit, mit welcher er sie vorgetragen hatte, doch erfuhr er nicht, daß Serafine an dem Gitter gestanden hatte, auch versteckte sie sich von dieser Nacht an so vor den Augen Don Fadriques, daß auch während einigen Tagen alle seine Mühe und seine Billette umsonst waren, und die Antwort, welche er von den Mägden auf seine ungestümen Klagen erhielt, war, Serafine sey in eine so tiefe Melancholie versunken, daß sie auch keine Stunde Ruhe habe.

Don Fadrique vermuthete, Serafinens Uebel möge durch ihre getäuschte Hofnung, die Gattin des Don Vinzens zu werden, entspringen, denn er sah ihn nicht mehr durch ihre Straße gehen und vermuthete, er sey seiner Mitwerbung gewichen; da es ihm nun billig schien, daß er seiner trauernden Geliebten ihren Muth wieder gebe, begehrte er sie auf seine Schönheit und seinen Reichthum vertrauend von ihren Eltern zur Ehe; diesen nun hieng der Himmel gleichsam voller Geigen, sie begleiteten ihm ihr Jawort nicht nur mit tausend Danksagungen, sondern nannten sich auch seine unterthänigsten Diener. Sie machten ihrer Tochter daher ihre Vorstellungen hierüber, die ihnen hierauf antwortete, wie sie sich durch dieses Anerbieten sehr geehrt fühle und augenblicklich bereit sey, ihnen zu willen zu leben, wenn ihre Gesundheit zurückkehre, ihre Eltern mögten nur den Don Fadrique um Verzug bis zu ihrer Genesung bitten. Den Eltern genügte diese Erklärung, und Don Fadrique fand sie nicht unbillig, er forderte daher seine Schwiegereltern auf, seine Braut recht sorgsam zu pflegen, um ihre Genesung zu beschleunigen, er selbst verdoppelte seine Aufmerksamkeit gegen sie, indem er mit größerer Pünktlichkeit ihre Straße durchwandelte, wozu auch seine Eifersucht gegen Don Vinzens beitrug. Serafine erschien einigemahl am Fenster und belebte die Hofnungen ihres Liebhabers, wenn gleich ihre Bläße und ihre Traurigkeit für ihr Uebelbefinden bürgten, wodurch sie meistens an ihr Bett gefesselt blieb; wenn ihr Gemahl sie besuchte, denn unter diesem Titel hatte sich Don Fadrique einigemahl die Freiheit genommen, empfieng sie ihn in Gegenwart ihrer Mutter, um den Frei-

heiten zu entgehen, zu denen er sich etwa durch seinen Titel berechtigt fühlen dürfte.

So verflossen einige Monate, und Don Fadrique, der unendlichen Unpäßlichkeit müde, entschloß sich sie zu heurathen, sie möge sich befinden, wie sie wolle. Er stand in dieser Zeit einstens Nachts an einer Ecke seine Eifersucht abwartend und blickte die verhaßten Mauern an, die ihn von seiner Geliebten trennten; alle Lichter in der Gegend waren schon verloschen, die Morgenluft erhob sich schon kühl, und seine Blicke sahen ermüdet schon mit weniger Anstrengung nach dem Fenster seiner Geliebten, in deren Stube er Licht und einige Bewegung bemerkt hatte, so daß er um ihre Krankheit sehr besorgt war, plötzlich aber verlosch auch dieses Licht, er setzte sich ruhig auf eine Bank nieder, hüllte sich in seinen Mantel, um zu schlummern und gleich bei Tages Anbruch den Pförtner zu fragen, wie Serafine die Nacht zugebracht hätte. So saß er denn und dachte an die Schönheit seiner Braut, an die ihm bevorstehenden Freuden, und sann auf mancherlei Gefälligkeiten und seine reichen Geschenke, mit denen er sie überraschen wollte, er ergab sich ganz dem süßen Gefühle, wieder in genauerer Verbindung mit den Menschen zu leben, und erinnerte sich der Liebe seiner verstorbnen Eltern. Bald giengen seine Gedanken von der Betrachtung des Genusses eines schönen unberührten Weibes in eine geheime liebevoll sinnende Galanterie über, er dachte auf die süßen feinen Reden nach, mit welchen er die jungfräuliche Zucht zur ehelichen Gefälligkeit hinwenden wollte, und bald fühlte er noch schönere Bilder in seiner Seele erwachen, er gedachte mit einer rührenden Freude an den Gedanken, das Kind eines so schönen Weibes in den Armen zu halten, und verherrlichte ihre Gestalt in der Unschuld dieses Kindes. Mit einer ernstern Sorge ruhte seine Fantasie auf den Beschwerden, welche diese Freude bedingen, er sagte zu sich selbst die Augen zu dem Himmel richtend, wie sich die Leidenschaft guter Menschen dann gern dem eigenen Herzen vertraut, „o möge mich dann Serafine so lieben, daß sie um meines Trostes, meiner Liebe willen die peinliche Strafe unsrer ersten Mutter geduldig ertrage"; in solchen

Gedanken schwebte die Seele Don Fadriques, denn er war ein liebender und frommer Jüngling, und in solcher Gesinnung dämmerten seine müden Augen nieder, da den Himmel schon blasse Lichtstreifen durchzogen; aber plötzlich hörte er ein scheues Geräusch, die Haußthüre seiner Geliebten öffnete sich behutsam, seine Augen blickten scharf, er erwartete einen Mann, vielleicht seinen Nebenbuhler, seine Hand wickelte sich bang aus den Falten seines Mantels und griff nach dem Degen, doch es trat ein Weib hervor, an Wuchs und Ansehn Serafinen gleich; die Kranke zu so ungewohnter Zeit auf der Straße? die Eifersucht kochte in seiner Brust, er näherte sich leise, es war Serafine, sie gieng mit langsamen schweren Schritten und seufzte, so ist sie dennoch krank, und sucht ihren Geliebten, o tausendfach heftigere Neigung eines zarten Weibes, die solche Hindernisse verachtet! er folgte ihren schwankenden Tritten und sah sie in einen kleinen Hof gehen, in dem man Holz aufzubewahren pflegte, und der, da er keine Thüre hatte, nur ein Schlupfwinkel gemeiner Schäferstunden geworden war.

Da sie hinein gegangen war, gieng Don Fadrique quer über die Straße mit gezognem Degen, gerechte Rache athmend, er zweifelte nicht Don Vinzens dort zu treffen, er trat unbemerkt in den Hof und blickte zitternd umher; keinen Mann erblickte er, aber wohl Serafinen, die sich in einem Winkelchen auf einem zerbrochnen Schemel niedergesetzt hatte, schon löste sich ihm die schreckliche Gewißheit in wohlthätigern Zweifel, er dachte, sie könne vielleicht eine Nachtwandlerin seyn, und sein ritterliches, zu Abentheuern geneigtes Herz, dankte schon dem Himmel, daß er ihn hierher geführt hatte, als den Schutzengel seiner Geliebten, er freute sich, sie in ihrer Verwirrung zu beschützen und stand stille, aber er hörte sie seufzen, ihre Stimme hob sich schmerzlicher, Don Fadrique dachte nichts mehr, er blickte gespannt nach ihr hin, eine schreckliche Klarheit brach vor seinen Sinnen auf, er sah Serafinen ein Kind gebähren.

Eine solche Auflösung schlug die ganze Seele und den Leib des betrognen Jünglings in unbewegliche Bande, er stand an den Boden gebannt, Serafine aber hüllte sich in ihren Mantel,

überließ ihr hülfloses Kind unmütterlich seinem Gestirn, denn alle himmlische Sterne blickten auf seine Geburt mitleidig nieder, und schlich nach ihrer Wohnung zurück. Aber der Himmel, gütiger als die Gesinnung der Mutter, und das Schicksal der Liebe Don Fadriques wollten es wenigstens ohne Taufe nicht sterben lassen. Der Ritter nahte sich mitleidig dem Kinde, das an der Erde weinte, als flehe es sie um eine liebevollere Stätte, als ihm der Schoos seiner Mutter gewesen war, an, er faßte es in seinen Mantel und kreuzigte sich tausendmahl über dies ganze Abentheuer. Das Kind, wenn gleich seines Nebenbuhlers Kind, war ihm lieb, weil sein Unglück mit dem seinen so nah verbunden war. So trug er es langsam durch die Straße und öffnete oft seinen Mantel, es mit Liebe und Verwunderung anzublicken, dann brachte er es in die Hände einer bekannten Frau, mit der Bitte ihm sogleich eine Amme zu suchen, denn an seinem Leben sey ihm alles gelegen.

Sie betrachtete das Kind mit Aufmerksamkeit und bemerkte, daß es das schönste Mädchen war, welches je zur Welt gekommen, denn es glich mehr einem Engel des Himmels, als einem menschlichen Geschöpfe. Sie suchte ihm eine Amme, und Don Fadrique begab sich den folgenden Tag zu einer Muhme, wo er die Veranstaltung traf, daß Grazia, (so ward das Kind getauft), in ihrem Hauße selbst erzogen werden sollte.

Lassen wir sie dort heran wachsen, einstens wird sich die Erzählung wieder zu ihr wenden, auch müssen wir die grausame Mutter besuchen, die nach vierzehn Tagen von ihrer Unpäßlichkeit gänzlich wieder hergestellt, und wieder mit dem Glanze ihrer vorigen Schönheit geschmückt, ihre Eltern aufforderte, den Bräutigam zur Vollziehung der Hochzeit einzuladen. Dieser aber, durch seine Erfahrung gewarnt, begab sich zu der Dame, welcher er die kleine Grazia anvertraut hatte, und zeigte ihr an, daß er einige Jahre lang Spanien durchreisen wolle und ihr sein Vermögen während dem zur Verwaltung überlasse. Besonders aber legte er ihr die Erziehung der kleinen Grazia ans Herz, die er für sein eignes Kind erklärte, mit deren Geburt aber ein eignes Geheimniß zusammenhänge; er befahl ihr auch

dieſelbe, wenn ſie Gott bei dem Leben erhalte, in ihrem dritten Jahr in ein Kloſter zu thun und alles Mögliche anzuwenden, daß ſie ferne von der Welt in aller Unſchuld erwachſe, denn er wiſſe gewiß, daß ſie einſtens doch, vielleicht zu früh, in die Welt zurückkehren werde.

Da er dieſes in Ordnung gebracht hatte, nahm er vieles Geld und Juwelen zu ſich, ſchickte Seraſinen folgendes Sonett und nahm von einem einzigen Diener begleitet zu Pferd ſeinen Weg nach der reichen und edlen Stadt Sevilla.

Seraſine erhielt ſeinen Abſchied, der alſo lautete:

Fromm trug ich meine Liebe in dem Herzen
Und war, an ſie zu denken, unermüdet,
Wie ihre Frucht die fromme Mutter hütet,
So trug und bracht' ich ſie zur Welt mit Schmerzen.

Frech trugſt du andre Liebe unter'm Herzen,
Und warſt an mich zu denken früh ermüdet;
Geſtohlne Schaafe werden leicht gehütet,
Leicht warfſt du weg, was du gewannſt mit Scherzen.

Was ich gebahr, iſt nicht in Luſt empfangen,
Deshalb auch nicht zerronnen, wie gewonnen,
Ich will das Kind, die Liebe, treu verpflegen.

Was du verlohrſt, das kann ich nicht verlangen,
Biſt du es mir zu geben gleich geſonnen,
Verzeih dir Gott, du fluchteſt ſeinem Seegen.

Dieſer Brief, wenn gleich ſo dunkel, ängſtigte Seraſinen ſehr und um ſomehr, da ſie auf mehrere Nachforſchungen nach ihrem Kind nie erfahren konnte, wo es hingekommen war; die plötzliche Abreiſe Don Fadriques erhöhte die Gewißheit ihrer Vermuthungen, und ihre Eltern unterſtützten ihre Geſinnung, da ſie ihnen erklärte, daß ſie während ihrer Krankheit in einer tiefen Stunde erkannt habe, ſie müſſe ſich in ein Kloſter begeben. So verließ ſie denn die Welt, in welcher ſie ihr Kind

verlassen hatte, schwere bußvolle Tage wollte sie leben, jene böse Stunde zu tödten, sie wollte ihr Kind im Himmel würdiger wieder finden, als sie von ihm geschieden war. So strebte sie, mit exemplarischem büßendem Wandel ihre Schuld vor Gott zu tilgen, und hatte schon in ganz Granada den Nahmen einer Heiligen erobert, da ihr krankes Gewissen sie noch in der Stille eine Kindermörderin nannte.

Don Fadrique kam in Sevilla an, durch Serafinen so betrogen, daß er um ihrentwillen alle übrigen Weiber ohne Ausnahme verdammte, ja er war auf die solchen Männern sehr gewöhnliche Meinung gekommen, jedes Weib, das sich über ihre häußlichen Geschäfte erhebe, sei wo nicht schon lasterhaft, doch dem Laster sehr nahe. Mit solchen Gesinnungen ritt er in Sevilla ein und stieg in dem Hauße eines Vetters ab, der unter die vornehmsten der Stadt gehörte.

Da er einstens mit seinem Vetter durch die Stadt gieng, sah er in einer Hauptstraße vor einem prächtigen Hauße eine Kutsche anhalten und eine Dame in Wittwenkleidern herausteigen. Sie war das schönste Weib, das er je gesehen hatte, und außerdem sehr jung, von schlankem Wuchs, so reich und von so hoher Abkunft, wie sein Vetter sagte, als nur irgend eine Familie in Sevilla. War nun Don Fadrique gleich durch seine Erfahrungen befangen, so fühlte er sich doch durch die Reize der Donna Beatriz besiegt, so war der Nahme der wunderschönen Wittwe.

Don Fadrique gieng durch die Straße, da er aber sein Herz in ihr zurückgelassen hatte und dieses kein kleiner Verlust war, so bat er seinen Gefährten, durch dieselbe wieder zurückzukehren; worauf ihm Don Matheo sagte:

Ich denke, geliebter Don Fadrique, ihr werdet Sevilla so bald noch nicht verlassen, denn ihr seyd von zärtlicher Gemüthsart; wahrhaftig, der Anblick dieser Dame hat mir es versichert.

Ich fühle dasselbe, versetzte Don Fadrique, ja wenn ich denke, daß ich der ihrige werden könnte, so wollte ich mich für die Jahre, die mir der Himmel zu leben verliehen, glücklich preisen.

Euer Wunsch ist gegründet, fuhr Don Matheo fort, denn der Stand, der Reichthum und die Tugend der Dame erlauben nur den Weg der Ehe, und wenn ein König selbst sie begehrte; sie ist vier und zwanzig Jahre alt, vier Jahre war sie mit einem Edelmann von gleichem Range verheurathet, und zwey Jahre lebt sie nun als Wittwe, und keiner kann sich rühmen, daß er als Jungfrau, Weib oder Wittwe ihre Gunst gehabt, da sich doch viele darum bemüht haben, doch wenn eure Liebe so geartet ist, wie mir es scheint, und ihr verlangt, daß ich ihr eure Wünsche vorschlage, so zweifle ich nicht, daß sie euch allen andern vorziehen wird. Sie ist eine Freundin meiner Gattin, und ich besuche sie öfters, doch mein Freund seht, seht, ich verspreche mir Alles für den Erfolg, sie hat sich auf den Balkon begeben, das ist eine große Begünstigung eurer Person.

O lieber Don Matheo, erwiederte hier Don Fadrique, und wie soll ich, ein Fremdling, auf Etwas hoffen, was so vielen Edelleuten von Sevilla mislungen ist? Doch besser, als durch die Hände meiner Liebe ohne ihr Wissen, will ich durch ihre Verschmähung sterben; darum sprecht mit ihr, Freund, und sagt ihr, außer meinem Stand und meinem Vermögen, daß ich gern für sie sterben will.

Unter diesen Reden giengen sie durch die Straße zurück und machten ihr im Vorbeigehen ihre Verbeugung, welche Donna Beatriz vollkommen erwiederte, denn sie hatte im Aussteigen den Don Fadrique als einen Fremden erkannt, und da er mit Don Matheo gieng, so trat sie sogleich, nachdem sie den Mantel abgelegt hatte, ans Fenster, weil die Aufmerksamkeit, mit der er sie angeblickt hatte, sie neugierig machte.

Unsere beiden Freunde giengen sehr vergnügt über die Artigkeit der Dame nach ihrer Wohnung zurück und blieben einverstanden, daß Don Matheo ihr morgen Fadriques Hand antragen sollte. Die Nacht währte unserm verliebten Ritter viel zu lange, und er begab sich am Morgen bald zu seinem Freund, um ihn zur Beschleunigung seines Versprechens aufzufordern.

Don Matheo sprach endlich mit der Dame und setzte ihr alle Eigenschaften des Freiers aus einander, worauf ihm die

Dame antwortete, daß sie ihm für seine Empfehlung und seinen Freund für die Beehrung ihrer Person durch seine Neigung danke, aber sie habe an dem Beerdigungstage ihres seeligen Gemahls ein Gelübde gethan, um seine Liebe würdig zu betrauern, erst drey Jahre nach seinem Tode wieder an eine andre Verbindung zu gedenken, weswegen sie auch alle ähnliche Anträge bis jetzt stets abgewiesen habe; doch wenn dieser Ritter sich getraue, das zu Erfüllung ihres Gelübdes noch übrige Jahr abzuwarten, so verspreche sie ihm, daß kein andrer ihr Gemahl werden solle; denn, die Wahrheit zu sagen, müsse sie eingestehen, seine ganze Erscheinung habe einen angenehmen Eindruck auf sie gemacht, und alles, was Don Matheo ihr von ihm gesagt habe, könne sie nur damit beantworten, daß sie sich keinen andern Mann wünsche.

Mit dieser Antwort kehrte er zu seinem Freund zurück, nicht wenig über den guten Erfolg seiner Unterhandlung erfreut. Die Leidenschaft Don Fadriques wuchs von Stunde zu Stunde, und wenn ihn gleich die Betrachtung der langen Zeit, die er noch zu warten hatte, niederschlug, so entschloß er sich doch dieses Jahr in Sevilla zuzubringen, und da er überflüßig mit Geld versehen war, richtete er sich in dem Hauße seines Vetters eine Wohnung ein, nahm Diener an und begann Aufwand zu machen, um seiner Dame würdig zu erscheinen, auch besuchte er dieselbe dann und wann in der Gesellschaft seines Vetters, denn sie allein zu sprechen, blieb ihm versagt. Er versuchte es, ihr Geschenke zu machen, aber Donna Beatriz nahm keine Stecknadel an. Die einzige Gunst, die ihm durch die Gefälligkeit ihrer Dienerinnen verstattet ward, welche der Granadiner durch seine Freigebigkeit gewonnen hatte, war, daß sie, wenn diese ihr anzeigten, er gehe vorüber, ans Fenster trat, die Welt mit dem Anblick ihrer keuschen Reize zu erleuchten; und dann und wann lockten sie dieselben auf den Balkon, den rührenden Gesang Don Fadriques anzuhören. Einmahl sang er folgende Romanze, die er selbst verfertigt hatte, weil Donna Beatriz an diesem Tag nicht ans Fenster gekommen war aus Verdruß, ihn in der Kirche mit einer andern Dame reden gesehen zu haben.

Hoher Thurm von Babilonia
Stolz von Nimrod aufgerichtet,
Wollteſt zu dem Himmel ſteigen
Und ſankſt in die Tiefe nieder.

So auch ſchienen meine Wünſche
Schon zu meiner Freude Himmel
Und zu meines Glückes Gipfel
Feſt und ſtolz emporzudringen.

Doch es war das Werk gegründet
Auf den Triebſand leichter Liebe,
Ohne Taglohn, ohne Nachtlohn,
Nur erbaut um Gottes willen.

Und das Kind, das wankelmüthge,
Ließ die Hand vom Werke ſinken,
Meine Treue nicht zu ſehen,
Trug es nur die dichte Binde.

Meine kühnen Wünſche welken
Nun, wie bunte Frühlingskinder,
Und ich ſehe ſchon der Freude
Augen mir in Thränen ſchwimmen.

Nun! wie konnteſt du es wagen
Dich zu ihr hinauf zu ſchwingen?
Da von Wachs nur dein Gefieder,
Und zwey Sonnen ihre Blicke.

Ach du glaubteſt, dir zu helfen
Beuge ſich die Göttin nieder.
Aus den Fluthen dich zu heben,
Doch du ſinkſt, wenn du nicht ſchwimmeſt.

Aus des Orients Pforten ſah ich
Heut ſchon meine Sonne blicken,

Doch es hüllten finſtre Wolken
Zürnend ihr die lichte Stirne.

Theuer ſind der Liebe Pfänder,
Und ſie koſten ſchwere Zinſen,
Kaum ſind ſie dir hingegeben,
Fordert ſie die Geiz'ge wieder.

Doch ich will die Flügel ſengen
Jenem blinden Götterkinde,
Haſt du mir nur erſt verziehen,
Holde, der ich dieſes ſinge.

Die Gunſt, welche dieſe Nacht Don Fadrique erhielt, war, daß er Donna Beatriz zu ihren Dienerinnen ſagen hörte, ſie mögten ſich nun zu Bette begeben; denn ſo gab ſie ihm durch ihre laute Stimme zu verſtehen, daß ſie ſeinen Geſang vernommen habe, und hierüber war er froh, als hätte ihm einer die Welt geſchenkt.

In dieſer Lebensart brachte unſer Liebhaber mehr als ſechs Monate zu, ohne je von Donna Beatriz die Erlaubniß zu erhalten, ſie allein zu ſehen, welche Zurückgezogenheit für ſeine Leidenſchaft ein ſolcher Reiz war, daß ſie ihm keinen Augenblick Ruhe vergönnte. In einer Nacht nun, da er ſich auf der Straße ſeiner Geliebten befand, bemerkte er ihre Haußthüre offen, und ſeine Liebe verführte ihn, in das Hauß zu ſchleichen, was ihm auch ſo gut gelang, daß er ohne geſehen zu werden bis an die Stube ſeiner Dame kam, die auf ihrem Ruhebette mit ihren Frauen ſaß und Willens ſchien, ſich auskleiden zu laſſen und zu Bette zu gehen, ihre Dienerinnen aber, gleich als wüſten ſie den Wunſch des verſteckten Liebhabers, baten ſie, ihnen etwas zu ſingen. Worauf die Dame ſich entſchuldigte, indem ſie klagte, daß ſie traurig und nachdenklich ſey; doch eine der Dienerinnen, die etwas kühner als die andern war, ſtand auf und brachte eine Harfe aus dem Nebenzimmer, indem ſie ſprach:

Wahrhaftig Sennora, wenn ihr ſchwermüthig ſeyd, ſo ſingt ein wenig, und ihr werdet euch bald getröſtet fühlen.

Unter dieſen Worten legte ſie ihr die Harfe in die Hände, und ſie ſang, um ihnen eine Freude zu machen:

Wenn die Morgenſonne
Schimmert an den Bergen,
Wenn ſie endlich freundlich
Von des Orients Fenſter
Zieht den düſtren Vorhang,
Daß der Tag erſtehe,

Wenn Aurorens Roſſe
Aus den goldnen Mähnen
Schütteln Thaues Perlen
In die Blumenkelche,

Wenn ſich alle Stimmen
Sie zu grüßen heben,
Weint um den Geliebten
Thränen Serene.

Wenn im Sonnenwagen
Phöbus freudig ſchwebend
Zu uns ſeine Roſſe
Von dem Indus lenket,

Wenn kriſtallen wallen
Aller Quellen Wellen,
Und im Walde alle
Stimmen ſich erheben,

Wenn die Nimpfen ſingend
Um die Quellen ſchweben,
Weint um den Geliebten
Thränen Serene.

Wenn die kleinen Blumen
Ihre Freudenthränen

Weinen, in den Fluthen,
Sonne, dich zu sehen,

Wenn mit Schalle alle
Vöglein sich erheben,
Ihren guten Morgen
Sonne, dir zu geben,

Wenn die andern Hirten
Froh zum Tanze gehen,
Weint um den Geliebten
Thränen Serene.

Wenn sie andre liebten,
Pflegte sie mit Höhnen
Und mit kalter Strenge
Ihnen zu begegnen,

Wenn die Basilisken
Mit den Augen tödten,
Kann man Basilisken
Ihre Augen nennen.

Wenn jetzt diese Augen
Froh sich möchten heben,
Weint um den Geliebten
Thränen Serene.

Wenn ihr andre weinten,
Lachte sie der Thränen,
Und der, den sie liebet,
Lohnt ihr mit Verschmähen.

Wenn er sie verachtend,
Sich zu andern wendet,
Fremde Schönheit preiset
Darf sie sich beschweren?

Ach wenn andre weinten,
Lachte ſie der Thränen,
Nun weint um ſein Lachen
Thränen Serene.

Hierauf ſtellte ſie die Harfe von ſich und befahl, daß man ſie auskleiden ſolle. Don Fadrique, der durch ihre Schönheit, ihre Stimme und die Süßigkeit der Harfentöne ganz berauſcht war, machte ſich weiter keine eiferſüchtigen Gedanken über den Inhalt ihres Liedes, da er aber ſah, daß Donna Beatriz nach ihrem Schlafzimmer gegangen war, ſo gieng er wieder hinab, um ſich nach Hauße zu begeben, aber dies war umſonſt, denn der Kutſcher, deſſen Stube neben dem Thore war, hatte daſſelbe, da er wuſte, daß Niemand mehr aus und einzugehen hatte, verſchloſſen und ſich ſchlafen gelegt.

Für Don Fadrique war dies ſehr unangenehm, da er aber kein anderes Mittel vor ſich ſah, ſo ſetzte er ſich auf eine ſteinerne Bank im Hofe, den Morgen zu erwarten, denn wäre es ihm gleich ein Leichtes geweſen, ſich die Thüre öffnen zu laſſen, ſo fürchtete er doch, es würde die Ehre ſeiner Dame dadurch beleidigt; ſo gedachte er aber am Morgen ſich in dem Eingang eines Kellers zu verſtecken, und nachdem das Hauß geöffnet ſey, ſich unbemerkt hinweg zu ſchleichen.

Seinen Gedanken überlaſſen ſaß nun unſer gefangener Liebhaber unter dem freien Sternen-Himmel, und es kam ihm ſeltſam vor, daß er ſcheu und wie ein Dieb ſich in dem Hauße verſtecken muſte, deſſen Herr er in wenigen Monaten zu ſeyn verſichert war; hierbey begann er zu rechnen, wie lange er noch harren müſſe, und wie er ſo die Monate zählte und an den Himmel ſah, vergaß er plötzlich wo er war, es war ihm, als ſäße er noch in Granada gegen Serafinens Fenſter über und ſehne ſich nach ihrer Geneſung, an dem Himmel ſtanden dieſelbigen Sternbilder, es leuchtete derſelbe Mond, es pochte daſſelbe Herz in ſeiner Bruſt, ſeine damaligen Empfindungen waren ſeinen jetzigen ſo ähnlich, daß der Damm der Zeit zwiſchen ihnen zerriß und ſie zu einem tiefen ausgedehnten Gefühl zu-

sammenflossen, Serafine und Beatriz waren ihm nur eine nahmenlose Geliebte, ihre Reize rührten seine Fantasie zugleich. Er fühlte sich glücklich in dieser Schwärmerei, da er aber ein Geräusch und bald darauf das kleine Kind einer benachbarten Frau weinen hörte, erschrak er, er erinnerte sich, daß heute der Geburtstag der kleinen Grazia sey, er schauderte bei dem Gedanken an seine traurige Erfahrung; er hörte eine Thüre gehen, es war ihm, als müsse nun Serafine das Hauß verlassen, auf der Treppe, die nach Beatrizens Stube führte, und welche ihm gegenüber war, bemerkte er Licht, er zog sich zurück, die Augen aufmerksam nach der Treppe gerichtet, und er sah seine Geliebte zu seiner großen Verwunderung, da er sie schlafend glaubte, die Treppe herabkommen, aber es war Serafine nicht, es war Donna Beatriz, nur seine Empfindung, die Stunde, welche schlug, der kühle Morgenwind, der ihn anwehte, waren dieselben.

Die Dame war über dem Hemde mit einem Unterröckchen von fleischfarbenem gewässerten Taft bekleidet, dessen silberne Stickerei wie Sterne schimmerte, ohne weiter etwas an zu haben, als ein Mäntelchen von demselben Taft und mit blauem seidnem Felbel gefüttert, welches ihr aber so leicht um die Schulter hieng, daß man an dem weißen Hemde die Stickereien mit indischem Pflanzenzwirn sehen konnte. Ihre goldnen Haare waren in einem blauen und silbernen Netze eingefaßt, doch drangen hier und da einige Locken hervor, die alabasterne Stirn zu bekränzen und ihren schimmernden Nacken zu schmücken. Um ihren Hals schlangen sich zwey Reihen großer Perlen, wie auch um ihre zarten Arme, deren Weiße durch die aufgeschürzten Hemdeärmel sichtbar war.

Alles das konnte der Granadiner nach Lust bewundern, denn die schöne Nachtwandlerin trug in der einen Hand einen silbernen Leuchter mit einem brennenden Wachslicht, bei dessen Schein er dieses himmlische Bild gerührt betrachten konnte; aber ruhiger wäre er gewesen, wäre ihm so ein fremdes Weib begegnet, oder hätte er sich nur einen Augenblick für jenen halten können, den sie so reizend, so buhlerisch geschmückt aufsuchen mochte.

In ihrer andern Hand trug sie auf einem silbernen Teller eine kristallne Schale mit Confituren und eine Flasche süßen Wein, über dem Arm aber hieng ihr ein weißes Tellertuch.

Hilf mir Gott, sagte Don Fadrique zu sich selbst, wem zu helfen wandelt dieser Engel durch die Nacht; ach wenn ich es wäre, wie müste ich der geringen Gabe erröthen, zahlte ich mit meinem Vermögen, mit meinem Leben auch für die Bewirthung.

Hierauf verließ er seinen Platz, da sie in den Hof trat, und zog sich nach dem Stallgebäude zurück, in welches er sich zu verstecken hineintrat, da er aber die Dame seinen Schritten folgen sah, so versteckte er sich hinter eines von den Kutschenpferden.

Nun betrat die Dame auch diesen für ihre Schönheit so unschicklichen Aufenthalt und gieng ohne unsern Ritter zu bemerken nach einem am Ende des Stalles gelegenen Kämmerchen.

Don Fadrique glaubte nun gewiß, daß sie hier keinen Geliebten suchte, er war versichert, irgend ein kranker Diener habe die milde Gesinnung seiner schönen Braut erregt; wenn dies nun gleich eine Verrichtung für eine ihrer vielen Dienerinnen und nicht für sie selbst gewesen zu seyn schien, so schrieb er es doch ihrem christlichen frommen Herzen zu und war begierig, den Erfolg zu sehen. Er folgte ihr daher bis zu einer Stelle, von welcher er durch eine Ritze das ganze Kämmerchen übersehen konnte, welches so klein war, daß es kaum für eine Bettstelle Raum hatte.

Groß war die Gemüthsstärke Don Fadriques, ruhig anzusehen, was hier vor sich gieng, denn er erblickte seine angebetete Geliebte in einer solchen Erniedrigung, daß ich nicht begreifen kann, wie er den Anblick ertrug.

Auf dem Bette sah er einen Neger liegen, dessen Antlitz so elend und eckelhaft glänzend aussah, als sey es von schmutzigem Steiflinnen. Er schien etwa acht und zwanzig Jahre alt zu seyn, aber sah so schrecklich und abscheulich aus, daß Don Fadrique, ich weiß nicht machte es ihn seine Leidenschaft glauben, oder war es die Wahrheit, ihn für den Teufel selbst hielt. Der Schwarze selbst aber schien nach seinem elenden verzerrten Aussehen dem Tode sehr nahe, wodurch er noch fürchterlicher ward.

Donna Beatriz ſetzte ſich, nachdem ſie das Licht und was ſie ſonſt herbeygetragen, auf einen kleinen Tiſch geſtellt hatte, auf das Bett und begann ihm das Bettgeräthe bequemer zu ordnen. Sie ſelbſt ſo himmliſch ſchön, er ſo unendlich abſcheulich, ſchien es als beſuche ein mitleidiger Engel das Sterbelager eines ſchändlichen Teufels, um ihn zum Tode zu bereiten.

Sie legte hierauf eine ihrer zarten Hände auf ſeine Stirn und ſprach mit beweglichem klagendem Tone:

Wie geht es dir, Anton? du redeſt nicht mit mir, mein Herz? Höre, öffne die Augen, ſieh, deine Beatriz iſt bey dir, nimm mein Geliebter, nimm einen Biſſen von dieſen Confituren, o ermuntere dich um meiner Liebe willen, wenn du nicht willſt, daß ich dir im Tode folgen ſoll, wie ich dich im Leben geliebt habe. O höre, meine Liebe! willſt du mir nicht antworten, mich nicht anblicken?

So ſprechend floſſen die Thränen häufig über ihre Wangen, und ſie legte ihr Geſicht an die ſchändliche Larve des teufliſchen Negers.

Don Fadrique aber, der ihr zuſah, war dem Tode näher, als der ſchwarze, er wuſte nicht, was er beginnen ſollte; einigemahl faßte er nach ſeinem Dolch, ſich zu ermorden, dann aber entſchloß er ſich, nicht ſein Leben, nein, nur den Gedanken aufzugeben, ſein Leben mit einem ſolchen Weibe zu theilen.

Nun ſchlug der Neger ſeine Augen auf, blickte ſeine Gebieterin an und ſprach zu ihr mit ſchwacher gebrochener Stimme, indem er mit der Hand ihr Geſicht, das noch immer an dem ſeinen lag, wegdrängte:

Was verlangſt du von mir, Sennora? O laß mich um Gotteswillen, was ſoll dieß, daß du mich ſchon ſterbend noch verfolgſt? Iſt es nicht genug, daß deine laſterhafte Natur mich ſo zugerichtet hat, wie du mich hier ſiehſt, und willſt du noch, daß ich am Rande des Grabes deine ſchändlichen Gelüſte befriedigen ſoll: heurathe, Weib, heurathe und meide mich, denn ich verlange dich weder zu ſehen, noch von deinen giftigen Leckerbißchen etwas zu eſſen.

Nach dieſen Worten wendete er ſich auf die andere Seite, ohne der Donna Beatriz weiter antworten zu wollen, deren

zärtliche und süße Reden wo möglich noch höher stiegen; er achtete nicht darauf, war es nun, weil er schon mit dem Tode rang, oder weil er nicht viel auf ihre Worte und Thränen gab; worauf die Dame ganz in Thränen und von Schmerz vernichtet nach ihrer Stube zurückgieng.

Don Fadrique aber hörte bald die Haußthüre öffnen und floh dieses Hauß, so voll von Haß und Ekel, als er mit Zärtlichkeit und Liebe es den Abend vorher betreten hatte. Er legte sich zu Bette, da er nach Hauße kam, ohne seinem Freunde etwas zu sagen; am Abend begab er sich wieder nach der Straße der Wittwe, er bemerkte ein Todtenkreuz vor der Thüre stehen, und die Schüler sangen das Requiem; Don Fadrique hörte dieses Lied wie das Todtenlied seiner Liebe und seines Vertrauens auf das weibliche Geschlecht an; bald darauf öffnete sich das Thor, und der Leichenzug gieng seinen stillen Gang durch die Straße, man begrub den Schwarzen, und Don Fadrique wünschte aus christlicher Gesinnung, es möge nur der Teufel selbst seyn, für den er ihn gestern gehalten hatte.

Drey oder vier Tage nachher gieng er wieder durch die Straße, nicht sowohl aus Liebe, als um sich noch mehr von dem zu versichern, was er immer noch nicht glauben konnte, aber Donna Beatriz ließ sich nicht erblicken, so betrübt war sie durch den Tod ihres schwarzen Anbeters.

Da Don Fadrique aber in diesen Tagen mit seinem Freunde bey Tische saß, trat eine Magd von Donna Beatriz herein und gab demselben mit vieler Höflichkeit einen Brief von ihrer Gebieterin, welcher also lautete.

> Wo Neigung spricht, bedarf es keiner Werber, eure Neigung hat mich erfreut, eure Gefälligkeiten haben mir gefallen; und so will ich dann den Rest des Jahres nicht abwarten, euch den verdienten Besitz meiner Person und meines Vermögens zu übergeben; wann ihr also wünscht, kann unsre Verbindung vor sich gehen, und zwar unter jeder Bedingung, die euch gefällt, weil meine Liebe und euer Verdienst mich zu Allem bereitwillig finden werden. Gott bewahre euch! Donna Beatriz.

Drey bis viermahl las Don Fadrique diesen Brief und konnte sich nicht entschließen, seinen Inhalt zu glauben; so las er dann immer wieder und bewunderte sein Geschick, zweymahl nun war er vor der Gefahr so wunderbar gewarnt worden, und zweymahl hatte ihn der Himmel zum Theilnehmer der seltsamsten Geheimnisse gemacht; da er aber deutlich einsah, daß Donna Beatriz sich nur so schnell entschlossen hatte, um wo nicht den Willen des sterbenden schwarzen Antons „heurathet, Sennora, heurathet" zu erfüllen, nach Don Fadriques Meinung also auf Eingebung des Teufels, so that sie es doch sicher, um die Stelle desselben bald wieder zu besetzen, und er faßte daher augenblicklich einen ehrenvollen Entschluß. Er bat die Ueberbringerin einige Augenblicke zu verziehen, forderte seinen Freund zu einer kleinen Unterredung in der Nebenstube auf und sprach daselbst also zu ihm:

Mein Freund! mein Leben, meine Ehre erfordert es, daß ich in der Zeit von einer Stunde Sevilla verlasse, und nur mein Diener, den ich von Granada mit hierher gebracht, soll mich begleiten. Ich bitte euch daher, was ich zurücklasse zu verkaufen und meine übrigen Diener mit dem Ertrage zu bezahlen; die Ursache muß ich euch verschweigen, denn die Ehre andrer Menschen hängt mit ihr zusammen. Während ich hier nun noch einige Zeilen schreibe, besorgt mir zwey Maulthiere, und wollet nicht wissen, was ich euch verheimlichen muß.

Sogleich schrieb er nun einen Brief an Donna Beatriz und übergab ihn ihrer Dienerin, dann setzte er sich auf die bereiten Maulthiere und verließ Sevilla, den Weg nach Madrit einschlagend mit demselben Unwill gegen kluge Weiber, welche ihren Geist anwenden, die Männer zu betrügen, als er einstens seine Vaterstadt verlassen hatte.

Stören wir ihn nicht in seinen Reflexionen, die ihm leicht verziehen werden mögen, und wenden uns zu Donna Beatriz, sie liest den Brief ihres Verehrers, der folgenden Inhalts ist:

> Meine Neigung für euch, edle Dame, gründete sich auf den Wunsch eure Schönheit zu besitzen, aber ich ehrte auch eure Ehre und Gelübde, wie es meine Handlungen

bewieſen haben; iſt meine Neigung zwar jetzt weniger euch geneigt, als vor einigen Tagen, ſo hat ſich mir doch jene Ehrfurcht für eure Gelübde erhalten, weswegen der Vorſchlag, euch heute zu heurathen, gegen mein Gewiſſen läuft, denn ihr ſeyd geſtern erſt Wittwe geworden.

Stellt, edle Dame, auch zur Erhöhung dieſer Trauer für den ſchwarzen Anbeter, der ſeiner Farbe nach ganz in die Trauer für euren Gemahl paßte, ein Faſten von drey Jahren an, denn welche Nation wäre ſchwarz genug, euch einen Erſatz für dieſen Geliebten zu liefern. Nach dem Verlauf dieſer Zeit überlaßt euch einem Würdigern als mir, den Gott bewahren möge; wie euer Brief an mich ſich ſchloß „Gott bewahre euch“ — ja ich bin einverſtanden mit euch, denn ich ſage, wenn ich eurer gedenke: Gott bewahre mich!

Als Donna Beatriz dieſen Brief geleſen hatte, ſtand ihr beynahe der Verſtand ſtill, da ſie aber hörte, daß Don Fadrique weggegangen ſey, ſo ließ ſie ihren Verſtand auch nicht weiter ſtille ſtehn, ſondern ſetzte ihn in Bewegung, ſich durch die Ehe eines ihrer Liebhaber zu bemächtigen, und durch ihr Jawort ſchnell den Verluſt ihres Mohren zu erſetzen. Sie war alſo, um nach dem Ausdruck der Damenbretſpieler zu reden, von Schwarz auf Weis gezogen.

Nach einigen Tagreiſen kam Don Fadrique in Madrit an und ſtieg in der Carmeliterſtraße bey ſeinem Oheim ab, der dort anſäſſig war. Dieſer war ein reicher Edelmann und hatte nur einen Erben, ſeinen Sohn, Don Juan, einen gewandten, ſchönen und angenehmen Jüngling. Sein Vater hatte ihn mit ſeiner ſehr reichen Muhme verſprochen, doch blieb die Vermählung bis zu völlig reifem Alter der Braut, die dazumahl nur zehn Jahre alt war, aufgeſchoben.

Mit dieſem jungen Mann ſchloß Don Fadrique bald die innigſte Freundſchaft, ſo daß ſie ſich in wenig Tagen wie Brüder liebten. Don Juan ſchien ſehr melancholiſch zu ſeyn, und unſer Ritter forderte ihn daher auf, ihm ſeinen ganzen Lebens-

lauf zu vertrauen, damit er seinen Kummer mit ihm theilen könne, und Don Juan willigte gern ein und sprach:

Mein Freund Fadrique, ich liebe eine Dame dieser Stadt mit der zärtlichsten Leidenschaft, welcher ihre Eltern ein großes Vermögen mit der Verbindlichkeit zurückließen, sich mit einem Vetter zu verheurathen, der jetzt in Indien ist. Unsre keusche Liebe hat sich nie zu mehr, als einigen Unterredungen gewagt, denn sie bewahrt ihre Gunst für die Rückkehr ihres Gemahls, so nun ist durch meine und ihre Lage unsre Liebe freudenlos; denn, wenn mich gleich meine Braut noch nicht besitzt, so ist sie mir doch eine Fessel, die mich verhindert, über mich zu entscheiden.

Soll ich auch von der Schönheit meiner Geliebten sprechen? o ich müste dann die Schönheit selbst zu mahlen mich erkühnen; ihr Geist übrigens ist so gebildet, daß sie sich mit jedem Manne in schönen Künsten messen kann; kurz Donna Ana (so ist ihr Nahme) ist das Wunder dieser Zeit, denn sie und Donna Violante ihre Muhme sind die Sibillen Spaniens, beide schön, geistvolle Tonkünstlerinnen und Dichterinnen; ja in ihnen beiden hat sich alle Schönheit, aller Geist vereinigt, die sonst unter die Weiber der Erde vertheilt sind.

Dieser meiner Geliebten nun ist zugetragen worden, ich mache einer Dame den Hof, welche Nise heißt, weil man mich den vorigen Sonntag in der St. Gineskirche, wo sie die Messe zu hören pflegt, mit ihr sprechen sah. Hierüber sehr eifersüchtig hat sie mir gestern gesagt, ich möge sie verlassen und sie nicht wieder aufsuchen. Auch fügte sie hinzu, da sie doch weiß, wie es mich schmerzt, ihren Gatten nennen zu hören, sie liebe nur ihn und erwarte ihn mit der heftigsten Sehnsucht. Hierauf schrieb ich ihr einen Brief, worauf sie mir folgenden in Versen zurück schickte, welche sie mit großer Geschicklichkeit zu erfinden weiß.

Hier zog Don Juan den Brief in Versen aus der Tasche, und Don Fadrique las:

Deiner Kränkungen, Lisardo,
Sind genug, mich zu bewegen,

Dir mit Vorwürfen zu lohnen
Schmerzen, die du mir gegeben.

Doch ich fürchte mich beynahe
Mit dem Undank abzurechnen,
Weil die Undankbaren immer
Statt der Ziffern Nullen ſetzen.

Mögen meine Seufzer alle
Ungehöret, unerkennet,
Tauſendweis und ungezählet,
Fruchtlos durch die Lüfte gehen.

Mögen Sorgen, Liebesthränen,
Liebesklagen, Liebesſehnen
Und die Neigung in der Kälte,
Alle untergehn vergebens.

Liebte ich mich zu erfreuen,
Unter vielen könnt' ich wählen,
Die auch ohne meine Liebe
Meinen Liebreiz gern erheben.

Und du, dem ich alles reiche,
Wornach andre ſich nur ſehnen,
Pflegſt das Alles nicht zu achten,
Lohnſt der Liebe mit Verſchmähen.

So nun haſt du mir bewieſen,
Daß du nicht die Liebe kenneſt,
Denn ſchon in den Anfangsgründen
Mögteſt du das Ende ſehen.

Alles, was mein Stand erlaubet,
Geb' ich gerne; doch begehre
Mehr nicht, wenn ſich deine Neigung
Meiner Liebe gleich will ſtellen.

Du befürchteſt, mein beſtimmter
Bräutigam ſey in der Nähe,
Ach du klagſt wohl unverſtändig,
Da, wo ich dir Hülfe ſehe.

Hülfe willſt du; geb' ich Hülfe,
Willſt du lieber hülflos leben,
Immer willſt du Aderlaſſen,
Und kannſt doch nicht bluten ſehen.

Auch gewiß biſt du Liſardo
Einer andern ſchon ergeben,
Und ſiehſt gerne mich erkalten,
Dies verſtehe ich zu ſehen.

Muſizirt nur auf den Straßen,
Schreibt und ſinget ſüße Verſe,
Liebet nur ihr armen Weiber,
Denn bald werdet ihr vergeſſen.

Möge Niſe dir Liſardo
So viel ſüße Küſſe geben,
Als du mir mit deiner Falſchheit
Böſe Stunden haſt gegeben.

Würdig iſt ſie deiner Neigung,
Denn die dichten Locken weben
Ihrer Schönheit einen Schleier,
Süße Schlauheit zu verſtecken.

Ihrer Augen ſchwarze Lichter,
Die wie über Schätzen brennen,
Scheinen zwar nur Irrlichtfunken,
Doch der Schatz iſt wohl zu heben.

Werfe nur dieſelben Schwüre,
Die du oft ſchon ausgegeben,

In die Flamme und ergreife,
Was ſich bietet ohne Reden.

Beſſer wird dir ihre Farbe,
Wenn gleich ſchwarz, als meine ſtehen,
Denn ohn' Lieb' muß Bunt erſterben,
Wie die Liebe Schwarz belebet.

Als ein frommer Ritter kannſt du
Zum Patron Sankt Gines nehmen,
Denn zu ihm pflegt in die Kirche
Deine Niſe auch zu gehen.

Solches wünſchend hoft ſich Liebe
Fernrer Untreu zu empfehlen.
Gott mit dir. In meinem Hauße
Schrieb ich ſo, dir ganz ergeben.

Ana.

Von dieſem Feinde habt ihr wenig zu fürchten, ſagte Don Fadrique, indem er zu leſen aufgehört hatte, denn er ſcheint mir mehr ergeben als wild; auch ſchreibt dies Weib gut, und wenn ſie, wie ihr ſagt, ſo ſchön iſt, ſo thut ihr Unrecht, ihre Liebe nicht zu unterhalten, damit ſie euch des Genuſſes ihrer Schönheit theilhaftig mache.

Dieſer Brief iſt eine Kleinigkeit, ein Nichts, gegen das, was ſie mit ihrer Schönheit und ihrem Verſtand hervorzubringen vermag, verſetzte der zärtliche Don Juan, denn, wie ich euch ſagte, ſchon oft hat man ſie deswegen die Sibille Spaniens genannt.

O du mein Gott! Vetter, erwiederte Don Fadrique etwas ungeduldig, ſolche geiſtvolle Weiber ſind mir verhaßter, als der Tod, ſeht, wenn ich eine finden könnte, die ſo wenig, als dieſe viel, von der Welt wüſte, ich wollte ſie an einem Ende der Welt ſuchen und ihr dienend und liebend bis an das andre Ende der Welt folgen.

Ich kann euch kaum glauben, fuhr Don Juan fort, denn

mir ist es unbegreiflich, wie man ein dummes Weib lieben, ja wie man nur eine Viertelstunde mit ihr verlieren könne; sagen doch die geehrtesten Denker und Schriftsteller, die Seele könne sich nur an Gedanken ergötzen. Wenn der Körper durch die Anschauung, das Gefühl und andre Sinne sich der schönen Farbe, der zarten Hände, der milden Augen und des ganzen reizenden Leibes der Dame erfreut, soll denn die Seele allein ohne Genuß bleiben, vorausgesetzt, daß sie, solcher irdischen Süßigkeit zu genießen, von zu hoher göttlicher Abkunft ist; ich glaube, daß ihr eine reinere schönere Nahrung bestimmt ist, als die Schönheit des Fleisches, denn sie selbst ist reiner und schöner.

Laßt uns diese Untersuchung abbrechen, versetzte Don Fadrique, hierüber läßt sich unendlich viel sagen, und was mich anbelanget, weiß ich leider, was mir hierin zu denken gebühret; laßt uns lieber der Donna Ana antworten oder noch besser sie besuchen, denn die schönsten Verse, wären sie auch denen gleich, die, wie ihr behauptet, die spanische Sibille machen kann, können doch nie jene Wirkung der persönlichen Erscheinung und der herzlichen Rede hervorbringen, auch soll es mich freuen, ihre Muhme Donna Violante zu sehen, die mir vielleicht durch ihren Umgang meinen Aufenthalt hier würzen kann.

So gehen wir denn, sagte Don Juan, denn warlich ich sehne mich sehr darnach; doch bedenkt, Donna Violante ist nichts weniger, als dumm, und wenn ihr kluge Weiber nicht wohl leiden mögt, so bleibt besser zu Hauße.

Ich füge mich nach den Umständen, erwiederte Don Fadrique; und so begaben sie sich denn nach der Höhle der beiden spanischen Sibillen, von welchen sie mit vieler Höflichkeit empfangen wurden. Donna Ana schien zwar noch etwas zürnend und spröde, doch gelang es den zärtlichen Bemühungen ihres Anbeters, sie bald wieder aufzuheitern. Don Fadrique sah Violanten, und sie schien ihm eine der schönsten Damen, die er bis jetzt gesehen hatte, Beatrizen und Serafine nicht ausgenommen, und das will viel sagen.

Sie saß vor dem Spiegel mit Pallette und Pinsel, um ihr eignes Portrait zu machen, und hatte sich dazu so schön an-

gekleidet, daß es beynahe schien, als habe sie sich so reizend und prächtig geschmückt, um das Herz unseres Weiberfeindes zu erobern. Sie trug ein schwarzes Gewand von schwerem Seidenstoff, mit goldnen Knöpfen und Stickereien, Gürtel und Halsband von Diamanten, und ein Diadem von Rubinen. Don Fadrique fühlte sich durch ihren Anblick so gerührt, daß er weiter nicht fragte, ob sie klug oder dumm sey, sondern sie, wenn ihn nur die Dummheit bezaubern konnte, gewiß für die Dümmste ihres Geschlechts hielt; wenn er ihr gleich diese Schmeichelei nicht sagte, sondern durch die Feinheit seiner Galanterien beynahe viel Verstand bei ihr voraussetzte. Im Widerspruch mit seinen Glaubensartikeln nahm er eine Guitarre und sang ihre Dummheit zu preisen folgende Romanze.

Jungfrau, deren Schönheit mordet,
Seelig macht und hart verdammet,
Himmelswunder, zweite Sonne,
Die am Himmel Spaniens flammet!

Welcher Pinsel wäre tüchtig,
Selbst Apelles müste mahlen,
Liebe ihm die Farben mischen,
Um dein Bild aufs Tuch zu bannen,

Welche Strahlen! selbst die Mähne
Phöbos Sonnenroß umflammend
Gleicht nicht jenen lichten Strömen,
Jener Goldfluth deiner Haare.

Welche Lichter! Sternenhimmel,
All dein Schimmer muß erblassen,
Wenn sie ihre Augen öffnet,
Stirbt das Aug' der Diamanten.

Welche Lilie gleicht der Stirne,
Welche Seide deinen Wangen,

In den Brauen und den Wimpern
Amor Pfeil und Bogen ſpannet.

Welche Roſen Alexandriens
Blühen ſo wie deine Wangen,
Eine Blume ihres Purpurs
Glühet nicht in Florens Garten.

Deine Lippen ſind Rubinen,
Aecht und feurig überflammen
Sie den falſchen Glanz von jenen,
Die in deinen Locken pralen;

Deine Zunge Blumenſchlüſſel,
Reine Perlen zu bewahren,
Wie der Thau in Schlüſſelblumen
Perlet in des Morgens Glanze.

Dieſes Wunderhimmels Säule,
Das Kriſtall des blanken Halſes,
Wurzelt in der Liebe Wohnſitz
In des Buſens Allgewalten,

Und die Hände Lilienblätter,
Die in Feſſeln ſich verwandeln,
Um die leichten Schmetterlinge,
Die ſie küſſen, einzufangen.

Vieles, was ſich keuſch verhüllet
In des reiches Kleides Falten,
Mögte gern die Zunge preiſen,
Doch zu ſagen, wäre Wagen.

Zeigteſt du des Leibes Schätze
Eine andere Kampaspe,
Wehe dir, Apell! zu ſchauen
Dieſes, und es nur zu mahlen.

Die Natur zerbrach die Formen,
Da sie, Jungfrau, dich geschaffen,
Denn zwey Sonnen kann der Himmel,
Zweymahl Tellus dich nicht tragen.

Sterne, Perlen, Gold und Sonne,
Rosen, Lilien, Diamanten,
Himmel, Frühling und Rubinen,
Purpur, Seide und Kristalle,

Müssen vor dir, alle, alle,
Werthlos scheinen
Und erblassen.

Welche Farben, welche Töne
Sprechen aus, o Violante,
Deine Schöne!

Donna Ana und ihre Muhme wusten die Stimme und die Verse Don Fadriques nicht genug zu loben; und Donna Violante, der sein Gesang gegolten hatte, begann den Granadiner aufmerksamer zu betrachten, ja sie trat von diesem Abend an, mit ihm als ihrem Gegner, an den Faraotisch Kupidens, und unser guter Don Fadrique war so durch die ausgesetzten Reichthümer hingerissen und so in Gewinnsucht ertrunken, daß er, ohne weiter sie als ein geistvolles Weib für eine falsche Spielerin zu halten, gleich den folgenden Tag auf die erste Karte dieses Sonett an Donna Ana setzte.

Ungläubig war ich, kühn und fest mein Willen,
Um nicht zu lieben lenkte ich die Blicke
Auf frührer Liebe böses Loos zurücke,
In dem Verschmerzten jeden Trieb zu stillen,

Ein Frevler trat ich vor euch, ihr Sibillen,
Und weise strafend fügte das Geschicke,
Daß den die Zukunft Seherin entzücke,
Der im Vergangnen Zukunft wollt' enthüllen.

Ich sprach, ein kluges Weib hegt immer Tücke,
Ich fühl', ein schönes Weib nahm mich gefangen,
Ein liebend Weib fleh ich, für mich zu sprechen.

O wende, Ana, gütig mein Geschicke,
Da Violantens Reize mich bezwangen,
So helfe dein Geschlecht an mir zu rächen.

Donna Ana erwiederte ihm hierauf, in dieser Sache bleibe ihr wenig oder nichts zu thun übrig, denn er selbst habe hierin schon Alles bei Donna Violante gethan, und mit dieser Antwort war Don Fadrique so zufrieden, daß er seine Begebenheiten mit Serafinen und Beatriz schneller vergaß, als er sie erlebt hatte.

Auf diesem Punkte verweilte die Leidenschaft dieser Beiden nun viele Tage, ohne sich zu kühneren Liebeswerken zu erheben, als die Ehrbarkeit sie erlaubt, und Don Fadrique fühlte seine Begierde durch diese Sprödigkeit so erhöht, daß er beynahe den Entschluß faßte, sich zu verehlichen, doch Violante berührte diesen Punkt äußerst ungern, weil sie einen tiefen Abscheu gegen die Ehe hatte, der sich auf ihre Liebe zur Freiheit gründete.

Eines Tages aber, da die beiden Ritter sich eben ankleideten, ihre Damen zu besuchen, erhielten sie die plötzliche Nachricht durch Donna Ana, daß ihr Gemahl unvermuthet, wie ein Dieb in der Nacht, angekommen sey, und sie darüber beide in der größten Bestürzung lebten, auch scheine ihnen seine plötzliche Ankunft nicht ohne geheime Ursache gewesen zu seyn, und es sey also, bis sie genauer von seinem Verdachte unterrichtet seyen, vor allem eine große Eingezogenheit nöthig, sie bäten daher die Ritter sich gleich ihnen mit Geduld zu bewaffnen, und nicht allein ihre Besuche zu unterlassen, sondern auch ihre Straße zu meiden.

Diese Neuigkeit war für die beiden Liebenden ein Donnerschlag, und ihre Betrübniß stieg noch höher, da sie bemerkten, wie der Gemahl, der in Zeit von drey Tagen Donna Ana heurathete, das Hauß so unter Schloß und Riegel nahm, daß

die Damen weder am Fenſter zu ſehen waren, noch den Rittern irgend eine Nachricht von ihrer Lage mitzutheilen vermochten; und zwar war Donna Ana durch den Beſitz ihres Gemahls, Donna Violante aber durch andre Geſchäfte, wie wir weiter unten kennen lernen werden, verhindert.

Einen Monat erwarteten die beiden Freunde unter mancherlei Liebesſorgen eine weitere Nachricht, und da ſie ſahen, daß man ſich ihrer Leiden nicht mehr erinnere, ſo entſchloſſen ſie ſich, wieder durch die Straße zu gehen, um ihre Damen, oder wenigſtens eine ihrer Dienerinnen zu ſehen. Eines Tages endlich ſahen ſie den Gemahl Donna Anas in ſein Hauß gehen, und mit ihm ſeinen Bruder, einen Studenten, aber die Damen, oder nur den Schatten irgend eines weiblichen Weſens zu ſehen, war unmöglich; zwar ſtießen ihnen einige Diener auf, doch ſie waren ihnen unbekannt, und durften ſich daher nicht an ſie wenden.

Mit ſolchen Sorgen giengen ſie nun eine Zeitlang zu Bette und ſtanden mit ihnen auf, bis ſie einſtens Sonntags frühe das Glück hatten, eine Magd der Donna Violante in die Kirche gehen zu ſehen; Don Juan hielt ſie auf, und ſie erzählte ihm in tauſend Aengſten hin und wiederblickend, ob ſie niemand bemerke, wie eingefangen ſie leben müſten, und wie eiferſüchtig die Gemüthsart des neuen Herrn ſey; dann nahm ſie ein Billet von Don Juan an und entwiſchte wie eine Katze mit einem Küchenraube, nachdem ſie die Ritter für den folgenden Tag an denſelben Ort beſtellt hatte, die Antwort zu empfangen. Das Billet aber lautete alſo:

> Schmerzlicher fühle ich das Vergeſſen als die Eiferſucht, denn dieſe iſt ein unheilbares Uebel, jenes aber iſt zu lindern, wenn die Neigung fortwährt. Es flehet daher meine Liebe um Mitleid, und glimmt noch ein Fünkchen jener angebeteten Flamme, o ſo laßt es nicht erſterben, mich zu tödten.

Die Damen gaben der Magd folgende Antwort, und dieſe reichte den vorübergehenden Liebhabern durch den Fenſterladen den Brief.

Der Herr ist ein eifersüchtiger und ein junger Ehemann, und beides in einem solchen Grade, daß er bis jetzt weder in seiner Zärtlichkeit noch in seiner Aengstlichkeit einen Augenblick ermüdet ist. Aber in Zeit von acht Tagen wird er nach Valladolid reisen, einige Anverwandte zu besuchen, und dann wird man euch Schulden bezahlen und Fehler verbessern.

Mit diesem Briefchen, das sie tausendmahl küßten, und dessen Geberin sie mit Lobpreisungen wie ein Orakel bekomplimentirten, trösteten sich die Liebhaber einige Tage, da sie aber sahen, daß weder der versprochene Schuldtermin gehalten wurde, noch irgend eine andre Botschaft von den Damen erschien, denn weder auf der Straße noch an den Fenstern waren sie zu erblicken, so begannen sie trostlos wie vorher, bei Tag und Nacht das Hauß zu umkreisen.

Doch eines Tags, da Don Juan in die Karmeliter-Kirche gieng, um Messe zu hören, sah er seine Donna Ana die nehmliche Kirche betreten; da sie sich aber in eine Kapelle begab, die Messe zu hören, so folgte er ihren Schritten und kniete dem sie begleitenden Hofmeister zu nicht geringem Verdruß dicht neben ihr in demselben Betstuhl nieder. Nach so langen Klagen und so kurzen Entschuldigungen, als es der Ort erlaubte, betete ihm Donna Ana folgende Antwort so inbrünstig laut in ihr Gebetbuch hinein, daß er sich ohne Zweifel für ihren Heiligen hielt.

Vater unser, der du bist im Himmel, mein Mann ist gegen sein Versprechen nicht abgereist, geheiliget werden dein Nahme, kein ander Mittel euch zu sprechen habe ich, zukomme uns dein Reich, als daß ich euch heute Nacht durch die Thüre einlasse, dein Wille geschehe im Himmel als auch auf Erden, aber ihr müst Don Fadrique mitbringen, unser täglich Brod gieb uns heute, er muß heute Nacht bey meinem Manne ins Bett schlüpfen, vergieb uns unsre Schuld, er soll nur meine Stelle ausfüllen, als wir auch vergeben unsern Schuldigern; Gefahr ist keine, mein Mann zürnt schon einige Tage mit mir, und führe uns nicht in Versuchung, ich weiß gewiß, er wird ihn nicht be-

rühren und ſchlafen wie eine Ratze, ſondern erlöſe uns von dem Uebel, währenddem und ſo nur kann ich euch tröſten, amen. Hier ſang der Prieſter das ite, misa est, (gehet, die Meſſe iſt aus) ſie trennten ſich, drückten ſich ihre Hände im Weihwaſſerbecken, und Donna Ana ſprützte ihm muthwillig einige Tropfen ins Geſicht.

Don Juan war nie ſchlechter getröſtet worden, denn wie konnte er glauben, daß Don Fadrique jemahls zu dieſer Parthie ſich entſchließen werde. So begab er ſich nach Hauße und erzählte ſeinem Freunde nach vielen Schmeicheleien und Betheuerungen ſeiner Freundſchaft den Vorſchlag; worauf ihm Don Fadrique erwiederte, daß er ihn für wahnſinnig halte, ſonſt ſey es unmöglich, ſo verzweifelte Dinge vorzubringen, und unter tauſend Bitten und Entſchuldigungen von beiden Seiten brachten ſie ſo einige Stunden zu; bis Don Juan ganz in Liebe verrückt den Degen gegen ſeinen Freund zog, und dieſer wider ſeinen Willen durch die Verzweiflung des Liebenden gerührt ſich entſchloß, die Stelle der Dame im heiligen Ehebette einzunehmen.

Um die beſtimmte Stunde erſchienen nun die Beiden zu ſo verſchiedenem Gewinn auf dem Schlachtfeld, und die Dame, welche ſie mit Sehnſucht erwartet hatte, ließ ihnen, da ſie an ihrer Ankunft die Einwilligung Don Fadriques bemerkte, die Thüre öffnen. Sie wurden in einen Saal geführt, und ehe Don Fadrique ſein verzweifeltes Beilager feiern ſollte, befahl ihm die Dame ſich hier zu entkleiden, er gehorſamte mit Unwillen und ſtand bald im Hemde vor ihr, doch alles dieſes geſchah im Finſtern, und eben ſo führte ihn die Dame in die Schlafſtube und brachte ihn dicht an das Bett, dann ſagte ſie ihm leiſe, er möge ſich niederlegen, und verließ ihn, ihren Liebhaber in einer andern Stube zu freudigerer Geſelligkeit aufzuſuchen. Doch wir folgen den Geſetzen der Galanterie und Menſchenliebe zugleich, wenn wir die Verliebten ohne Zeugen laſſen und uns zu dem kühnen Fadrique in ſeiner verzweifelten gefahrvollen Lage geſellen.

Dem Don Fadrique war es zu Muthe, als lege er ſich

auf das Lager eines hungrigen Löwen, und so leise wie er sich niederlegte, ist nie ein Bett beschritten worden. Nachdem seine erste Angst vorüber war, so erwachte zu seinem großen Schrecken, nicht der Ehemann, nein sein eignes Gewissen, und er machte sich schwere Vorwürfe, sich an die Seite eines Mannes niedergelegt zu haben, der ihn nie beleidigte, um seine Ehre zu morden, indem er die Gelegenheit verschaffte, daß sein Weib ihn betrüge. Ohne Genuß, von keiner Leidenschaft verführt, schien ihm seine Handlung um so schändlicher, und er fühlte sich so erniedrigt und so ohne allen Lohn dem Teufel ergeben, daß er alles hingegeben hätte, nicht an diesem Ort zu seyn.

Er lag in der unbequemsten Stellung, ohne den Muth, ein Glied zu bewegen oder laut zu athmen; sein Herz pochte, daß er es selbst hören konnte, und Alles, was er vom gütigen Himmel begehrte, und was er gern mit einer Pilgerfahrt nach Jerusalem erfleht hätte, war: o gütiger, barmherziger Gott, lasse mich nicht husten, nicht niesen. Auch ist vielleicht nie einem Menschen so von ganzer Seele gewünscht worden, wohl zu schlafen, als er diesen Wunsch für seinen Schlafgesellen that. Ach es war ihm zu Muthe, wie einem armen Sünder, der mit verbundnen Augen das Richtschwerd zischen hört, als er den beleidigten Gemahl im Traum seufzen und sich herum wenden hörte, da ihm dieser aber näher rückte und ihm einen Arm über den Hals warf, konnte er sich ein Bild von der Empfindung machen, wenn einem armen Teufel der Strick um die Kehle gelegt wird; da aber das schlummernde Uebel nicht weiter um sich griff, so faßte Don Fadrique leise den Arm seines Feindes und legte ihn mit vieler Delikatesse von sich, auch freute er sich, den Hals so glücklich aus der Schlinge gezogen zu haben, und rückte, weitern Umarmungen zu entgehen, an das äußerste Ende des Bettes, sich selbst verfluchend, weil er sich dazu hergegeben hatte, die Begierden eines tollen Paares zu begünstigen.

So brachten diese beiden die Nacht zu, gleich den zwey letzten Steinen in einem Damenspiele, die von geschickten Spielern geführt, sich immer suchen und fliehen, denn der Ehemann suchte sich immer zu nähern, Don Fadrique aber zu entweichen. End-

lich brach der Morgen an, und es schimmerte schon Licht durch die Ritzen der Thüre; nun war er in großen Sorgen, begab er sich weg, ehe Donna Ana zurückkam, so hatte er fruchtlos so viele Angst ausgestanden; da er aber erwog, daß er einen so unangenehmen Aufenthalt nicht wohlfeiler als mit dem Leben erkaufen könne, so verließ er das Bett so schnell als es ihm möglich war, und kaum war es ihm gelungen, die Thüre zu öffnen, als ihm Donna Ana mit lauter Stimme entgegen rief: Sennor Don Fadrique, wohin so frühe? — Um Gotteswillen, erwiederte er leise, wie könnt ihr so schreien, da ihr meine Gefahr kennt; last mich um Gotteswillen fliehen, denn erwacht euer Gemahl, so sind wir verlohren.

Ei sieh da! Fliehen? erwiederte das schlaue Weib, wenigstens gönnt meinem Gemahl erst die Bekanntschaft seines Schlafgesellen, damit er den Urheber aller seiner Sorgen und Eifersucht erblicke.

Und mit diesen Worten zog sie den durch Bestürzung halbtodten Don Fadrique zu dem Bette, stieß einen Fensterladen auf und öffnete den Vorhang, indem sie sagte:

Seht, mein Gemahl, bey wem ihr geschlafen habt.

Don Fadrique blickte seinen Schlafgesellen an, der sich scheu in die Bettdecken verhüllte, es war nicht der Ehemann, es war seine Geliebte die schöne Violante, bey welcher er gelegen hatte, denn jener war schon seit sechs Tagen auf der Reise. Die Dame glänzte in ihrer Schönheit erröthend wie der Morgenhimmel, und Don Fadrique war durch diesen Streich der beiden Freundinnen so bestürzt, daß er kein Wort vorbringen konnte, während die andern herzlich lachten und Donna Violante auf eine muthwillige Art seinen peinlichen Zustand während der ganzen Nacht schilderte; doch da der Granadiner sich von seiner Verlegenheit wieder erholt hatte, begab sich Donna Ana hinweg und gab ihm Gelegenheit, das Versäumte noch einzuholen.

So genoß Don Fadrique mit seiner Dame ein freudiges Leben, nicht nur bey der Abwesenheit von Anas Gemahl, sondern auch noch nach seiner Zurückkunft, denn durch das Einverständniß einer Magd gelangte er noch oft zu ihr, und zwar zum großen

Verdruſſe Don Juans, der ſeiner Geliebten beraubt, das Glück ſeines Freundes beneidete. Einige Monate lang erfreute ſich unſer Ritter aller Liebeszeichen ſeiner Dame in einem ſo hohen Grade, daß er ſie gern geheurathet hätte, wenn es ihr Wunſch geweſen wäre; aber ſo oft er hierauf zu ſprechen kam, wuſte ſie tauſend künſtliche Ausflüchte vorzubringen.

Nach dieſer Zeit, da Don Fadrique ſich ſo etwas am allerwenigſten vermuthete, begann Violante in ihrer Zärtlichkeit zu erkalten und entſchuldigte ſich oft, ihn zu ſehen. Ihn aber plagte die Eiferſucht, denn ihre Kälte ſchien ihm aus einem neuen Verhältniſſe zu entſpringen, und ſo ward er ſehr betrübt, ſich von dem Gipfel ſeines Glückes geſtürzt zu ſehen. Mit Gold und Verſprechungen gewann er ſich endlich eine Magd und erfuhr durch ſie, was er lieber nie erfahren hätte. Sie machte ihm den Plan, er ſolle ſich krank ſtellen und ſeiner Geliebten wiſſen laſſen, daß er zu Bette liege, damit dieſe verſichert, daß er nicht komme, nicht auf ihrer Hut ſey, wie die vorhergehenden Nächte; die Thüre wolle ſie ihm dann ſchon offen laſſen, und er ſolle ſich in dieſer Nacht ſelbſt einſtellen.

Der Vorſchlag ließ ſich leicht bewerkſtelligen, denn Violante beſaß ſeit Donna Anas Verehligung eine abgeſonderte Wohnung, getrennt von Ana und ihrem Gemahl, deſſen Gemüthsart der ihrigen ſehr zuwider war, denn ſie konnte nichts weniger, als einen Ehrenwächter gebrauchen, doch ſtanden die beiden Wohnungen durch eine Thüre in Verbindung, und ſie leiſteten ſich oft bey Tiſch Geſellſchaft, weil Anas Gemahl die Geſellſchaft Violantes liebte.

Die Dame bezweifelte die Krankheit Don Fadriques eben ſo wenig, als ſie dieſelbe betrauerte, und gieng heute früher als gewöhnlich zu Bette. Die Urſache davon aber war folgende: der Bruder von Anas Gemahl, jener Student, deſſen wir oben erwähnten, der die meiſte Zeit mit den beiden Damen zubrachte, hatte ſich in Donna Violante verliebt, und ſie mit Don Fadrique beſchäftiget, hatte ſeine Wünſche unerhört gelaſſen; nun aber, ſey es, daß ſie durch die Geſchenke und Schmeicheleien ihres neuen Anbeters gerührt, oder des vorigen müde war, wollte ſie

mit Don Fadrique brechen und entzog ihm durch ihre neue Verbindung den ganzen Ruhm und den Lohn seines mühesamen Liebesgeschäftes. Diese Nacht aber, durch seine Unpäßlichkeit sicher gestellt, benachrichtigte sie ihren Liebhaber, und dieser fehlte nicht, sich auf die Minute zu seiner Freude einzustellen.

Don Fadrique fand verabredetermasen die Thüre offen, und sein Herz weissagte ihm nichts Gutes, er hörte sprechen und näherte sich der Schlafstube seiner Dame, er trat hinein und fand Violanten schon zu Bette, den Studenten aber beschäftigt, sich zu entkleiden, um dasselbe zu thun. Don Fadrique blieb bey diesem Schauspiel nicht kaltblütig genug, seinem Nebenbuhler nicht den Rücken etwas durchgerben zu wollen, um seinen Degen nicht mit dem Blute eines solchen Milchbartes zu beflecken; aber der Liebhaber, da er diesen Mann so kühn hereintreten, sich aber nakt und wehrlos sah, bückte sich zur Erde, nahm einen Pantoffel und stellte sich, ihn mit der Hand verbergend, als halte er eine Pistole mit der Drohung, er werde ihn über den Haufen schießen, wenn er sich nicht zurückziehe, so aber suchte er selbst die Thüre und war mit wenigen Schritten auf der Straße, indeß Don Fadrique erschrocken stehen blieb.

Donna Violante, die alle fernere Ansprüche auf Don Fadrique schon aufgegeben hatte, muste, da sie seinen Nebenbuhler so glücklich entwischt, ihn aber ganz versteinert nach der Thüre blickend dastehen sah, den Possen mit dem Pantoffel herzlich belachen, worüber der unglückseelige Granadiner vor Zorn außer sich kam, seine Dame in dem Bette herzhaft faßte und ihr so derbe Püffe gab, daß ihr rosenrothes Blut seine grausamen Fäuste befleckte und sie ihm ganz in Wuth verlohren sagte, wenn er sich nicht gleich wegbegebe, so werde sie schreien, bis ihr Schwager herbey käme und ihn garstig bezahle. Er aber ließ sich auf Drohungen nicht ein und fuhr in seinem Werke treulich fort, er faßte sie bey den Haaren und zog sie so übel, daß sie auf Mord und Tod zu schreien begann, worauf die beiden Eheleute aufstanden und nach der Wohnung Violantens hineilten.

Don Fadrique war dies ein unwillkommner Besuch, und er entfloh noch vor ihrer Ankunft nach seiner Wohnung zu Don

Juan, dem er den ganzen Handel erzählte. Dann beſchloß er ſeine Abreiſe nach Sizilien, und nachdem er erfahren hatte, daß der Herzog von Oſſuna dahin als Vizekönig zu reiſen im Begriff ſtehe, ſo ſchloß er ſich an denſelben und verließ ſeinen Freund, der traurig und über den ganzen Vorfall ſehr beſtürzt zurückblieb, innerhalb vier Tagen.

Don Fadrique langte in Neapel an, und wenn er gleich ſeine Reiſe nach Sizilien beſtimmt hatte, ſo feſſelten ihn doch die Reize dieſer Stadt auf einige Zeit, und er fand auch hier durch mancherlei Abentheuer ſeine Erfahrung beſtätiget, daß kluge Weiber ihren Verſtand nur zum Verderben der Männer anzuwenden pflegen; denn er hatte ſeine Reflexionen hierüber zu wiederholen zu oft eine gute doch ſehr unbequeme Gelegenheit gefunden, und zwar unter einem Backtrog, den eine ſchöne Neapolitanerin über ihn zu decken pflegte, wenn ihr Gemahl ſie überraſchte.

Von da begab er ſich nach Rom, wo er Verkehr mit einer andern hatte, die ſeinetwegen ihren Gemahl ermordete und ſeinen Leichnam in einem Sack auf ihren eignen Schultern in die Tiber trug.

Unter ſolchen Erfahrungen brachte er viele Jahre zu, und es waren nun ſchon ſechzehn, daß er außer ſeinem Vaterland lebte; da er nun des Herumſtreifens müde und ſo von Geld entblößt war, daß er die Reiſekoſten nach Hauß zu beſtreiten kaum genug hatte, ſo ſetzte er ſeine Rückkehr ins Werk. In Barzelona angelandet ruhte er einige Tage aus und gieng mit ſeiner Börſe zu Rath, die er alſo beſchaffen fand, daß ſie eben noch hinreichte, ihn mit einem Maulthier zu verſehen, auf welchem er ohne Diener nach Granada zurückritt.

Vier Stunden ungefähr war er geritten, als er in ein ſchönes Städtchen kam, das einem Cataloniſchen Herzoge gehörte, der mit ſeiner Gemahlin, einer Valenzianerin, um zu ſparen, auf ſeinem Gute lebte. Don Fadrique gedachte hier nicht zu verweilen, denn er wollte erſt in dem nächſten Ort ſeine Mahlzeit und ſeine Mittagsruhe halten; die Herzogin aber ſtand ſo eben an dem Fenſter, und da ſie einen ſo ſchönen und anziehenden Mann vorbeyreiten ſah, konnte ſie ihre Neugierde

nicht zähmen und ſchickte einen Diener hinab, ihn zu ihr einzuladen. Unſer Ritter, der kein Abentheuer ausſchlug und ſtets gegen jedermann, beſonders gegen Damen gefällig zu ſeyn pflegte, ſtieg ab, um die Befehle der ſchönen Herzogin zu vernehmen.

Die Dame bat ihn, ſich niederzulaſſen, und fragte ihn mit vieler Artigkeit um ſein Vaterland und die Urſache ſeiner ſchleunigen Reiſe; auch ließ ſie es nicht an verführeriſchen Schmeicheleien fehlen, ihre Neugierde zu entſchuldigen, denn ſie verſicherte ihn, ſie habe ſich ſogleich, da ſie ihn reiten geſehen, unwiderſtehlich zu ihm hingezogen gefühlt und ſich entſchloſſen, ihn zu Gaſte zu bitten, denn der Herzog ſey auf der Jagd.

Unſer Ritter, der nichts weniger als blöde war, dankte ihr zärtlich für ihre liebvolle Geſinnung und erzählte ihr, wer er ſey, dann ſeine Abentheuer von Granada, Sevilla, Madrit, Neapel und Rom, und ſeine übrigen Begebenheiten, wie auch, daß er des Reiſens müde und aus Geldmangel nach Haußе zurückkehre, um ſich zu verheurathen, wenn er ein Weib nach ſeinem Geſchmack finden könne.

Und wie muß ein Weib ſeyn, um nach euerm Geſchmack zu ſeyn? fragte die Dame.

Sennora, erwiederte Fadrique, ich beſitze ein hinlängliches Vermögen, anſtändig zu leben, und verlange daher kein reiches Weib, ſelbſt Schönheit und Stand ſind mir keine unumgängliche Bedingniſſe. Das, was ich in meiner künftigen Gattin ſuche, iſt die Tugend, alles übrige ſind Glücksgüter, die Gott nimmt und giebt, wie es ihm gefällt.

Alſo, verſetzte die Herzogin, wenn ihr ein vornehmes, ſchönes, tugendhaftes und geiſtreiches Weib fändet, ſo würdet ihr ſogleich den Hals unter das liebenswürdige Joch der Ehe ſchmiegen?

Ich verſichere euch, fuhr Don Fadrique fort, durch das, was ich geſehen habe, und was mir zum Theil ſelbſt widerfahren iſt, bin ich ſo geſtimmt, mich vor der Liſt geiſtreicher Weiber zu hüten, daß ich mich lieber von einem einfältigen Weibe werde überwinden laſſen, wenn ſie gleich häßlich wäre. Denn zur Klugheit eines Weibes gehört nur, daß ſie ihren Mann zu lieben,

ſeine Ehre zu erhalten und ihre Kinder zu erziehen wiſſe, ohne ſich in weitere Händel einzulaſſen.

Und wie, unterbrach ihn die Dame, kann jene ihre Ehre erhalten, die nicht weiß, worin ihre Ehre beſteht, ihr bedenkt nicht, daß die dumme ſündigt, weil ſie die Sünde nicht kennt, die kluge aber ihren Verſtand anwenden kann, die Gelegenheit zu meiden, und ich verſichre euch, daß ihr einſt meiner gedenken werdet, wenn ihr eurem verkehrten Grundſatz getreu bleibt. Doch alle dieſe Reden beyſeite geſetzt, muß ich euch ſagen, daß ich mich von eurer Geſtalt, euren Sitten und eurem Verſtande hingeriſſen genug fühle, das zu thun, was ich nie von mir ſelbſt erwartet hätte; ich bin bereit, euch für euren Grundſatz, den ich ſo heftig beſtritten, durch meine Gunſt ſelbſt ein neuer Beweiß zu werden, ja ich liebe eure Perſon ſo unendlich mehr, als eure Geſinnung, daß ich ſelbſt unterlaſſe, meiner Meinung zu Hülfe zu kommen, indem ich euch ſagen könnte, ich ſey ein dummes Weib, mit meinen Handlungen meinen Meinungen zu widerſprechen, denn ich halte jedes Weib für unklug, welches liebt und einem ſo erhabenen Mann als ihr ſeyd, ihre Gunſt ſelbſt anbietet.

Sie forderte hierauf den Don Fadrique auf, ſie für ſo dumm als möglich zu halten und ſelbſt ſo dumm zu ſeyn, ihr in ihr Kabinett zu einem artigen Mittagsmahl zu folgen. Don Fadrique geſtand ihr auch gern ein, daß er ſo dumm wie ein Schüler vor ihr ſtehe, daß alle ſeine Erfahrungen gegen dieſe nichts als kleine Schulſtreiche ſeyen, und daß ihm der Verſtand ſtill ſtehe, denn ſein Herz poche ſo laut, daß ſeine Gedanken gar nicht zu Wort kommen könnten.

Worauf ihm die ſchöne Herzogin erwiederte, ſeht, mein reizender Abentheurer, daß wir immer dumm ſind, wenn wir lieben, nehmt daher ein liebendes Weib, ſeyd ſelbſt ſo liebenswürdig, als ihr es ſeyd, und euer Weib wird ſo lange dumm ſeyn, als ihr ſie nicht klüger macht.

Mit dieſen Worten führte ſie ihn in ein zierliches Kabinett, wo ſie unter Wohlgerüchen auf weichen Polſtern miteinander ſpeiſten, und nachdem ſie herzlich dumm mit einander geweſen

waren, ließen sie sich von der Mittagshitze und Einsamkeit verführen, ein süßes Mittagsschläfchen in geselliger liebender Stummheit zu feiern. Don Fadrique schlummerte sanft in ihren Armem ein, die ganze Begebenheit hatte sich so schön an seine bisherigen Abentheuer gereiht, und er selbst hatte sich in die Lebensphilosophie seiner schönen Herzogin so verliebt, daß er gern seinen Aufenthalt für immer an diesem Orte aufgeschlagen hätte, wenn es sich ohne großes Aergerniß hätte thun lassen.

Schon begann sich die Nacht mit ihrem dunklen Mantel zu nähern, sie die Freundin glücklicher Liebe zog leise und allgemach heran, als ehre sie den Schlummer unsres zärtlichen Paares; nicht so bescheiden und gefällig näherte sich der Herzog, sein Jagdhorn erschallte froh unter dem Thore und erweckte wie das böse Gewissen die beiden Priester der Dummheit, die auch ihren Gelübden zum Trotz allen Witz zu Hülfe riefen, den sie auftreiben konnten, um sich zu retten. Endlich fiel es der Herzogin, die ihre Gedanken zuerst wieder bey der Hand hatte, ein, ihren Liebhaber in einen übergoldeten Schrank einzusperren, in welchem sie ihre wohlriechenden Wasser zu verwahren pflegte, und der in derselben Stube stand, nachdem sie dies gethan, legte sie sich wieder auf das Bett nieder.

Der Herzog trat herein, er war ein Mann von mehr als funfzig Jahren und fragte seine Gemahlin, warum sie auf dem Bette liege; worauf ihm die schöne Dame erwiederte, es sey blos geschehen, die Mittagshitze ruhiger zu überstehen. Hierauf wollte der Herzog etwas essen, und die Herzogin ließ die Mahlzeit in derselben Stube zurichten, wo sie sich befanden.

Nachdem sie sich nun Zeit gelassen hatten, ihre Eßlust zu stillen, kam der Dame ein Gelüsten, ihren eingesperrten Liebhaber etwas zu ängstigen, sie nahm also gegen ihren Gemahl eine sehr gute Laune an und gab ihm scherzhaft die Frage auf, ob er alles nennen könne, was von Eisen gemacht werde, der Herzog behauptete, alles herzählen zu können, sie aber widersprach ihm, so daß es zu einer Wette um zweyhundert Dukaten unter ihnen kam, worauf der Herzog sich niedersetzte, alles niederzuschreiben, was ihm einfiel; das gute Glück der Gräfin aber wollte, daß

er immer die Schlüssel vergaß, da sie dieses bemerkte, sagte sie ihm, er habe eines vergessen, er aber behauptete, nein.

Dies war der Wunsch der Dame, sie legte hierauf ihre Hand auf seine Schreiberei und sagte ihm mit einer unbegreiflichen Keckheit:

Sennor, während ihr euch besinnt, was noch von Eisen gemacht wird, will ich euch die artigste Begebenheit erzählen, die ihr jemahls gehört habt. Da ich heute an diesem Fenster stand, ritt ein fremder Edelmann vorüber, schöner, als ich je einen Menschen gesehen. Seine Reise schien so eilend, daß ich mich nicht der Neugierde enthalten konnte, ihn zu sprechen und die Ursache seiner Reise zu erforschen: ich ließ ihn rufen, und da er heraufgekommen war, erzählte er mir auf meine Fragen, daß er ein Granadiner sey und sein Vaterland wegen folgenden Umständen verlassen habe; (hier erzählte sie dem Herzoge alles, was sie von Don Fadriques Lebensgeschichte erfahren hatte,) nach Allem diesem sagte er: er sei im Begriff zurückzukehren, um zu heurathen, wenn er ein dummes Weib finden könne, denn er sey vor klugen Weibern durch seine Erfahrungen genugsam gewarnt worden. Ich widersprach seiner Gesinnung und unternahm die Sache der klugen Weiber zu vertheidigen, aber ich konnte ihn nicht überreden: Und stellt euch vor, Sennor, fürwahr, er aß mit mir zu Mittag, schlief auf diesem Sopha sein Mittagsschläfchen in meinen Armen, und da ihr so unangemeldet in das Hauß tratet, versteckte ich ihn in diesen Schrank, in dem meine wohlriechenden Wasser stehen.

Hier sprang der Herzog heftig auf und schrie, die Schlüssel her, die Schlüssel!

Halt, Sennor, fiel die Dame lachend ein, die Schlüssel her, ja die Feder her, und hier auf das Papier die Schlüssel geschrieben, die ihr unter dem Eisenwerk vergessen habt. Was das Uebrige anlangt, so wäre es eine große Dummheit von euch, zu glauben, es müsse einen solchen Edelmann geben, der solche Abentheuer erlebt habe, und eine Frau, die so etwas ihrem Ehemann sagen werde; um euch an die Schlüssel zu erinnern, nur dazu reichte meine Erfindung hin, und brauchte sich das

Schicksal nicht zu bemühen, einen eignen Lebenslauf zu verhängen; doch zahlt mir das Geld gleich, das ihr verlohren habt, denn ich will es zu einer Galanterie anwenden, da es euch soviel Angst und mir soviel Erfindung gekostet hat, so könnt ihr bedenken, daß ich es verdiene.

O ihr Weiber seyd doch erfindsamer als der Teufel in solchen Fällen, erwiederte der Herzog, seh einer nur an, wie listig sie mich auf die Schlüssel gebracht hat, ich gebe mich für überwunden.

Hierauf wendete er sich nach seinem Schatzmeister, der in der Nähe stand, befahl ihm, der Dame das Geld auszuzahlen, und begab sich weg, einige seiner Vasallen zu empfangen, die ihn besuchten, um ihn nach dem Ausgang seiner Jagd zu fragen.

Jetzt nahm die Dame ihren Liebhaber, der über ihre Kühnheit versteinert da stand, aus seinem Gefängniß, gab ihm die gewonnenen zweyhundert Dukaten und noch andre hundert dazu, hängte ihm eine goldne Kette mit ihrem Bilde um und entließ ihn, nachdem sie ihn zärtlich und unter Thränen umarmt und um seine Briefe gebeten hatte, durch eine geheime Thüre.

Don Fadrique kreuzigte sich, da er wieder auf der Landstraße war, und ritt wie im Traum zwey Meilen weiter, um sein Nachtlager an einem andern Orte zu halten; da er so langsam durch die Nacht zog, bewunderte, ja liebte er sogar wider Willen die Klugheit dieser Dame, wenn er aber wieder an die Sanftmuth und Einfalt des Herzogs dachte, so ward ihm ganz bang zu Muthe, und er sprach zu sich: ich habe wohl recht, wenn ich sage, Dummheit ist die wünschenswertheste Eigenschaft eines Weibes. Nur im Vertrauen auf ihre Feinheit konnte sich meine heutige Geliebte erkühnen, ihrem Gemahl die Geschichte so frevelhaft ins Gesicht zu sagen, und wenn ich auch ihre Liebenswürdigkeit erwäge, so war sie doch nur für mich liebenswürdig, indem sie als eine kluge Frau ihren Gatten betrog, und wäre ich ihr Eheherr gewesen, so wären die zärtlichen Thränen, die sie bey dem Abschiede so rührend in die Frechheit des ganzen Abentheuers mischte, einem andern geweint worden, denn alsdann wäre ein anderer ihr Don Fadrique gewesen. Aber ich will einem solchen

Schickſal entgehen, indem ich entweder, die klugen Weiber zu genießen, nie heurathe, oder, um mein kluges Weib nicht mit andern zu theilen, mir eine einfältige unſchuldige Gattin zugeſelle; ja es ſcheint mir beynahe chriſtlicher gehandelt zu ſeyn, kein kluges Weib zu nehmen, denn ich kann aus meiner eignen Gemüthsſtimmung erſehen, daß durch die Gelegenheit, welche kluge Weiber zum Einbruch in fremdes Gut geben, andere Männer denſelben Abſcheu vor der Ehe erhalten können, den ſie mir gegeben, und daß daher durch eine Verbindung mit der Einfalt, dem heiligen Sakrament, der Tugend und dem Staate eigentlich gedient iſt.

Ohne zu bemerken, wie er ſein eignes Intereſſe ſo gleißneriſch in das der ganzen Chriſtenheit hinübergeſponnen hatte, träumte unſer Ritter noch lange, denn er hatte ein weites Feld vor ſich, und ritt endlich mit denſelben Gedanken in Madrit ein, mit denen er es verlaſſen hatte. Er beſuchte ſeinen Freund Don Juan, der jetzt nach dem Tode ſeines Vaters ſein ganzes Vermögen beherrſchte und mit ſeiner Muhme verheurathet war; von ihm hörte er, daß Donna Violante verehlicht und Donna Ana ihrem Gemahl nach Indien gefolgt ſei. Von hier reiſte er nach Granada, wo er von der ganzen Ritterſchaft als eines ihrer ehrenvollſten Mitglieder freudig empfangen ward.

Er begab ſich in das Hauß ſeiner Tante, die herzlich gerührt war, ihn wiederzuſehen. Sie erzählte ihm den Eintritt Serafinens in das Kloſter und ihren ſo exemplariſchen Wandel, daß ſie allgemein für eine Heilige angeſehen werde, dann auch, daß Don Vinzens aus Trauer über ihre Losſagung von der Welt geſtorben ſey. Er hatte es ſchmerzlich bereut, ihr durch ſeine Liebe erſt ihre Ehre, dann das Leben der Welt, auf welches ſie ſo glänzende Anſprüche hatte, geraubt zu haben; da er ſie gegen alle ſeine Bemühungen, ſie aus dem Kloſter zu bringen und mit ihm zu verbinden, auf ihrem Gelübde unwandelbar beſtehend fand, fiel er in ein bösartiges Fieber und bezahlte in Zeit von fünf Tagen ſein Unglück mit dem Tode.

Da Don Fadrique wuſte, daß ſeine Tante ſein Findelkind die kleine Grazia vor ihrem vierten Jahre in ein Kloſter gebracht

hatte, und daß sie jetzt eine Jungfrau von ohngefähr sechszehn Jahren seyn müsse, so besuchte er sie den folgenden Tag in der Gesellschaft seiner Tante.

Er fand in Donna Grazias Erscheinung das Ebenbild eines Engels, so glänzend war ihre Schönheit und der Ausdruck derselben, Unschuld und Einfalt, ja sie schien nur lebendig, aber ohne Seele. Je mehr Don Fadrique ihre einfachen Bewegungen und die sorgenlose Einfalt ihrer Reden beobachtete, je mehr überzeugte er sich, in ihr gefunden zu haben, was ihm fehlte, und er fühlte sich durch ihr ganzes Wesen tief bewegt, besonders, da sie seiner ersten Liebe, ihrer Mutter Serafine, sehr ähnlich war. Fadrique theilte seiner Tante diese Empfindung mit, und diese, da er sie unterrichtet hatte, daß Grazia seine Tochter nicht sey, billigte seine Wahl. Donna Grazia sah die ihr bevorstehende Veränderung an, wie Jemand, der nicht weiß, was Wahl ist, weil er nicht weiß, was gut oder bös ist, denn, unter uns gesagt, sie war von Natur sehr dumm und durch Erziehung unendlich unwissend, was zwar ihrer Schönheit ein Schandfleck, in den Augen ihres Bräutigams aber ihr größter Vorzug war.

Don Fadrique traf alle Anstalten zu seiner Hochzeit, er kaufte Kleider und Juwelen für die Braut und ließ sein väterliches Erbhauß einrichten, denn er wollte, daß sie mit seiner Tante nicht zusammen, sondern ganz abgesondert lebe, damit sie auf keine Art gewitziget werde. Er suchte sich das einfältigste Gesind zusammen, das er auftreiben konnte, denn bey allen seinen Einrichtungen blieb es sein Thema, der Verstand sey der eigentliche Verführer des schönen Geschlechts. Eine Meinung, die ihm nicht zu verzeihen war, wenn man bedenkt, daß er in allen seinen Abentheuern diesem Verführer so gern schmeichelte, oder auch selbst seine Stelle vertrat.

Der Tag der Hochzeit kam heran, Donna Grazia trat aus dem Kloster, als träte ein dummer Engel aus einem dummen Himmel, alle Augen bewunderten ihre Schönheit, alle Ohren ihre Einfalt. Die Hochzeit ward mit einem großen Gastmahl und einem glänzenden Feste gefeiert, welchem die größten Herren aus Granada, als die Freunde des Bräutigams, beywohnten.

Der Tag gieng vorüber und Fadrique entließ seine Gäste, sein Gesinde gieng zu Bette, ihm selbst war es wunderseltsam zu Muthe, seine Ehe kam ihm immer noch wie ein Experiment vor, denn er hatte zusehr über die Ehe studirt, zuviel außer ihr von ihr erfahren, als daß er in ihr mit der gewöhnlichen zärtlichen Ungeduld und verliebten Glückseherei eines Bräutigams seine schöne Beute hätte in Besitz nehmen können. Wenn nun gleich Donna Grazia wie ein eingefleischter Engel, oder ein geduldiges Lamm vor ihm stand, so konnte er doch nicht glauben, daß sie noch unbekannt mit den Dingen der Welt sey, und wäre es auch bloß gewesen, um seinen Grundsätzen nicht entgegen zu glauben.

Er war allein mit Grazia, sie stand vor ihm in ihrem schimmernden Brautschmuck, wie die Bude eines Juwelenhändlers, und sagte nichts und unternahm nichts. Don Fadrique sah sie mit Wohlgefallen an und befahl ihr, sich zu entkleiden, ihre Juwelen und Kleider aber zu verwahren. Diesen Befehl befolgte sie wie ein wohlerzognes Kind mit einer großen Umständlichkeit, und nie vielleicht sind die Kleider einer Braut so sorgsam vor der ersten Umarmung aufbewahrt worden. Die große Seelenruhe, mit der sie alles das that, überzeugte beynahe unsern Bräutigam von ihrer Unwissenheit, als er aber sah, daß sie mit eben so wenig Scheue im Begriff war, sich vor ihm bis aufs Hemd zu entkleiden, so warf sich ihm der Zweifel auf: sollte diese Gleichgültigkeit in ihr nicht eben aus ihrer Erfahrung, daß sich das alles von selbst verstehe, herrühren. Er entschloß sich also, ihre Unwissenheit auf die Probe zu stellen, und begab sich mit ihr in das Seitenzimmer, wo sein Hochzeitbette aufgeschlagen war, er setzte sich auf dasselbe und bat sie, ihn aufmerksam anzuhören, worauf er also sprach:

Sennora! Nun da ihr meine Gattin seyd, wofür ich dem Himmel danken will, so lange wir leben, geziemt es euch, das zu thun, was ich euch jetzt sagen werde, und dasselbe Betragen werdet ihr immer fortsetzen, um Gott und eurem Gemahl gefällig zu seyn. Sprecht aufrichtig, wißt ihr, was das eheliche Leben ist?

Das eheliche Leben? Sennor, erwiederte Grazia in aller Demuth, nein, das weiß ich nicht, aber wenn mein Herr es mir aufschreiben will, daß ich es in mein Gebetbuch legen kann, so will ich es Abends und Morgens lesen und bald so gut auswendig gelernt haben, als das Ave Maria.

Innig gerührt durch ihre Einfalt begab sich nun Don Fadrique nebst ihr in seine Waffenkammer. Grazia in ihrem Unterröckchen stand mit dem Lichte in der Hand mitten unter den Rüstungen, die in geordneter Zusammenstellung wie geharnischte Männer rings an den Wänden lehnten, und da sie nie etwas ähnliches gesehen hatte, außer St. Georgs des Ritters Bild in ihrem Gebetbuche, so sagte sie:

Ei wie groß sind diese St. Georgen, und wie sie glänzen, sind diese das eheliche Leben? Es freut mich, daß es so viele sind. O ich will sie bald alle kennen, nennen und jeden nach seiner Art verehren lernen, ich will sie putzen und pflegen, daß man sich in ihnen spiegeln soll. Seht, sie zu unterscheiden ist nicht schwer, denn jeder einzelne hat seine besondere Annehmlichkeit, diesen hier nenne ich St. Georg den schlanken, diesen St. Georg den blanken, und jenen, der so matt geschliffen ist, St. Georg den kranken, denn der Reim macht, daß man es besser auswendig behält, dort jenen nenne ich St. Georg den wilden, dort den weißen St. Georg den milden und den neben ihm St. Georg mit Schilden, das sind schon sechs, die will ich gleich auswendig lernen, die andern sechs nehme ich das nächstemahl, wenn ich diese erst recht kenne, hört nur, ich kann sie schon:

St. Georg der schlanke,
St. Georg der blanke,
St. Georg der kranke
Sei all mein Gedanke;
St. Georg den wilden,
St. Georg den milden,
St. Georg mit Schilden
Will ich mir einbilden.

Fadrique hatte bis jetzt wie versteinert der kindischen Ein-

kalt Donna Grazias zugehört, endlich aber ward er unmuthig, daß ſie ſo viel Sinn für viele hatte und ſo ohne alle Aufforderung ſich über die Menge der St. Georgen erfreute. Es ſchienen ihm in den Harniſchen lauter lebende St. George zu ſtecken, die ihn anführen wollten, und er erſchrack bey dem Gedanken, die Untreue der Weiber möge wohl natürliche Anlage des Geſchlechts ſeyn, dann aber rührte ihn die Einfalt ſeines Weibes wieder, und er ſprach zu ihr:

Ihr ſeyd ſehr im Irrthum, Sennora, wenn ihr glaubt, zur Ehe ſey mehr als ein St. Georg nöthig, und dieſes iſt ein verkehrter böſer Gedanke, denn wie ihr nur einen Gott, nur einen Gemahl habt, ſo habt ihr auch nur einen St. Georg, die andern nur anzuſehen, iſt Abgötterei und große Sünde.

Da Donna Grazia dieſe Worte hörte, kniete ſie nieder, hielt die Augen zu und weinte, bis ihr Don Fadrique verſicherte, daß es kein großes Verbrechen und nur ein Irrthum ſey, weil ſie es nicht gewuſt habe.

So zeigt mir aber, Sennor, ſprach Grazia, meinen St. Georg, damit ich ihn kenne und nicht wieder in ſolchen Irrthum falle.

Hier zeigte ihr Don Fadrique einen kleinen vergoldeten Harniſch, den ſie gar nicht bemerkt hatte, der Helm war mit weißen Federn geſchmückt, auf dem Schilde war eine ſilberne Taube, die Lanze war von Elfenbein, ihre Spitze aber ein im Dunkeln leuchtender Onyx, und das Schwerd, welches an einem mit Perlen geſtickten Wehrgehänge von Asbeſt hieng, hatte eine Klinge biegſam und feſt, wie der Sinn treuer Liebe, und der Griff war von Perlemutter mit Diamanten beſetzt. Dieſer ſoll dein St. Georg ſein, ſagte Don Fadrique, und kein andrer, auch will ich dir zeigen, wie du es jedem fremden St. Georg zu machen haſt, und dazu ſollſt du mir ſelbſt helfen. Hier ergriff Don Fadrique eine Lanze und gab auch Grazien eine mit dem Auftrag, gleich ihm die St. Georgen zuſammen zu ſtoßen, und ſo waren in wenig Minuten die ſchön geordneten Rüſtungen unter heftigem Geraſſel über den Haufen geworfen, nur die oben beſtimmte war noch aufgerichtet. Während er dieſelbe nun ſeiner Gemahlin anlegte, kamen die ſämtlichen Diener und Mägde,

durch das Klirren der umgestürzten Waffen erweckt, aus Furcht alle zusammen, um vor der Thüre zu horchen, ob es Diebe oder Geister seyen. Endlich faßte sich ein Diener das Herz und rief, wer lärmt so in unsers gnädigen Herrn Waffenstube? Don Fadrique schickte, den Gehorsam Graziens zu versuchen, dieselbe, nachdem sie ganz gerüstet war, mit Schild und Lanze und geschlossenem Visir hinaus, die Leute zur Ruhe zu weisen. Aber ihre Rede war dazu nicht einmahl nöthig, denn Fadrique hatte so auserwählt dummes Gesinde, daß die eine Hälfte über Hals und über Kopf davon lief, als die Thüre sich öffnete, die andre Hälfte aber sank unter Jammergeschrei und Bitten um Erbarmung auf die Knie, weil sie Grazia für ein Gespenst hielten, diese aber sagte, den majestätischen Ton einer guten Hausfrau annehmend:

„Was soll das heißen, daß ihr hierher kommt, mich zu belauschen, geht nach euren Betten, es geziemt euch nicht als unverehlichte Personen, hier zu seyn, geht, geht, ich lerne das eheliche Leben!"

Don Fadrique hatte ihr gesagt, Gewalt zu brauchen, wenn die Leute nicht zurück wollten, und da diese noch immer aus Furcht verweilten und in der Herzensangst ganze Titel und Vorreden ihrer Gebetbücher herabsagten, so wollte sich Grazia ihrer schönen Lanze bedienen, aber ihre Gegner warteten nicht so lange und ergriffen die Flucht. Nun trat Fadrique aus der Waffenkammer und führte seine Heldin nach seiner Schlafstube zurück. Er selbst war ganz verwirrt über seine tollen Versuche, und als er im Schlafrocke und der Nachtmütze seine geharnischte Dame führte, konnte man wohl mit Recht von ihr sagen, sie habe das Pulver nicht erfunden, denn er glich dem heutigen Kriegsgott, der im Negligee das stählerne Heldenthum der Vorzeit besiegt hat.

Als sie nun wieder vor dem Bette standen, legte sich Don Fadrique nieder und sagte seiner Dame, das eheliche Leben bestehe darin, daß sie, während er schlafe, hier in dem Saale auf und abgehe und Wache halte. Dieses setzte Donna Grazia mit vieler Freude ins Werk, denn die Idee, ihren Gemahl zu be-

wachen, hatte für sie das Ansehen eines sehr wichtigen Geschäftes. Don Fadrique folgte mit seinen Augen unter der Decke hervorblickend den rüstigen Schritten seiner Ehrenwache mit unsäglichem Wohlbehagen, theils aus Freude, ein so unschuldiges Weib gefunden zu haben, theils aus wirklichem Ergötzen an dieser schönen und glänzenden Erscheinung, denn Donna Grazia, eine schlanke, fein und kräftig gebaute Jungfrau, mit der reinsten Gesichtsbildung, großen blauen Augen und den langen unter dem goldnen Helme hervordringenden Locken schien eine nachtwandelnde Pallas zu seyn. Er schlummerte unter diesem bezaubernden Anblicke ruhig ein und erwachte erst an dem folgenden Morgen um fünf Uhr mit inniger Rührung, seine Grazia noch ruhig durch die Stube schreiten zu sehen.

Er stand auf, kleidete sich an und schloß seine schöne Göttin zärtlich in die Arme, zog ihr dann ihren Waffenrock aus und bat sie, nachdem er sie zu Bette gebracht hatte, nun ruhig auszuschlafen. Da er aber hinabgieng, den Dienerinnen zu sagen, seine Gemahlin vor elf Uhr nicht zu beunruhigen, fand er dieselben noch in großer Angst über ihre nächtliche Vision und muste die seltsamsten Zusätze zu der Sache vernehmen. Er beruhigte sie mit der Nachricht, daß es Donna Grazia gewesen sey, und befahl ihnen, weiter nicht davon zu reden; dann gieng er Messe zu hören und folgte, nachdem er Gott mit Thränen für den Schatz, den er in Donna Grazia erhalten, gedankt hatte, seinen Geschäften, welche ihm nicht fehlten, da er sich eine vornehme Gerichtsstelle gekauft hatte. Und in dieser Lebensart brachte er acht Tage zu, ohne Donna Grazia etwas Anderes zu sagen, und diese that in aller Unschuld ihre Nachtwachen ruhig fort, denn sie glaubte, so sey das Geschick aller Verehlichten.

In dieser Zeit erhoben sich in Granada einige wichtige Streitigkeiten, und der Rath bestimmte Don Fadrique zu einer schnellen Geschäftsreise an den Hof, um den König zu sprechen, denn man wuste, daß er viele Freunde am Hofe hatte, und so konnte seine neue Verehlichung ihn bei der Wichtigkeit des Geschäftes nicht entschuldigen; ja, die Sache erforderte sogar eine solche Eile, daß ihm nur die Zeit blieb, sich nach Hauße zu be-

geben, und ſich zur Reiſe umzukleiden. Er umarmte ſeine Grazia, ſagte ihr, das Leben der Verehelichten ſey in der Abweſenheit des Gatten ganz daſſelbe, und forderte ſie auf, ihre Wache recht treulich zu verſehen, was ihm die treue gute Seele auch von Herzen verſprach, hierauf ſetzte er ſich in den Wagen und reiſte ſehr zufrieden ab. Doch ſeine Geſchäfte hielten ihn nicht Tage lang, ſondern Monate, ganze ſechs Monate lang von Hauße zurück.

Während Donna Grazia in ihrem Irrthum treulich fort lebte, kam in Granada ein Edelmann von Kordova an, um bey den Gerichten einen Rechtshandel zu betreiben, und da er in ſeinen müßigen Stunden die Stadt durchſtrich, ſah er einſtens Donna Grazia auf dem Balkon mit ihrer Arbeit beſchäftigt ſitzen und fühlte ſich durch ihre Schönheit ſo hingeriſſen, daß er den größten Theil des Tages ihre Straße durchwanderte. Die Dame aber, ganz unbekannt mit dergleichen Händeln, vermied weder ſeine Erſcheinung, noch begünſtigte ſie dieſelbe, denn ſie wuſte nichts von den Geſetzen der Liebe und der Erwiederung. Dieſe ihre Sorgloſigkeit betrübte den Kordoveſer ſehr, und er gieng traurig und liebekrank einher. Einer Nachbarin der Donna Grazia war das Leiden des jungen Edelmanns nicht entgangen, ſie bemitleidete ſeine fruchtloſe Liebe zu der Neuverehlichten, und da ſie gern Gelegenheit machte, wo ſie etwas zu gewinnen hofte, ſo rief ſie einſtens den Kordoveſer zu ſich und trug ihm ihre Vermittelung an, wofür er ihr einen guten Lohn verſprach.

Das Weib beſuchte Donna Grazia, und nachdem ſie ihre Schönheit mit tauſend Schmeicheleien geprieſen hatte, ſagte ſie ihr, der Edelmann, der ſo oft durch ihre Straße gehe, liebe ſie ſehr und brenne vor Begierde, ihr zu dienen.

Ich bin ihm von Herzen verbindlich dafür, erwiederte Grazia, aber ich habe jetzt ſchon eine ſehr zahlreiche Dienerſchaft, und es iſt alſo keine Hofnung, daß ich ihn in meine Dienſte nehmen könne, ehe ein andrer ſeine Stelle verläßt, doch wenn er will, daß ich meinem Gemahl nach Madrit ſeinethalben ſchreibe, ſo iſt es möglich, daß er ihn mir zu Gefallen annimmt.

Ei behüte Gott, Sennora, verſetzte die ſchlaue Kupplerin,

welche Grazias Dummheit kannte, dieser Edelmann ist sehr vornehm und reich, er will nicht unter eure Diener aufgenommen seyn, sondern er trägt euch seine Bereitwilligkeit an, euch Juwelen oder andere Kostbarkeiten zu schenken, wenn ihr es wünscht und ihm dafür gefällig seyn wollt.

Meine Freundin, sagte die Dame hierauf, es thut mir leid, daß ich keine brauche, denn ich habe deren so viele, daß ich oft nicht weiß, wo ich sie nur alle aufbewahren soll.

Wenn ihr dann kein Geschenk von ihm verlangt, fuhr das Weib fort, so erlaubt ihm wenigstens, euch zu besuchen, wornach er eine große Sehnsucht hat.

Ei er mag kommen, wenn er Lust hat, sagte die dumme Grazia, wer verbietet es ihm denn?

Aber bedenkt doch, wendete die Kupplerin ein, daß euer Gesinde Uebles von ihm reden könnte, wenn er bey Tage im Hauße gesehen würde.

Dem wollen wir leicht abhelfen, erwiederte Grazia, nehmt hier den Schlüssel zu der Hinterthüre des Gartens, der auch alle Thüren des Haußes öffnen soll, denn sie sagen, er sey der Hauptschlüssel, gebt ihn demselben, er kann heute Nacht auf der Wendeltreppe, die in mein Schlafgemach führt, zu mir kommen.

Die Unterhändlerin, von ihrer großen Dummheit überzeugt, hatte weiter keinen Beruf mit ihr zu plaudern, sie nahm den Schlüssel und stellte ihn dem Kordoveser gegen den ersten Botenlohn, der in einer goldnen Kette bestand, zu. Dieser ermangelte nicht, sich einzustellen, und gelangte auf der angezeigten Treppe zu Donna Grazia, da er aber statt einer Dame einen Kriegsheld mit Speer und Schild auf sich losgehen sah, glaubte er verrathen zu seyn, eilte über Hals und Kopf die Treppe wieder hinab und dankte Gott, als er auf der Straße war.

Den folgenden Morgen benachrichtigte er die Unterhändlerin von seiner Begebenheit, und diese gieng sogleich zu Grazia, welche ihr schon mit der Frage entgegen kam, ob denn ihr Edelmann krank geworden sey, weil er sie diese Nacht umsonst habe warten lassen.

Ei, Sennora, erwiederte diese, ob er gekommen ist? frei-

lich war er da, aber es gieng ein Mann mit einem großen Spieße in der Stube herum, und da war er froh, den Weg zurück zu finden.

O du mein Gott, verſetzte Grazia herzlich lachend, weiß er dann nicht, daß ich es war, und daß ich das eheliche Leben um jene Zeit führte, als er zu mir kam? Dieſer Herr muß noch nicht verheurathet ſeyn, weil er glaubt, es ſey ein Mann geweſen, ſagt ihm, er ſolle nur getroſt wieder kommen, denn ich ſelbſt bin der geharniſchte Mann.

Die Unterhändlerin brachte dieſe Antwort dem Don Alvaro (ſo hieß der Kordoveſer) und dieſer ſtellte ſich die folgende Nacht wieder bey Grazia ein, welche er, da er ſie wie vorher gewaffnet ſah, fragte, was ſie nur in dieſer Kleidung treibe?

Was ich treibe, Sennor? erwiederte ſie lachend, das eheliche Leben treibe ich.

Was für ein eheliches Leben? fragte Don Alvaro, ich glaube, ihr ſeyd betrogen, denn dieſes iſt das eheliche Leben nicht.

Hierauf erzählte ihm Donna Grazia, ihr Gemahl habe ihr kein anderes gelehrt und habe ihr befohlen, nur einen Gott, einen Gemahl und einen St. Georg zu haben, und daß die Rüſtung, die ſie anhabe, ihr St. Georg ſey.

Das wäre nun der St. Georg, ſagt der ſchlaue Alvaro, wo iſt aber der Gemahl? Euer Herr hat euch befohlen, nur einen zu haben, aber keinen zu haben, das hat er euch nicht befohlen.

Nein, erwiederte Grazia, ich habe aber doch keinen und weiß auch nicht, woher ich einen nehmen ſoll.

Ich will euer Gemahl ſeyn, Donna, verſetzte Alvaro, wenn ihr wollt.

Wie könnt ihr das? ſagte die Dame, da ihr das eheliche Leben gar nicht kennt.

Jeder Gemahl hat ein anderes eheliches Leben, erwiederte Alvaro, ich will euch ein beſſeres lehren, das bey uns in Kordova gebräuchlich iſt, und welches euerm andern Gemahl viel mehr Freude machen wird, wenn ihr es ihn bey ſeiner Zurückkunft lehrt.

O lehrt mich euer eheliches Leben, ſagte Grazia, wenn es

angenehmer ist, als dieses, denn mein jetziges ist außerordentlich mühsam und betrübt.

Da der listige Alvaro so die Dummheit Grazias in ihrem ganzen Umfange einsah, entkleidete er sie selbst und begab sich mit ihr zu Bett, das zu genießen, was ihr ängstlicher Eheherr aufgeschoben hatte, um ihre Unschuld auf die Probe zu stellen. In dieser neuen ehelichen Lebensweise genoß sie den Unterricht Don Alvaros mit großem Eifer, bis Don Fadrique schrieb, daß er zurückkommen werde, und Don Alvaro ihr sagte, daß er sie jetzt verlassen müsse, weil sie nur einen Eheherrn haben dürfte, und so reiste dieser nach Kordova zurück.

Don Fadrique ward von seiner Gemahlin herrlich und mit aller Unbefangenheit empfangen, denn da sie kein Verbrechen kannte, war sie auch ohne Gewissensbisse. Sie aßen zusammen zu Nacht, und als sich Fadrique zu Bett legte, von seiner Reise auszuruhen, zog sich Donna Grazia aus, um seiner Meinung nach die Waffen anzulegen und ihr eheliches Amt zu erfüllen. Doch wie groß war seine Verwunderung, da er sie sich an seine Seite legen sahe, so daß er sich erschrocken aufrichtete und sagte: Ei, Sennora, wollt ihr denn nicht das eheliche Leben führen?

Geht mir, Sennor, mit eurem ehelichen Leben, sagte Grazia, da gieng es mir mit meinem andern Gemahl viel besser, der lehrte mich ein viel leichteres eheliches Leben.

Wie, Sennora, rief Fadrique verzweifelnd, habt ihr einen andern Gemahl gehabt?

Und was für einen, sagte Grazia, ach, er war so freundlich und so gütig; während ihr verreist wart, kam er alle Nacht und lehrte mich seine eheliche Lebensart, die ich euch aus Liebe auch lehren will. Und hierauf erzählte ihm Grazia ihre ganze Geschichte mit Don Alvaro, und daß er sogleich verschwunden sey, da er gehört habe, ihr erster Gemahl kehre zurück, um sie nicht in die Verlegenheit zu setzen, gegen sein Gebot, mehr als einen Gemahl zu haben, zu sündigen.

Don Fadrique fragte sie bestürzt und von innern Vorwürfen zerrissen um seinen Nahmen und sein Vaterland. Donna

Grazia aber antwortete ihm, ſie wiſſe davon nichts, denn ſie habe ihn nur immer ihren andern Gemahl genannt. Don Fadrique machte ſeinem Weibe keine Vorwürfe, aber er ſelbſt war der Gegenſtand ſeines heftigen Unwillens, denn er ſah wohl ein, wie er ſie recht dazu abgerichtet hatte, ihn zu betrügen, und dachte oft an die Reden der Herzogin mit bittrer Reue.

Während ſeiner ganzen folgenden Lebenszeit aber pries er die geiſtvollen Weiber, denn wenn ſie tugendhaft ſind, ſo ſind ſie unſchätzbar, und ſind ſie es nicht, ſo treiben ſie wenigſtens ihre Händel mit Klugheit, und ohne ſich öffentlich zu beſchimpfen. Er verſchwieg ſein Unglück, da er es ſelbſt verſchuldet hatte und es durch nichts zu verbeſſern war. So lebte er noch einige Jahre, ohne Grazia aus den Augen zu laſſen, damit ſie ihn nicht abermahls beleidige, und da er ohne Kinder ſtarb, vermachte er ihr ſein ganzes Vermögen mit der Bedingung, daß ſie in demſelben Kloſter das Ordenskleid annehme, in welchem Seraſine lebte, der er einen Brief mit der Nachricht ſchrieb, daß Grazia ihre Tochter ſey. Die Geſchichte ſeines Lebens aber ſchickte er an ſeinen Freund Don Juan, von welchem ich dieſelbe habe, wie ich ſie hier erzähle. Donna Grazia begab ſich in das Kloſter zu ihrer Mutter, beide waren herzlich erfreut, ſich gefunden zu haben, und da Grazia ſich in ihrer Dummheit leicht über den Verluſt ihres Gemahls tröſtete, ließ ſie ein prächtiges Kloſter von ihrem Vermögen erbauen, in welchem ſie eben ſo freudig lebte, als ich es bin, dieſe Erzählung zu Ende gebracht zu haben.

Da Don Alonſo zu reden aufhörte, blieb die ganze Verſammlung noch einige Augenblicke in ſtummer Bewunderung ſeiner unterhaltenden und geiſtvollen Erzählung, aber plötzlich ward ihre ſchöne Entzückung durch den Ton vieler und gutgewählter Inſtrumente unterbrochen, welche in dem Vorſaale ertönten; und da alle ſich hinwendeten, zu ſehen, wer der Urheber der reizenden Muſik ſey, erblickten ſie zwölf Jünglinge, welche in Schäferkleider von Maulbeerfarbenem Atlas mit ſilbernen Treſſen beſetzt und mit weißen brennenden Wachsfackeln in den Händen hereintanzten. Nachdem ſie einige Gruppen und Figuren

ausgeführt hatten, vertheilten sie sich in zwey Hälften, und der geschickteste und zierlichste unter ihnen begann allein mit der Fackel zu tanzen; dann näherte er sich der schönen Lisarda und führte sie nach einer kurzen Verbeugung in den Tanz. Die Dame folgte ihm, und nachdem er ihr ihre Stelle angewiesen hatte, forderte er ebenso die geistvolle Mathilde und Donna Nise auf, dann gesellte er sich Don Juan zu, wie es in dem Fackeltanze gebräuchlich ist. Sie tanzten ihren Theil mit einer unbeschreiblichen Grazie und ließen die Fackel in den Händen Lisardas, welche, da die zwey andern Damen zu ihren Sitzen zurückgekehrt waren, fortfuhr und Don Miguel, Don Lope und Don Diego aufforderte, welcher letztere Lisarda bat, da sie ihn zu den Tanzenden führte, sie möge doch ihre schöne Muhme auch aufführen; und da ihr seine Neigung nichts weniger als unangenehm war, begab sie sich nach dem Ruhebette der schönen und schmachtenden Lisis, verbeugte sich zierlich und bat sie mit sehr höflichen Worten, das Fest zu schmücken, denn ihr Fieber selbst war so galant gewesen, ihr von dem ersten Tage der Feierlichkeit an nicht mehr beschwerlich zu fallen.

Donna Lisis folgte ihr, mehr um Don Diego zu begünstigen, als der Aufforderung Lisardas wegen, und sie tanzte so bezaubernd, so göttlich, daß sie alle Anwesenden rührte und vor allen den Don Diego, der ihr während dem Tanze seine heiße Liebe bekannte und ihre zärtliche Erwiederung annahm, und indem er sie zurückführte, ihre Erlaubniß erhielt, bey ihren Eltern und Verwandten um ihre Hand anzuhalten. Endlich flocht sich die ganze Gesellschaft in den Tanz ein, während sich die Diener Don Diegos zu einem komischen Zwischenspiele vorbereiteten.

Da nun, zu dieser Vorstellung den nöthigen Raum zu lassen, einige Plätze verändert wurden, kamen Don Diego und Don Juan zufällig neben einander zu sitzen, und Don Juan sprach in einem beleidigenden Tone zu ihm:

Lisis begünstiget euch, und wenn ich gleich Ansprüche auf sie gemacht habe und es mich schmerzt, daß sie mich nicht mehr mit ihren Klagen belästiget, so finde ich doch ihre Neigung sehr ehrenvoll zu euch gewendet. Aber es wäre gut gewesen, wenn

man mir dieſes anvertraut hätte, denn es iſt beſſer, mich zum Freunde zu haben.

So iſt es, erwiederte Don Diego bitter, denn ein Poet, wenn er Feind iſt, iſt etwas ſehr furchtbares, denn keine Hauzähne, kein Scheermeſſer iſt ſo gefährlich, als ſeine Feder, doch ich liebe Liſis und da ſie frei iſt, ſo kann ich mit ihrem Wohlgefallen an meiner Bewerbung mir genügen laſſen. Donna Liſarda iſt eure Sache, ihr müßt euch mit ihrer Gunſt genügen laſſen, und nicht die eine zu eurer Liebe, die andre zu eurem ſchnöden Muthwill begehren. Liſis hat mir erlaubt, bey ihrer Familie um ihre Hand zu bitten, und wenn euch dieſes nicht ſchmecken will, ſo bin ich bereit, eurem wunderlichen Geſchmack, wann, wo und wie ihr es wollt, Genugthuung zu geben.

Ich bin es zufrieden, verſetzte Don Juan, und zwar nicht wegen Liſis, denn ſie will euch, und ob ſie mich will oder nicht, das iſt mir ſehr einerlei, aber um euch zu zeigen, daß ich, wenn ich ein Dichter mit der Feder bin, auch ein Edelmann mit der Klinge zu ſeyn verſtehe.

Wie es euch gut dünkt, antwortete Don Diego, doch laßt uns nicht mit unſerm Handel den Damen das Feſt verderben, drey Tage währt es noch, dann wird es noch andre Tage geben, von der Art zu reden, mit welcher ich euch aufwarten ſoll.

Es iſt mir recht, ſagte Don Juan; und nun wendeten ſie ſich beide nach dem Zwiſchenſpiele, welches ſchon beynahe beſchloſſen war. Liſis hatte die ganze Streitigkeit der beiden Ritter angehört und ſehr gewünſcht, ſie beyzulegen, da ſie aber vernahm, daß ſie die Entſcheidung bis nach dem Schluſſe des Feſtes aufſchoben, ſo hofte ſie noch, die Sache zu vermitteln.

Und ſo ward die zweite Nacht der Feierlichkeit beſchloſſen.

Dritte Nacht.

Alle die Ritter und Damen hatten in den Unterhaltungen der beiden verflossenen Nächte soviel Vergnügen gefunden, daß sie sich, als kaum der Abend der dritten Nacht angebrochen war, wieder in dem Hauße der schönen Lisis einfanden. Diese Dame empfieng diese Gesellschaft mit ihrer gewöhnlichen Höflichkeit und ließ hierauf das Fest durch die Musiker eröffnen. Die Verse, welche sie ihnen gegeben hatte, enthielten ein Sonett auf den König unsern Herrn Don Philipp den vierten, denn die schöne Lisis hatte sich nun ganz mit ihrer Neigung von Don Juan zu Don Diego gewendet und wollte keiner Liebe mehr in ihren Versen erwähnen, um die Eifersucht der beiden Nebenbuhler nicht zu unterhalten, deren Blicke noch immer mit Unwillen auf einander ruhten, wenn gleich Lisarda das Versprechen Don Juans empfangen hatte, sich mit Diego zu versöhnen.

Da nun die Musik geendet war, unterbrach Nise, welche diese Nacht zu erzählen hatte, die allgemeine Stille mit folgenden Worten:

Jeder weiß, wie groß die Macht der Liebe ist, und vorzüglich, wenn sie in edlen Herzen wohnt, denn sie gleicht der Sonne, welche alles nach seiner eigenthümlichen Kraft entwickelt. Diese Wahrheit beweist meine Erzählung, welche die folgende ist.

Fünfte Novelle

Die Macht der Liebe

In Neapel, der ruhmvollen, durch Reichthum, Lage, Palläſte und Einwohner ſo glänzenden Stadt Italiens ward Laura gebohren, eine ſo ſchöne und ausgezeichnete Jungfrau, daß ſie unter ihren ſchimmernden Zeitgenoſſinnen wie ein höheres himmliſches Geſtirn leuchtete. Die vorwitzigen Augen der Neapolitaniſchen Jünglinge hatten unter allen Damen der Stadt elf ausgewählt, welchen ſie den Preis der Schönheit gaben und aus dieſen elfen wieder drey vorgezogen, Laura war eine von dieſen dreyen. Ihre Mutter hatte vor ihr zwey Söhne gebohren und ſtarb, als ſie der ſchönen einzigen Tochter das Leben gab, ſo daß dem Vater die Pflege und Erziehung ſeiner drey geliebten Kinder überlaſſen blieb. Don Antonio, ſo hieß der Vater, war von der Familie Garafa, ein Vetter des Herzogen von Nochera, und Herr von Piera blanka.

Don Alexandro, Don Carlos und Laura wurden mit der Pracht und Sorgfalt erzogen, die ihr Stand begehrte; dies war die einzige Sorge ihrers Vaters, denn er ließ ſie in allen guten Sitten und Uebungen unterrichten, welche jungen Edelleuten und einer ſchönen Dame geziemten. Laura lebte mit aller einer Jungfrau ihres Standes zukommenden Eingezogenheit und Zucht, denn ſie war der Augapfel ihres Vaters und ihrer Brüder und der Gegenſtand der allgemeinen Verehrung in ihrer Vaterſtadt. Vorzüglich liebte ſie Don Carlos der jüngere Bruder, deſſen Neigung für Laura ſo zärtlich war, daß er meiſtens ſich ſelbſt über ihr vergaß. Sie vermißte die Aufſicht ihrer Mutter nicht, denn ihr Vater und ihre Brüder waren die wachſamſten Hüter ihrer Schönheit; die ſorgfältigſten Ehrenwächter dieſer Dame aber waren ihre ehrbaren zuchtvollen Geſinnungen; dennoch

muſte Laura, da ſie zum jungfräulichen Alter gekommen war und ſich den Geſellſchaften ihrer vornehmen Verwandten nicht mehr entziehen konnte, dem Unglücke den Tribut entrichten, den es immer von der Schönheit einzufordern pflegt.

In Neapel iſt es eine Sitte, daß auch die Jungfrauen bey den Feſten und Abendgeſellſchaften in dem Pallaſte des Vizekönigs und den Wohnungen der Edelleute erſcheinen. Ein Gebrauch, der in Italien nicht ſehr allgemein iſt, denn in manchen Städten verbietet die herkömmliche Eingezogenheit den Jungfrauen ſogar der Meſſe beyzuwohnen, wie ſehr ſie auch von ihren Beichtvätern und Seelſorgern wegen dieſer gezwungenen Vernachläßigung mit geiſtlichen Bußen beſtraft zu werden pflegen.

Laura trat alſo in der Welt auf, zu ſehen und geſehen zu werden, Schönheit und Züchtigkeit umgaben ſie, und wir wollen ihr wünſchen, daß ſie an Dianen ein Beiſpiel nehme und auf ihre jungfräuliche Sprödigkeit nicht zu viel vertraue. Die Strahlen ihrer Augen waren allen Herzen tödtlich wie der Anblick der Baſilisken, ihre Grazie, ihre Lebhaftigkeit waren grauſame Tirannen aller freien jugendlichen Seelen, und ihr Reichthum, ihre hohe Geburt endlich glichen ſchimmernden rothen Beeren und ſüßſingenden Lockvögeln, welche alle beflügelten Jünglinge der Stadt in die Schlingen der Liebe führten.

Unter ihren Anbetern that ſich hauptſächlich Don Diego von Pignatele hervor, er war ein Sprößling des edlen Haußes der Herzoge von Monteleon und ein Edelmann, den Reichthum und Galanterie auszeichneten. Seine Seele ergab ſich ihr mit ſolcher Gewalt, daß man wohl ſagen konnte, er folge dieſer Schönheit, um nicht ohne Seele zu ſeyn. Er ſah ſie zuerſt bey einem Feſte in dem Haußе eines Fürſten dieſer Stadt, und ſeine Liebe folgte ihrem Anblick ſo ſchnell, als ſeine Erklärung der Liebe, deren Größe er ihr augenblicklich ſo leidenſchaftlich zu erkennen gab, als habe er ſein Geſtändniß ſchon Jahrelang zurückgehalten.

Bey den Feſten der Neapolitaniſchen Fürſten befindet ſich gewöhnlich ein Zeremonienmeiſter, welcher die Dame zum Tanze auffordert und dem Edelmanne zuführt, der ihm gefällig iſt.

Don Diego hatte ſich desjenigen, welcher bey dieſem Feſte dieſes Geſchäft hatte, verſichert; wer ſollte vermuthen, er habe ſich dazu eines andern Mittels als des Goldes bedient, denn kaum hatte er ihm ſeine Hände mit einigen Goldſtücken ergötzt, als er in den ſeinigen die Hände der ſchönen Laura auf ſo lange Zeit fühlte, als das luſtige ſpringende Leben einer Gallarda währt; aber er hatte keinen Nutzen bey dieſem Handel, als ſich an dem Schnee dieſer Hände die Finger zu verbrennen, er fühlte ſich ſo ergriffen, da ſie ihn im Tanze berührte, daß er nur die Worte ſagen konnte: Sennora, ich bete euch an; die ſchöne Dame aber zog ſich bey dieſen Worten ſogleich von dem Tanze zurück, indem ſie irgend eine Verhinderung vorſchützte. Sie verließ ihn und nahm ihren Sitz wieder ein, ſo daß ſie allen, die es bemerkt hatten, Verdacht und Don Diego Schmerzen gab, der ganz verzweifelt die Geſellſchaft verließ.

Die folgende Nacht brachte Don Diego unter tauſend wechſelnden Gedanken zu, bald ſtieg ſein Muth voll Hofnung auf, bald verließ er ihn und nur die liebende Verzweiflung blieb in ſeinem Herzen zurück; aber auch die ſchöne Laura war nichts weniger als ruhig, der zierliche galante Don Diego ſtand immer noch vor ihren Augen, und vor ihren Ohren ſchallte immer noch das „ich bete euch an“; bald ergab ſie ſich ihrer ſüßen Neigung, bald zog ſie ſich zu ſtrenger Rechenſchaft und warf ihrem leichtgerührten Herzen den Verluſt ihrer Freiheit vor.

In ſolchem Zwieſpalt kämpfte ihr Gemüth, und ſie ergab ſich dieſer drückenden Unbeſtimmtheit ſo gänzlich, daß ſie ſich allen Vergnügungen entzog und mit ihren Haußgenoſſen ſelbſt jeden Umgang vermied, denn ſie ſehnte ſich wider ihren Willen den Urheber ihrer Qual zu ſehen. Doch ſchien ſie dem heftigeren Anbeter die Gelegenheit hierzu nicht eifrig genug zu ſuchen, ſo wie er auch ſehr unzufrieden mit ihrer ganzen Erwiederung war; ſie ſchien die Tage ihres jungen Lebens zu kalt und ſorgenlos hingehen zu laſſen, während er die ſeinigen mit zärtlichen Klagen über den Stillſtand ihrer Begünſtigungen erfüllte und trauerte, daß er ſich mit ihrem Anblick begnügen ſollte, der ihm nur der Anblick ihrer Härte, ihrer Gleichgültigkeit ſchien; ſo groß

war die Furcht der Jungfrau vor der Liebe, die längst in ihrem Herzen wohnte, daß sie die Leidenschaft vor andern zu verbergen suchte, vor der sie sich nicht hatte verbergen können.

In einer von den vielen Nächten, welche Don Diego an der Thüre seiner Geliebten durchwachte, nahm er einen seiner Diener zu sich, der ein vorzüglicher Lautenspieler war. Er wollte sich des rührenden und kunstvollen Gesangs dieses Musikers bedienen, seine Leiden durchdringender zu klagen und seiner Geliebten die Eifersucht zu erklären, welche ihm ein Edelmann verursachte, der als ein vertrauter Freund ihrer Brüder das Hauß beynahe täglich besuchte.

Laura verlohr keine Silbe dieses Gesanges, sie hörte hinter einem Gitterfenster verborgen die witzelnden Klagen des eifersüchtigen Anbeters und fühlte sich durch seine Vermuthung nicht wenig beunruhigt, denn nun sah sie ihre Ehre, durch welche sie bisher allein zurückgehalten worden war, ihren Geliebten zu begünstigen, in seiner eignen Meinung vernichtet. Diego hatte, indem er sie beschuldigte, einen Nebenbuhler zu begünstigen, seinen einzigen Nebenbuhler, ihr jungfräuliches Ehrgefühl überwunden. Wozu sie die Liebe nicht bewegen konnte, dazu brachte sie die Furcht, unschuldig in dem Verdacht einer Liebschaft zu stehen, ihre Neigung besiegte schnell ihre Schüchternheit, sie öffnete das Fenster und sprach:

Es würde ein Wunderwerk seyn, Sennor Don Diego, wenn ihr nicht eifersüchtig wäret, da ihr liebt, denn nie erschien die Liebe ohne Eifersucht, aber die eurige ist so ungegründet und beschuldiget mich mit solchem Unrecht, daß sie mich zwingt, euch das zu gestehen, was ich ewig zu verschweigen wünschte, doch die Begierde, mich zu rechtfertigen, entschuldigt mich nicht allein vor meinem Gewissen, auch die Gefahr, meinen guten Ruf zu verlieren, vertheidigt meine Kühnheit, denn es beunruhiget mich, meinen guten Nahmen von den tausend Zungen der Poesie aussprechen und von den Saiten dieser Laute erklingen zu hören, am fürchterlichsten aber schallt er mir von den Lippen eures Musikers, der ein Diener und wie leicht also ein Verräther ist. So wisset dann, was euch erfreuen mag, ich habe euch nie ver-

geſſen können, wenn jemahls ein Mann verdiente, meine Ruhe durch Leidenſchaft zu ſtören, ſo ſeyd ihr es und ihr werdet es ſeyn, der allein verdient, mich zu beſitzen, wenn ihr mich mehr liebt als euer Leben. Eure Liebe möge meiner Freimüthigkeit verzeihen, vernehmt als den erſten Beweiß meines Vertrauens, daß ich euch von dieſer Stunde an mit eben ſo großem Entzücken mein nenne, als ich mich ſeelig fühle, die eurige zu heißen, und glaubt mir, daß ich euch alles dieſes nicht hätte ſagen können, wenn die Nacht mich nicht in ihrem dunkeln Mantel vor meiner eignen Scheu und meiner Verſchämtheit verſteckt hätte.

Ganz in Freude verwirrt, ſuchte der Liebende nach einem ſchnellen allmächtigen Wort, Lauren allen ſeinen Dank, ſein Glück, ſeine Seeligkeit auf einmal ausſprechen zu können, das Uebermaaß ſeiner freudigen Ueberraſchung beengte ſeine Bruſt, aber in dem Augenblick, als ſein Glück zu Worten werden wollte, drohte das Glück Laurens zu Waſſer und das ſeine zu Blut zu werden, denn die Thüre des Haußes öffnete ſich und zwey gezogne Degen drangen auf den Liebenden ein, nicht ſowohl ſeiner Liebe Luft zu machen, als ihr auf ewig die Zunge auszureißen. Schneller als Laurens Liebesworten erwiederte Diego den Klingen ihrer Brüder, wenn dieſe ihn gleich nicht weniger überraſcht hatten, und ſein Diener focht hier für ihn, wie er ſo eben für ihn geſungen hatte.

Laura zog leiſe das Fenſter zu und ſchlich nach ihrer Stube mit der traurigen Ungewißheit, ob ſie ihrem Geliebten durch ihr Geſtändniß den Tod nicht ſchwerer gemacht habe. Don Alexandro und Carlos hatten die Muſik gehört und wollten ſie als ihrer Schweſter ehrenrührig mit gewaffneter Hand vertreiben, und dieſes gelang ihnen auch, denn ihre Degen waren glücklicher, wo nicht tapferer, als die Don Diegos und ſeines Dieners, denn Diego ward leicht verwundet und zog ſich zurück.

Nirgend aber geht das Schickſal ſo mannichfaltig vermummt als in der Liebe, in ihr gleicht es einem Kameleon, das ſtets mit ſeiner Farbe wechſelt, Laura glaubte noch über den Unfall ihres Geliebten zu weinen, und hätten ihre Thränen ſprechen können, ſie würden zu der ſchönen Jungfrau geſprochen haben: Laura,

wir fließen um dein Unglück, denn es ist dein Unglück, daß Diego lebt, es ist dein Unglück, daß er nicht durch die Hand deiner Brüder fiel, er wird dich besitzen, du wirst die Seinige, er nie der Deinige seyn. So hätten die Thränen gerne zu der Jungfrau gesprochen, aber sie waren Thränen und musten um der Sache willen vergessen werden, um welche Laurens schöne Augen weinten; als die Jungfrau aber bald freudigere Nachricht erhielt und die Thränen trocknete, hätten die Thränen gerne zu ihr gesprochen: Laura lebe wohl, wir werden dich bald wiedersehen, du wirst uns länger, inniger vertraut werden, als dieses Mahl, doch sie waren Thränen und konnten nicht reden, und die Jungfrau war unglücklich, denn sie war eine Beute der ewigen Liebe, die den Menschen beherrscht und die Welt nach ihrem unergründlichen Willen. Der Mensch und die Welt werden oft Thoren in ihr, aber sie bleibt göttlich, denn sie ist das Geschick.

Laura hörte auf zu weinen, weil sie, in Liebe blind lächelnd, in ihr Elend gieng. Die Brüder der Jungfrau steckten ihre Degen ein und glaubten es sey Frieden; hätten aber ihre Degen handeln können, sie würden lieber in das Herz Don Diegos, als in ihre Scheiden gedrungen seyn; roth von seinem Blut schienen sie den beiden Vertheidigern von Laurens Ehre, aber sie waren schaamroth, ihn nicht ermordet zu haben. So ist die Hand des Menschen das Schicksal des Degens, und diese Hand selbst weiß nicht was sie thut, denn höhere Mächte regieren sie.

Die Eltern des Verwundeten erfuhren bald die Veranlassung seines Unfalls und knüpften an dieselbe sein Glück an, denn eine Verbindung ihres Sohns mit einer so vornehmen, reichen und tugendhaften Jungfrau konnte nicht anders als nach ihren Wünschen seyn, um so mehr, da sie sich lange darnach gesehnt hatten, seinen mannichfachen Ausschweifungen in einer ehrenvollen, selbstgewählten Ehe ein Ziel gesteckt zu sehen. Sie fanden bald Freunde, welche die Verbindung mit Lauras Vater vermittelten, und als die Jungfrau noch fürchtete, der nächtliche Vorfall werde die Quelle einer ewigen Feindseligkeit zwischen den beyden Familien seyn, grüßte man sie schon als Diegos Braut.

O wer mag Lauren nicht glücklich preisen, der die Liebe,

die Klagen, die Thränen, die heißen Wünſche Diegos betrachtet hat. Wer mag zweifeln, daß nicht jedes ſehnende Gemüth ausrufen wird: möge ich ſo glücklich ſeyn, möge mein Begehren ſich ſo befriedigt löſen, wie die Wünſche dieſer edeln Dame gekrönt wurden. Und vor allen werdet ihr ſo ſprechen, unglückliche Weiber! deren Augen wunderſam geſtaltet ſind, nach dem Ziel ihrer Flamme zu ſehen, ohne die Gefahren zu erblicken, die eine furchtbare Höhle über dieſelbe bauen. Denn das iſt die verderbliche und beſeeligende Eigenſchaft der Flamme, daß ſie heller, lockender brennt in der Dunkelheit furchtbarer Gewölbe, daß ſie mit ihrem Lichte die ſchimmernde Kriſtalldecke des Felſens erleuchtet, in deſſen Schooß giftige Schlangen haußen.

Wer mag ſehen, wie Diego in Laura ungeſtört die Vereinigung aller weiblichen Reize, die Beſitzerin eines unermeßlichen Vermögens, einen lebendigen Spiegel lebendiger Tugend und Weisheit, und, ach einen wunderbaren, heiligen, unverſiegbaren Quell treuer irdiſcher Liebe beſitzt, wer mag dies ſehen, ihn beneiden und nicht glauben, er ſey glücklich, er erkenne ſein Glück, er ſey beſchämt von deſſen Größe? Es ſcheint wohl leicht, zu glauben, dieſe Liebe werde ewig währen, da die Hände beyder mit gleicher Begierde nach einander griffen, mit gleicher Luſt in einander verweilten und der Demant der Ringe, welche ſie gewechſelt hatten, von gleicher Härte, gleichem Werthe war; aber nicht die Hand und ihre Begierde, nein das Blut, das in ihnen rollt, nicht das Blut, nein die Treue des Herzens, von dem es kömmt, zu dem es kehrt, ſind die Banden, mit denen die Menſchen ſich verbinden, und Laura wäre glücklich geblieben, wäre ſie nicht ſchöner geweſen als ihr Glück, denn das Glück iſt ſtolz und will ſchön ſeyn, ſchöner als die Schönheit und flieht vor ihr, verläßt ſie, um ſich neben ihr nicht verdunkelt zu ſehen; Laura wäre glücklich geblieben, wäre Diego nicht ihr Glück geweſen, wäre das Glück nicht wandelbar und untreu, wäre Diego nicht wandelbar und untreu geweſen; denn ihn ſchützte Liebe nicht gegen Vergeſſen, Adel nicht gegen böſes Gelüſten, ihr half Reichthum nicht gegen Unglück, Schönheit nicht gegen Zügelloſigkeit, Geiſt nicht gegen Verachtung und das volle, treue, liebe-

volle Herz nicht gegen die giftige Untreue. Alles dieses sind Güter, theuer und selten in dieser Zeit, die vieles kosten, weil sie so oft zertrümmert werden. Liebe, die im Garten des eignen Herzens wächst, ist Gift, und die, welche im Herzen des Geliebten wächst, ist ihr einziges Heilkraut. Diego aber gab seine Liebe für eine Fremde hin, Lauras Herz erkrankte an seiner eigenen verlassenen Liebe.

Diego hatte, ehe er Laura liebte, einer leichtfertigen neapolitanischen Dame mit Nahmen Nise seine Dienste geweiht, sie war nicht von dem ersten, doch auch nicht von dem geringsten Range der Edeldamen ihrer Vaterstadt, und die Gaben, mit welchen sie von der Natur und dem Glück ausgestattet war, erhoben ihre Absichten zu höherem Besitz, als es ihrer Person eigentlich zukam. Sie begehrte Diegos Gemahlin zu werden, und in dieser Begierde hatte sie ihm alle Liebespfänder geweiht, die sie geben und er verlangen konnte; da er ihrer aber in den ersten Tagen und Monaten seiner Ehe überdrüßig geworden war, so gab sie sich alle Mühe, die Ursache einer so beschimpfenden Vernachlässigung zu ergründen und fand auch leicht Jemand, der ihr die ganze Ehestandsgeschichte Diegos erzählte, da er seine Hochzeit öffentlich gefeiert und nie daran gedacht hatte, Nise zu heurathen.

Nise fühlte sich durch die Verehlichung Diegos tief beleidigt; doch sie war mehr Weib, als rachsüchtig, und liebte heftig genug, selbst die größte Untreue zu vergessen, wäre es auch auf Unkosten ihrer Ehre geschehen. Sie wollte Don Diegos genießen, konnte sie es nicht als ihres Gemahls, doch als ihres Geliebten, sie glaubte, ohne ihn nicht leben zu können, und ließ sich keine Worte, keine Thränen gereuen, ihn wieder in ihre Wohnung zu locken; diesem schien es ein besonderer Reiz, da noch geliebt zu seyn, wo er tödtlichen Haß verschuldet zu haben glaubte, und er eilte in die Schlingen seiner Buhlerin zurück.

Lauras Untergang war hierdurch begründet, denn Nise wuste ihn durch so mannichfache Freigebigkeiten zu ergötzen, daß Laura schon als Eigenthum ermüdend, als eifersüchtig drückend, als ein Vorwurf vergessen ward, und der liebende Diego, der ge-

ſuchte Diego, der feſt ergriffene Diego, jener Diego, der vor wenig Monden ſich ſo glücklich pries, ſchwur nicht nur die Wahrheit dieſes Glücks ab, ſondern ſprach ſich ſelbſt der Pflichten gegen ſeine eigne Ehre los und ledig; die Männer, welche ſo frech der Sonne in das Antlitz hinein verachten können, was ſie im Dunkel der Nächte liebend geſucht, wiſſen der Mißhandlung Flügel zu geben, und ehrlos iſt leicht der treuloſe Mann.

Er begann ſeine Untreue, indem er bald bey Tiſche fehlte, bald Nachts aus dem Hauße blieb, ſeine Frechheit, indem er die Vorwürfe ſeiner unglücklichen Gattin verhöhnte, ſeine Verachtung, indem er ihre Liebkoſungen zurückſtieß.

Als Laura dieſe Verwandlung in dem Betragen ihres Gemahls bemerkte, ſtellte ſie mit Thränen und Klagen ihm ihren Kummer vor, und dies diente nur, ihr Unglück ſchneller zu vergrößern. Er zum Reden aufgefordert, wo er ſich nicht rechtfertigen konnte, mißhandelte ſie mit Wort und That, ihre Wohnung beſuchte er von nun an nur aus Nothwendigkeit, ſoſehr haßte er ſie, deren Anblick ihm ſchrecklicher war, als der Tod.

Es fand ſich endlich jemand, der Lauren mit der Urſache dieſer ganzen Veränderung bekannt machte, und ſo erfuhr ſie denn auch zugleich, daß es kein Mittel für ihr Unglück gebe, denn ſie wuſte wohl, daß da nicht zu helfen iſt, wo Liebe das Uebel unterſtützt. Sie gewann nichts, indem ſie ſich ihm als eine Mitwiſſerin ſeiner Ausſchweifungen zeigte, als daß ſie ihm ſeine Schaamloſigkeit noch erleichterte. Das Laſter trägt leichter an ſeiner Schande, wenn ſie öffentlich iſt, und Diego ergab ſich nun leichtherzig ſeiner Zügelloſigkeit, da ihm Laura ſelbſt den beſchwerlichen Mantel abgenommen hatte.

Laura ſah einſtens in der Kirche, als ſie nach einem heftigen Gebete zu Gott um Hülfe ihre Augen wieder erhob, ihre Nebenbuhlerin in demſelben Betſtuhl niederknien. Sie hatte ſie vorher nie näher geſehen und blickte, durch die Ueberraſchung befremdet, Niſe mit verwunderten Blicken an; als dieſe aber ihren Blicken mit einem fröhlichen freien Lächeln begegnete, ſanken die Augen der unglücklichen Laura weinend nieder. O Gott!

betete Laura zum Himmel, wolle das leichtfertige Herz der Buhlerin rühren, daß ſie meiner Armuth nicht ſpotte, daß ſie meine Bitte erhöre und mir meinen Gatten zurückgebe, den ich durch ihre Schuld verlohr, o Gott! wolle ihr dann ihre Schuld vergeben, wie ich ſie ihr vergeben will; nun wendete ſich die unglückliche Dame weinend zu ihrer Feindin und wollte ſprechen, wollte ihr die Hand reichen, aber ſie konnte nicht aus Uebermaaß ihres Kummers.

Niſe, welche ihre Unruhe bemerkte, wendete ſich ohne alle Verlegenheit zu ihr, denn dieſes war ihre ſchönſte Kunſt, nie die Faſſung zu verlieren, und ſprach zu ihr:

Laura, meine ſchöne Feindin, was verlangt ihr von mir?

Kühnes Weib, antwortete Laura, ſpottet nicht vor Gott meines Elends!

Nein, meine Dame, antwortete Niſe, das will ich nicht thun, denn ich bin euer Elend und werde mich hüten, meiner ſelbſt zu ſpotten, doch was verlangt ihr von mir?

Ich verlange von euch, ſprach Laura, daß ihr mir meinen Gemahl zurückgebet, daß ihr euch eure Ehre, mir mein Glück, meine Ruhe zurückgebet.

Das wäre eine Kunſt, erwiederte Niſe, die ich nicht treibe, euer Gemahl liebt mich, die Blume kann den Schmetterling nicht zurückweiſen, ich muß mich nun ſo fügen und mich ruhig lieben laſſen, ſo lange es währt. Euer Unglück thut mir leid, und eure Schönheit freut mich, es freut mich, daß ich euch etwas abgewinnen konnte, und ich werde mich in Acht nehmen, meinen Sieg aus den Händen zu laſſen, denn dieſe Luſt iſt der arme Vortheil der freien Kunſt, die von dem Handwerk überall verfolgt wird; lebt wohl, tröſtet euch, und vergeßt euren Gatten über einem ſchönern, treuern Liebhaber, ich gönne euch dieſe Luſt.

Nach dieſer frechen Rede verließ Niſe die arme Laura, welche ſeit dieſer Minute den Stolz der Sünde noch ſchmerzlicher kennen lernen muſte, denn Niſe begann durch die Demüthigung Lauras geſchmeichelt, ihren Verkehr mit Diego wo möglich noch öffentlicher zu treiben; hatte ſie bisher Briefe und Geſchenke im Verborgenen mit ihm gewechſelt, ſo ſuchten ſie und

ihre Dienerinnen ihn jetzt öffentlich auf, um Laurens Verzweiflung aufs Höchste zu treiben. So lebte die Unglückliche von Eifersucht und Mißhandlung zerrissen ein qualvolles Leben.

Da ihr Vater und ihre Brüder ihre Traurigkeit bemerkten und sahen, wie das Licht ihrer Schönheit von Tag zu Tag schwächer brannte, so besuchten sie dieselbe, um die Ursache ihres Kummers und die schlechten Wege Diegos zu untersuchen. Es entstanden hierdurch Zwistigkeiten und Beschwerden, welche beynahe zu offenbarer Trennung führten, doch Laura, welche ihren Gatten immer noch heftig liebte, konnte sich mit der Rache ihrer Familie nicht vereinigen und wollte lieber da verweilen, wo sie durch ihre Liebe unglücklich war, als ihren Anverwandten folgen, um ihren Gemahl zu strafen.

So stand sie nun ganz verlassen mehrere Tage ihrem Kummer preisgegeben, denn Diego änderte sein Betragen nicht, und ihre Gedult wuchs nicht mit seiner Schuld.

In einer Nacht nun, da ihre Qual und die Abwesenheit Diegos sie wach hielten, wollte sie singend ihren einsamen Schmerz sich zu einem Freunde beleben, und da sie nicht zweifelte, Diego liege in den Armen seiner Buhlerin, so nahm sie ihre Harfe in die ihrigen und begleitete ihre Thränen und ihre Klage mit den tröstenden Klängen des Instruments. Den Nahmen ihres Ungetreuen unter dem Albanos versteckend, sang sie ein bewegliches Lied, in welchem sie mit gelinden Worten ihren Gatten seiner Untreue beschuldigte und die Götter anflehte, seinen Sinn wieder zu ihr zu wenden.

Jeden andern würde Laura mit so süßen und tiefgefühlten Klagen gerührt haben, Don Diego aber, der auf seine Untreue stolz war, schöpfte aus ihrem Gesang neuen Stoff zu seiner Barbarei. Er trat in das Hauß, als sie noch sang, und belauschte den Inhalt ihres Liedes, er fühlte wohl, daß er und seine Buhlerin in dieser einsamen Klage beschuldiget würden, auch daß Laura ihn zärtlich liebte konnte er hören, aber sein Gemüth war verkehrt, und da er in bittere Thränen der Reue hätte ausbrechen sollen, brach er in böse, schändliche Reden gegen sein armes Weib aus.

Laurens Augen starrten über solche Grausamkeit staunend ihren Feind an, der Jammer stieg tief ihr durch Mark und Bein, Thränen zu suchen für ein solches Geschick, ihr Muth sammelte sich, zwey schmerzliche Quellen sprangen aus ihren Augen, und mit jener Kühnheit, die das Letzte ergreift, sprach sie aus:

Wehe mir, hat dich das Laster von Sinnen gebracht, wehe mir, ist die todte Sünde in dir lebendig geworden, und herrscht der Feind der Menschen in dir, daß du mit dem schwarzen Fittig deiner Schande mein armes liebendes Herz zerschlagen willst? Nicht mich zerschmettre, ersticke die Stimme der Welt, die dich beschuldigt, reiße deiner Vaterstadt die Zunge aus, auf der dein Leben ein schmutziges Spottlied ist. Meine einsame Klage ehrte dich, liebte dich, wehe mir, dich mein Elend, meine Schande, dich die Sünde. O nimm mir mein Unglück, nimm mir mein Leben, das du langsam mordest! du wütheſt gegen meine Liebe? trittst meine Sorge mit Füßen? und mein Elend machst du mir zum Verbrechen? Ja, du bist gerecht, indem du grausam seyn willst, ja ich verdiene den Tod, weil ich jenes schändliche Weib nicht mit meinen Händen erwürge. Was erwartet ein Mann, der gleich dir handelt, anderes von seinem Weibe, als daß sie ihre Ehre hingebe, wie er es thut, und wenn mich meine Liebe zu dir und der feste Glaube an die Heiligkeit der Tugend davon abhalten, so führst du doch jeden Lasterhaften deines Gelichters in Versuchung, mich mit zumuthenden Blicken anzusehen und das zu begehren, was du verlassen hast; öffentlich, wie du deine Ausschweifungen treibst, werde auch ich eine Beute böser Nachrede, denn die Verläumdung glaubt nicht, daß Pflicht und Liebe mich da fesseln, wo mir Haß und Mißhandlung zur Seite gehen, sondern sie spricht, es muß dieses Weibes Gemüth in ähnlicher Schande sich zerstreuen, weil sie dieses Leben ruhig erträgt.

Diego fühlte sich von diesen Reden tief getroffen, aber seine Seele war voll von Nise, und er hatte seine Pflicht zu weit von sich geschleudert, um sie wieder ergreifen zu können. Laurens Worte setzten ihn in Wuth, er ergriff das unseelige Weib in den Haaren und mißhandelte den Leib, der ihn liebte; schon floß ihr Blut über seine mördrischen Hände, und als flehe es ihn

um eine edlere Quelle, eine kürzere Marter für das Weib an, zog er seinen Dolch, ihm einen Weg bey ihrem Herzen zu eröffnen.

Hier stürzten der Vater und die Brüder der Unglücklichen herein, welche das Gesinde herbeygerufen hatte. Als sie Lauren in ihrem Blut und den Dolch in der Hand des wüthenden Böse-wichts sahen, glaubte Don Carlos, Diego habe sie schon er-mordet, stürzte ihm entgegen und wollte ihm den Dolch, den er aus seinen Händen wand, in das Herz stoßen, aber Lauras Liebe lebte noch immer, denn sie warf sich zwischen ihn und Diego, indem sie ausschrie:

O Carlos, lasse dies Leben, an dem das elende Daseyn deiner unglücklichen Laura hängt.

Als Carlos die arme Schwester lebend in seinen Armen fühlte, ließ er den Dolch fallen und trug sie in eine andre Stube auf ein Ruhebett. Antonio und Alexandro rechteten hierauf noch lange mit Diego, und da dieser Ruhe und Ver-besserung des Uebels, so viel als es möglich sey, versprach, stifteten sie einen Waffenstillstand. Diego aber ward gebeten sich wegzubegeben, weil sie Laura heute nicht mit ihm allein lassen wollten, was er auch mit Freuden that. Antonio und Alexandro begaben sich nun auch an das Bett Lauras, auf welchem sie Carlos in bittren Thränen sitzen fanden, sie erwogen nun gemeinsam, was zur Rettung der unglücklichen Dame zu thun sey; sie schlugen ihr vor, mit ihnen nach Piedra blanka zu ziehen und ihren schändlichen Gatten zu verlassen; Laura aber, welche ihren Gemahl immer noch leidenschaftlich liebte, wollte ihn nicht verlassen, sie machte sich immer noch Hofnung, ihn mit der Gewalt ihrer Liebe an ihr Herz zurück zu führen, und verwarf alle Vorschläge ihrer traurigen Familie, ja forderte sie flehendlich auf, sich hinweg zu begeben, um nicht täglich ihr Unglück vor Augen zu haben.

Antonio entschloß sich daher am folgenden Morgen mit seinen beiden Söhnen nach Piedra blanka zu ziehen und nahm einen schweren schmerzlichen Abschied von seinem Kinde. Sie verließen dann die unglückliche Dame, welche von Kummer und Thränen ermüdet einschlummerte.

Don Carlos aber, der seine unglückliche Schwester mehr liebte, als sein Leben, konnte den Gedanken nicht ertragen, sie am folgenden Morgen so hülflos zu verlassen, und begab sich um Mitternacht nochmahls zu Laura. Er setzte sich auf ihr Bett und erweckte sie mit Küssen und Thränen:

Geliebte Laura, redete er sie an, als sie erwachte, verzeihe mir, daß ich dich aus dem Schlafe, der dir so wohlthätig ist, erwecke, aber ich kann nicht ruhen, der Gedanke, dich der Wuth deines grausamen Gemahls so blosgestellt zu verlassen, zerreißt mir das Herz, und ich komme, dir einen Vorschlag zu thun, der mich beruhigen wird; denn, wenn du ihn annimmst, so werde ich wissen, wenn du in großer Angst und Gefahr schwebst, und dir zu Hülfe eilen können.

Und welches ist dieses Mittel, erwiederte Laura, das dir meinen Kummer, mir deinen Trost, deine Hülfe näher verbindet? gern will ich es ergreifen, denn auch mich wird es beruhigen.

Ich habe es von einem alten erfahrnen Mauren gehört, sprach Carlos, der so von seinem Sohne Nachricht erhielt, der ferne von ihm lebte. Er ist ein Sklave bei einem meiner Freunde, und sein Sohn ist Sklave in Portugall. Gewöhnlich ist er sehr vergnügt und voller Scherze, vor einigen Wochen aber war er überdiemaasen traurig, und da ich eben bey seinem Herrn war, trat er weinend und in großer Angst herein: Herr, schrie er aus, erbarmt euch meiner und laßt mich gehen zu meinem Sohn, der ein Sklave ist in Lissabon und in großer Gefahr lebt; Don Fernando sein Herr fragte ihn, woher er die Gefahr seines Sohnes wisse, von dem er ihm doch gesagt habe, daß er einen guten Herrn habe. Hierauf schürzte der Sklave seinen Ermel auf und sprach: Herr, ich fühle meines Sohnes Unglück in meinem Blut, seht hier diese kleine Narbe, als wir uns trennten, schnitten wir uns beide eine Wunde in den Arm und ließen unser Blut in einander dringen, und so fühlen wir gegenseitig, was uns fehlet; seit gestern spüre ich nun schon eine heftige Sehnsucht nach meinem Sohne, und sein Blut ruft mich gewaltig. Hierbey weinte der alte so heftig und flehte so rührend, daß ich meine Bitten mit den seinigen vereinigte und Don

Fernando ihm auf sein Versprechen, wieder zu kehren, die Erlaubniß gab, zu seinem Sohne zu reisen.

Vor wenigen Tagen nun kehrte der alte Sklave zurück und zeigte uns einen Brief von dem Herrn seines Sohnes als eine Rechtfertigung seiner Aussage. Dieser Brief versicherte, daß der Sohn an demselben Abend, als der Vater bey Don Fernando um die Erlaubniß zu reisen bat, in einem Gefechte für seinen Herrn tödtlich verwundet worden sey, und daß die Ankunft seines Vaters, nach welchem er sehnlich verlangt habe, nicht wenig zu seiner Wiederherstellung beygetragen habe.

Nachdem Carlos dieses seiner Schwester erzählt hatte, umarmte sie ihn zärtlich, sie öffneten sich beide eine Ader an dem linken Arm, drückten die Wunden dicht an einander, damit sich ihr Blut vermische, und verbanden sich alsdann. Da aber der Tag schon anbrach und Laura sehr schwach war, nahm Carlos einen rührenden Abschied von ihr und verließ sie, mit seinem Vater und Don Alexandro nach Piedra blanka zu reisen.

Sie zogen den folgenden Tag wirklich mit Hab und Gut nach ihrem Gute, und die arme Laura war nun allein ihrem Elend preisgegeben. Die simpathetische Verbindung, welche sie mit ihrem geliebten Bruder vorgenommen hatte, brachte sie auf den Gedanken, auch für die Untreue ihres Gemahls ein übernatürliches Mittel zu suchen. Sie hatte oft gehört, daß sich in ihrem Vaterlande Weiber befänden, die durch Zaubermittel Verliebten helfen könnten, und sie bemühte sich daher um die Bekanntschaft einer solchen alten Hexe, welche zum Glück der Liebenden meistens so häßlich sind, daß die Kraft ihrer Zaubersuppen ihnen höchstens eine Liebschaft mit dem Hans Hahnenfeder verschaffen kann, sonst würden sie ihr Talent anwenden, alle Welt in sich selbst verliebt zu machen.

Da die Hexe zu ihr gekommen war, welche doch nur eine weise erfahrne Frau heißen wollte, suchte Laura dieselbe mit Geld gehörig zu erweichen, damit ihre Bitten und Klagen nicht unerhört bey ihr bleiben möchten. Hierauf erzählte sie ihr ganzes Unglück und sprach zu ihr:

Freundin, wenn du machen kannst, daß mein Gemahl seine

Geliebte haßt und mir wieder seine Liebe zuwendet, die ich im Anfang unsrer Ehe besaß, als er noch tugendhaft und ich glücklich war, so sollst du mich so dankbar finden, daß du mir befriedigt zugestehen wirst, ich wisse deine Wohlthat zu schätzen; denn ich verspreche dir gern die Hälfte meines Vermögens darum zu geben, und genügt dieses nicht, so messe deine Forderung nach meinem Bedürfniß und bestimme selbst meine Schuld, denn ich will gern alles hingeben, wenn du mir hilfst.

Das Weib suchte Lauren noch mehr von der Wahrheit ihrer Kunst zu versichern, indem sie ihr eine Menge seltsamer Wirkungen derselben erzählte, und Laura zweifelte schon nicht mehr an dem Gelingen ihrer Wünsche.

Meine Dame, fuhr die Hexe fort, vor allem müssen wir den Bart, die Haare und die Zähne eines Gehängten haben, damit ich eine Mischung machen kann, die ihr in einem Beutelchen bey euch tragen sollt, und welche euren ungetreuen Herrn auf eine wunderbare Art zu euch ziehen wird; zahlen sollt ihr nicht mehr, als ihr selbst mir zusprechen werdet, wenn ihr die Wirkung spürt; denn glaube mir, weder Schönheit noch Geld reichen hin, uns glücklich zu machen, und wenn ich dir sage, daß die meisten Weiberchen, die mit ihren Männern in Frieden stehen, hier in dieser frommen Stadt, meine und meiner Handwerksgenossen gute Kunden sind, so must du von heute an dich glücklich schätzen und guter Dinge seyn.

Laura erschrack über das Begehren der Hexe, denn sie wuste nicht, wie sie zu diesen häßlichen Dingen kommen sollte; sie gab hierauf hundert Thaler in Gold und sagte ihr, sie möge ihr dafür die Erfordernisse holen lassen. Die Hexe aber, welcher es nur darauf ankam, die Börse der unglücklichen Dame zu plündern, entschuldigte sich, daß sie niemand habe, auf den sie sich verlassen könne; übrigens erfordre es auch die Wirksamkeit des Mittels, daß sie diese Sachen selbst hole und ihr übergebe. Nach diesen Worten verließ sie die arme Laura, welche in großer Bestürzung blieb.

Laura war in tiefem traurigen Nachdenken versunken, wie sie die Sachen herbey schaffen sollte, und da sie von allen Seiten die größten Schwierigkeiten fand, so zerfloß sie in bittern Thränen,

weil ſie niemand hatte, dem ſie ſich anvertrauen konnte, und wohl fühlte, daß es einem Weibe ihres Standes eine tiefe Erniedrigung ſey, ſo infamen Geſchäften nachzugehen.

In dieſen Gedanken überließ ſie ſich ganz dem Gefühl ihres gränzenloſen Elends, ſie weinte, rang ihre weißen Hände und ſprach alſo zu ſich ſelbſt:

O du jammervolles armes Weſen! die ihrer Mutter das Leben nahm, als ſie gebohren ward, und nun ſich ewig nach dem Tode ſehnen muß. O Liebe, du dem Menſchen feindſeeliges Element, welche Leiden haſt du ſchon verurſacht, und vor allen den Weibern, die ſchwach und leicht verführbar deinen Zorn allein tragen zu müſſen ſcheinen. Ich weiß nicht, warum mir der Himmel Schönheit, Adel und Reichthum gab, wenn alle dieſe Schätze mir nicht dienen konnten, das böſe Geſtirn zu beſtechen, unter welchem ich gebohren ward. Wem ſoll ich mein Unglück erzählen, daß er mir helfe? Wer wird meine Klagen hören und mich bemitleiden? Und wer wird meine Thränen ſehen und ſie trocknen? Niemand, Niemand, denn ſelbſt mein Vater, meine Brüder haben mich verlaſſen, um mein Leiden nicht vor Augen zu haben, und der Himmel, jener einzige Troſt, ſcheint taub zu ſein, meine Klagen nicht zu hören! O Diego, Diego! wo lebt ein treuer Mann, der einen Tag lang liebt, wo er geliebt wird? Wehe dem Weib, das ihnen glaubt, ſie wird belohnt werden, wie ich belohnt bin! O wie mag nur eine noch ſich ewig verbinden, da die Welt wimmelt von unglücklichen Beiſpielen? Wohl mag ich mein Herz muthlos, meine Seele weibiſch und feig nennen, daß ich dem Verräther, der mich ſo ſchrecklich mißhandelt, und ſeiner Buhlerin, die ihn verführte, das Leben nicht nehme; aber Liebe iſt es, die mich zurückhält, Liebe für den Treuloſen, die ihn nicht verlieren, nicht betrüben mag. O Männer! ihr ſtolzen Alleinherrſcher der Erde, warum macht ihr uns die Rache ſchwer, indem ihr unſre Schwäche ernährt und unſre Kräfte unterdrückt, warum entfernt ihr uns von Wiſſenſchaft und Waffen? Unſre Seele iſt der eurigen gleich, o ihr wißt es, und hütet euch, ſie zu erziehen, damit eurer Tirannei kein Einſpruch geſchehe, ihr feſſelt unſre Kräfte mit fantaſtiſchen Ketten der

Ehre und ſtellt uns einen eingebildeten Dämon, die Schande, gegenüber, die uns belagert und nicht zu Sinnen kommen läßt, ihr gebt uns ſtatt Degen die Spindel, ſtatt Büchern das Tuch und die Nadel. Doch was ſollen mir dieſe Klagen — nun, da es Zeit iſt dem Weibe das zu geben, was ſie verlangt?

Nun gieng ſie mit ſich zu Rath, wie ſie ſich die Mittel verſchaffen wollte, und fiel das Schreckliche der Sache betrachtend oft in neue Klagen; wer ihre Worte gehört hätte, würde gern eingeſtanden haben, hier ſtehe die Liebe auf ihrem äußerſten Puncte, aber ein fürchterliches Beginnen ſtand noch bevor, ein Schritt, den nur Verzweiflung thun kann.

Da die Nacht heran kam, eine ſchwarze, finſtere Winternacht, bedachte ſie weiter nicht, was Diego ſagen würde, wenn er ſie nicht zu Hauße fände, und befahl nur einer ihrer Dienerinnen, ihm zu ſagen, ſie ſey zum Beſuch bei einer bekannten Dame; hierauf legte ſie den Mantel einer Magd um und verließ mit einer kleinen Laterne das Hauß, dasjenige zu ſuchen, wovon ihr Hülfe verſprochen worden war.

Eine Meile von Neapel, einen Steinwurf rechts von der Landſtraße ab, welche nach dem wunderthätigen Bilde unſrer lieben Frau del Arka und auch nach Piedra blanka führt, ſteht eine einſame Kapelle, funfzig Schritte ins Gevierte groß. Dem Eingang gegenüber, der nach der Straße ſieht, ſteht an der hinterſten Wand ein öder, ſteinerner Altar, an deſſen Schwelle Diſteln und wildes Unkraut wachſen, und deſſen einzige Zierde ein auf die Wand gemahltes Kreuz iſt, zu deſſen Seiten die beiden Schächer abgebildet ſind. Die Kapelle ragt ein Stockwerk hoch über die Erde hervor, und zu ihrem Boden führen zwölf Stufen hinab, ringsum an der innern Seite ihrer Wände zieht ſich ein wüſter verwachſener Graben, der eine Elle breit iſt, und über dieſem Mannshoch ſind eiſerne Hacken in der Mauer angebracht, an welche die Leichname der armen Sünder, die vom Gericht abgenommen ſind, gehängt werden, denn der Graben, in welchen ihre verweſenden Gebeine niederfallen, dient als ein geweihter Ort zu ihrem Begräbniß.

Zu dieſem Ort des Schreckens ſtieg die unglückliche Dame,

von ihrer kleinen Lampe geführt, in der dunkeln Mitternacht hinab, sechs Leichname vor wenigen Tagen gerichteter Straßenräuber hingen an den Wänden; sinnlos, von Kälte erstarrt, das Herz voll tiefem Grausen, die Haare vor Schrecken sich hebend, stand sie mitten unter wildem Gesträuche, umgeben mit allen Dingen des tiefsten menschlichen Abscheus, erfüllt mit Jammer, und suchte Hülfe, und die Liebe hatte sie hierher geführt. Das schwache Licht ihrer Leuchte gab allem, was um sie her war, eine wo möglich schrecklichere Gestalt, wo sie hinblickte, wünschte sich ihr Auge ewige Blindheit, und sie konnte sich nicht erhalten, sie kniete nieder Schuz und Hülfe suchend vor dem Bilde des barmherzigen Gottes, sie betete mit tiefer Angst, der Wind zog durch die offene Thüre, es bewegten sich die wilden Gewächse sausend neben ihr und schmiegten sich an ihr Gewand, als fürchteten sie sich, und flüsterten und beteten mit ihr:

O Herr erhalte sie, lasse nicht die liebende Unschuld sterben an diesem Orte der Verzweiflung, o umfaßt sie, ihr Dornen, haltet sie fest, daß sie nicht mit unsicherm Fuß strauchle und in das Grab schändlicher Verbrecher stürze!

Ich habe bereits oben erzählt, daß der Vater und die Brüder Lauras, um sie nicht mißhandeln zu sehen, oder in Streitigkeiten mit Diego zu gerathen, sich nach Piedra blanka zurückgezogen hatten. Dort lebten sie ruhig, wenn gleich nicht ohne schmerzliche Erinnerung an ihre geliebte Laura, doch ohne ihren hülflosen Zustand täglich vor Augen zu haben.

In derselben Nacht, als Laura nach der Kapelle gegangen war, erwachte Don Carlos plözlich, er fühlte in seinem Herzen eine fürchterliche Angst, sein Blut lief ihm heiß durch alle Adern, und er erweckte durch ein heftiges Weheklagen das ganze Hauß; sein Vater und sein Bruder kamen zu ihm und fragten ihn unter bangen Thränen um die Ursachen seiner wunderbaren Unruhe, und da er mehr zu sich selbst gekommen war, antwortete er ihnen: mir ahndet, unsre unglückliche, verlassene Laura schwebt in einer großen Gefahr; und hierauf kleidete er sich schnell an, ließ sich augenblicklich ein Pferd satteln und ritt ohne irgend einen Begleiter mit einer solchen Eile auf der Landstraße nach Neapel,

daß er um ein Uhr bei der Kapelle ankam, wo sein Pferd plötzlich stille stand, als sey es in die Erde gewurzelt.

Carlos gab sich alle Mühe, es von der Stelle zu bringen, aber es war unmöglich, es wich weder rückwärts noch that es einen Schritt weiter, und da er es mit Schlägen und Spornen heftig antrieb, bäumte es sich gewaltsam in die Höhe und wieherte so ängstlich, daß der Reuter erschrack. Carlos erblickte in diesem Augenblicke das Licht in der Kapelle, und da er glaubte, daß sich vielleicht eine Hexe dort befinde, die ihm sein Pferd zurückhalte, so wollte er sich davon überzeugen; er versuchte daher sein Roß nach der Kapelle zu lenken, und ohne irgend ein Widerstreben trug es ihn dahin.

Da er sich mit gezognem Degen der Thüre der Kapelle genähert hatte, rief er hinab:

Wer ihr auch immer seyd, der zu so böser Stunde Geschäfte treibt an diesem ernsthaften Orte, kommet hervor und zeiget euch mir, versagt ihr mir es aber, so schwöre ich bey dem Leben des Königs keinen Schritt von hier zu weichen, bis der Tag anbricht, und ich den sehe, der mich hier festhält.

Laura erkannte die Stimme ihres Bruders und hofte, er werde vorbeyziehen, sie suchte also ihre Sprache zu verstellen und antwortete ihm:

Ich bin ein armes Weib und verweile gewisser Ursachen halber an diesem Ort; o Herr, gehet mit Gott, gehet und laßt mich mit Frieden den Gebeinen meines Gatten, der ein Verbrecher war, eine Ruhestätte geben, denn ich liebte ihn, euch kann nicht dran liegen, mich zu sehen, ziehet in Frieden, denn eher will ich mich hier in die Gruft stürzen, als daß ihr mich sehet.

Laura konnte ihre Stimme nicht so verstellen, daß Carlos sie nicht erkannt hätte, ihr Blut in seinen Adern verrieth sie, und er schrie mit schmerzlicher Stimme:

O Laura, geliebte Schwester, wehe dir, führt dich der Wahnsinn hierher, du sagst, deinen Gemahl begrabest du, der ein Verbrecher gewesen sey? gehe hervor, Laura, um Himmels willen, bei jenem Bund, den unser Blut in der Nacht, ehe wir schieden, besiegelte, beschwöre ich dich, komme zu mir!

Da Laura hörte, daß ihr Bruder sie erkannt habe, tappte sie an den Wänden hin, den Ausgang zu finden, denn sie hatte vorhin aus Sorge von ihm erblickt zu werden die Lampe verlöschet; endlich gelangte sie unter beständiger Gefahr in den Graben zu fallen, und nachdem sie oft in der Dunkelheit die Leichname berührt hatte, auf die Treppe und sank, da sie an die Luft kam, von Angst und Arbeit erschöpft, zu den Füßen ihres Bruders nieder.

Nach einigen Minuten kam sie in den Armen ihres Bruders, dessen Thränen sich mit den ihrigen vermischten, wieder zur Besinnung und erzählte ihm, warum sie hierher gekommen sey. Don Carlos hörte ihre Rede mit tiefem Mitleid gegen sie und einem gerechten Unwillen gegen Diego an, dann nahm er sie auf sein Pferd und brachte sie zu ihrem Vater nach Piedra blanka, wo sie gegen Morgen anlangten.

Da ihr Vater von der Sache unterrichtet worden war, setzte er sich mit ihr und seinen Söhnen in eine Kutsche und fuhr mit ihnen gradeswegs nach Neapel an den Pallast des Vizekönigs, zu dessen Füßen er bat, daß Don Diego Pignatele hierher gerufen werde, in dessen Gegenwart er ihm eine wichtige Sache zu eröffnen habe.

Ihre Exzellenz ließ ihn vorfordern, und da Diego in dem Saale des Vizekönigs seine Verwandten nebst seinem Weibe antraf, ward er sehr bestürzt, um so mehr, da seine Gattin ihre Stimme erhob und dem Vizekönig vor ihm erzählte, was ich auch in dieser Novelle gesagt habe, ihre Rede aber beschloß sie mit der Versicherung:

Ueberzeugt von der Eitelkeit der Welt und der Untreue der Menschen, wolle sie nicht mehr mit ihnen kämpfen, jetzt schaudre sie, wenn sie den Abgrund bedenke, zu dem sie die Liebe geführt habe; sie sage den ihrigen ein ewiges Lebewohl und wolle sich mit ihrem zerrütteten Herzen in ein Kloster flüchten, Trost bei dem Allbarmherzigen zu suchen.

Nun erst öffneten sich die Augen des verblendeten Mannes, unter Thränen sich selbst öffentlich beschuldigend, bat er sein Weib um Vergebung, er bat sie um ihre Liebe und versprach

sich zu bessern, der Vizekönig selbst bat für ihn, aber es war zu spät; Laura sprach kalt zu ihm:

Ich vergebe euch, wie uns beiden, uns allen Gott vergeben möge, aber zurück kann ich mich nicht zu euch wenden, ich will meine Liebe allein zu Gott wenden, der für uns gekreuzigt worden ist.

Denselben Tag noch begab sie sich in das vornehme, reiche und heilige Kloster der Empfängniß Mariä. Diego aber nahm sein Geld und seine Edelsteine und verließ, ohne von jemand Abschied zu nehmen, Neapel, wo man wenige Wochen nachher erfuhr, daß er in dem Krieg, den seine Majestät Philipp der dritte mit dem Herzoge von Savoien führten, das Leben verlohren habe.

Mit großem Beifall ward diese Erzählung, welche die schöne Nise so sinnreich vorgetragen hatte, von den Zuhörern aufgenommen, und nachdem sich das Geräusch des Lobs und der Verwunderung etwas gemildert und die Musiker gesungen hatten, begann die schöne Lisis ihre Erzählung folgendermasen.

Sechste Novelle

Der getäuschte Liebhaber, oder Lohn der Tugend

In der prächtigen Stadt Toledo, welche viele Könige in ihren Mauern sah und stets als das Diadem des Reichs geehret ward, wie ihre schöne Lage, ihre vornehmen Bewohner es billig fordern können, lebte vor wenigen Jahren ein Edelmann, den ich Don Fernando nennen will. Er war hinlänglich reich, seiner hohen Geburt würdig zu leben, und übrigens ein so galanter und tapferer Jüngling, daß er die Zierde seines Vaterlandes hätte seyn können, wenn nicht durch seine große Neigung zu Ausschweifungen und Lastern jene Vorzüglichkeit verdunkelt worden wäre.

Von seiner frühsten Jugend an gewährte ihm die sorgfältige Erziehung seiner Eltern jegliche Bildung, durch deren Annahme er sich der Tugend und der hohen Geburt seiner Familie hätte würdig machen können, doch alle solche edlen Künste und Uebungen des Herzens und Geistes waren dem unbändigen Gemüthe Fernandos beschwerliche Zügel, und da er seinen Vater früh verlohr, so überließ er sich gänzlich seiner lasterhaften Gemüthsart, die ihm ein treuloser Verwalter seines nicht übermäßigen Vermögens ward und ihn früh schon um die Hälfte seines Besitzes leichter gemacht hatte.

Mitten unter seinen Ausschweifungen und Lastern endlich traf ihn der Pfeil der Liebe und gab seinem Herzen eine Spitze und dieser einen Pol, wohin sie sich wenden muste. Was ihn bannte, war aber die Schönheit, die Sitte und der Geist einer Dame, welche von einem mäßigen Einkommen unabhängig in Toledo lebte, ihre Eltern waren dort als Fremdlinge gestorben, und Juanna hatte keine Verwandte als Alles, was im Glanze der Jugend und Schönheit blüht, und keine Aufsicht, als weise Zucht, Jungfräulichkeit und tugendhaften Stolz. Unter dem gütigen Einfluß solcher Gesellen wäre ihre moralische Vollendung

ohne Widerrede gesichert gewesen, hätte sie verlangt, eine Braut des Himmels zu werden, aber sie war zwanzig Jahre alt und ihre Sinne waren jung und begehrend. Die Unterweisungen des Gewissens sind wie bekannt nur pantomimisch und wirken dennoch nur auf die inneren Sinne. Etwas Beengung im Herzen, einige Unruhe im Blut, ein gewisses Zittern, das ist alle Mannichfaltigkeit ihrer Ermahnungen, indeß Augen, Ohren und Gefühl, Bedürfniß und Eitelkeit dem Feinde die Thore aufsperren, und wie reizend ist der Feind nicht, dem selbst sein Geschlecht das Unwillkührliche zum Unwiderstehlichen macht, das klingende Spiel süßer Rede, der Schmuck glänzender Blicke und alle Zierde angenehmer Bewegung begleiten ihn, und Liebe, für die er streitet, wohnt auch selbst schon in dem Gute, das er zu erringen strebt.

Juanna wehrte es nach obiger Einleitung also den galanten Jünglingen ihrer Vaterstadt keineswegs, sie zum Mittelpunct aller ihrer wunderlichen Eroberungsanstalten zu erwählen, um so mehr, da sie kein tödtlicheres Geschütz als langweilige Liebeslieder führten und höchstens bey Tage ihren Verstand mit gezierten Reden auszuhungern drohten, denn während der Nacht konnten sie ihr das gewöhnliche Erholungsmittel des Schlafes mit ihren Gesängen nicht rauben, welche sich meistens durch einschläfernde Kräfte auszeichneten und höchstens durch die klimpernde Begleitung einige unpoetische Nachbarn zum Fluchen brachten.

An diese vielen Verehrer nun reihte sich auch Don Fernando und that es seinen Nebenbuhlern durch den Glanz und die Menge seiner Liebesdienste bald zuvor. Juanna bemerkte ihn mit Wohlgefallen unter den Ihrigen, und er wuste ihre vortheilhafte Gesinnung für ihn bald zu dem Wunsche zu steigern, ihn gänzlich zu besitzen; Fernando merkte bald, daß sich ihm seine Dame nur unter geheiligten Bedingungen ergeben werde, und äußerte deswegen bey jedermann, der es ihr wiedererzählen konnte, ganz ähnliche Absichten, wenn gleich diese sein bittrer Ernst nicht waren.

Juanna aber hatte kaum diese seine Erklärung vernommen,

als sie sich spröder denn je gegen ihn betrug, da es ihr gar nicht in seinem Wesen zu liegen schien, sich so schnell zu einem so ernsthaften Wege der Eroberung zu entschließen, und so bemühte sie sich denn, ihn durch die mannichfachen Ziereréien und Hinhaltungen der konventionellen Zucht und Tugend verliebter oder vielmehr begehrender zu machen.

Fernando empfand ihre Strenge mit einem tiefen Unmuth und begann nun mit heftiger Begierde zu verlangen, wornach er anfangs nur in dem Uebermuth der Jugend getrachtet hatte. Das Bewußtseyn, bis dahin bey allen Weibern seine Absichten erreicht zu haben, hatte er zu theuer erkauft, um nicht alle Kräfte aufzubieten, eine Lücke in der Reihe seiner Eroberungen zu verhüten.

Um nun seine ernsten Bemühungen zu eröffnen, verfügte er sich mit einigen Freunden und ein paar Musikern nächtlich unter Juannens Fenster, um, wie es sich von selbst versteht, zu singen. Er hatte die hellsten Kehlen, die tönendsten Guitarren, die wärmste Nacht, den vollsten Mondschein, die ergreifendste Melodie und die allerdringendste Form spanischer Liebesklage nicht ohne einige viele Mühe zusammengebracht, und der Effekt eines solchen Zusammentreffens that dermaßen seinen Effekt, daß ich es wirklich bedaure, seinen Nachkommen die Schilderung einer solchen Nachtmusik hier mit Schriftzügen nicht befestigen zu können.

In seinem Gesange drang er vorzüglich auf eine entscheidende Antwort der Dame. Ob sie ihn hasse, oder seiner nur vergessen habe, das wollte er wissen; da nun sein Lied blos eine gereimte Frage war, konnte man es Juanna nicht für unschicklich anrechnen, daß sie auf den Balkon trat, ihm zu antworten, indem es, wie bekannt, äußerst ungezogen ist, nicht zu antworten, wenn man gefragt wird.

Was sie aber geantwortet weiß niemand, sie hätte von dem Balkon herunter zu laut reden müssen, um nicht lieber ganz stille zu schweigen. Aber sie meinte es gut, sie gab sich selbst als Antwort, und Fernando zog sich vergnügt zurück, nachdem er seinen Gesang, seine Musik, seinen Mondschein und kurz zu

reden alle Vorrichtungen und Zufälligkeiten seiner Galanterie bis auf das letzte Endchen verbraucht hatte.

Er glaubte für die erste deutliche Erklärung hinlänglich glücklich gewesen zu seyn, da die Dame ihn vorher mit weniger als Nachlässigkeit behandelt hatte, und setzte seine Bemühungen nun mit solchem Eifer fort, daß Juanna, die ihn schon liebte, bald ganz an ihn verlohren war. Ich sage verlohren, denn Fernando war keinesweges geeignet, einer Eroberung sein Gelüsten nach andern Weibern aufzuopfern. Er siegte über sie mit dem gewöhnlichen Mittel eines Eheversprechens. Aber dieses blieb lange unvollzogen, denn seine Mutter lebte noch, deren Unwillen an dieser Verbindung ihm einen Vorwand an die Hand geben muste, seine Verehlichung bis zu günstigern Zeiten aufzuschieben.

Donna Juanna glaubte ihrem Geliebten so aufrichtig als sie sich ihm ergeben hatte. Die Lust der Liebe trat so nahe zu ihr hin, daß ihr kein Blick in eine trübe Zukunft übrig blieb, sie fühlte nichts als die Unmöglichkeit ohne ihren Geliebten leben zu können, und sie wuste nichts, als daß sie ihn hatte, daß er täglich in ihren Armen lag. In solcher Vertraulichkeit giengen sechs Monate hin, und sie genoß alles von Fernando ebenso, als sey sie sein Weib, er sorgte für ihren Unterhalt und gab ihrem Hauße Bequemlichkeit und Ueberfluß, so daß sie nur der Welt wegen die öffentliche Verbindung zu erwarten hatte.

Juanna hatte keinen großen Umgang und ihr Verhältniß mit Fernando bewog sie, sich noch mehr zurückzuziehen. Nur eine Freundin besuchte täglich ihr Hauß, auf welche sie nicht eifersüchtig seyn zu dürfen glaubte, denn sie hatte keine hervorstechenden Reize, wenn gleich eine geheime Kraft, die Juanna nicht kannte.

Lukrezia, so hieß diese Freundin, war ein Weib von mehr als acht und vierzig Jahren, sie hatte feine Sitten, oder besser gesagt viele sittliche Feinheiten, ihre Gestalt war wohl erhalten und wenn gleich ohne die Reize der Jugend, lag doch etwas Einladendes in ihrem Aussehen, und sie wuste diesen Rest genug-

sam zu schätzen, um ihm auf jegliche Weise mit ihrem großen Reichthum zu Hülfe zu kommen. Ihr großes Vermögen aber hatte sie auf ihren Reisen zusammengebracht, sie war lange in Rom gewesen, hatte ganz Italien und noch andere Länder durchlaufen und hatte an allen diesen Orten gewisse Künste getrieben, die, wo nicht die Künste des Teufels selbst, doch solchen infamen Werken sehr verwandt waren. Kurz zu sagen, sie war eine ausgelernte Hexe. Sie konnte eine Pomade verfertigen, mit welcher sie ihre Haut so glatt erhielt, daß sie auf einem Besenstiel über Stock und Stein fuhr, ohne ein Splitterchen zu fangen, einen Trank konnte sie bereiten, in welchem Venus das Uebergewicht über Bacchus behielt, ein Pülverchen wuste sie zu reiben, an welchem man sich todt schnupfte ohne zu niesen, einen gewissen Liebesblick wuste sie zu werfen, der die Leute auszehrte, auch verfertigte sie Portraits, die den Menschen zum Sterben ähnlich sahen, und andere solche galante Toiletten Rezepte aus des Teufels Hofapotheke besaß diese Dame.

Von allem diesen wuste Juanna nichts, denn die Talente dieser Freundin waren aus mehreren Ursachen verborgen geblieben, erstens, weil die Künste heut zu Tage überhaupt im Verborgnen wandeln müssen, zweytens, weil Lukrezia ihre Kenntnisse nie zum Nutzen andrer anwendete, und drittens, weil sie ganz allein zu ihrem eignen Vortheil arbeitete. Diese Frau nun besuchte unter dem Schein der Freundschaft das Hauß Juannas täglich und verliebte sich so heftig in Don Fernand, als es eine Hexe kann. Sie gab sich alle Mühe, von ihm verstanden zu werden, vermehrte ihre Besuche und belebte alle ihre Handlungen mit Begierde. Aber man verstand sie nicht, weil man bey ihrem Alter keine solchen Wünsche voraussetzen konnte. Ohne hierdurch den Muth zu verlieren, verdoppelte sie ihre Aufmerksamkeit und fühlte bald mit Vergnügen, daß Fernando täglich kälter gegen die Liebe Juannas zu werden schien, wenn gleich die zärtlichen Bemühungen derselben sich immer verstärkten. Auf diese Bemerkung nun gründete sie ihren Plan und schrieb folgenden Brief an Don Fernand, welchen sie ihm bey schicklicher Gelegenheit zusteckte.

Mit Recht dürfte man mich großer Thorheit beschuldigen, wenn ich euch von eurer Leidenschaft zu Juanna zurückzuführen suchte, sobald ich wüste, daß eine eheliche Verbindung mit ihr das Ziel dieses Verhältnisses wäre; da ich aber aus allen euren Handlungen sehe, wie ihr nur eure Begierden mit ihr befriedigen wollt und der Zweck eures ganzen Lebens nur mannichfache Lust seyn kann, so darf ich mich nicht scheuen, euch meine Liebe einzugestehn; ich liebe euch, seit ich euch kenne, meine Leidenschaften sind übrigens so deutlich und bestimmt, daß ich sie keineswegs zu umschreiben nöthig finde. Ich besitze im Ueberfluß, was euch erfreuen mag, was ihr nicht in meinen Armen findet, werden euch meine Hände reichen, denn ich bin reich und will verschwenden. Für den Preiß eurer Gunst will ich gern eure Sklavin seyn, und so habe ich euch nun gesagt, was ich will und liebe.

Lukrezia.

Don Fernand hatte kaum diesen Brief gelesen, als sein wankendes Gemüth sich auch schon nach den Wünschen der verliebten Zauberin bequemte, er fühlte wohl, daß eine getreue Börse ihm nöthiger sey, als ein getreues Herz, und es schien ihm nicht unangenehm seyn zu können, wenn der für die Geliebte gebräuchliche Nahme Schatz mehr als allegorisch genommen werden dürfte; leicht konnte er sich über die nicht großen Liebesreize seiner neuen Liebe und alten Dame trösten, denn es war ihm nicht unbekannt, daß Schätze gewöhnlich von finstern Drachen bewacht werden und man sich sehr artig mit diesen betragen muß, um zu jenen zu gelangen.

Umsonst bemühte sich die verlassene Juanna, ihren Geliebten festzuhalten, und als sie erfahren hatte, daß ihre Vorwürfe den ungetreuen Mann noch mehr von ihr entfernten, so bemerkte sie bald die traurige Lage ihres ganzen Verhältnisses. Sie sah, daß er dem Reichthum Lukreziens folgte, welcher seinem Hang zu glänzenden Vergnügen alle Hülfsmittel darbot. Ihre Feindin betrat nun ihre Schwelle nicht mehr, nachdem sie ihren einzigen Reichthum, ihren Geliebten, entführt hatte, und

die unglückliche Dame hielt die wenigen Besuche Fernandos in ihrer liebenden Unschuld für zu kostbar, um sich dieselben durch unangenehme Erklärungen zu verbittern, sie suchte allein ihren Trost in der Versicherung, bald die Seinige zu werden; denn sie liebte ihn zu sehr, um sich die Möglichkeit ohne ihn leben zu müssen je denken zu können.

Lukrezia gefiel sich indessen in dem Besitze ihres an sich gebannten Verehrers so gut, daß sie selten ohne ihn seyn mochte, und da sie bemerkte, daß ihre Liebkosungen nicht so viel Macht über Fernando hatten, ihn zu einem gänzlichen Bruch mit Juanna zu bewegen, so ergriff sie andere Mittel, ihn an sich zu reißen. Sie brachte es durch ihre Zauberkünste auch soweit, daß er von einer innern Gewalt bezwungen oft das Hauß Juannas verlassen und ihre Nähe suchen muste. Selbst halb entkleidet riß ihn einstens die Kunst dieser Buhlerin aus den Armen seiner Braut, welche in tiefer Trauer über das wunderbare wilde Wesen ihres Geliebten die Nacht einsam unter Thränen hinbrachte.

Da Juanna am folgenden Morgen vor ihren Spiegel trat, füllten neue Thränen ihre schönen Augen.

Wie schwach und arm stehst du da, Macht der Schönheit, wie wenig vermagst du, o jugendlicher Reiz! pochendes liebendes Herz! du bist besiegt von einer verschmitzten lüsternen Unholdin.

So sprach sie zu sich selbst und setzte sich in trübem Nachsinnen an ihre Arbeit, als eine bekannte Dame sie zu besuchen in die Stube trat. Sie hatten sich lange nicht gesehen, denn seit Juannas Verbindung mit Fernand war diese Freundin abwesend gewesen. Juanna erzählte ihr ihre unglückliche Geschichte, nahm ihre Verweise über den leichtsinnigen Schritt, den sie gethan hatte, ruhig an und bat sie hierauf um ihren Rath. Die Dame, welche mehr Erfahrung als Juanna hatte, erzählte ihr, daß Lukrezia längst in einigem Verdacht gestanden habe, mit Zauberkünsten umzugehen, und rieth ihr daher, mit denselben Waffen gegen ihre Feindin zu fechten, und als sie Juanna um die Mittel hierzu verlegen sah, schlug sie ihr einen Studenten vor, der sich in Alkala aufhielt, von dessen Wissenschaft in solchen Dingen sie so außerordentliche Beispiele zu erzählen

wuste, daß Juannas Hofnung mit jedem Augenblick des Zuhörens stieg. Sie versprach ihrer Freundin sich ihres Rathes zu bedienen und sah sie mit dankbarer Empfindung von sich scheiden.

Damit nun keine Unterhändlerin ihr die einzige Hülfe verzögern möchte, so entschloß sie sich, selbst den Künstler aufzusuchen. Sie bat deswegen den Don Fernand um die Erlaubniß auf einige Tage zu dem Grabe des heiligen Don Diego zu reisen, um sich eines Gelübdes zu entledigen, welche Freiheit ihr von ihrem Verderber gern gestattet wurde, da ihm ihr Anblick ohnedies nichts weniger als angenehm war.

Ihre Freundin hatte sie mit einem Empfehlungsschreiben an den Studenten versehen, und so reiste sie nun nach Alkala, wo sie der Künstler sehr freundlich empfieng, nachdem sie ihm nebst dem Briefe zwanzig Thaler in die Hände gedrückt hatte. Unter vielen Thränen erzählte die Dame dem Studenten ihre Geschichte und begehrte Hülfe von ihm, worauf er ihr antwortete, daß er vor allem wissen müsse, ob Fernando sie zu heurathen gedenke, damit er ihn alsdann zwingen könne, es zu thun. Um dieses nun zu erfahren, gab er ihr zwey Zauberringe mit grünen Steinen und sagte ihr, sie möge nach Toledo zurückreisen und diese Ringe nicht eher gebrauchen, als bis Don Fernand zu ihr in die Stube trete, dann solle sie dieselben an die beiden Daumen stecken, die Steine nach dem Innern der Hände drehen und so die Hände Fernandos ergreifen, ihm zärtlich in die Augen blicken und ihn dringend fragen, wann er ihre Verehlichung zu vollziehen gedenke, auch sich seine Antwort genau merken. Außerdem versprach ihr der erfahrne Mann noch, sie in Zeit von acht Tagen zu besuchen und fernern Rath zu ertheilen; nichts band er ihr ernstlicher auf die Seele, als daß sie die Ringe gleich nach dem Gebrauch abziehen und wie ihre eignen Augen bewahren solle, denn er schlug ihren Werth höher als eine Million an, worauf sie ihm ihre Adresse aufschrieb und sehr vergnügt nach Toledo zurückkehrte.

Dort zeigte sie ihrem Geliebten ihre Ankunft an, welcher, um Vorwürfe zu vermeiden, sie auch sogleich besuchte. Juanna

empfieng ihn nach des Zauberers Vorschrift und fragte ihn, wann er sie zum Altare führen wolle; worauf Don Fernand erwiederte, nur die Furcht, seine Mutter zu beleidigen, habe ihn bis jetzt abhalten können, es zu thun; die Zeit aber werde schon herbeykommen, das zu thun, wozu jetzt kaum die Möglichkeit vorhanden zu seyn scheine.

Mit dieser Antwort und seiner Gesellschaft für diese Nacht dünkte sich Juanna schon so glücklich, als sey Fernando bereits ihr Gemahl; sie zog ihre Ringe ab und gab sie ihrer Magd in Verwahrung. Als diese Nimfe die Steine so lieblich und schimmernd sah, konnte sie sich nicht enthalten, mit denselben einige Zeit ihre plumpen Finger zu verzieren, und so giengen die Ringe mit ihr zum Brunnen, Wasser zu holen, wo sie manchen unangenehmen Druck durch das Brunnenseil und manche Nässe erleiden musten, oder wenn die Küchendirne die Teller scheuerte, musten die Zauberringe mit durch die Lauge und den Sand gleiten, dafür gewissermasen zur Belohnung trug sie dieselben auf den folgenden Tag auf den öffentlichen Spaziergängen und stolzierte nicht wenig mit ihnen, dieses trieb sie die ganzen acht Tage, bis der Student kam, und nur dann zog sie die Ringe ab und quartierte sie in ihren ledernen Schubsack zu alten Brodrinden, ihrer Scheere, ihrem Fingerhut und Haarkamm, wenn sie vor Juanna trat.

Endlich kam der Student von Alkala, Juanna empfieng ihn wie ihren Freund, beschenkte ihn, gab ihm seine Ringe zurück und sagte ihm, was Fernando geantwortet habe. Der Künstler ließ ihr hierauf den Trost zurück, ihr nächstens zu berichten, was weiter zu unternehmen sey und machte sich ruhig mit seinen Preziosen auf den Rückweg, voll Erwartung, was er für Nachricht über die Sache der Dame von seinen Geistern erhalten dürfte. Kaum aber befand sich der Elende eine Meile von Toledo in einem einsamen Grund, als sich ihm die in seinen Ringen verschlossenen Geister, noch ehe er sie gerufen hatte, entgegen stellten, ihn von seinem Maulthiere niederrissen und ihm mit Kneipen und Stoßen dermasen zusetzten, daß er beynahe das Leben aufgeben muste.

Schurke, Verräther, schrien sie ihm mitten unter dem Regen ihrer Faustschläge zu, wie wagtest du es, uns einem Weibe zu versetzen, die uns in den Händen ihrer eitlen Küchennimfe ließ? Hier empfange alle die Stöße und Quetschungen wieder, die wir am Brunnen, am Wasserstein erhielten, bey den häßlichsten Liebeshändeln haben wir durch deine Schuld seyn müssen, die elendesten Späße von Schneidersgesellen und Schuhknechten hat uns diese Dirne Abends anhören lassen, da, da hast du es wieder! Und somit stachen sie ihn wie mit Nähnadeln und zwickten ihn wie mit Schuhkneipen. Für alles das must du büßen, fuhren sie fort, was willst du deiner Dame nun antworten? Meinst du wohl, er solle sie heurathen? Bilde dir nichts ein, Dummkopf, denn wir werden uns dieses Paar nicht entgehen lassen, die durch ihr jetziges unerlaubtes Zusammenleben so gerades Wegs der Hölle in den Rachen laufen.

Nach diesen Worten und unzähligen Martern verließen sie den armen Schelmen halbtodt. Den folgenden Morgen fanden ihn einige zu Markte ziehende Bauern in den letzten Zügen und brachten ihn mitleidig auf einem Maulthier nach Toledo zurück; hier legten sie ihn öffentlich auf dem Markte hin, um zu sehen, ob sich jemand fände, der ihn kennen und sich seiner annehmen werde, denn er selbst konnte weder sagen, wer er sey, noch wohin man ihn bringen solle, so übel hatten ihm die luftigen Bewohner seiner grünen Ringe die Miethe aufgekündigt.

Endlich kam die Magd der Donna Juanna, um auf dem Markte einzukaufen, da sie den Studenten in einem so üblen Zustande fand, eilte sie nach Hauße, es ihrer Dame zu berichten. Juanna warf ihren Mantel um und begab sich nach dem Markte, wo sie den armen Studenten erkannte und nach ihrer Wohnung bringen ließ. Da er zu Bett gebracht war, besuchte ihn der Arzt und brachte ihn nach mancherlei angewendeten Mitteln wieder zu sich selbst. Als der Arzt die Stube verlassen hatte, rief ihn auch die Magd zu sich und gab ihm nach einer langen verschämten Entschuldigung die beiden Finger in die Kur, an welchen sie die Zauberringe getragen hatte. Diese Finger musten

sehr für ihre Eitelkeit büßen, denn sie waren ihr dermaßen aufgeschwollen, daß man sie ohne Lachen nicht ansehen konnte, der Arzt that sein Möglichstes und verließ hierauf das Hauß.

Kaum war der unglückliche Zauberstudent einigermaßen wieder zu seinen fünf Sinnen gekommen, als er der Dame erzählte, welche Mißhandlungen er ihrer Nachlässigkeit halber von seinen Geistern erlitten habe, und welche untröstliche Antwort sie ihm in ihrem Anliegen ertheilt hätten. Als Juanna hörte, daß die Geister einige Worte von der Hölle hatten fallen lassen, so gerieth sie in nicht geringen Schrecken, ihre Leidenschaft für Fernando ward durch diese Aussichten sehr vermindert und verlohr sich endlich ganz, so daß sie sich leicht entschließen konnte, andere Mittel zu ergreifen, um sich zu helfen. Der Künstler war nach einigen Wochen wieder völlig genesen und machte Anstalt nach Alkala zurückzukehren. Juanna hatte ihn mit vieler Freigebigkeit verpflegt und bat ihn noch, ehe sie ihn entließ, ihr mit seinen Künsten im nöthigen Falle beystehn zu wollen, worauf er ihr durch ihre Wohlthaten gerührt mit seiner Hand betheuerte, immer zu ihren Diensten zu stehn, und abreiste. Wenige Stunden hierauf jagte Juanna die Magd, welche sich an den Ringen versündigt hatte, aus ihrem Dienste, ihre Finger waren noch immer sehr krank, und wie man nachher von ihr gehört, soll sie so lange Zeit in dem Rufe geblieben seyn, lange Finger zu haben, bis die Gerechtigkeit die Kur selbst unternommen hat und der Scharfrichter ihr drauf klopfen muste.

So war denn Juanna ohne Leidenschaft, aber nicht ohne das Bedürfniß geliebt, wenigstens verheurathet zu seyn. Nur die Ehe konnte ihren Zustand wieder zu einem Stande erheben. Neue Eroberungen zu wagen, dazu war sie nicht aufgelegt, sie war des Wagens müde und sah sich lieber wieder nach frühern Bekanntschaften um.

Zu der Zeit nun, da Fernando sich in sie verliebt hatte, machte ihr auch ein junger genuesischer Edelmann den Hof, der sich bey seinen Verwandten in Toledo aufhielt. Oktavio war sein Nahme, er liebte sie leidenschaftlich, und sie hatte ihn bereits einigermaßen ausgezeichnet, als Fernando seinem Glück in

den Weg trat. Oktavio hatte kaum seinen Feind erkannt, als er sich auch nach seiner heftigen Gemüthsart entschloß, sich seiner zu entledigen. Da nun Fernando sich einstens Nachts mit einigen Freunden in der Straße seiner Geliebten befand, so fiel er ihn, von mehrern Gesellen unterstützt, mit bewaffneter Hand an. Das Gefecht war hitzig, von beiden Theilen setzte es Wunden, und indem sie von der herbeyeilenden Wache verscheucht wurden, forderte Oktavio seinen Nebenbuhler auf einen Zweikampf heraus, der zu gelegnerer Zeit statt finden sollte.

Damahls hatte Juanna sich schon mit Fernando versprochen, und die Nachricht von dem Zweikampfe setzte sie in große Furcht. Entschlossen, alles aufzubieten, ihrem Geliebten diese Gefahr zu ersparen, schrieb sie Oktavio einen Brief des Inhalts, er könne nun auf Erden ihr seine Liebe nicht anders zu erkennen geben, als indem er das Leben ihres Gemahls heilig halte als ihr eignes, denn ohne das seinige könne das ihrige nicht bestehen. Den ganzen Brief aber hatte sie mit so sinnreicher Zärtlichkeit für seinen Feind und so viel Theilnahme und Schonung für ihn selbst abgefaßt, daß seine Leidenschaft mit der Gewißheit seines Unglücks wuchs und er noch lange nachher in einer tiefen Gemüthskrankheit lebte.

Oktavios Schicksal war trauriger als er es verdiente, denn seine Liebe war treu und uneigennützig, der Wille seiner Dame war ihm heilig. In dieser Gesinnung beantwortete er augenblicklich ihren Brief. Er schrieb ihr, er werde ihren Willen stets für sein Schicksal halten, und so müsse er denn durch sie unglücklich seyn; für diesen seinen Gehorsam erbitte er sich nur die schmerzliche Gunst, sie nochmahls heute Abend auf dem Balkon zu sehen.

Juanna gestattete ihm seine Bitte, und denselben Abend stand er in Reisekleidern unter ihrem Fenster, blickte sie lange unter stummen Thränen an und schied dann mit den Worten: Lebe wohl, undankbares Weib, lebe wohl auf ewig! dann setzte er sich auf sein Pferd, welches der Diener in der Nähe hielt, und verließ Toledo. Seine Reise führte ihn in sein Vaterland Genua, wo er kurze Zeit verweilte und hierauf in Neapolitanische Kriegsdienste trat.

Juanna fühlte sich, wie gesagt, seit ihrer Kälte gegen Fernando sehr verlassen, aber doch noch keinesweges geneigt ohne Liebe zu leben, sie gedachte also an Oktavio zurück und zweifelte nicht, er werde ihr gern seine Hand reichen, wenn er in Spanien wäre. Aber wo war er zu finden? welchen Weg nimmt ein verzweifelter Liebhaber? O wer ihn wüste, er könnte reich werden, wenn er eine geheime Briefpost für reuige Spröde und undankbare Herzen anlegte.

Doch Juanna war nicht ohne Mittel, sie kannte ja den dienstfertigen Studenten, den sie alsbald wieder in Anspruch nahm, sie schrieb ihm ihr ehemahliges Verhältniß mit Oktavio und bat ihn mit Worten und Geschenken, diesen Mann wieder nach Spanien zu bringen. Der Student aber, welcher noch eine ganze Landkarte von blauen und gelben Flecken auf dem Leibe hatte, die ihm seine unartigen Geister mit Fäusten und Nägeln gezeichnet hatten, wollte sich persönlich nicht mehr für seine Klientin bemühen und gab ihr daher blos ein schriftliches Rezept, durch dessen Bewerkstelligung sie ihren Geliebten, wo er sich auch befinde, bewegen werde, sich in Zeit von einem Monate in Toledo einzustellen. Juanna muste alle Nacht in ihrer Stube arbeiten, um die Beschwörung zu vollführen. Was sie verrichtete, darf ich nicht sagen, wenn ich es gleich nicht weiß; denn diese Erzählung würde unschätzbar werden, wenn sie dieses Mittel enthielte, und würde sich auf eine unbescheidene Art, welches gar ihre Art nicht ist, vor andern vortrefflichen Schriften um die Gunst der Damen verdient machen; genug Donna Juanna laborirte und philosophirte so glücklich, oder vielmehr Gott wollte sie so gern für die Tugend gewinnen, daß sie in der vierten Nacht schon ein wundersames Getöse auf ihrer Treppe vernahm, worüber sie dermasen erschrack, daß sie ihren Zauberprozeß einstellte. Als sie aber in der folgenden Nacht wieder mit größerm Fleiß arbeitete, überwältigte sie plötzlich ein schwerer Schlaf, aus welchem sie nach einiger Zeit erwachte. Da sie sich bey ihrem Nahmen nennen hörte, blickte sie um sich und sah nicht ohne großen Schrecken eine fremde Gestalt vor sich stehen, Oktavion ähnlich, aber mit einer unbeschreiblich ängstigenden

Aehnlichkeit. Was sie sah, war nicht häßlich, nicht ungestalt, aber so unendlich erschrecklich, so verzweifelnd, daß ihr die Haare zu Berge stiegen. Versteinert schaute sie hin und konnte nicht reden, und die Erscheinung faßte das Wort:

Juanna, sprach der Mann mit erzerner kalter Stimme, unter deinem Balkon sagte ich dir einstens ewiges Lebewohl, ich habe dir es gehalten, ich bin nicht mehr unter den Lebenden; um mein wüstes Leben, das ich ergriff, die Liebe zu vergessen, leide ich schreckliche Buße. Zu Neapel, als ich eine Buhlerin verließ, ward ich erstochen, nicht dein Zauber, nein Gottes Barmherzigkeit führt mich hieher, meine Gesellin kannst du nur in der martervollen Ewigkeit seyn, das wolle nicht, sondern büße. Während diesen Worten hatte die Erscheinung immer die Augen geschlossen, nun blickte er auf, und dieser Blick war so entsetzlich, daß Juanna unter lautem Geschrei ohnmächtig zur Erde sank. Ihre Dienerinnen liefen herbey und wandten alle Mittel an, sie zu erwecken, aber kaum war sie zu Sinnen gekommen, als sie von neuem in eine Entkräftung versank, man rief den Arzt, und sie brachte die Nacht in schwerer Krankheit zu.

Am folgenden Morgen besuchte sie Fernando, da sie sich wieder etwas erholt hatte, er setzte sich auf ihr Bett und fragte sie, über ihr zerrüttetes Aussehen bestürzt, um die Ursache ihres Uebelbefindens, worauf sie ihm unter vielen Thränen alles erzählte, was sie seit ihrer ersten Bekanntschaft mit dem unseeligen Zauberstudiosus getrieben habe, umständlich, wie auch die schreckliche Erscheinung Oktavios, welche Erzählung sie mit folgenden Worten schloß:

Sennor Don Fernando, ich habe nur eine Seele, ist diese verlohren, so ist alles verlohren, die Winke des Himmels sind zu mir gedrungen, und ich will ihnen folgen, da ich es noch vermag. Eure Gesinnung gegen mich ist mir bekannt, ich weiß nicht nur, daß ihr mir eure Hand nie reichen, sondern auch, daß ihr mich mit euren Versprechungen nur verführen wolltet; dieses ist euch gelungen, aber ich will mich losreißen von der Sünde und mein Leben im Kloster beschließen. Glaubt nicht, daß ich mich hierzu entschlossen habe, weil ihr mich betrogen

habt, denn ich gebe euch mein Wort, daß, wenn ihr und eure Mutter es auch wollten, ich eure Hand doch nicht annehmen würde. Denn seit Oktavio mich ermahnt hat, das Heil meiner Seele zu bedenken, habe ich mich entschlossen Gottes Braut und nicht die eurige zu seyn. Das einzige, was ich von euch begehre, ist, daß ihr in Rücksicht auf eure Verbindlichkeit zu mir, meine Armuth bedenket, welche nicht zu meiner Mitgabe hinreicht, und daß ihr mich mit dem unterstützet, was meine Aufnahme in das Kloster de la konzepzion erfordert, denn dieses ist der Zufluchtsort, welchen ich mir erwählt habe.

Nach diesen Worten schwieg Donna Juanna; sie hätte ihrem Liebhaber keine erfreulichere Nachricht geben können. Er umarmte sie, lobte ihren Entschluß und versprach ihr seine eifrigste Unterstützung, worauf er sie verließ. Ihre Aufnahme ward mit 1000 Dukaten, welche er mit vieler Freigebigkeit hingab, bewerkstelligt, andre tausend, welche sie aus dem Verkauf ihrer Habseligkeiten erhielt, legte sie auf Renten, damit ihre kleineren Ausgaben zu bestreiten; dann vertheilte sie ihre Kleider unter ihre Dienerinnen und trat mit einem lebendigen innern Beruf ihren neuen Stand an.

Don Fernando fühlte sich um ein gutes Theil leichter und stellte sich pünktlicher in der Wohnung der Donna Lukrezia ein. Diese sah sich nun in dem ungestörten Besitz ihres Liebhabers und wandte daher nicht mehr so viele Künste an, ihn fest zu halten; denn das geschehne schien ihr schon hinreichend. Fernando benutzte diese Nachlässigkeit und ergab sich so leidenschaftlich dem Spiel, daß er in kurzer Zeit einige tausend Dukaten schuldig war. Diese Schuld drückte ihn nicht, da er den Tod seiner schon bejahrten Mutter und eine reichliche Erbschaft erwartete.

Während er auf eine so unedle Art um seine Mutter besorgt war, war diese es um ihn auf eine Art, die er nicht verdiente. Sie wuste, daß er von Juanna frei war, und wünschte, daß er sein zügelloses Leben in einer würdigen Verbindung befestigen möge. Fernando gieng gern in ihre Wünsche ein, und da Lukreziens Nachlässigkeit ihm einigen Spielraum ließ, so

warf er seine Augen auf eine der schönsten und geistreichsten Damen seiner Vaterstadt.

Donna Klara war die Tochter eines Kaufmanns, dessen Reichthum sich über Spanien, Italien und Indien erstreckte. Er hatte keine Kinder als Donna Klara und für diese, wie man sagte, eine Menge Geldes. Doch war mehr Geschwätz als Wahrheit in der Sache, denn er war längst verdorben und behauptete nur diesen Schein des Ueberflusses, um seiner Tochter Glück zu begründen. Auf diese Dame nun hatte die Mutter des Don Fernands ihre Augen geworfen und mit ihr zugleich der einzige Erbe und Erstgebohrne eines Titels, den mehr ihre Schönheit an sie fesselte als der Wunsch, sie zu ehelichen. Donna Klara, welche weder den Ruf einer Leichtfertigen noch einer Grausamen hatte, begünstigte ihn; sie gönnte ihm den Spaziergang vor ihrer Thüre, horchte auf seine Nachtmusiken und gestattete ihm gern die poetische Freiheit, ihre Reize bis zu den Sternen zu erheben. Mehr erlaubte sie ihm nicht, und es nutzte dem Marchese daher wenig, leichter an Tugend als an Geld zu seyn.

Die Mutter des Don Fernand suchte sich vornehme und kluge Unterhändler, die Verbindung ihres Sohnes zu Stande zu bringen, was ihr nicht schwer ward; denn dem Vater der Dame war diese Verbindung sehr erwünscht, und Klara selbst gab bald ihr Jawort, da der Marchese, dessen Art zu lieben ihr genug bekannt war, keinen tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht hatte. Die Verträge wurden also geschlossen, alle nöthige Vorkehrungen getroffen, und Klara ward das Weib Don Fernands. Der Kaufmann gab ihm fürs erste sechs Tausend Dukaten in Gold, da der Rest der bestimmten Mitgift, wie er sagte, auswärts angelegt sey und es überhaupt keiner augenblicklichen Auszahlung bedürfe, indem Klara, als seine einzige Tochter, nothwendigerweise nach seinem Tod alles erhalte. Fernando hatte nichts dagegen einzuwenden, denn er war schon froh genug, soviel Geld in Händen zu haben, um seine dringendsten Gläubiger zu befriedigen, und so gieng denn das Lamm in die Klauen des Wolfs, wie wir hier wohl sagen dürfen.

Einen Monat ungefähr nach der Heurath der Donna Klara, raffte ihr Vater, den die Unmöglichkeit, sein Versprechen zu erfüllen, drückte, alles von Werth, was ihm nach den ausgezahlten sechstausend Dukaten noch geblieben war, zusammen, begab sich nach Sevilla und von da zu Schiff nach Indien. Und so hinterließ er seiner Tochter nichts als einen großen Reichthum an Unglück. Don Fernand hatte sie nur ihres Geldes wegen geheurathet; was der Vater ausgezahlt hatte, war zu den Hochzeitkosten, der Einrichtung des Haußes und der Tilgung seiner Schulden aufgegangen, zwey Tage war er ohne Geld und den dritten ohne Liebe, denn er tauschte das wenige, was er von dieser Leidenschaft besaß, gegen Unwillen und Haß aus, und so muste die arme Dame den Betrug ihres Vaters büßen, wenn gleich die Mutter Don Fernands, durch ihre Unschuld und Tugend gerührt, sie in ihren Schuß nahm.

Lukrezia erfuhr die Verheurathung Don Fernands zu spät, um sie verhindern zu können; es blieb ihr daher nur die Rache übrig, ihn mit ihren Teufelskünsten auf das Krankenlager zu werfen; sie quälte ihn dermasen, daß er länger als sechs Monate unter heftigen Schmerzen seufzte, ohne weder die Ursache der Krankheit noch ein Mittel dagegen finden zu können. Da aber diese Circe endlich einsah, daß dieses mehr ihn zu verlieren, als sich zu rächen diene, so hörte sie auf, ihn zu quälen, und es besserte sich mit ihm. Auch wuste sie sein Gemüth so zu lenken, daß er sein Weib haßte, sein voriges Leben wieder anfieng und den größten Theil seiner Zeit mit Lukrezien zubrachte.

Der Marcheſe hatte aus Schmerz, Klaren verheurathet zu sehen, lange krank darnieder gelegen, und endlich von seinem Uebel, doch nicht von seiner Liebe genesen, begann er von neuem, sich um Klarens Gunst zu bemühen, und sie, ihm dieselbe zu versagen. Selbst ihren Anblick entzog sie ihm und nährte so mit ihrer Kälte seine Flamme.

Zu dieser Zeit starb die Mutter Don Fernands. Klara verlohr mit ihr ihren einzigen Schuß, und nichts verhinderte ferner ihren Gemahl, sie so hart zu behandeln, als er es nun that. Denn weder bey Nacht noch bey Tag kam er nach Hauß,

und sie erblickte ihn nicht mehr, worüber Klara um so trostloser war, als sie die schändliche Veranlassung verabscheute, die ihren Mann seines Verstandes beraubt hatte. Dem Marchese blieb ihre unglückliche Lage nicht unbekannt, aber ihre Tugend und Eingezogenheit war so groß, daß er sie nicht bewegen konnte, einen Brief oder ein Geschenk von ihm anzunehmen, wenn gleich ihre Armuth sehr groß war. Denn die Schulden des Don Fernands, sein Spielen, seine gänzliche Sorglosigkeit etwas zu erwerben, hatte sie von allem entblößt, ja, sogar ihre Edelsteine und Kleider hatte der Verschwender angegriffen, und Klara muste ihre zwey Kinder, welche sie während ihrer vierjährigen Ehe gebohren hatte, und eine Magd mit ihrer Hände Arbeit ernähren; und bey allem diesem konnten weder ihre Freundinnen noch ihre Dienerin sie bewegen, einige Geschenke, welche der Marchese ihr durch dieselben überreichen ließ, anzunehmen. Bey solchen Anerbietungen pflegte sie gewöhnlich zu antworten: das Weib, welches Geschenke annimmt, hat sich schon halb verkauft.

Während diesem waren die geistlichen Gerichte auf den verbotenen Umgang Don Fernands mit Lukrezien aufmerksam geworden und machten Anstalten, dieselben zur Strafe zu ziehen. Lukrezien blieb dies nicht unbekannt, und da sie kein Rettungsmittel sah, als das, die Stadt zu räumen, so begab sie sich mit ihrem Vermögen und Don Fernand, welcher sein Weib und seine Kinder schon gänzlich aus dem Gedächtniß verlohren hatte, nach Sevilla, wo sie vereint wie Mann und Weib lebten.

Der Schmerz über diese Treulosigkeit würde Donna Klaren gewiß das Leben gekostet haben, wenn Gott sie nicht erhalten hätte, noch größere Beweise von Tugend zu geben. Mehr als anderthalb Jahre war sie, ohne zu wissen wo ihr Mann sich aufhielt, in solche Armuth versetzt, daß sie keine Magd mehr halten konnte und in schlechter Kleidung Tag und Nacht arbeiten muste, sich und ihre Kinder zu erhalten, ja, sie war sogar der Beschimpfung ausgesetzt, ihre Arbeiten selbst zum Verkauf tragen zu müssen. Einstens nun, als sie Nachts wachte, um eine Arbeit zu vollenden, welche sie den andern Morgen verkaufen wollte, sang sie, von Liebe, Schmerz, Traurigkeit und Einsamkeit be-

zwungen, oder vielmehr um sich des Schlafs zu erwehren, ein rührendes Lied, in welchem sie ihr ganzes Elend mit frommer, bescheidener Klage bezeichnete.

Die Stube, welche Donna Klara bewohnte, war auf der Erde und hatte ein Fenster nach der Straße, an welchem Don Sancho, so hieß der Marchese, ihr Liebhaber, lauschte; die Klagen seiner Geliebten rührten ihn so tief, daß er, ihrer Strenge uneingedenk, an dem Fenster rief. Da Klara, über die Stimme erschrocken, fragte, wer da sey? sagte Don Sancho: ich bin es, schöne Klara, ich bin es, höre mich an, wer könnte es anders seyn, als der deine Schönheit verehrt, der selbst deine Strenge liebet, die sein Leben mit Hofnung erhält.

Ich weiß nicht, Don Sancho, erwiederte Klara, was euch Hofnung giebt, denn seit meiner Verehlichung habe ich weder eure Wünsche, noch eure Unterhändler begünstigt; wenn der Gedanke euch hofen läßt, daß ich vor meiner Verehlichung eure Höflichkeitsbezeugungen günstig aufgenommen, so wisset, daß dieses die Galanterie einer Jungfrau war, welche, ohne ihre Ehre zu beleidigen, wenn gleich ohne zu lieben, sich doch lieben lassen durfte. Nun aber habe ich einen Herrn, ob er es zu seyn verdient, das gehört nicht zur Sache, denn der Himmel hat mir ihn gegeben, und so lange er mir ihn nicht wieder nimmt, werde ich ihm Treue halten, die ich geschworen habe; wenn ihr mich also liebt, Sennor, so könnt ihr mir keinen andern Beweis davon geben, als daß ihr meinen guten Nahmen vor der Nachbarschaft schont, denn selbst eure öftere Gegenwart in meiner Straße, als die eines vornehmen galanten Jünglings, kann mich ins Gerede bringen, man weiß, daß ich euch ehedem gekannt, daß ich arm und verlassen bin, wie leicht könnte man denken, ihr hättet mit meiner Armuth meine Ehre erkauft.

Schöne Klara, erwiederte Don Sancho, laßt mich diese Armuth mildern, ich will ja keinen andern Lohn, als die Empfindung, euer Unglück gelindert zu haben. Nehmt tausend Thaler von mir an, keine andre Gunst verlange ich von euch, und ich gebe euch mein Wort, euch dann ferner hin nie wieder zu beunruhigen."

Keine Schulden, Don Sancho, antwortete Klara, sind

angenehmer zu bezahlen, als die der Liebe, deren Wirkung eure Freigebigkeit ist, aber ich fühle mich weder stolz genug, ganz auf mich bauen zu wollen, noch wage ich es, mich da in Schulden einzulassen, wo ich nie zahlen kann. Ich habe einen Gemahl, er wird für mich und meine Kinder sorgen, und wenn er es nicht thut, so wird es der Tod, mehr kann ich nicht thun, mehr Treue er von mir nicht begehren. Hiermit schloß sie ihren Laden und ließ Don Sancho liebender und verlohrner als je zurück, der seiner Leidenschaft für sie so treu, als sie ihrer Tugend anhieng.

Anderthalb Jahre waren verflossen, seit Fernando Toledo verlassen hatte, ohne daß sie etwas von seinem Aufenthalt erfahren, als einige Edelleute nach Toledo zurückkehrten, welche sich in Geschäften zu Sevilla aufgehalten hatten; diese erzählten Donna Klara, wie sie ihren Gemahl in jener Stadt gesehn hätten. Diese Nachricht war für Donna Klara das unschätzbarste Gut, welches sie je erhalten hatte, sie entschloß sich augenblicklich, ihm unter die Augen zu treten und alles aufzuwenden, daß er wieder in sein Hauß zurückkehre, zu welchem Zweck sie einen Ort suchte, um ihre Kinder während dieser Reise aufzubewahren.

Donna Juanna hatte ihr Gelübde bereits abgelegt und lebte zufrieden von der Welt getrennt; oft dankte sie dem Himmel, daß er sie auf so wunderbare Weise zu sich gezogen und betete für Donna Klara, deren Unglück ihr nicht unbekannt geblieben war. So lebte sie wie eine Heilige, und da sie erfuhr, daß Klara einen Aufenthalt für ihre Töchter suchte, von welchen die eine fünf, die andre vier Jahr alt war, so ließ sie die Mutter zu sich rufen. Sie sagte ihr, wer sie sey, welches Klara noch nicht wuste, sie pries ihr die Gnade des Himmels, welcher sie ihre Rettung danke, beschrieb ihr das Mitleid, welches sie mit ihrem Unglück trage, und pries ihre Tugend und ihren Muth in ihren Leiden. Hierauf erklärte sie ihr, wie sie von ihrer Reise nach Sevilla und ihrer Sorge wegen ihrer Kinder gehört habe, so habe sie sich entschlossen, dieselben zu sich zu nehmen; sie möchte sie zu ihr bringen, sie wolle sie für die ihrigen ansehen, um sie zu dem klösterlichen Stand in ihrer Gesellschaft auszustatten.

Auch solle sie nicht glauben, daß Liebe zu ihrem Gemahl sie dazu verleite, sondern es geschehe einzig und allein durch das Mitleiden, welches sie gegen sie fühle.

Donna Klara dankte ihr für ihre Güte, und um ihre Reise nicht länger zu verzögern, brachte sie ihren wenigen Haußrath, der in einem Bett und andern Kleinigkeiten bestand, nebst ihren Töchtern zu Juanna, welche von dem Bischoff bereits die Erlaubniß hatte, sie aufzunehmen. Während die Pförtnerin schon die Thür geöffnet hatte, sie zu empfangen, schloß Juanna die Dame weinend in ihre Arme und überreichte ihr einen Beutel mit vier hundert Thalern, hierauf verließ diese vergnügt die neue Mutter ihrer Kinder und begab sich noch denselben Abend in einem Wagen, der nach Sevilla gieng, auf ihren Weg.

Donna Klara traf zu Sevilla ein, da sie aber in dieser großen Stadt ganz fremd war, so muste sie wohl drey Monate zubringen, ohne einige Nachricht von ihrem Ungetreuen zu erhalten. Das Geld, welches sie bey sich hatte, war schon bis auf hundert Thaler aufgegangen, und sie wuste sich nicht zu helfen, denn selbst nach Toledo zurückzukehren konnte ihr nichts nutzen. Sie suchte daher in einem kleinen Hauße als Dienerin aufgenommen zu werden und fand endlich, nach vielen vergeblichen Bemühungen, in der Kirche eine Dame, welche ihr sagte, sie wolle ihr die Stelle einer Gesellschafterin bey einer schon bejahrten Frau verschaffen, wenn sie gleich fürchte, daß diese, welche einen jungen Mann habe, sich ihrer Schönheit wegen nicht allzu gut mit ihr vertragen dürfe.

Donna Klara bat sie mit schaamhaftem Erröthen, ihr das Hauß jener Dame zu beschreiben, sie wolle ihr Glück versuchen, und nachdem sie unterrichtet und empfohlen war, begab sie sich nach jenem Hauße, welches nahe an der Hauptkirche lag. Sie fand die Thüre offen; der wohlaufgeschmückte Vorhof verrieth den Reichthum der Besitzer, und ohne aufgehalten zu werden, trat sie in einen glänzenden Saal, wo sie Lukrezia, die Freundin ihres Mannes, auf einem köstlichen Ruhebett liegen sah, neben ihr lag Don Fernand, welcher zu einer Guitarre sang. Um ihn nicht zu stören, blieb sie an der Thür stehen, voll Verwun-

derung über das, was sie erblickte, und mehr noch, daß man sie nicht erkannte.

Da er seinen Gesang geschlossen hatte, fragte Lukrezia Klaren, was ihr Begehren sey? worauf diese antwortete: sie komme auf die Empfehlung ihrer Freundin Lorenza, um zu sehen, ob es ihr angenehm sey, sie in ihre Dienste zu nehmen. Lukrezia ließ sie niedersitzen, Fernand warf seine Augen auf sie, aber er kannte sie nicht. Klara war voll von Verwundrung hierüber, ihn mit so verwirrter Seele wieder zu finden, denn sie war klug genug, den Zauber dieser Circe für die einzige Ursache seiner Verblendung zu halten. Lukrezia fragte sie, von ihrer ganzen Erscheinung eingenommen, woher sie wäre? Sie sprach: von Toledo, aber ich habe in Madrit gelebt; ich kam hierher mit einigen Damen, die nach Indien reisten, welche mich krank zurückließen. Drey Monate währte meine Unpäßlichkeit, während welcher ich das meinige zusetzte, und so komme ich auf die Empfehlung der Donna Lorenza, die ich in der Kirche traf, euch als Gesellschafterin zu dienen. Habt ihr nun diese Stelle noch nicht besetzt, so vertraut sie mir, denn ich werde euch angenehm seyn, da ich mich vor meinem Unglück einer guten Erziehung und eines anständigen Lebens zu erfreuen hatte.

Lukrezia fand so viel Behagen an ihr, daß sie sie ohne weitere Untersuchung im Hauße bleiben ließ. So sehr Klara erfreut war, was sie suchte, gefunden zu haben, so war es ihr doch sehr schmerzlich, ihren Mann so ganz von Sinnen zu finden, daß er sie nicht erkannte und vor ihren Augen alle seine Liebe einem Weib hingab, welche es nicht verdiente.

Lukrezia gab ihrer neuen Magd die Schlüssel zu Allem; sie muste das Geräthe ihres Mannes besorgen und war den zwey Sklavinnen des Haußes vorgesetzt. Nur eine abgelegne Stube blieb ihr verschlossen, zu welcher Lukrezia den Schlüssel nie aus ihren Händen gab; kein Mensch durfte sie betreten, und sie selbst begab sich immer mit der größten Vorsicht und ohne Begleitung in dieselbe. Klara gab sich alle Mühe zu erfahren, was diese Stube verschließe, aber es war ihr unmöglich, und sie zweifelte schon gar nicht mehr, daß dort die Werkstatt von Lukreziens

Zaubereien sey, mit welchen sie Don Fernand so verblendet hatte, daß er keine andre Sorge kannte, als sie mit Liebe zu überhäufen, mit so viel Liebe, daß deren Hälfte schon hingereicht hätte, Klaren glücklich zu machen.

So lebte Klara länger als ein Jahr mit der vollen Liebe ihrer Herrschaft. Mit jedem Posttag meldete sie der Donna Juanna den Fortgang ihrer Sache, und diese ermunterte sie in ihren Briefen, nicht zu ermüden und nicht abzustehen, bis sie ihren Zweck erreicht habe. Zu dieser Zeit fiel Lukrezia in eine schwere Krankheit, worüber Fernando in eine solche Traurigkeit gerieth, daß er beynahe darüber den Verstand verlohr; da aber ihr Fieber so heftig ward, daß sie gar nicht mehr aufstehen konnte, so ließ sie nach drey oder vier Tagen Klaren an ihr Bett kommen und sprach zu ihr: meine Freundin, ein Jahr lang schon bist du bey mir und genießest mehr die Behandlung einer Tochter als einer Magd. Bleibe ich am Leben, so soll es dir noch besser werden, und sterbe ich, so will ich dir genugsam hinterlassen. Für alle diese Güte begehre ich von dir die Verschwiegenheit eines Geheimnisses, welches ich dir anvertrauen muß. Nimm, meine Tochter, diesen Schlüssel und gehe nach der geheimnißvollen Stube, die du wohl kennst. Wenn du hinein trittst, wirst du einen großen alten Schrank finden, in welchem ein Hahn sitzt; diesem gieb zu fressen von dem Waizen, den du in derselben Stube finden wirst; nur hüte dich, ihm die Brille, welche er trägt, abzunehmen, denn dieses würde mir das Leben kosten. Zugleich bitte ich dich, sollte ich an diesem Uebel vor deinem Herrn sterben, niemand diesen Hahn zu zeigen, sondern ihn mit der Brille, der Kette, an der er liegt, und dem Waizenkorbe in eine Grube im Hühnerhofe zu verscharren. Das ist die Freundschaft, die ich von dir begehre.

Klara hörte mit großer Verwunderung zu. Um aber Lukrezien mit ihrem Stillschweigen keinen Verdacht zu erwecken, versprach sie ihr das tiefste Geheimniß und die pünktlichste Befolgung ihres Willens. Dann nahm sie den Schlüssel und begab sich mit großer Bangigkeit nach der Stube. Sie trat hinein, und als sie vor dem Schrank stand, fiel ihr der Ruf Lukreziens

ein; es überfiel sie ein kalter Schauder, und sie fühlte eine so große Angst, daß sie schon im Begriff war, sich wieder hinweg zu begeben. Aber sie faßte Muth und öffnete den Schrank. Hier sah sie einen großen schwarzen Hahn ernsthaft sitzen, an einem eisernen Ringe, den er um den Hals trug, war er mit einer Kette an den Schrank befestigt; eben so hatte er Fußeisen an den Füßen. Ueber seinen gebognen Schnabel trug er eine große Brille und vor dieser wieder Scheuleder, wie man sie den Pferden anzulegen pflegt, um ihnen das Gesicht zu benehmen.

Klara war über diesen Anblick so bestürzt, daß sie nicht mehr wuste, was mit ihr vorgieng; sie segnete und kreuzigte sich, da sie aber Lukreziens Sorge wegen der Brillen und Scheuleder bedachte, vermuthete sie, daß mit denselben auch ihrem Gemahl, zauberischer Weise, die Augen verschlossen seyn könnten; sie nahm sie daher dem Hahne nicht ohne große Bangigkeit ab, warf ihm Waizen vor, verschloß den Schrank und begab sich wieder zu ihrer Herrschaft. Freundin, sagte diese, hast du dem Hahne zu fressen gegeben? hast du ihm die Brille abgenommen? Nein, erwiederte Klara, wie sollte ich gethan haben, was ihr mir verboten; worauf Lukrezia sie beruhigt entließ.

Hierüber war die Stunde des Mittagessens heran gekommen, Don Fernand kam nach Hauße und setzte sich, nachdem er Lukrezien um ihr Befinden gefragt hatte, an den Tisch, welcher neben ihrem Bette gedeckt war. Die Sklavinnen trugen die Speisen auf, welche Klara in der Küche zugerichtet hatte; endlich trat sie selbst in die Stube, und kaum hatte Fernand seine Augen auf sie geworfen, so erkannte er sie und rief mit Verwunderung aus: was machst du hier, Klara? wie bist du hieher gekommen? wer sagte dir meinen Aufenthalt? was für eine Verkleidung ist dies? wo sind meine Kinder? ich träume oder du bist mein Weib, das ich in Toledo schändlich in Armuth verlassen habe. Worauf Klara antwortete: groß ist deine Blindheit, mein Gemahl, daß du mich erst am Ende eines Jahrs, das ich hier als Sklavin in deinem Hauße zugebracht habe, fragst, was ich hier thue. Ha, Verrätherin, schrie nun Lukrezia,

so hast du doch dem Hahn die Brille genommen, aber deine Falschheit soll dir nichts nützen und gedenke nicht Fernandos zu genießen! Bey diesen Worten sprang sie aus dem Bette, schneller als man von einer Kranken hätte vermuthen sollen, nahm aus einem Schreibepult eine wächserne Menschenfigur und steckte ihr eine Nadel durch den Kopf, die bis in den Leib gieng, warf sie dann in das brennende Kaminfeuer, ergriff hierauf ein Messer und stieß es sich durchs Herz, daß sie todt darnieder fiel. Alles dies that sie so geschwind, daß weder Fernand noch Klara noch die Sklavinnen sie daran verhindern konnten. Sie alle erhoben über diese Begebenheit ein lautes Geschrei, welches viele Leute und mit diesen auch die Gerichtspersonen herbeyzog. Diese verhörten die Sklaven, welche alles sagten, was sie gesehn und gehört hatten, so wie auch Fernand Lukrezien für seine Freundin erklärte und alles erzählte, was ihm mit ihr seit ihrer ersten Bekanntschaft bis auf diesen Augenblick begegnet war. Aber als sie die Aussage der Donna Klara verlangten, erklärte diese, daß sie sie nur in Gegenwart des Korregidors geben könnte. Man benachrichtigte diesen von allem, und er kam sogleich in Begleitung der vornehmsten Herren von Sevilla in das Hauß, in deren Gegenwart nun Klara ohne die geringste Zurückhaltung alles entdeckte, was ihr mit Don Fernand und der unseeligen Lukrezia begegnet war. Sie gieng hierauf nach dem Schranke, worinnen der Hahn verborgen war, und eröffnete diesen selbst mit dem Schlüssel, welcher sich unter Lukreziens Kopfkissen befand, worauf alle Anwesende den armen Hahn in Ketten und Banden und neben ihm die Brille, welche Donna Klara ihm abgenommen hatte, vor sich sahen. Der Korregidor, sehr verwundert, nahm selbst die Brille in die Hand und setzte sie dem Hahne wieder auf, worauf in eben dem Augenblicke Klara dem Don Fernand wieder eben so fremd ward, als wenn er sie niemahls zuvor gesehen hätte. Dagegen aber warf er kaum seine Augen auf Lukrezien, die in ihrem Blute schwimmend und das Messer in ihrer Brust am Boden lag, so eilte er zu ihr, nahm sie in seine Arme, brach in laute Klagen aus und verlangte Rache

an denen, die ihr das Leben so grausam geraubt hätten. Der Korregidor nahm hierauf dem Hahne die Brille wieder ab, und in dem Augenblicke erhielt auch Fernand seinen vollen Verstand wieder. Er wiederholte dies drey bis viermahl, und da er nun den ganzen Vorfall verstand, so glaubte er auch an die Wahrheit ihrer Aussagen. Hierauf ließ er den Pöbel, der mit hereingedrungen war, zurückweisen, die Thüren schließen und stellte eine förmliche Haußsuchung an, bey welcher mancherlei unverständliche Geräthschaften und besonders in dem Schreibpulte der Lukrezia ein ganzer Apparat zum Vorschein kam, durch dessen Anwendung sie dem unglücklichen Don Fernando so reizend zu erscheinen wuste. Das Gesinde ward festgesetzt, bis es als gänzlich schuldlos gefunden würde, Hab und Gut zum Besten des Königs eingezogen, die ganze Hexentoillette aber, nebst dem Leib der Besitzerin, wie auch der wunderbare Hahn wurden durch den Scharfrichter öffentlich verbrannt. Als der Hahn ins Feuer kam, krähte er noch dreymahl, und mehrere unter den weiblichen Zuschauern sollen bey seinem Krähen in Ohnmacht gefallen seyn, indem sie kurz, ehe er krähte, ihren Nachbarinnen gesagt hatten, nein, solche Mittel, die Männer festzuhalten, habe ich Gott sey Dank nie gekannt; auch ist bey dieser Geschichte zuerst das Wort Coquetterie als ein Nahme aller unnatürlichen Liebeskunst erfunden worden.

Als der ganze Zauber in Flammen aufgegangen war, fühlte Don Fernand sich sehr krank und verfiel in eine schnelle Verzehrung. Sein treues Weib Donna Klara machte einige Kleider und andere Kleinigkeiten, die sie während ihrem Dienste erhalten hatte, zu Geld, mit welcher Baarschaft und dem Dienstlohn, der ihr von den Richtern bezahlt wurde, sie einen Wagen miethete, nebst ihrem Gatten nach Toledo zurückzukehren. Hier hofte sie auf die Aussagen der Aerzte werde er durch den Genuß seiner vaterländischen Luft wieder genesen, aber er starb unter vielen Aeußerungen tiefer Reue zur großen Trauer seines heldenmüthigen Weibes gleich nach seiner Ankunft.

So blieb dieser Unglücklichen für alle ihre Leiden, alle ihre Kämpfe und unsäglichen Bemühungen nichts, als die grau-

same Pflicht, den Preis ihres Elends zur Erde bestatten zu lassen, wozu sie sich bey ihrer großen Armuth ohne alle Mittel sah. Sie wagte nicht der Donna Juanna dieses dringende Bedürfniß zu klagen, da diese schon den Unterhalt ihrer Kinder über sich genommen hatte, und faßte daher den Entschluß, ihr armes einziges Bett zu verkaufen, um dem Leichnam ihres treulosen Gatten eine ehrliche Ruhestätte zu verschaffen.

Aber Gott sah das Elend des tugendhaften Weibes barmherzig an und sendete ihr Hülfe. Don Sancho, der während ihrer ganzen Abwesenheit auf seinen Gütern wie ein unglücklich Liebender einsam in der Erinnerung Klarens gelebt hatte, wurde von einem seiner Diener, der in Toledo verheurathet war, von der Rückkehr Klarens und dem Tode Fernands unterrichtet und kehrte daher ohne Verzug nach Toledo zurück.

An dem Tage, da Klara in der traurigen Lage war, sich auch des gewöhnlichsten Besitzes berauben zu müssen, trat er in ihre Stube, begrüßte sie bescheiden und ward ihr Retter aus dieser großen Verlegenheit. Er veranstaltete die Beerdigung Don Fernands mit so ehrenvoller Pracht, als sey er sein leiblicher Vater gewesen, er selbst und alle Edelleute von Toledo folgten dem Zuge. Auf dem Rückwege begab er sich mit diesen in die arme Wohnung der Wittwe, die nie so viele Menschen gefaßt hatte. Die Menge schwieg, Klara weinte, und Sancho redete sie folgendermasen an:

Schöne Klara, ich habe gethan, als ein Christ soll, ich habe den Leib deines Gemahls mit Ehren zur Erde gebracht, du weißt, und die Stadt, deren edelste Männer uns hier umgeben, glaubt, daß nur mein Gewissen mich dafür belohnt, denn deine Tugend ist anerkannt in dieser Stadt, wo Armuth nie das Laster begleitet. Ich liebte dich schon, ehe du verehlicht warst, und mir ward für meine liebende Bemühung keine Erwiederung, als die züchtige Höflichkeit, die jedem Weibe, das nicht liebt, geziemt; da du Fernands Gattin wurdest, hast du mich gänzlich von deiner Nähe, als ein tugendhaftes Weib ausgeschlossen, jetzt, da du wieder frei bist, gieb mir, was du denkst, das der Lohn der treusten zärtlichsten Liebe seyn kann. Meine Eltern

leben nicht mehr, auch dich hindert kein Verhältniß mehr, die meinige zu seyn. O verzögre nicht mein Glück, verzögre nicht das Wohl deiner Kinder, die einen treuen Vater in mir finden sollen, nimm mich an zum ewigen Verehrer deiner Schönheit und deiner Tugend.

Donna Klara hatte keine Antwort als Thränen, sie wollte zu seinen Füßen sinken, aber sie sank in seine Arme, und die Anwesenden, welche gekommen waren, ihr Beileid zu bezeugen, brachen in Glückwünschungen aus. Er brachte seine Braut in das Hauß des Oberrichters, seines Oheims, wo sie so lange seiner zärtlichen Besuche genoß, bis die Gewohnheit zu der öffentlichen Aufbiethung dreymahl Athem geholt hatte; der König erlaubte die Verehlichung, und es war, als hätte Don Sancho den Himmel, um ihn der Tugend zum Lohn zu geben.

Endlich ward die Hochzeit gefeiert, und Sancho stattete die Töchter Klarens aus, die unter der Aufsicht Juannas das klösterliche Leben erwählt hatten, mit seiner Gattin aber lebte er viele glückliche Jahre in fruchtbarer Ehe auf Erden, und im Himmel werden beide im Lohn ihrer Tugend ewig leben, das ist noch länger als der Ruhm ihrer Tugend unter den Menschen.

Da sich in der folgenden Nacht die Gesellschaft abermahls versammelt hatte, trug Don Miguel, welchen die Reihe traf, folgende Erzählung vor.

Siebente Novelle

Das Ende lohnt Jedem

Als sich der Hof des allerchristlichsten Königs Philipps des dritten in Valadolid aufhielt, verließ einstens ein vornehmer, junger Edelmann von Madrit nach zwölf Uhr in der Nacht ein öffentliches Gesellschaftshauß, wo er die langen Dezemberabende zuzubringen pflegte; seine Wohnung war etwas weit entlegen, und er hatte schon eine der Hauptstraßen zurückgelegt, als er plötzlich, wo eine Querstraße diese durchschnitt, der Zuschauer einer seltsamen Begebenheit ward.

Es öffnete sich in einiger Entfernung von ihm eine Haußthüre, aus welcher mit großer Gewalt eine weiße Gestalt an die Erde stürzte. Die Straße war zu breit, als daß er gleich hätte unterscheiden können, was es eigentlich sey, doch schien es ihm nach einiger Ueberlegung ein Mensch zu seyn, den man von einer Treppe herunter, welche sich an der Thüre befand, mit solcher Gewalt auf das harte Steinpflaster geschleudert hatte, daß er durch die Erschütterung wie ein todter Marmorblock an die Erde fiel. Gleich darauf hörte er die Haußthüre heftig zuschlagen, der gestürzte aber rührte sich nicht, sondern sagte nur mit leise weinender Stimme:

O barmherziger Gott! habt ihr denn kein Mitleid mit meinem Elend, konnte mein Jammer euch nicht rühren?

Hierauf versuchte sich der Unglückliche aufzurichten, konnte es aber nicht dahin bringen.

Don Garzia, so hieß der Edelmann, fühlte sich durch seinen Zustand gerührt und näherte sich, fragte, was ihm begegnet sey, und bot ihm seine Hülfe an.

Ach, Herr Ritter, antwortete der Gefallene, wenn mehr Menschlichkeit in euch ist, als in meinen Feinden, so erbarmt

euch meiner und bringt mich an einen Ort, wo mein Leben mehr in Sicherheit ist, als hier.

Mit Erstaunen bemerkte Don Garzia an der Stimme, daß es ein Weib war, und er irrte sich nicht, denn da er nahe hinzutrat, fand er bey dem wenigen Licht des Mondes eine Dame ohne alles Gewand, nur im Hemde an der Erde liegen; sogleich hüllte er sie in seinen Mantel und richtete sie auf, aber sie konnte nur mit Mühe auf den Füßen stehen, so übel war sie durch den Fall zugerichtet. Er nahm sie hierauf in seine Arme und trug sie eilig aus dieser Straße, indem er ihr Muth zusprach und sich mitunter auch besann, wo er denn eigentlich mit seinem Findelkinde hin sollte; da die Dame dieses bemerkte, indem er manchmahl an Nebenstraßen zaudernd verweilte, sprach sie unter Thränen zu ihm:

O Sennor! lasset euch die Wohlthat, die ihr mir Armen erweiset, nicht gereuen, mein Leben ist in großer Gefahr; wenn ich gefunden werde, so bin ich verlohren, und ich weiß nur zu wohl, daß man mich jetzt aufsucht: ach, wißt ihr denn gar keinen Winkel, in welchem ihr mich diese Nacht verbergen könnt. Morgen früh wird mich leicht irgend ein Kloster der Stadt schützend aufnehmen.

Sennora, erwiederte Don Garzia, ich bin gewissermasen noch ein Fremdling in dieser Stadt, da ich kaum vor funfzehn Tagen erst hier eingetroffen bin, und ich kenne auch wahrlich hier keinen andern Menschen, dem ich eure Person anzuvertrauen wagte als mich selbsten; wenn es euch also nicht zuwider ist, mir in meine Wohnung zu folgen, wenn ihr es wagt, euch einem jungen Manne anzuvertrauen, den ihr nur von der Seite des guten Willens kennt, so kann ich euch mit Bequemlichkeit verbergen.

Bringt mich nach eurer Wohnung, versetzte die Dame, wo ich auch hingehen könnte, wird mich die Verläumdung verfolgen, der ich nie entfliehen werde, laßt mich nur jetzt den nächsten Verfolgern entgehen.

Don Garzia eilte also mit seiner Dame so sehr, als es ihr übler Zustand erlaubte und so sehr ihn die Begierde, sie in Sicherheit zu bringen, und die Neugierde, sein Findelkind von Angesicht zu Angesicht zu sehen, trieb.

Als er an seiner Wohnung ankam, schlief schon jedermann im Hauße, er öffnete die Thüre mit seinem Haußschlüssel und konnte so die Dame, ohne irgend Aufsehen zu erregen, in seine Stube bringen. Er setzte sie auf ein Ruhebett nieder und ergriff sein Feuerzeug mit einer bisher nie gehabten Begierde nach Licht. Welch gütiges Schicksal! auf den ersten Schlag brannte sein Licht, und seine Augen erblickten das schönste Weib, das sie je erblickten, und ihre schönen Augen sahen ihn mit einer ähnlichen Neugierde und einem feinen Ausdruck von Selbstgefühl und Dank an.

Die Dame war ohngefähr vier und zwanzig Jahre alt und hatte einen Ausdruck von wahrer Engelsmilde über ihrem ganzen schönen Antlitz verbreitet. Don Garzia fühlte sich auf ewig verlohren an die, welche er gefunden hatte, und konnte sich die Menschen nicht denken, welche die weggeworfen hatten, die zu besitzen er ein Tarquinius hätte werden können, wenn er kein Edelmann gewesen wäre, der seine Ehre auf Unkosten seiner Liebe muste herrschen lassen. Und mehr seinem Verstande als seinem Gelüsten nachgebend, suchte er ihr mit ausnehmender Ehrerbietung und Gefälligkeit alle mögliche Bequemlichkeit zu verschaffen, welche die Wohnung eines Jünglings einer Dame gewähren kann, die seine Geliebte nicht ist. Er reichte ihr alles von seinem Geräthe, was er ihr dienlich seyn zu können glaubte, Leinwand, seidne Strümpfe, Wohlgerüche, Schwämme, Wein, Wasser, Kämme, und kurz alles, was seine Galanterie an Werkzeugen der Toilette besaß. Alles dieses that er stillschweigend und ohne jedes einzelne Stück mit bedeutenden Reden zu begleiten, er gieng zu Werk als ein Diener so himmlischer Schönheit, zeigte hierauf der Dame sein Bett und sprach:

Sennora, euer Unglück, dessen Beschwerden euch einen sanften erquickenden Schlaf gönnen mögen, wird auch diese Unschicklichkeit vor eurer Zucht entschuldigen!

Hierauf verbeugte er sich und verließ die Stube, die er verschloß.

Wie gern hätte er zu ihr gesprochen:

O schöne Dame, ruhet wohl auf diesem Lager, von dem ihr alle Ruhe hinweg nehmen werdet, seit ihr es berührtet!

Aber er mäſigte ſich und gieng, auch ohne die geringſte neugierige Frage gethan zu haben, nach der Stube eines andern Haußgenoſſen, bey dem er, unter dem Vorwand, ſeinen Stubenſchlüſſel verlohren zu haben, aufgenommen wurde, und ſo brachte er die Nacht ſehr unruhig unter Neugierde und verliebten Gedanken zu.

Kaum war der Tag angebrochen, als er ſich erhob und in ſeinen Kleidern nochmahls nach ſeinem Stubenſchlüſſel ſuchte, da er ihn nun ſehr gern finden wollte, brauchte er nicht lange nachzuſuchen. Er bat hierauf ſeinen gaſtfreien Schlafgeſellen um Verzeihung, daß er ihn ohne Noth beunruhigt habe, und begab ſich nach ſeiner Stube.

Er raſſelte lange am Schloß, räuſperte ſich und machte Geräuſch, um die Dame nicht zu überraſchen, welche er beynahe früher als ſchicklich beſuchte. Er fand ſie ſehr durch wenigen Schlaf und viele Thränen beunruhiget, fragte ſie nach ihrem Befinden und nahm ihre Gegenerklärungen mit mehr als höflicher Theilnahme auf; hierauf fragte ihn die Dame, ob er vielleicht ſchon in der Stadt geweſen ſey und irgend von dem nächtlichen Vorfalle habe reden hören.

Nein, meine Dame, erwiederte Don Garzia, auch iſt es noch zu frühe dazu am Morgen, ja ſogar um meinen Beſuch bey euch vor der gewöhnlichen Schicklichkeit zu rechtfertigen, iſt es noch zu frühe, ſo ſehr trieb mich meine Neugierde, die unglückliche Veranlaſſung zu erfahren, welche mir eure Nähe verſchafft hat, und ich beſchwöre euch, laßt mich nicht länger unbekannt mit dem, was ich mir ſo nahe verbunden fühle.

Ich wundere mich nicht über eure Neugierde und bin zu ſehr eure Schuldnerin, Sennor, erwiederte die Dame, um euch nicht mit der Erzählung meiner Geſchichte von meiner frühſten Jugend an gern gefällig zu ſeyn. Höret mir fleißig zu, ihr werdet dann eine Geſchichte wiſſen, mit welcher ihr eurer Geliebten in eurem Vaterlande einmahl die Zeit verkürzen könnt.

Mein Nahme iſt Hipolita, meine Eltern waren reich und hohen Stammes, mein Vaterland iſt dieſe Stadt, meine Zwillingsſchweſter iſt das Unglück, die ſo oft die Geſellin der Schönheit

ist, ich sage diese Schmeichelei nicht meinem Spiegel, ich sage sie dem Urtheil meines galanten Vaterlandes nach. Ich war kaum zu den Jahren gelangt, in welchen eine Jungfrau in Schönheit, Liebreiz, Geist, Sitte und physischer Empfänglichkeit blühen mag, als mich eine Menge liebender Männer in Anspruch nahmen, welche bey meinen Eltern, mehr meine Schönheit als mein Vermögen zu gewinnen, um meine Hand ansuchten. Unter ihnen fanden sich zwey Brüder, deren Stammhauß von dem unsrigen nur durch eine Mauer getrennt war, sie trugen beide den Orden von Alkantara, der auch für ihren Stand bürgen kann.

Ich kannte damahls die Macht der Liebe noch nicht und war nichts als eine schöne gehorsame Puppe in den Händen meiner Eltern, welche geehrt durch die Anträge der beiden Brüder nach kurzer Wahl mich dem älteren Don Pedro überließen und den jüngern Don Luis zurücksetzten, der mich am meisten lieben muste, um der Unglücklichste zu seyn.

Don Pedro wuste sein Glück nach meinem Werthe zu schätzen, dieses bewiesen mir seine Liebkosungen und seine Geschenke. Wollte Gott, ich hätte seine Liebe dankbar erkannt, so wäre ich nicht unglücklich geworden und sähe nicht noch größerer Strafe entgegen.

Acht Jahre lang genoß ich der treuen Liebe meines Gemahls, wenn gleich nicht ohne viele Anfechtungen von seinem Bruder zu ertragen, dessen Leidenschaft in meiner Verbindung mit Don Pedro keineswegs ihr Ende gefunden hatte. So oft Don Luis mich allein sprach, redete er mit Heftigkeit von seiner unglücklichen Liebe, doch glaubte ich nie, daß er sie zu befriedigen suchen würde; denn ich kannte ihn zusehr als einen tugendhaften und christlichen Mann; ich hofte, die Ehe werde ihn beruhigen, aber er vermied jede Gelegenheit hierzu und schlug die Hand einer Verwandten von mir aus, die mich an Schönheit und Reichthum weit übertraf. Ich behandelte sein Unglück so delikat, als ich konnte, und ihr werdet mir gern glauben, daß dieses nicht leicht war. Ich hörte seine Klagen theilnehmend an, als sey ich seine Vertraute, ich ehrte seinen Kummer, als

leide er um eine Fremde, bald richtete ich sein Gemüth durch frommen Trost und weise Ermahnungen auf, bald ward ich strenger und drohte ihm ernsthaft, wenn seine Aeußerungen heftiger wurden, Schutz bey meinem Gemahl zu suchen.

So lebte Don Luis in den verzehrenden Flammen seiner Liebe schwankend, fröhlich, traurig und immer begeistert, wie ihm sein inneres Schicksal das kümmerliche Liebesbrod reichte, die langen Jahre hin, indem er sein Leben mit dem Anblicke meiner Schönheit und meiner freundlichen Unterhaltung fristete, welchen Genuß er bey der Nähe unsrer Wohnungen und der Arglosigkeit seines Bruders täglich haben konnte.

Zu dieser Zeit schlug der König sein Hoflager in den Mauern dieser Stadt auf; o wären die Bitten der Einwohner Madrits erhört worden und hätte er nie den giftigen Kreis, der ihn umgiebt, in meine Nähe gebracht; jene baten für mich, ohne es zu wissen, denn indem er seine wohlthätigen Strahlen von der Hauptstadt verdunkelnd hinwegzog, entzündete ein unseeliger Lichtstreif dieses Kometen mein unglückliches Schicksal, das mir selbst unbewust wie ein längstbereitetes Kunstfeuer unerweckt in meinem Busen geschlummert hatte.

Unter den vielen Sollizitanten, welche wie die Fliegen dem Honigtopf, stets dem Hof nachziehen, befand sich auch ein liebenswürdiger Portugieße Don Gaspar, auf den Flügeln dieses Schmetterlings stand in bunten schimmernden Farben die Zauberformel meines Unglücks. Er war Soldat und suchte eine Beförderung für die vielen Dienste, die er dem König in Flandern glaubte gethan zu haben, aber auch die schwersten Dienste werden leichter gethan als belohnt; und so trieb er sich denn lange Zeit hier herum, ohne seine Absicht zu erreichen. Er fieng an sich in alle galante Zerstreuungen des Müssiggangs einzulassen, und als er mich einstens in der Messe in der Liebfrauenkirche sah, erwählte er mich zu einem Gegenstande seiner Lust. Er erklärte mir seine Liebe, ich selbst glaubte in seinem Liebesdienst eine blos pikante Unterhaltung zu suchen, aber ich verlohr mich, meinen Verstand, meine Ehre, mein Glück in einer ernsten sündlichen Leidenschaft.

Er war ein sehr verführerischer Mann, leider ist dies alles, was ich zu meiner Entschuldigung vorbringen kann. Mit Schönheit, Gewandheit und Geist vereinigte er Eleganz und Reichthum, er tanzte, sang und dichtete besser als die Meisten, doch warum rühme ich ihn, mein Verbrechen wird nicht geringer durch sein Lob; und ich rufe mit seinem Bilde nur das Bild meines Verderbers zurück.

Eine verschmitzte eigennützige Magd, die sich in meinem Hauße befand, legte den Grund zu meinem Verbrechen, indem sie mir zuerst seine Anträge hinterbrachte und ihm meine gefällige Antwort wieder zusteckte; lange unterhielten wir so schriftlich unsre Leidenschaft, da uns die Strenge meines Gatten keine andern Wege erlaubte.

Nichts drückte uns beide mehr, als meine Ehe, und ich kann denken wie viel mehr noch Don Gaspar bey dem Gedanken litt, daß ein andrer mein Herr war, als mich die tägliche Empfindung schmerzte, das Eigenthum eines Mannes seyn zu müssen, den ich betrog. Als mich Don Gaspar zum erstenmahl in der Kirche sprach, waren seine zärtlichen Klagen hierüber so zahllos und mit einer so feinen, verbuhlten Umschreibung vorgetragen, daß er mich rührte, indem er mich verführte, seine Rede bebte in Unwill, Liebe und Sinnlichkeit, hier zerbrach er zuerst die Bande der Zucht und bahnte sündlicher Vertraulichkeit die Schwelle. Die Nacht nach dieser Unterredung schlief ich wenig und lag in traurigen Liebesgedanken auf meinem Bette, als sich plötzlich eine hinreißende Stimme mit der Laute begleitet zu meinem Kummer gesellte, ich erkannte den Gesang meines Geliebten, und da der Wärme wegen das Fenster offen stand, hörte ich unter süßem Herzklopfen seine wohlgesetzten Liebesklagen. Sein Lied schloß sich mit dem zerreißenden Vorwurf:

Du liegst in fremden Armen
Und denkst nicht des Geliebten,
Den mit den giftigen Armen
Verzweiflung fest umstricket.

Ich hörte diese Worte mit einer gottlosen Rührung an,

mein Gemahl ſchlummerte ſorglos an meiner Seite, und ich muſte ihn haſſen. Ich konnte nicht ans Fenſter treten, ohne ihn zu erwecken und Verdacht zu erregen. Da ich aber meinen Geliebten doch tröſten wollte, ſo warf ich ihm mein Schnupftuch von meinen Thränen benetzet durch das Fenſter, worauf er folgenden Vers ſang:

Es können meine Flammen
Die Thränen dein nicht kühlen,
Doch deutet auf Erbarmen
Das weiße Tuch, Geliebte.

In dieſer Nacht nahm ich mir feſt vor, ihn zu beglücken, aber die Gelegenheit fehlte mir lange dazu, da mein Gemahl, wenn gleich ohne Verdacht, mich doch vielleicht aus Liebe und Ehrgefühl ſehr genau beobachtete. Aber wenn es der Liebe ernſt iſt, ihre Sklaven zu verderben, ſo zieht ſie dieſelben mit den Haaren zu dem kurzen Genuß; auch mir bot ſich die Gelegenheit.

Ein Freund lud meinen Gemahl zu einer Jagdparthie ein, und er nahm die Einladung an. Drey oder vier Tage ſollte er entfernt ſeyn, und ich heuchelte Unwill über dieſe ungewohnte Entfernung zu empfinden; er aber tröſtete mich mit Liebkoſungen und entfernte ſich auf ſeine Jagd.

Sogleich ließ ich dem Don Gaspar durch unſre Unterhändlerin ein Billet zuſtellen, in welchem ich ihn aufforderte, dieſe Nacht an der Thüre unſers Gartens ſich einzuſtellen, durch welche ich ihn auf ein gegebenes Zeichen zu mir einlaſſen wolle.

Es war eine warme Sommernacht, und ich ließ mir unter dem Vorwand der Hitze auf einige ſeidne Polſter unter einer Weinlaube mein Bette rüſten; nachdem mich meine Frauen entkleidet hatten und ich ſchon eingeſchlummert zu ſeyn ſchien, verließen ſie mich, bis auf meine Vertraute, die aber Befehl hatte, mich allein zu laſſen, ſobald alles im Hauße ruhte, ſchon gieng ſie und eröffnete die Gartenthüre, durch die mein Geliebter in meine Arme eilen ſollte, und ſo lag ich denn in ſüßer Herzensangſt betrunken, die Augen nach der Thüre gerichtet, durch die meine Schande herein und meine Ehre hinaus gehen ſollte; aber

an ſo Etwas dachte ich damahls nicht, ich dachte an lauter Luſt, ich dachte nichts, ich war, wie die warme duftende Nacht. Doch meine Vertraute kam plötzlich gelaufen:

Euer Gemahl, Sennora, iſt angelangt, ſein Begleiter iſt geſtürzt und hat ſich ſehr wehe gethan.

Riegle die Gartenthüre zu, erwiederte ich, daß mein Geliebter nicht in ſeinen Tod geht; wie ein Blitz war der Riegel vorgeſchoben, und mein Gemahl eilte mit offnen Armen in mein ſchön erfundnes Schlafgezelt, er bedauerte, mich erweckt zu haben, ich heuchelte, er fand es recht gütig, daß ich mein Lager breit genug auch für ihn eingerichtet hätte; es war ein Zufall, ſagte ich, er entkleidete ſich und ſchwur mir, hier einen ſchönen Pavillon erbauen zu laſſen, ſeine Worte zerriſſen mich, und ich muß geſtehen, ich fühlte mein Gewiſſen in dieſen Augenblicken nichts weniger als leicht. Er prieß an meiner Seite auf tauſenderlei Arten die herrliche Nacht, redete von ſeiner Liebe und unſerm Glück und redete ganz erhaben bey dem Anblick der Sterne. Eine ſchrecklichere Nacht habe ich nie gehabt, und ich danke es dem betäubenden Duft der Orangen, die in der Nähe unſres Lagers ſtanden, daß ich entſchlief, aber das Erwachen war das Schrecklichſte.

Don Gaspar fand die Thüre verſchloſſen; daß mein Gemahl entfernt ſey, glaubte er verſichert zu ſeyn, denn er hatte ihn ſelbſt wegreiten ſehen; er faßte alſo einen böſen Verdacht gegen mich, der Treue eines ſo leichten Weibes, als ich ihm ſchien, glaubte er nicht trauen zu dürfen, er glaubte, ſein Glück könne einem Andern zu Theil geworden ſeyn, und wollte ſich überzeugen, ſein Diener half ihm ohne große Mühe über die Gartenmauer. Der Mond war bereits untergegangen, die Sterne nur gaben ein untreues verrätheriſches Licht, er tappte mit entblößtem Dolche durch die Laubengänge des Gartens. Er kam an unſer Lager, erblickte einen Mann an meiner Seite, den er nicht für den meinigen hielt, ſchon wollte er in der Wuth der Eiferſucht ihn durchbohren, als der Himmel mitleidig meinen armen Gatten rettete. Don Pedro redete einige Worte im Schlaf und wendete ſich ſo, daß ihn

Gaspar erkannte und von seinem Beginnen abstand. Stellt euch meine Todesangst vor, alles das sah ich, hörte ich und durfte nicht reden, endlich brachte ich es mit meinen Winken dahin, daß er sich entfernte, aber der Tollkühne schloß mich in seine Arme und gab mir den ersten Kuß mit einer Heftigkeit, die wohl verrieth, daß er mehr noch erwartet hatte. Hierauf stieg er wieder über die Mauer und begab sich traurig nach Hauß. Den folgenden Tag erhielt ich einen Brief von ihm, der mir den schmerzvollen Zustand seiner Liebe in den heftigsten Farben schilderte.

Da mein erstes Abentheuer so übel abgelaufen war, so hatte ich zu nichts weniger Lüsten als zu einem zweyten; aber mein Geliebter war so thätig, und seine Bitten wurden so dringend, daß ich von neuem mit meiner Vertrauten zu Rathe gieng; diese war unverschämt genug, sich beynahe beschämt zu finden, daß sie bey einer Dame diene, die so wenigen galanten Muth habe, als ich; sie schlug mir vor, meinen Liebhaber Abends ins Hauß einzulassen und ihn bey ihr zu verbergen, wo ich ihn bequem finden könnte, wenn ich mich unter irgend einem Vorwand von der Seite meines Gemahls entfernte.

Don Gaspar ward hiervon benachrichtiget, die Nacht brach herein, und mit ihr meine Angst, denn Gaspar und mein Gemahl stellten sich beynahe zu gleicher Zeit ein. Mein Geliebter verbarg sich unvermerkt, ich schützte Schlaf und Uebelbefinden vor und legte mich nieder, nachdem das Gesinde und mein Gemahl auch zu Bette gegangen waren, wenn gleich letzterer nicht ohne große Theilnahme an meinem Uebelbefinden zu bezeigen.

Mit leisem Ohr lauschte ich auf seinen Schlaf, um mich hinwegzuschleichen, als ich plötzlich auf der Straße Feuer, Feuer rufen hörte, bald darauf hörte ich ganz bestimmt rufen, Sennor Don Pedro rettet euch, euer Hauß brennt. Ich sprang auf, erweckte meinen Mann, kaum traten wir an die Thüre, als wir schon das ganze Hinterhauß in Flammen sahen, und bald war Alles mit Retten und Helfen beschäftiget.

Eine Mohrin, welche die Küche besorgte, hatte nahe bey ihrem Bette ein Licht brennen lassen und war darüber einge-

ſchlafen, das Licht ſteckte ihre Kleider in Brand, und ſo muſte ſie für ihre Unvorſichtigkeit, durch welche ſie das ganze Hauß entzündete, mit dem Leben büßen. Das Feuer und meine Gefahr beraubten mich aller Beſinnung, und da ich gegen Morgen wieder zu mir ſelbſt kam, befand ich mich in der Wohnung meines Schwagers Don Luis, wohin man mich gerettet hatte.

Da das Feuer gelöſcht war, welches mir mein halbes Vermögen vernichtet hatte, ließ ich mich gleich erkundigen, ob meine Vertraute gerettet ſey, um von ihr Nachricht über das Schickſal meines Geliebten zu erhalten, ſie kam auch bald ſelbſt zu mir und verſicherte mich, Don Gaspar ſey in dem Getümmel glücklich entwiſcht. Einige Wochen brachte man damit zu, das Hauß wieder einzurichten, während welchen ich mit Don Gaspar in einem zärtlichen Briefwechſel verweilte. Endlich konnten wir wieder einziehen, und von neuem gab ich den dringenden Bitten meines Verführers Gehör. Er ſollte ſich auf die Art, wie das letztemahl einſtellen; aber das Unglück, das nicht aufhören wollte, mich zu verfolgen, wollte, daß mein Gemahl früher nach Hauß kam. Er brachte einen ſeiner Freunde mit, den er durch den Schutz ſeines Haußes, das ſeines Standes halber die Vorrechte der Geſandten Häußer genoß, vor der Gerechtigkeit ſichern wollte, die ihn eines Duells wegen verfolgte. Um allen Verdacht zu vermeiden, ließ er das Hauß verſchließen, die Lichter auslöſchen und Alles zu Bette gehen.

Nun kam Don Gaspar und fand das Hauß verſchloſſen, er verweilte aber doch ſo lange, bis meine Vertraute auf ein gegebenes Zeichen ihm durch die Schaluſien den ganzen Umſtand berichtete und ihm anzeigte, er müſſe draußen bleiben, wenn er nicht verſuchen wolle, durch ein kleines Fenſter in der Nebengaſſe, das weder Laden noch Gitter hatte, herein zu gelangen. Don Gaspar ließ ſich dieſes nicht zweymahl ſagen, ſeine Begierde endlich zu mir zu gelangen war ſchon aufs Aeußerſte getrieben; er drängte ſich mit Mühe durch das kleine Fenſter, Kopf und Schultern waren glücklich durchgedrungen, aber weiter konnte er mit aller Anſtrengung nicht gelangen und ſtack feſt, ohne rückwärts oder vorwärts zu können. In dieſer Herzens-

angst ergriff meine Magd das Aeußerste, sie nahm ihre Gefährtin zu Hülfe, der sie meinen Geliebten als ihren eignen in dieser fatalen Situation präsentirte, und nun arbeiteten beide Mägden von innen und Gaspars Bedienter von außen, die Fensterbekleidung herab zu brechen; dieses konnte ohne einiges Geräusch nicht vor sich gehen, aber sie arbeiteten so schnell, daß Don Gaspar mit den hölzernen Mauern umgeben schnell genug entlaufen konnte, da das übrige Gesind und Don Pedro Diebe befürchtend durch das Geräusch erwachten und sogleich von den beiden Mägden, welche sie herbeyeilen hörten, mit einem erlogenen: Zu Hülfe! Diebe! Diebe! bewillkommt wurden. Da man versichert war, daß der Dieb nicht hereingekommen sey, nagelte man die Oeffnung einstweilen mit Brettern zu und faßte den Entschluß, morgen Gitter davor befestigen zu lassen, worauf alle wieder zu Bette giengen.

Am andern Morgen, als Don Pedro bereits ausgegangen war, seinen Freund weiter in Sicherheit zu bringen, kam meine Vertraute zu mir und erzählte mir das abermahlige Unglück meines Geliebten, während sie mich ankleidete. Diese beständige Tücke des Zufalls gegen meine Liebeshändel erfüllte mich mit einer Art von Trotz, und ich nahm mir vor, meinen Geliebten sogleich auf der Stelle für sein Unglück zu trösten, um so mehr, da ich vermuthete, Don Pedro werde gewiß vor Mittag nicht zu Hauße kommen. Kaum hatte ich diesen Wunsch meiner Zofe geäußert, als sie mir sogleich meinen Geliebten zu bringen versprach, der in der Nachbarschaft war.

Don Gaspar trat in meine Stube, wir umarmten uns; dies war die zweyte Gunst, die er seit dem Kuß in jener schrecklichen Nacht im Garten von mir empfieng, und länger als ein Jahr schon hielten wir unsre Liebe in Briefen hin. Noch scherzten wir über seinen Diebstahl eines Fensterrahmens, und Don Gaspar war überhaupt kaum zwey Minuten in meiner Stube, als meine Unterhändlerin, die auf der Wache stand, die Ankunft meines Mannes meldete. Unter so vielen Verwünschungen unsers Unglücks, als uns die Eile unsers Unglücks selbst zuließ, suchte ich meinen Geliebten zu retten. Ich eilte mit ihm in ein Neben-

zimmer und ließ ihn in einen großen Koffer steigen, den ich verschloß und mit einigen Matratzen, die dabey lagen, bedeckte. Als ich wieder in meine Stube zurücktrat, trat auch Don Pedro herein, es hatte ihn eine kleine Ueblichkeit befallen, da er nüchtern weggegangen war, und ich muste ihm ein Frühstück bereiten. Don Pedro sagte mir tausend Dank für meine schnelle Bedienung, deren Ursache er nicht wuste, und mir selbst konnte er troz seinem Appetit nicht schnell genug essen und trinken, zwey ganze peinliche Stunden brachte der betrogene Mann zu, mich ohne sein Wissen mit seiner Gegenwart zu martern. Und als er endlich nach der Kirche gieng, fand ich mich für meine Untreue schrecklich bestraft.

Ich eilte nach meinem Geliebten: Unglücklicher Mann, rief ich ihm schon an der Thüre entgegen, deine Schäferstunde will nicht schlagen, ich riß die Matratzen herunter, öffnete den Koffer, und wahrhaftig, seine Stunde hatte geschlagen; Don Gaspar war todt, er war in dem Koffer unter den Matratzen erstickt, ich brach in ein lautes Klaggeschrei aus, das mich leicht hätte verrathen können, meine Vertraute eilte herbey, sie überzeugte sich bald von meinem Unglück, und unter heftigen Thränen wusten wir uns nicht zu rathen, was wir mit dem todten Liebhaber anfangen sollten.

In diesem Augenblick trat mein Schwager Don Luis herein, er drang in mich, ihm mein Leiden zu entdecken, und erbot sich unter der schwersten Versicherung seiner Theilnahme, mir zu helfen, wenn es in seinen Kräften stehe. Meine Noth war zu dringend, als daß ich die Folgen meines Vertrauens gegen diesen Mann hätte in Erwägung ziehen dürfen. Ich nahm ihm sein Ehrenwort ab, verschwiegen und wie ein Edelmann in dieser Sache zu handeln, und erzählte ihm alsdann so beschämt, als die große Verlegenheit mir es zuließ, mein ganzes Verhältniß mit Don Gaspar und sein trauriges Ende. Ich beschwor ihn hoch und theuer, das Ganze vor Don Pedro zu verbergen, den ich noch nicht anders als durch die Absicht beleidigt hätte, wolle er mir dieses aber nicht glauben, so möge er seinen Bruder davon unterrichten, ich sey bereit, für meine Untreue zu sterben.

Don Luis dankte mir unter den zärtlichsten Versicherungen seiner Liebe und seines Glaubens an meine Aussagen für mein Vertrauen und ließ sogleich den Koffer durch einen Lastträger in das Hauß eines vertrauten Freundes bringen, dem er die ganze Geschichte mittheilte. Sie entkleideten Don Gaspar, legten ihn zu Bett, rieben ihn mit warmem Weine und wollenen Tüchern und bemerkten bald einige Lebenszeichen an seinem Puls. Sie setzten hierauf ihre Bemühungen eifriger fort und brachten ihn durch mancherlei Reize und Wärme wieder so weit zu Recht, daß sie ihn, wenn gleich ohne Besinnung, doch ohne weitere Gefahr der Ruhe überlassen konnten, worauf sie die Stube verschlossen.

Don Gaspar kam gegen Abend erst wieder zu seiner völligen Besinnung, und da er sich nackt in einem fremden Bette befand und ihm die ganze Umgebung durchaus unbekannt war, so begann er hin und her zu denken, wo er sich befinden möge, denn er wuste nichts, als daß er mit großer Unbequemlichkeit in einen Koffer gepackt worden war. Zufällig fand er ein Madriter Wochenblatt auf dem Tische liegen, welches dem Besitzer der Stube einer Anzeige wegen war zugeschickt worden, der fatale Koffer stand neben dem Bette, auch auf ihm befand sich eine alte Adresse nach Madrit, die Fenster der Stube giengen in den Hof, die Thüre war verschlossen, er glaubte, man habe ihn vielleicht gar nach Madrit transportirt. Seine Verwirrung über die Undeutlichkeit seiner Lage stieg mit jedem Augenblick, und er stand so eben im Begriff ein lautes Hülfsgeschrei zu erheben, als Don Luis die Stube aufschloß und zu seiner großen Verwunderung hereintrat. Don Gaspar, der noch immer unpäßlich war, konnte die Gewalt der Ueberraschung nicht ertragen, Don Luis brachte ihn auf das Bett zurück, setzte sich zu ihm und redete ihn folgendermasen an:

Kennt ihr mich, Sennor Don Gaspar, wißt ihr, daß Don Pedro mein Bruder, daß Donna Hipolita meine Schwägerin ist? Dies alles ist mir bekannt, erwiederte Don Gaspar. Ihr kennt also, fuhr Don Luis fort, meinen Stand und den seinen und erinnert euch auch vielleicht, wie ihr heute und sonst seine

Ehre zu verderben suchtet? Doch ich schwöre euch bey diesem Kreuz, (hier legte er die Hand an sein Ordenskreuz) daß an dem Tage, an welchem ihr eure schändlichen Absichten gegen seine Ehre von neuem äußert, ja, an welchem ihr auch nur in unsrer Straße gesehen werdet, ich die Rache an euch nehmen werde, die ich jetzt unterlasse, weil ein schwaches Weib sich mir anvertraute und es mir wahrscheinlich zu machen gewust hat, daß eure Beschimpfung bis jetzt nur in dem Willen bestand.

Don Gaspar schwur ihm, seinem Willen Folge zu leisten, dankte ihm für sein Leben, das er ihm im vollen Verstande des Worts gerettet und geschenkt hatte; dann kleidete er sich an und verließ das Hauß mit dem festen Entschluß, mich nie wiederzusehen. Diesem Vorsatz blieb er getreu, ja mein bloßer Nahme erregte ihm schon einen heftigen Widerwill, wie ihr aus dem Erfolge vernehmen werdet.

Ich war in großer Unruhe, zu wissen, was aus dem Leichnam Don Gaspars geworden sey; Don Luis erwähnte seiner mit keiner Sylbe, und ich hatte den Muth nicht zu fragen. Ich schickte daher Leonoren nach der Wohnung meines ehemahligen Geliebten, um einige Erkundigungen einzuziehen. Sie fand ihn frisch und gesund und beschäftigt eine weit entfernte Wohnung zu beziehen, schon wollte sie in ein vertrauliches Freudengeschrei über seine Auferstehung von den Toden ausbrechen, als er ihr mit harten Reden das Wort nahm, er überhäufte sie selbst mit Schimpfreden für ihre vermaledeite Kupplerei und erklärte ihr, daß er ihr allein darum den Hals nicht breche, damit sie mir sagen könne, ich hätte ihn zum längsten am Narrenseile geführt, für mich sey er wirklich in dem Koffer erstickt, und wenn ein undankbares verrätherisches Weib seine Rache verdiente, so würde er sie an mir ausgeübt haben. Mit diesen und ähnlichen Aufträgen wieß er Leonoren die Thüre.

Alle die Freude, welche ich aus der Nachricht, daß er lebe, empfieng, verwandelte sich mir in Trauer, da ich hörte, wie er ein Weib, das ihn so zärtlich liebte und sich seinethalber so oft in Lebensgefahr gesetzt hatte, mit der bittersten Ungerechtigkeit verdammte. Der ganze Vorfall, mein gestörtes inneres

Verhältniß mit Don Pedro, deſſen unermüdliche Liebe mir ein verzehrender Vorwurf war, und die, durch ſeine jetzige Macht über mich, kühneren Zumuthungen des Don Luis warfen mich in eine tiefe Schwermuth, die ſich durch die drückende Theilnahme meines Gemahls täglich vermehrte. Ich fiel endlich in eine gefährliche Krankheit, die mich mehr als ſechs Wochen an das Bett feſſelte, und es wäre mir beſſer geweſen, ich wäre nie wieder geneſen.

Bedenkt meine ſchreckliche Lage, ich hatte nicht aufgehört, Don Gaspar zu lieben, der mich haßte, gern hätte ich noch Größeres gewagt, zu ihm zu gelangen, und täglich ward mir die Gewalt, welche Don Luis durch mein Geheimniß über mich hatte, unverſchämter und begehrender; wenn ich die Lippen aufthun wollte, ihn zurückzuweiſen, ſo kam er mir ſchon mit Vorwürfen über mein Verhältniß mit Don Gaspar und mit Drohungen, mich zu verderben, entgegen. Keine Rettung konnte ich mir denken, als im Tode.

Sein Hauß war, wie ich ſchon geſagt habe, von dem unſrigen nur durch eine Mauer getrennt, aber ein abgelegener Speicher hieng mit dem ſeinen durch eine enge Thüre zuſammen, welche ſeit langer Zeit nicht gebraucht worden war. Durch dieſe Thüre ſchlich ſich Don Luis Nachts herüber, da wir ſchon alle in tiefem Schlafe lagen, er ſchlich ſich auf den Strümpfen bis an das Haußthor und öffnete es von innen, da der Schlüſſel daneben an einer Mauer zu hängen pflegte und er in dem Hauße ſo bekannt war, wie in dem ſeinigen. Hierauf begab er ſich in den Stall, band unſre ſechs Pferde los und ließ ſie durch das offne Thor auf die Straße hinauslaufen; auf das Getöſe, das hierdurch entſtand, ſchrie der Kutſcher um Hülfe und lief den Pferden nach, die er von Dieben entführt glaubte. Mein Gemahl eilte, ohne ſich weiter anzukleiden, auch den Pferden nach; Don Luis ließ ihn, in einen Winkel gedrückt, an ſich vorüber eilen, beobachtete ihn, entkleidete ſich dann gleich ihm, begab ſich in meine Schlafſtube und legte ſich an meine Seite; mit verſtellter Stimme ſagte er mir, es ſey alles wieder in Ordnung, und da er ſich mir näherte, ſagte ich ihm: Jeſus, Sennor, wie ſeyd ihr

kalt; er flüsterte, es ist kalt, und ich glaubte er sey mein Gemahl; bald nachher begab er sich wieder aus der Stube, und ich hatte kein Arg.

Nun kam Don Pedro, der die Pferde wieder eingefangen hatte, wirklich zurück, und da er mir umständlich erzählte, wie und wo er sie eingeholt habe, und mir über die Kälte klagte, fragte ich ihn, warum er mir das alles jetzt erst sage? Wie konnte ich dir es früher sagen, erwiederte er, da ich jetzt erst zurück komme; diese Rede und sein ganzes Betragen setzte mich in eine große Angst; ich hatte nicht geträumt, aber ich hatte schreckliche Vermuthungen und sagte meinem Gemahl, ich müsse wohl geträumt haben.

Am folgenden Morgen gieng ich in die Kirche, Messe zu hören; als ich mich dem Weihwasserbecken näherte, trat mir Don Luis entgegen und reichte mir das Weihwasser mit vertraulicher Unverschämtheit; er bemerkte meine innere Verlegenheit und sagte mir mit einem triumphirenden Lächeln: Jesus, Sennor, wie seyd ihr kalt! Mit diesen Worten ward mir mein Unglück gewiß.

Da ich nach Hauße kam, durchsuchte ich alle Stuben und Winkel, um den Weg zu entdecken, durch den Don Luis gekommen seyn könnte, und schon vermuthete ich, es müsse mich jemand von meinem Gesinde verrathen haben, als ich endlich die kleine Thüre auf dem Speicher fand, die er noch nicht verschlossen hatte, vielleicht in der Hofnung, seinen Besuch zu erneuern.

Nach dieser Entdeckung, die ich mit keiner Seele theilte, brachte ich den ganzen Tag mit scheinbarer äußerer Ruhe zu, während mein Herz von Rachbegierde zerrissen wurde, und Sennor, gestern Nacht, wenige Stunden ehe ihr mich fandet, habe ich diese Rache vollzogen, ich stieg vom Bette auf, mein Gemahl schlief fest, ich kleidete mich an und begab mich mit dem Dolche Don Pedros bewaffnet durch die kleine Thüre nach der Schlafkammer meines Verderbers, er schlief ruhig, und mein besonnener Dolch traf ihm das Leben mit mehreren Stichen. Er starb ohne einen Laut von sich zu geben. In einem fürchterlichen Rausch, Sennor, denn Rache und Blut berauschen, gieng ich nach meiner

Stube zurück und steckte halb von Sinnen den blutigen Dolch meines Gemahls wieder in die Scheide, ohne zu bedenken, was für diesen Unschuldigen daraus entstehen könne. Dann nahm ich meine Edelsteine, die mehr als zwey tausend Dukaten werth seyn mochten, und verließ unbemerkt das Hauß. Mein Wahnsinn trieb mich nach der Wohnung Don Gaspars, dessen Diener bestürzt, mich um diese Stunde zu erblicken, mir sagte, sein Herr sey noch in einer Spielgesellschaft. Ich erwartete ihn. Don Gaspar kam. Als er mich erblickte, kreuzigte er sich und begegnete mir mit unzähligen Vorwürfen, die ich nicht wiederholen mag, ich flehte ihn an, mit mir nach Lissabon zu fliehen, ich kniete vor ihm, gab ihm meine Edelsteine, er beschuldigte mich der Buhlerei mit meinem Schwager, dem ich ihn absichtlich ausgeliefert hätte, ich vertraute ihm mein schreckliches Geheimniß, daß Don Luis vor weniger als einer Stunde durch meine Hand gestorben sey, aber er antwortete bethört: schändliches Weib, du bist frech genug, auch mich zu einem Verhältniß einzuladen, das du zu gelegner Zeit eben so endigen lassen möchtest; nach diesen Worten, Sennor, mißhandelte mich der Barbar mit Stößen und Schlägen, nahm mir alles das meinige und warf mich zur Treppe hinab auf die Straße, wo ihr mich gefunden habt.

Dieses, Sennor, ist die traurige Geschichte der Unglücklichen, die ihr aufgenommen habt, fuhr Hipolita unter häufigen Thränen fort, erwägt mein Verbrechen, ich habe euch nichts verhehlt, verderbt mich, rettet mich, wie ihr glaubt, daß ich es verdiene.

Don Garzia fühlte sich durch die Geschichte seiner unglücklichen Gesellschafterin so gerührt, als durch ihre Schönheit. Er verfluchte den schändlichen Don Gaspar, als Hipolita ihm auf die züchtigste Weise die blutigen Merkmale seiner Mißhandlung an ihrem schönen Leibe zeigte, dessen Reize die Leidenschaft Don Garzias zur Rache und Hülfe aufforderten. Er versicherte die Dame alles Beistandes, der in seiner Gewalt sey, und begab sich, nachdem er ihre schöne Hand an seine Lippen gedrückt hatte, hinweg, in der Stadt Erkundigung einzuziehen.

Don Pedro, durch den blutigen Dolch beschuldigt, und alles

ſein Haußgeſinde waren bereits eingezogen. Nach dieſer Nachricht begab ſich Don Garzia nach der Wohnung Gaspars, welchen er aber nebſt ſeinem Diener abgereiſt fand.

Donna Hipolita hörte das Unglück ihres unſchuldigen Mannes mit vieler Trauer; ſie ließ ſich hierauf von Don Garzia in einem Wagen nach einem Nonnenkloſter bringen, von wo aus ſie den Richter zu ſich forderte und ihn von der Unſchuld ihres Gemahls und der ganzen Sache unterrichtete. Die Beleidigung Don Luis entſchuldigte ihren Mord, Don Pedro verzieh ihr ihre Untreue, der König begnadigte ſie, aber ſie konnte ſich nicht entſchließen, zu ihrem Gatten, den ſie ſo ſehr beleidigt hatte, zurück zu gehen. Sie blieb im Kloſter, wo ſie von ihrem Gemahl, dieſem Muſter eines milden, liebenden Mannes, ſtandesmäſig unterhalten wurde. Don Garzia ward der vertraute Freund Don Pedros, der ihm die Rettung ſeines Weibes nicht genug zu danken wuſte. Der unglückliche Gatte ſtarb bald hernach durch eine Krankheit, die ihm ſein vieler Kummer zugezogen hatte, in den Armen dieſes würdigen Edelmanns; und Donna Hipolita glaubte dieſe Arme, welche ſie gerettet hatten, würdig, von neuem in ihnen zum Leben zu kehren. Sie ward die Gemahlin Don Garzias, dem ſie für eine glückliche Ehe viele ſchöne Kinder gab, welche bereits die erſten Aemter ihres Vaterlandes bekleiden.

An dieſe Geſchichte, welche in unſern Jahren vorgefallen iſt, erinnerte mich der Brief eines Freundes, der mir neulich ſchrieb, daß in ſeiner Gegend ein Straßenräuber ſey gerichtet worden, der unter andern auch bekannte, daß er ſeinen ehemaligen Herrn Don Gaspar auf einer Reiſe nach Liſſabon ermordet habe, um ihm eine Menge Edelſteine zu rauben, die dieſer einige Tage vorher einer Dame auf eine nicht viel edlere Weiſe entwendet hätte. Und ſo kann ich denn mit Recht meine Erzählung mit den Worten bezeichnen: Das Ende lohnt Jedem. —

Mit dieſen Worten ſchloß Don Miguel ſeine Erzählung, welche der Geſellſchaft zu mannichfachen Urtheilen Stoff ließ.

Die Zuhörer waren übrigens nicht ganz einig, ob gegen den Titel von Don Miguels Novelle ſich nicht mancherlei ein-

wenden ließe „das Ende lohnt Jedem“. Man wollte den edlen Don Pedro, der wohl am Meisten belohnt zu werden verdiente, schlecht belohnt finden, auch schienen die Damen keineswegs mit dem ganzen Betragen der Donna Hipolita zufrieden zu seyn, am allerwenigsten aber gefiel es ihnen, daß sie noch gar belohnt ward. Sie hätte vollkommen können zufrieden seyn, sagte Nise, daß man ihr in dem Kloster ihr ärgerliches Leben ungestört zu bedenken genugsame Zeit ließ, Don Garzia scheint mir viel zu gut für sie; hierüber ward noch manches erwähnt, Don Miguel entschuldigte sich mit der Wahrheit der Geschichte, und Don Lope unterbrach endlich die Streitenden, indem er den Platz des Erzählers einnahm und die Damen folgendermasen anredete.

Schöne Damen und ihr meine galanten Freunde, erlaubt mir diesen spitzfindigen Streit über die Gerechtigkeit des Schicksals in einer Novelle damit aufzuheben, daß ich euch eine andere erzähle, in welcher es uns allen gerecht erscheinen wird, und überhaupt laßt es uns nicht so genau nehmen; hierauf begann er folgende Erzählung.

Achte Novelle

Der Sieg über die Unmöglichkeit

In Salamanka, dem Stolz aller kastilischen Städte, wo Adel und Schönheit, Tapferkeit und Gelehrsamkeit der Einwohner in beständigem Wettstreite stehen, erblickten Don Rodrigo und Donna Leonora das Licht der Welt. Ihre Eltern waren von den ersten Geschlechtern des Landes und reich. Rodrigo war der zweitgebohrne seiner Familie, ein Umstand, der ihm viele Leiden verursachte, weil Donna Leonora die einzige Erbin ihrer Familie und er so gewissermasen ihr nicht gleich war.

Die Häußer ihrer Eltern standen einander gegenüber, sie waren Freunde, schon auf dem Arm der Wärterin lernten sich die Kinder kennen, sie spielten mit einander und waren unzertrennlicher als Geschwister, denn sie wurden unter dem Gestirn des Piramus und der Thisbe gebohren.

Als Leonora schon mehr herangewachsen war und die Liebe wie die Jungfrau selbst zu spielen aufhörte, wurden ihre Eltern vielleicht zu spät aufmerksam, daß sie Leonoren zurückhalten müsten, wenn sie nicht gerade wollten, daß sie sich hingebe. Sie suchten daher so viel als möglich, ohne Aufsehen zu erregen, dem Umgange ihrer Tochter mit Rodrigo das Wesen der Vertraulichkeit zu benehmen und zwangen dadurch die beiden Liebenden, ihre Zuflucht zum Geheimniß zu nehmen.

Nun erst fühlten sie, daß sie sich liebten, da man sie unterbrechen wollte; ihr Umgang, der vorher durch seine Ungestörtheit nur den Charakter der Neigung trug, verwandelte sich jetzt in einen Bund, sich gegenseitig gegen alle Hindernisse beyzustehen. Sie sahen sich nur heimlich, ihre Unterredungen waren die zärtlichsten, und sie schwuren sich ewige Treue und sich nie zu verlassen.

Da aber die Schönheit Leonorens täglich mehr ihren Gipfel erreichte und ihr Reichthum und ihr Stand für sich allein schon ein großer Reiz seyn muste, so fehlte es der heimlichen Leidenschaft Don Rodrigos bald nicht mehr an einer großen Anzahl von öffentlichen Nebenbuhlern, welche sich bey ihren Eltern um sie bewarben.

Dieses störte anfangs die beiden Liebenden nicht, sie hatten in ihren Briefen und geheimen Zusammenkünften so vieles von ihrer Liebe selbst zu sprechen, daß ihnen keine Zeit übrig blieb, der Hinderniſſe zu gedenken, die sich ihnen in den Weg stellen wollten.

Schon aber fieng Leonoras Mutter an, dann und wann bestimmter von der Ehe mit ihr zu reden, und Leonora befürchtete bald eine deutliche Erklärung, sich irgend einem andern, als ihrem Rodrigo als Gattin zu ergeben. Sie theilte daher diesem ihre Besorgniſſe mit und forderte ihn auf, durch seine Eltern um ihre Hand bey den ihrigen ansuchen zu lassen.

Rodrigos Eltern, denen diese Verbindung nicht anders als sehr lieb seyn muste, bezweifelten den guten Erfolg eines solchen Antrags keineswegs, denn sie schätzten den Werth ihres Adels und Vermögens hoch genug, auch ihren zweitgebohrnen der vortheilhaftesten Verbindung würdig zu halten. Dies war aber keineswegs die Gesinnung von Leonorens Eltern, sie erklärten ihren Freunden so höflich, als es sich thun ließ, die Verbindung mit ihrer Familie hätte ihnen nicht anders als sehr erwünscht seyn können, wenn ihr erstgebohrner Sohn noch nicht verehlicht gewesen wäre, übrigens sey Donna Leonora bereits an Don Alonso einen Edelmann von Valladolid versprochen.

Die Eltern Rodrigos nahmen es für eine Beleidigung auf, daß irgend jemand ihrem Sohne könne vorgezogen werden, und es entstand hierdurch zwischen den beiden Familien eine Spannung, welche den beiden Liebenden sehr schmerzhaft war. Rodrigo litt am meisten bey diesem Vorfall, seine Liebe beraubte ihn des Verstandes, und seine Eltern faßten daher den Entschluß, ihn nach Flandern zu schicken, daß er im Getümmel des Krieges seine Leidenschaft zerstreuen und seinen Ruhm begründen möge.

Leonora wuſte noch nichts von dieſer Trennung, denn an demſelben Tage, als Rodrigo die abſchlägige Antwort von ihren Eltern erhielt, ward auch ſeine Abreiſe beſchloſſen. In wenigen traurigen Zeilen theilte Rodrigo ihr nun ſeine Abreiſe mit und bat ſie um Treue, bis ihnen beiden ein glücklicherer Stern aufgehe. Unter heftigen Thränen ward ſeine Geliebte von ihrem Unglück überraſcht, ſie antwortete ihm zärtlich, daß ſie drey Jahre lang auf ſeine Rückkunft harren wolle, ohne ſich mit einem andern Manne zu verbinden, wenn ſeine Abweſenheit ſie ſo lange leben laſſe; zugleich forderte ſie ihn auf, ſich tapfer und ihrer treuen Liebe würdig in Streit und Frieden zu halten, und verſprach ihm, Gott täglich um ſein Wohl und ſein Gedeihen in der Fremde anzuflehen.

Mehr zu ſchreiben erlaubte ihre Unpäßlichkeit nicht, welche ihr eine ſo traurige plötzliche Erfahrung zugezogen hatte.

Dieſen Brief las Rodrigo unter ſo vielen bittern Thränen, als ihn ſeine Geliebte geſchrieben hatte, und da ihm die Ueberbringerin die Krankheit Leonorens meldete, ſo ſchrieb er ihr wieder, ſie möge ſich ihm doch noch einmahl vor ſeiner Abreiſe zeigen, damit er ruhiger die Stadt verlaſſen könne. Leonora ſammelte alle ihre Kräfte, um ihrem Geliebten dieſe traurige Gunſt zu bezeigen, ſie ſtand wider den Willen ihrer Aerzte und ihrer Eltern am Tage der Abreiſe Don Rodrigos vom Bette auf und bat ihre Mutter, mit ihr in der Kirche eines gewiſſen Wunderbildes zur Meſſe zu gehen, denn ſie verſicherte alles ihr Vertrauen auf die Hülfe dieſes Bildes geſetzt zu haben.

Don Rodrigo erwartete an der Kirche den Wagen, welche ihm ſeine Geliebte für lange Zeit zum letztenmahl zeigen ſollte. Er ſtand in ſeinen Reiſekleidern ſo traurig, als wären es ſeine Sterbekleider; Donna Leonora ſtieg aus dem Wagen, ihre Augen trafen mit dem zärtlichſten Lebewohl auf ihren Geliebten, alle ihre Lebensgeiſter ſchienen ihn begleiten zu wollen, ſie ſank ohnmächtig in den Arm ihrer Mutter, der Wagen nahm ſie wieder auf, und man brachte ſie nach Hauß zurück.

Wenn gleich Rodrigo alle Anſtalten ſeiner Abreiſe beſtimmt auf dieſen Tag getroffen hatte, ſo konnte er doch nicht die Stadt

verlassen, bis er benachrichtigt worden war, daß seine Geliebte außer aller Gefahr sey. Er reiste dann noch an demselben Abend ab und ließ Donna Leonora traurig und mit der Aussicht in ein betrübtes Leben zurück; denn ihr Vater suchte auf eine unverständige Art ihren Kummer, für dessen Ursache er natürlich Rodrigos Abwesenheit erkannte, mit Ermahnungen und Strenge zu verbannen und den Absichten des bestimmten Bräutigams Don Alonso, den man nächstens erwartete, vorzuarbeiten.

Don Rodrigo ward in Flandern von dem Herzoge von Alba, der dort die Regierung hatte, so empfangen, wie es sein Stand und sein edles Betragen erforderten. Er gewann durch seine Tapferkeit und seine glückliche Gewandtheit in allen Aufträgen bald das Vertrauen und die Gnade dieses großen Staats- und Kriegsmannes in solchem Maase, daß er täglich mit Ehren überhäuft und bald das Augenmerk der ganzen Stadt wurde.

Da er sich nun einstens in der Gesellschaft der ersten Edelleute der Armee bei dem Herzoge befand, warf sich eine vornehme Niederländerin zu den Füßen des Herzogs und bat ihn, eine wichtige Begebenheit anzuhören, welche seit einiger Zeit ihre Ruhe störe; der Herzog war mit dem Stande dieser Dame nicht unbekannt, hob sie von der Erde auf und bat sie nach seiner gewohnten Höflichkeit, sich auf einen Stuhl niederzulassen und ihre Klage ruhig vorzubringen.

Die Dame erzählte hierauf in der Gegenwart aller Anwesenden, daß ihr Gemahl seit einem Jahre gestorben sey und sich nun seit vielen Tagen ein schreckliches Gespenst in ihrem Hauße sehen lasse, welches so groß und mit einem solchen Geräusch erscheine, daß sie sich mit ihren Frauen nicht anders zu retten wisse, als indem sie sich gegen elf Uhr des Nachts in eine abgelegne Kammer einsperrten und es bis um zwölf in dem übrigen Theil des Haußes austoben ließen, weil es nie noch in die Kammer, die sie immer fest verriegelten, eingedrungen sey. Sie beschloß ihre Angabe mit einer unterthänigen Bitte um den Beistand des Herzogs.

Da der Herzog nach einiger Ueberlegung durch den Umstand, daß das Gespenst verschloßene Thüren respektiren müsse,

an seiner Geistigkeit zu zweifeln Ursache fand, befahl er allen Anwesenden die höchste Verschwiegenheit in dieser Sache und gab hierauf dem Don Rodrigo, dessen Tapferkeit, Tugend und Gewandtheit ihm ganz hierzu geeignet schien, den Auftrag, sich diese Nacht in das Hauß der Dame zu verfügen und das Gespenst zu untersuchen; worauf Don Rodrigo dem Herzog für die Auszeichnung, welche er ihm durch diesen Auftrag in der Gegenwart so vieler vornehmen und tapfern Offiziere zu erkennen gab, dankend die Hand küßte und sich die Dame mit dem Befehl der größten Verschwiegenheit zurückzog.

Mit Ungeduld auf den Ausgang seines Abentheuers erwartete Don Rodrigo die Nacht, und da sie endlich hereinbrach, begab er sich wohlgerüstet und vorbereitet nach Donna Blankas Wohnung. Diese Dame empfieng ihren Retter so artig, als eine junge, schöne, bedrängte Wittwe nur immer einen schönen jugendlichen Helden empfangen kann. Sie brachten die Zeit bis zur gefährlichen Stunde unter sehr anmuthigen Unterredungen zu, und je näher diese verdächtige Stunde heran rückte, jemehr gewann die Rede und das ganze Betragen Donna Blankas an Vertraulichkeit, wie denn die Furcht der Liebe schon manche Brücke geschlagen hat. Aber Don Rodrigo verlohr seine eigentliche Absicht, welche ihn hierher geführt hatte, vielleicht weniger aus den Augen, als es Donna Blanka zu wünschen schien.

Kaum näherte sich die elfte Stunde, als er eine sehr fein gestellte koquette Frage Blankas schnell unterbrach, indem er sie bestimmt über einzelne Aeußerungen und Wege des Gespenstes fragte und sie hierauf einen ihrer Diener herbeyrufen ließ, der ihm eine Fackel anzünden muste, ohne irgend etwas von dem ganzen Vorhaben zu wissen. Alsdann bat er die Dame, sich nebst ihren Frauen an den gewöhnlichen Ort zurückzuziehen.

Nun begab sich Rodrigo mit dem leuchtenden Diener hinab, verschloß das Thor und nahm die Schlüssel zu sich. Hierauf befahl er ihm, oben auf dem Saale sich niederzusetzen und mit der Fackel an seiner Seite das Gespenst zu erwarten; alles dieses kam dem Diener sehr befremdend vor, aber je ungelegner es ihm schien, je befehlender ward der Ton Don Rodrigos, und

er gehorchte ihm ohne Widerrede; seine Bestürzung entschuldigte der Bursche mit der Furcht und erwartete ruhig sein Geschick. Don Rodrigo gieng den Degen in der Hand mit ernsten Schritten die Stube auf und ab, und der Diener saß ängstlich die Fackel haltend auf dem Stuhle, und da die elfte Stunde schlug, erhob sich ein gewaltiges Rasseln und Poltern von ängstlichem Wehklagen unterbrochen, welches durch sein Näherkommen den Diener in die größte Verlegenheit brachte.

Don Rodrigo hatte auf diesen Burschen einen eignen Verdacht geworfen und redete ihn ernsthaft an, indem er einen Feuerbrand aus dem Kamin zog, um mit ihm seine Linke wie die Rechte mit dem Degen zu bewaffnen: Junker Hasenfuß, leuchte vorwärts, denn das Gespenst und ich müssen uns ein wenig ins Auge fassen, so will es der Herzog. Als nun das Gespenst selbst, eine lange weiße Figur, in den Saal trat, warf sich der Diener mit der Fackel an die Erde, um sie auszulöschen, wie man nachher erfuhr; aber Don Rodrigo, der keine Art von Furcht erdulden wollte, brachte ihn bald wieder mit einigen Stößen zum Leuchten. Unterdessen war das Gespenst langsam bis in die Mitte des Saales gerutscht. Rodrigo bemerkte, daß es Handschuhe anhatte, und warf ihm daher spöttisch den seinen vor die Füße mit den Worten: Sennor Don Gespenst, hebt meinen Handschuh auf, ich fordre euch im Nahmen Gottes und des Herzogs zu einem rechtlichen Kampfe und das auf der Stelle.

Dem Gespenste kam dieser Empfang sehr unvermuthet, und es wuste nichts zu thun, als mit einer mit Ketten behängten Keule ungeschickt zu rasseln.

Laßt euer Rasseln, fuhr Don Rodrigo fort, es könnte die Damen im Schlafe stören, und hebt meinen Handschuh auf.

Da aber nichts erfolgte, als ein abermahliges sehr unbeholfnes Stoßen mit der Keule, schlug Don Rodrigo dem Gespenste mit dem Feuerbrande so munter über die Finger, daß es unter großem Gepraſſel über den Haufen stürzte. Die Damen eilten nun mit Lichtern herbey, man zog einen maskirten Mann aus den Leintüchern, in die er gewickelt war, hervor, warf die Stelzen, auf denen er gekommen war, beyseite und fand dann

unter der Maske einen sehr bekannten Edelmann der Stadt, Don Sennor Arnesto, einen Nachbarn der Donna Blanka.

Er war über der Ueberraschung etwas in Ohnmacht gefallen, aus welcher man ihn durch Begießen mit Wasser (Donna Blanka schüttete ihr ganzes Waschbecken über ihn aus) nicht auf die sanfteste Art zurückrief. Da er zu seiner großen Beschämung wieder bey Sinnen war, redete ihn Rodrigo folgendermasen an.

Sennor Don Arnesto, was wollt ihr in dieser schändlichen Mummerei, die eures Rufs, eures Standes, so unwürdig ist.

O Sennor Don Rodrigo, erwiederte dieser, wenn ihr die Macht unglücklicher hofnungsloser Liebe kennt, so werdet ihr mein Vergehen vielleicht für nicht so groß halten, als es erscheint. Ich liebe seit langer Zeit meine schöne grausame Dame Blanka hofnungslos; da ich verheurathet bin, hat sie nie meinen Leiden günstig begegnen wollen, und ich selbst wuste mir, so lange ihr Gemahl lebte, keine Rettung. Da sie nun als Wittwe eben so grausam gegen mich blieb, als vorher, redete ich mit diesem Diener die Gespenstererfindung ab; in seiner Stube erwartete ich immer die Nacht und suchte mit dem Geräusch das Gesinde zu zerstreuen, und dann wandelte ich hieher, in der Hofnung, meine grausame Geliebte einmahl anzutreffen, und sie dann in meinen Armen gegen mich selbst in Schutz zu nehmen. Heute Abend, als der Diener die Fackel anzustecken herabkam, hinterbrachte er mir zwar, daß ihr zugegen wäret, aber er glaubte, er solle euch mit der Fackel nach Hauße leuchten, und da ihr mit ihm das Thor verschlosset, glaubte ich euch hinweggegangen und stellte von neuem meine fatale Wanderung an, die, so fruchtlos sie bis jetzt geblieben, ein so trauriges Ende für mich genommen, denn ich gestehe selbst ein, ich sehe meinem Unglück entgegen.

Mehr mitleidig, als verwundert hörte Don Rodrigo dem Bekenntniß des verliebten Niederländers zu und entschuldigte gern seinen Streich mit seiner Liebe, und diese mit der wirklich großen Schönheit Donna Blankas; wäre Don Arnesto nur unverheurathet gewesen, gern hätte Rodrigo sich dann für seine

Neigung verwendet; aber so eignete sich der ganze Handel von allen Seiten zum Verbrechen, und Rodrigo wuste ihm nichts weiter zu sagen, als daß er ein herzliches Mitleid mit seiner hofnungslosen Liebe und eine tiefe Verachtung für seine schlechten Mittel, sie zu befriedigen, hege; übrigens sey es jetzt nicht sowohl Zeit, Betrachtungen anzustellen, als dem Herzoge, auf dessen Befehl er sich hier befinde, Bericht von dem ganzen Vorfall abzustatten.

Diese letzte Nachricht empfand Arnesto wie den Todesstoß und flehte deswegen seinen Ueberwinder um seine Fürbitte an, der ihm auch Alles für ihn zu thun versprach, was in seinem Vermögen stehe.

Hierauf öffnete Rodrigo ein Fenster und streckte den Arm mit einem Lichte hinaus, dieses war ein Zeichen, welches er mit vier seiner tapfersten Kameraden verabredet hatte, die sogleich in das Hauß kamen, Don Arnesto und den Diener in ihre Mitte nahmen, und Don Rodrigo so zu dem Herzoge begleiteten. Dieser war zwar bereits zu Bette, der Handel interessirte ihn aber so sehr, daß er sich sogleich wieder erhob, als man Don Rodrigo mit dem Gespenst meldete, und ihn vor sich ließ.

Da er Don Arnesto als den Verbrecher fand, ward er sehr erbittert, weil dessen Gemahlin als eine der tugendhaftesten und schönsten Weiber der Stadt bekannt war, er ließ das arme Gespenst beschämt seine heftigsten Verweise anhören und befahl, ihn in einen Thurm, den Diener aber in das öffentliche Gefängniß zu stecken; alle die Fürbitten Rodrigos und seiner Freunde konnten den Zorn des Herzogs nicht besänftigen, er verbot ihnen bey seiner Ungnade weiter ein Wort für einen so unwürdigen Edelmann zu verlieren, der schlecht genug gewesen war, sich mit einem schurkischen Diener zu einer niedrigen Maskerade zu verbinden, um sein eignes Weib zu betrügen und einer der ersten Damen der Stadt Gewalt anzuthun.

Acht Tage währte der förmliche Prozeß, alles ward gerichtlich bewiesen, der Diener ward aufgeknüpft, Arnesto starb durch das Schwerd.

Donna Blanka hatte sich bey dieser Gelegenheit so sehr in Rodrigo verliebt, daß sie sich vor dieser Leidenschaft weniger noch zu retten wuste, als vor dem unglücklichen Gespenste. Diese Dame war so reizend, so jung, vornehm und reich, daß sie allerdings ohne seine Verbindung mit Leonoren eine wünschenswerthe Eroberung für Rodrigo hätte seyn müssen. Allein seine treue Seele hieng so fest an seiner ersten Geliebten, daß er in jedem andern Verhältniß blöde, ungeschickt oder spröde erschien, so nahm er auch die Leidenschaft Blankas mehr dankbar als liebend auf.

So brachte die unglückliche Dame ihr Leben in einem traurigen Liebesopfer hin. Bald machte sie dem Don Rodrigo die zärtlichsten Vorstellungen, bald suchte sie ihn mit Geschenken zu verbinden, welche er ihr immer auf eine galante Art wieder erstattete, da er sie aus Höflichkeit nicht immer von sich weisen konnte. Donna Blankas Vater war ein Spanier, ihre Mutter eine Flammländerin gewesen, von ihr hatte sie die Schönheit, von ihm den Geist, die zärtliche Heftigkeit in der Liebe erhalten; sie besaß die spanische Sprache in einer solchen Vollkommenheit, daß sie oft in wohlgesetzten Liebesliedern mit ihrer wohlklingenden Stimme ihren spröden Geliebten zu rühren versuchte; aber alles, was sie zu diesem Zwecke versuchte, scheiterte an Rodrigos treuer Liebe zu Leonoren.

Es hielt sich damahls an demselben Orte ein andrer spanischer Edelmann mit Nahmen Don Beltram auf. Er war von Geburt und Stand ganz von dem Range Donna Blankas, und wenn gleich nicht so reich, so hatten ihm doch seine Eltern ein ansehnliches Auskommen hinterlassen. Uebrigens war er seiner vortrefflichen Sitten und seiner ausgezeichneten Liebenswürdigkeit wegen so allgemein beliebt, daß man gewöhnlich, wenn in scherzhafter Unterhaltung den Damen dort Männer ausgesucht wurden, den galanten Don Beltram der Donna Blanka zudachte, welche er seit langer Zeit zärtlich geliebt hatte.

Die Dame war ihm auch vor ihrer Neigung zu Don Rodrigo sehr gewogen gewesen, nun aber war ihr sogar sein Nahme schon verhaßt. Lange forschte der unglückliche Liebhaber nach der Ursache dieser Veränderung, bis ihm endlich durch eine

Magd Blankas unerwiederte Leidenschaft für Don Rodrigo verrathen wurde. Sogleich faßte er den Entschluß, diesem selbst sich nun auf irgend eine Art zu erklären, und als er eines Abends Don Rodrigo aus der Wohnung Blankas kommen sah, so lud er ihn zu einer kleinen Unterredung mit ihm ein.

Don Rodrigo kannte Don Beltram, wie sich alle Soldaten kennen, als seinen Kameraden, wonicht als seinen vertrauten Freund, er bat ihn daher, ihn in seine Wohnung zu begleiten, wenn die Art der Unterredung nicht einen andern Ort erfordere. Don Beltram nahm diesen Vorschlag willig an, und da sie dort angekommen waren, setzten sie sich nieder, und Don Beltram begann folgendermasen:

Sennor Don Rodrigo, ich zweifle nicht, daß ihr die Liebe und ihren Dienst kennt, so werden euch denn auch die mannichfachen Leiden, mit welchen dieser Dienst verknüpft ist, nicht unbekannt seyn. Ihr kennt gewiß die mühsamen Schritte, mit welchen die spröde Gesinnung einer geliebten Dame nach und nach erweicht wird, und wißt, daß man einen kleinen errungenen Schritt vorwärts, wenn man zärtlich liebt, nicht um alle Erdengüter hingeben möchte; und eine solche lange beständige Bemühung mit ihren geringen Belohnungen habe ich verlohren; drum hört mir theilnehmend zu, und rathet mir, wenn ihr mir auch nicht helfen könnt, denn ihr seyd es, der mir alle diese Vortheile geraubt hat. Ich will euch meinen Adel nicht weiter beweisen, er ist gut genug, euch und allen edlen Spaniern bekannt seyn zu müssen. Ich bin in Flandern gebohren und liebte Donna Blanka von Jugend auf, diese Liebe wuchs mit mir, und sie war mir stets gewogen, ich zweifelte nie, daß sie mir mit der Zeit meine Treue mit ihrer Hand belohnen werde. Da ich aber nach dem Tode meiner Eltern nach Spanien reisen muste, meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, ward sie während meiner Abwesenheit mit einem andern Edelmann verehlicht, dessen Tod sie aber nach einem Jahre schon wieder in die Lage setzte, mir nach meiner Zurückkunft Hofnung zu ihrem Besitze zu lassen. Auch konnte ich wirklich nicht wünschen, daß meine Angelegenheit besser stünde, als sie stand, bis ihr durch euer unseeliges Gespensterabentheuer

ein paar arme Teufel um ihren Hals und mich um meine Liebe brachtet. Ich hätte bey Gott dieſe Sache weit paſſender für uns alle ausfechten wollen, wenn mir Donna Blanka nur ein Wort von dem Geſpenſte geſagt hätte. Mein Zorn rieth mir anfangs, euch auf die kürzeſte Art aus dem Wege zu ſchaffen, nicht als hielt ich mich euch an Tapferkeit überlegen, ſondern nur allein, weil ich wuſte, daß die Liſt immer über die Unbefangenheit ſiegt; da ich aber eure treue Liebe zu Donna Leonora, zu der euch Gott verhelfe, erfuhr, ward mir euer Leben heilig, und ich komme allein im Nahmen eurer mir unbekannten Geliebten, euch aufzufordern, ihr eure Liebe rein zu erhalten, ſo ſehr ſie es gewiß verdienen mag, und für dieſen Auftrag, den ſie mir im Falle, daß ſie mich kennte, gewiß danken würde, begehre ich nun zum Botenlohne von euch, daß ihr mir meine Geliebte laſſen möget, die doch die eure nicht werden kann und ſoll, und noch mehr, bittet für mich, daß ſie die meinige werde, ſo habt ihr eurer Freundin einen ewigen Sklaven, euch einen ewigen Freund erworben.

Mit dieſer wirklich äußerſt würdigen Auseinanderſetzung ſeiner Lage hatte Don Beltram das ganze Vertrauen Don Rodrigos gewonnen. Er geſtand ihm ein, er müſſe freilich glauben, daß ihm Donna Blanka mehr geneigt ſey, als er ſelbſt ſich durch dieſe Dame gerührt fühle, und er fühle wohl, wie ſie Don Beltram ſehr leicht mit dieſer ſchönen Liebe, für die es ordentlich ſchade ſey, daß ſie bey ihm ſelbſt ſo zu Schanden gehe, im höchſten Grade beglücken könnte, und endlich dankte er ihm auch für ſein Vertrauen und inſonderheit für die Achtung, welche er ſo ächt ritterlich ſeiner Geliebten ſogar unbekannter Weiſe in ſeiner Rede habe angedeihen laſſen, für welches Alles er ihm ſeinen ernſtlichen Beiſtand bey ſeiner Dame zu leiſten verſprach.

Es iſt leicht zu denken, wie ſehr Don Beltram durch die Antwort Don Rodrigos entzückt wurde, er fiel dieſem unter Thränen des Dankes um den Hals, und nach mehreren gegenſeitigen verbindlichen Erklärungen, an welchen es ſo wohlgeſitteten Edelleuten keineswegs fehlen konnte, überlegten ſie, daß es bey der jetzigen Gemüthsſtimmung Donna Blankas nicht wohl möglich

ſey. Etwas für Don Beltram ohne die Anwendung einiger Liſt zu thun. Rodrigo verſicherte ihn daher, den folgenden Tag ſchon einen ganzen Eroberungsplan für ihn zu eröffnen, den er ihm, ſo bald er zu einiger Reife gediehen ſey, mitzutheilen verſprach. Worauf ſich die beiden Ritter unter gegenſeitigen Freundſchaftsverſicherungen trennten.

Am andern Morgen ſchon beſuchte Don Rodrigo, was er bis jetzt nie gethan hatte, die ſchöne Blanka bey ihrer Toilette. Die Dame fand ſich durch dieſen Beſuch Don Rodrigos ihrer Meinung nach nicht wenig begünſtigt, denn es ſchien ihr ſchon eine große Galanterie zu ſeyn, wenn ein Mann ein Weib, das ihn heftig liebte, in den Minuten aufſuche, in welchen ſie ihre Reize am geltendſten gegen ihn machen konnte.

Rodrigos ganzes Benehmen bey dieſem Beſuch ſchien ihr ſo verändert, daß ſie keineswegs mehr zweifelte, ihn beſiegt zu haben, und ſeine Vorſchläge, die er ihr an dem Abend deſſelben Tages machte, überraſchten ſie kaum, ſo ſchnell und künſtlich hatte er ſein Betragen zu wenden gewuſt. Er geſtand ihr ſeinen Wunſch ein, ſich durch eine vertrauliche Stunde früher noch mit ihr verbunden zu ſehen, als er ihre Vereinigung öffentlich bekannt machen könne, da er dem Herzoge verſprochen habe, ſich vor dem Ende des Kriegs nicht zu vermählen.

Gern willigte Donna Blanka in ſeine Wünſche ein und verſprach ihn am folgenden Abend um elf Uhr zu ſich einzulaſſen, ſie verabredete mit ihm, daß er ſeine Ankunft durch eine kleine Serenate ſignaliſiren ſollte, worauf ſie ihm ſelbſt die Thüre zu öffnen verſprach. Zugleich bat er ſich von ihr aus, daß er einen vertrauten Freund zu ſeinem Schuz und Zeugen in dieſem ihrem beſchloſſenen Bund vor ihrem Haußе dürfe ſtehen laſſen, und da er nur unter dieſer Bedingung den ganzen Handel eingehen wollte, und die Gegenwart dieſes dritten als etwas ganz Gebräuchliches und Hergebrachtes in ähnlichen Fällen zu ſchildern wuſte, ſo willigte die Dame in Alles ein, die eigentlich Nichts wollte, als unter jeder Bedingung die Seinige werden.

Es iſt leicht zu begreifen, mit welcher Freude Don Beltram dieſe Nachrichten von Rodrigo anhörte. Sie begaben ſich alſo

zur beſtimmten Stunde nach der Wohnung der Dame, welche ihr Haußgeſinde zeitig hatte zu Bette gehen laſſen und ſie auf dem Balkon erwartete; da die beiden Freunde in ihre Straße kamen, begann Don Beltram abgeredetermaſen zur Laute ein Lied zu ſingen:

Ach, wie mit ganz andern Sinnen
Wandle ich auf dieſen Wegen,
Liebesglück will mir beginnen,
Ungewitter will ſich legen.

Von des Himmels hohen Zinnen
Blickt mir froh mein Stern entgegen,
Bald werd' in dem Port der Minnen
Ich mein Schiff vor Anker legen.

Nie mehr ſoll mein Glück entrinnen,
Ich wills feſt in Banden legen,
Und dem nächtlichen Beginnen
Folge langer Jahre Segen.

Donna Blanka hatte keine Luſt weiter zuzuhören, ſie wollte lieber den Sänger als das Lied beſitzen, für deſſen Urheber ſie niemand anders als Don Rodrigo hielt, ſo ſehr war Don Beltram mit ſamt ſeiner Stimme bey ihr in Vergeſſenheit gerathen. Sie öffnete hierauf die Thüre ohne Licht und fragte den eintretenden Don Beltram in der Meinung, daß er Rodrigo ſey, Sennor, kommt ihr zu dieſer Stunde, um mein Gemahl zu ſeyn?

Don Beltram war in ſeinem ganzen Leben um nichts gefragt worden, worauf er ſo gern mit Ja antwortete, und nachdem er ſeinen Freund, der einige Schritte von ihm auf der Straße entfernt war, herbeygerufen hatte, gab er ihr vor ihm als einem Zeugen das Eheverſprechen mit einer Umarmung; welche Zeremonie nach dem Gebrauche des Landes ihre Ehe ſo unverbrüchlich machte, als wenn ſie wirklich vor dem Prieſter vollzogen worden wäre.

Nach dieſer Verſicherung genoß Don Beltram in den Armen

der betrognen Dame alle die Rechte eines Gatten. Sie hatte aus Furcht verrathen zu werden oder aus einer Art von Schaamhaftigkeit kein Licht in ihrem Schlafgemache angezündet, und so beſiegelte ſie mit ihren Küſſen einen ewigen Bund mit Don Beltram, den ſie mit Rodrigo geſchloſſen zu haben glaubte.

Doch Don Beltram vergaß in ſeinem Glücke nicht, daß der, durch welchen er es erlangte, in dieſem Augenblicke nicht eben ſo angenehm beſchäftigt, ſich auf der Straße befinde, er trennte ſich daher früher, als ſie beide wünſchten, wieder von ſeiner Gemahlin, die ihn nach der Haußthüre zurück begleitete.

Don Rodrigo merkte an dem Geräuſch des Schlüſſels, daß es bereits Zeit ſey, der Dame ihren eigentlichen Bräutigam zu deklariren. Er wünſchte daher den beiden Neuvermählten als Rodrigo Glück, da ſie die Thüre eröffneten, und bat Blanka, die vor Beſtürzung kein Wort reden konnte, um Verzeihung wegen dieſem Betrug, da er nur auf dieſe Weiſe der großen Liebe Don Beltrams ihren verdienten Lohn, ihrer eignen, den Geſpenſtern ſo ausgeſetzten liebenswürdigen Perſon, den beſten Beſchützer, und ſich und ſeiner treuen Liebe zu Donna Leonora den erwünſchten Frieden zu verſchaffen gewuſt habe.

Die Dame hätte gern die Unerbittliche geſpielt, ſie begann bereits mehrere Thränen der Verzweiflung zu vergießen, aber Don Beltram erſtickte ihre Worte mit Küſſen, Don Rodrigo kniete vor ihr nieder, und das ganze Lokale erlaubte keine weiten Auseinanderſetzungen, denn man bedenke nur, die Dame befand ſich in einem etwas zerſtörten Negligee, es war morgens zwey Uhr, es erhob ſich bereits ein kühler Wind, und man befand ſich im eigentlichen Verſtande des Wortes zwiſchen Thüre und Angel, da alles unter dem offnen Thore des Haußes vorgieng.

Geſchwinde, geſchwinde, verzeiht uns, ſprach Don Rodrigo, wenn ihr nicht in eurer Hochzeitsnacht mit Bräutigam und Brautführer auf die Wache wollt geführt werden, denn ich höre ſo eben in der Nebenſtraße die Nachtwache angetrappt kommen; Blanka gab ſich nun zufrieden und bat Don Rodrigo noch, ſo bald als möglich mit ihren Verwandten und dem Herzoge zu reden, daß ihre Vermählung öffentlich mit ihrer Genehmigung

vollzogen werde, worauf sie sich trennten. Don Beltram fiel seinem Freunde nun einmahl um das andre um den Hals, und sie schieden unter einem herzlichen Gelächter über die letzte Scene als die besten Freunde.

Während Don Rodrigo seine Tage in so galanten Freundschaftsdiensten auf eine leichte Art hinbrachte, lebte Donna Leonora ohne Trost und Hülfe ein trauriges Leben in Salamanka; schon waren die drey Jahre hingeflossen, und sie hatte kaum ein paar Briefe von ihrem Geliebten, das vierte Jahr nahte sich sogar bereits seinem Ende, und er war noch nicht zurück. Sie hatte keine Vertraute, der sie ihren Kummer mittheilen konnte, und ihre Eltern selbst lebten in einer unerfreulichen Berührung mit ihr. Ihre Gesundheit war durch ihren traurigen Gemüthszustand bisher immer sehr zerrüttet gewesen, und ihre Eltern sahen der betrübten Aussicht entgegen, vielleicht schnell mit ihrem einzigen geliebten Kind ihren Stamm untergehen zu sehen, und doch wagten sie es nicht, Leonora zu einer Vermählung zu zwingen, vor welcher sie so viele Abneigung zu haben schien. Aber die öftern Bitten, ihre Neigung zu diesem Manne zu wenden, wurden Leonoren sehr drückend, um so mehr, da sie gar nichts mehr von ihrem Geliebten hörte.

Als sie nun einstens im vollen Gefühle ihrer Leiden auf ihrer einsamen Stube weinte und ihr Schmerz Worte fand, sprach sie oft, sich unbelauscht wähnend, den Nahmen Rodrigos aus, und klagte ihn zärtlich der Untreue wegen seinem langen Außenbleiben an. Ihre Mutter vernahm zufällig diese ganze Herzensergießung und fand sich so von der Ursache des Abscheus Leonorens vor einer andern Verbindung unterrichtet. Sich noch mehr zu überzeugen öffnete sie, da Blanka bereits zu Bette war, das Schreibpult derselben, und las alle Briefe Rodrigos, ohne doch durch eine Verstörung unter den Papieren sich zu verrathen. Sie theilte ihre Erfahrung ihrem Gatten mit, und beide schmiedeten nun einen Plan, dem der Muth ihrer unglücklichen Tochter unterlag. Sie ließen einen erdichteten Brief als von einem Diener Rodrigos an seinen Vater, der noch in dem Hauße der Familie in Salamanka diente, gelangen,

des Inhaltes, als habe sich Rodrigo mit einer reichen und schönen Niederländerin verheurathet. Wenn gleich Rodrigos Eltern diesem Gerücht wenig Glauben beymaßen, da ihr Sohn ihnen gewiß Nachricht davon gegeben haben würde, so verbreitete es sich doch bald in der Stadt und betrübte Leonoren tief, denn sie hatte gerade von der Zeit an, von welcher dieser Brief datirt war, keine Nachricht mehr von ihrem Geliebten erhalten. Ihre Eltern benutzten ihre unwillige Stimmung gegen Rodrigo und drangen von neuem in sie, Don Alonsos Hand anzunehmen. Leonora hatte schon ein Jahr über die verabredete Zeit auf Rodrigo geharrt und gab endlich aus einem unserer Nation natürlichen Hang zur Rache den Wünschen ihrer Eltern nach; Don Alonso ward ihr Gemahl; dieses war die erste Unbesonnenheit ihres Lebens, für welche sie mit schwerer Melancholie büßte, ihr innrer Vorwurf, sich einem Manne hingegeben zu haben, den sie nie lieben konnte, zerstörte dermaßen ihre Gesundheit, daß sie ihrem Gemahl und ihren Eltern ein schmerzhafter Anblick ward.

Don Rodrigo hatte, nachdem er Don Beltram und Blanka in einer sehr glücklichen Ehe sah, sich wieder ganz den Waffen ergeben, und Herzog Alba belohnte seine Verdienste mit einer Kompagnie Reuter. Bald hierauf wohnte er der berühmten Einnahme von Antwerpen bey und gab dort solche Beweise seiner Tapferkeit, daß der Herzog ihn nicht besser belohnen zu können glaubte, als mit dem Auftrage, diese Einnahme selbst dem König Philipp dem zweyten zu hinterbringen. So ward dem tapfern Rodrigo seine Freude, in sein Vaterland zu seiner Geliebten zurückzukehren, verdoppelt, indem diese Rückkehr ihm als eine Belohnung gestattet wurde.

Als er in der Residenz angekommen war, empfieng ihn der König mit vieler Gnade, seine Depeschen waren diesem so angenehm, und der Herzog hatte des Ueberbringers selbst darin mit solchem Lobe erwähnt, daß der König ihm zur Belohnung den Orden von St. Jago überreichte und ihm vier tausend Dukaten jährliche Einkünfte anwies. So glänzend beschenkt, mit solchen Ehren bekleidet, eilte er nun freudig nach Salamanka, um seine Geliebte

anzuhalten, welche er, im Falle man sie ihm verweigerte, durch Vorzeigung des Eheversprechens, das er von ihr in Händen hatte, bey den geistlichen Gerichten verlangen wollte.

Aber wie schrecklich fand er bey seiner Ankunft alle seine Erwartungen betrogen. Kaum hatte er in den Armen seiner Eltern die ersten Freuden des Wiedersehens genossen, so kam ihm von ihren Lippen die schreckliche Nachricht von Leonorens Vermählung und das falsche Gerücht von seiner Heurath in Flandern entgegen. Rodrigos Trauer hierüber gränzte an Verzweiflung, endlich entschloß er sich, Leonoren noch einmahl zu sprechen und dann nach Flandern zurückzukehren, um in dem Dienst seines Königs zu sterben.

Leonora stand in traurigen Gedanken versunken auf dem Balkon, ihr Gemahl war ein eifersüchtiger fataler Ehemann von der gewöhnlichsten Gattung; ihre innere Trauer, ihre Kälte erhoben seinen Unwillen gegen sie, und war er ihr einst blos unangenehm, so begann er ihr jetzt bereits schon verhaßt zu werden. Sie blickte mit schwermüthiger Erinnerung das gegenüberstehende Hauß ihres ehemahligen Geliebten an. Sie fühlte bey diesem Anblick ihre ganze schönere Lebenshälfte mit aller Liebe, allen Schwüren so durchaus verschwunden, es war keine Wahrheit mehr in diesem Leben für sie. Und mitten in das kalte Gefühl dieses traurigen Gedankens trat ihr die Gestalt ihres geliebten Rodrigo, er trat in seiner militärischen Kleidung mit dem Orden von St. Jago an der Brust dem Balkon gegenüber und heftete seine Augen voll Verzweiflung und Liebe auf das unglückliche Weib.

Diese Erscheinung war ihr so unerwartet, daß sie wie versteinert hinüber blickte, in dem Augenblick aber, da ihr die Gegenwart Rodrigos gewiß ward, stürzte sie mit einem lauten Schrei sinnlos an den Boden. Schwer bereute Rodrigo bey diesem Anblick sein unbesonnenes Hervortreten. Die Mutter und ihre Frauen brachten die Dame zu Bett, man entkleidete sie, die Aerzte versuchten alle Mittel, sie ins Leben zurückzurufen, die traurige Entscheidung war, sie blieb todt. Diese Nachricht erfüllte das Hauß mit Jammer und die ganze Stadt mit Bedaurung, aber dem unglücklichen Don Rodrigo drohte sie den Verstand zu rauben.

Sechs und dreißig Stunden ließ man sie über der Erde, und dann ward sie mit großem Pomp in die Familiengruft in der Hauptkirche beygesetzt. Don Rodrigo sah den Leichenzug aus seinem Fenster und wünschte von einer Kanonenkugel in Flandern zerschmettert worden zu seyn, ehe er dieses Unglück veranlaßte.

Don Rodrigo kannte den Ort, wo der Leichnam seiner Geliebten jetzt ruhte, sehr gut; es war eine unterirdische Kapelle, zu welcher eine geräumige Treppe, die mit einem Gitter verschlossen war, hinabführte. Er hatte in bessern Zeiten, als er noch mit Leonoren zur Kirche gieng, oft hineingeblickt, sie hatte ihm oft gesagt: sieh, der letzte Sarg, das ist meine Großmutter, dann kömmt meine Mutter, und dann komme ich und du. Sie hatten sich vorgenommen als Kinder dort einstens auch beysammen zu seyn, und sie versprachen sich dann nicht so stille, wie die andern, in den Särgen zu liegen, sie wollten die Großmutter bitten, ihnen Geschichten zu erzählen, deren sie gar schöne wissen sollte, und vor dem Altar wollten sie Morgens und Abends beten. Es stand ein Altar mit einem schönen Kruzifix zwischen den zwey Reihen der Särge.

Zu diesem Aufenthalt seiner Geliebten begab sich Rodrigo in den Schmerzen seiner Liebe. Es war bereits Nacht, und der Sakristan befand sich allein noch in der Kirche, um die Lampe mit Oel aufzufüllen. Er bewog ihn mit dem Geschenk einer Kette von hundert Thaler an Werth, ihn den Leichnam der schönen Leonora sehen zu lassen. Dieser war leicht dazu bereitwillig, schloß die Thüre der Kirche von innen und führte den Liebenden hinab.

Leise, als wolle er sie nicht erwecken, erhob Rodrigo die Decke des Sarges und sah mit einer heiligen Ruhe die geliebten Augen an, die ihm der Schlummer schon geschlossen hatte.

O meine geliebte Leonora, sprach er leise, wie kannst du nur schlummern, in dieser Stunde des Wiedersehens, da du mich in deine Arme schließen solltest, o Leonora! du träumst wohl nicht von mir, o öffnet euch wieder ihr blassen Lippen, schlage wieder Herz, thue dich auf du Liebeshimmel des Auges!

Hier schloß er die Braut des Todes in seine Arme und küßte sie, seine Thränen glänzten auf den stillen Wimpern ihrer Augen. O das sind fromme Thränen! Leonora! Weine, weine! O Leonora lächle meines Wahnsinns vom Himmel nieder.

Auch der Sakristan brach bey dem rührenden Betragen eines so schönen kräftigen Mannes in ein herzliches Schluchzen aus, er ermahnte Rodrigo, sich zu Gott zu wenden und den dem Herrn geweihten Leib nicht mit weltlicher Klage zu verunreinigen.

Und glaubend kniete Rodrigo vor das Kreuz und betete, flehete fromm, fromm, bis Gott sich seiner erbarmte. Er, der sein Leben für uns alle am Kreuz gegeben, gab Leonoren das Leben wieder! O Allmacht des Gebets, o Güte des Allmächtigen! Es rührte sich im Sarge, Rodrigo blickt um sich, o wer sah je mit sterblichen Augen solche Seeligkeit, leise windet sich die Hand Leonorens aus den Tüchern und berührt sich die Augen.

Rodrigo faßt sie in die Arme, trägt sie in die Kirche hinauf, der Küster schließt den Sarg, Rodrigo legt seine Geliebte auf einen Altar, sein Arm ruht unter ihrem Haupt, ihr Herz schlägt leis', ihre Lippen beben. Er befiehlt dem Küster nach etwas Wein und Zwieback zu eilen, um sie zu erquicken; kaum aber war dieser aus der Kirche, so floh Rodrigo mit seiner Geliebten in seine Kammer und legte sie auf seinem Bette nieder, nahm ihr die Todenkleider und legte ihr ein Brautgewand an, das er ihr aus Flandern mitgebracht hatte, unter seinen Händen und seinen lebendigen Küssen öffnete sie die Augen, und die zärtlichsten Blicke kamen ihr entgegen, um sie wieder an das Licht zu fesseln. Ach, wie wird Leonora lieben? denn ihr erster Athemzug war des Geliebten Kuß, ihr erster Blick sah in geliebte Augen. Rodrigo flößte ihr Wein ein, strich sie mit Wohlgerüchen an, erwärmte sie mit warmen Tüchern, und bald hatte Leonora Worte und konnte sich verwundern, konnte hören, wo sie gewesen war, und wo sie sich nun befand.

Sie schloß Rodrigo matt, aber zärtlich an das neugebohrne Herz, und ihre erste Thräne war eine Thräne unaussprechlich

frommer Liebe; sie waren beide stumm und wusten nicht, ob sie liebten oder zu Gott beteten, so allmächtig und überschwenglich war, was sie fühlten; wie ein Blinder, der an des Meeresufer erwacht mit sehenden Augen, und der die Sonne aufsteigen sieht, als wolle sie einziehen wie eine Königin in seinen Leib, und so fühlt der Schmetterling, der aus der Hülle bricht und getragen wird von Lüften, welchen Blumenduft niederzieht und Sonnenglanz empor.

Still war es in der Kammer Rodrigos, in leisen Worten sagten sie sich, daß sie Gott dankten um das Leben und die Liebe, bis Leonora entschlummerte, und Rodrigo kniete an ihrem Lager und blickte nach ihren geschlossnen Augen, als wolle er seine Geliebte erwachen sehen, bis der Tag kam und sie erwachte und stand auf vom Lager und war geschmückt wie eine Braut.

Sie entschlossen sich diesen Morgen nach einer naheliegenden Stadt zu fahren, wo Rodrigo Verwandte hatte, und nach den gewöhnlichen Aufgeboten sich trauen zu lassen. Vorher aber überlegte Rodrigo den Fall mit einem Theologen, der ihn versicherte, die Sache habe kein Bedenken, wenn er dreymahl in Salamanka aufgeboten wäre, da kein Zweifel sey, Gott habe Leonoren nur das Leben gegeben, damit sie ihr erst gegebenes Wort erfüllen könne. Die folgende Nacht nach Leonorens Auferstehung reiste Rodrigo, nachdem er seine Eltern davon benachrichtiget hatte, zu seinen Freunden, und einige Tage nachher ließ er seine Eltern bitten, ihm dorthin zu folgen, da er ihnen etwas Wichtiges zu entdecken habe. Wie erstaunten diese nicht bei dem Anblick Leonorens, welche Rodrigo ihnen in Salamanka verborgen hatte. Man schickte die Aufforderung nach der Hauptkirche von Salamanka, dreymahl ward sie abgelesen. Leonorens Eltern und ihr Gemahl hatten eine Reise gemacht, sich zu zerstreuen, es geschah also keine Widerrede, und sie wurden zusammen gegeben.

Einen Monat hierauf begaben sich die Eltern Rodrigos nach Salamanka zurück, um Anstalten zu einer feierlichen Hochzeit zu machen, zu welcher Zeit auch in Salamanka ein großes Stiergefecht seyn sollte. Da nun der Tag heran gekommen war, trafen auch Rodrigo und Leonora in Salamanka ein und begaben

ſich mit großem Gefolge in prachtvoller Kleidung nach der Hauptkirche, um ſich einſegnen zu laſſen, wo in demſelben Augenblicke Leonorens Eltern und ihr ehemahliger Gemahl der Meſſe beywohnten; dieſer letztere fehlte nie um dieſe Stunde in der Kirche, weil er einer Dame den Hof machte, welche dann auch zugegen war.

Es iſt leicht zu denken, daß dieſe ihre Augen auf den prächtigen Brautzug warfen und in den Hauptperſonen Rodrigo und Leonoren zu ſehen glaubten. Don Alonſo eilte, ehe er ſich die Sache noch erklären konnte, ſeine Freunde zuſammen zu rufen und die Gerechtigkeit von dem Vorfall zu benachrichtigen; Leonorens Eltern aber lagen noch in einem ſeltſamen Zweifel und während ſie hin und her fragten und ſich zu vergewiſſern ſuchten, gieng die öffentliche Trauung vor ſich.

Da ſie aber zur Kirche wieder hinaus zogen, folgten die Eltern mit pochendem Herzen ihrem Kinde, unter heftigen heißen Thränen ſchloß Mutter und Tochter ſich in die Arme, auch der Vater empfand eine unſägliche Freude; weil ſich das Volk um ſie drängte, ſo fuhren ſie alle nach einem Hauße, wo Rodrigos Eltern eine Mahlzeit hatten bereiten laſſen, und aus deſſen Fenſtern man das Stiergefecht ſehen konnte. Hier unterrichtete man die Eltern von dem ganzen Vorfall, und daß die Ehe nicht ohne Zuziehung des Rathes vieler Theologen und Rechtsgelehrten geſchehen ſey, welche alle der Meinung geweſen, daß man dem hier ſo deutlich erſchienenen Willen Gottes nicht entgegen handeln dürfe. Die Freude, ihr Kind wieder zu beſitzen, lenkte ſie auch auf die Seite der Neuverlobten, und ſie verbanden ſich ſämmtlich, allen Anſprüchen Alonſos kräftig zu widerſtehen.

Da nach Tiſch das Stiergefecht begann, begaben ſie ſich an die Fenſter, ihnen gegenüber aber auf dem Platze befand ſich Alonſo unter ſeinen Freunden, alle dieſe geſtanden ihm ein, daß die Gemahlin Rodrigos keine andere als ſeine verſtorbene Gattin ſey.

Er rief daher den Schutz der Gerechtigkeit an; der Oberrichter nebſt dem Biſchof begab ſich mit ihm zu der Geſellſchaft hinauf, und da man die Schwierigkeit, die Sache ſchnell zu entſcheiden, einſah, ſo ward Leonora der Gemahlin des Corregidors

zur Aufsicht übergeben, die beiden Nebenbuhler gaben ihre Degen ab und erhielten Haußarrest, bis die öffentlichen Lustbarkeiten vorüber seyen.

Hierauf ward die Sache vor geistlichen und weltlichen Gerichten gründlich hin und her erklärt, und Rodrigo behielt seine Gattin, aber länger nicht als wenige Jahre, sie gebahr ihm einen Sohn, welcher noch lebt, die Mutter begehrte wieder in demselben Sterbekleid, in demselben Sarge zu ruhen, aus welchem sie einst so wunderbar erweckt worden war, aber sie erwachte nicht wieder, Rodrigo ruht bereits an ihrer Seite. Da sie aus dem Grabe auferstanden war, genoß sie zwar bald wieder ihrer ersten Gesundheit, aber ihre Wangen erhielten nie mehr die Farbe des Lebens; diese Rosen, die der Tod gebrochen, mochten ihr nur im Himmel wieder erblühen.

Der

Goldfaden

eine

schöne alte Geschichte

wieder herausgegeben

Mit Vignetten

Wie täglich ein großer Leu zu der Heerde des Hirten Erichs kam und ihm dieſelbe in allem Frieden hüten half.

Vor vielen und langen Jahren lebte in dem Königreich Portugall ein armer Mann mit Nahmen Erich, welchen Gott in ſeiner Armuth mit vielen Kindern, Söhnen und Töchtern, geſegnet hatte. Dieſe Kinder aber hatte Gott mit ſo wunderbarer Schönheit auf die Welt kommen laſſen, daß Erich alle ſeine Armuth und ſchwere Arbeit über ihnen vergaß; denn ſobald er Abends vom Felde nach Hauß kam, legte er ſeine Pickel und Zange von ſich, nahm ſeine fröhliche ſchönen Kinder zu ſich und ſcherzte ſo vergnügt mit ihnen, als hätte er den ganzen Tag keine Müdigkeit empfunden. Doch blieben die Kinder nicht lange bey ihm; denn ihre gute Art war ſo allgemein bekannt, daß die reichen Kaufleute ſie eins ums andere, wie ſie heranwuchſen, von dem Vater begehrten, ſie auch gar fleißig und wohl erziehen ließen und, wenn ſie dann zu mannbaren Jahren gelangten, wurden ſie durch ihre Wohlthäter alle ſehr ehrbar ausgeſtattet und verſorgt. Dem guten Erich ſelbſt aber

wollte niemand zu Hülfe kommen, und das währte so lang, bis seine Hausfrau Felizitas ihres letzten Sohnes genaß, mit welchem Kinde den guten Leutlein viel Heil und Glück auf Erden gekommen ist.

Erich der gute fromme und getreue Arbeiter hatte jetzt von der Gemeine, in der er wohnte, das Vieh zu hüten übernommen, in diesem seinem Hirtenamte begab sich ein seltsames Wunder, welches eine ihm damals unbekannte Vorbedeutung seiner Zukunft gewesen. Als er einstens bey seiner Heerde auf dem Felde war, und ihm seine Hausfrau Felizitas das Morgenbrod hinausbrachte, setzten sie sich unter einen schattigen Baum zusammen, die Sonnenhitze zu fliehen, und aßen, was ihnen Gott beschert hatte, mit Freuden; plötzlich fangen da seine beyden Hunde sehr ungewöhnlich und ängstlich zu bellen an, und das Vieh läuft mit großem Bangen und Schnauben zusammen. Erich, der gute Hirt, ergreift seinen Hirtenstab und läuft schnelle zu seiner Heerde, da er aber mitten in seine Heerde kömmt, erblickt er einen grausamen mächtigen Leu unter seinem Vieh, dessen Anblick ihm nicht wenig Schrecken brachte. Der Leu aber sah ihn ganz gütlich an und empfieng ihn mit demüthiger Gebärde und schlug mit seinem Schweif die Erde, wie ein Hund, der sich seinem Herrn demüthig und dienstbar bezeiget. Erich kam darüber in große Verwunderung und wußte nicht, was er beginnen sollte, da verließ ihn der Leu ganz friedsam, ohne die Heerde zu verletzen. Erich, der gute Hirt, kehrte wieder zu seiner Hausfrau zurück, die seiner noch unter dem Baum mit der Speise wartete, als sie ihn aber so ganz bleich und vor Schrecken entfärbt sah, erschrak sie gar sehr, stand bald von der Erde auf und sprach: O Erich, mein lieber und getreuer Hauswirth, was bedeutet deine schnelle Entfärbung, ach sage mir um Gotteswillen, was hat dich so sehr erschrecket? Erich der Hirt tröstete seine liebe Hausfrau, so gut er konnte und sagte ihr alles, was ihm mit dem Leuen begegnet war, worüber die gute Frau sich nicht wenig verwunderte. Nun saßen sie wieder nieder, ihr Mahl zu vollenden, und als es über Mittag geworden war, gieng die gute Felizitas wieder

nach Hauß. Noch nicht fern von ihrem Mann aber begegnete auch ihr derselbe Leu, worüber sie in großen Schrecken gerieth. Der Leu aber bewies sich auch gegen sie, wie gegen Erich ganz freundlich und friedsam, sie lief demnach gleich zu ihrem Mann zurück, und dieser behielt sie bey sich bis gegen Abend, da die Sonne untergieng, denn er fürchtete, sie möge zu Schaden kommen, weil sie hohen Leibes war. Zu Abend, als er mit ihr und seiner Heerde hineingezogen war, erzählte er die Geschichte einigen Nachbarn, welche es aber für einen Scherz und für keine Wahrheit annehmen wollten, und da er nicht streiten wollte, ließ er es also hingehn und schwieg hernach über die Sache. Seine Frau aber wollte nicht mehr hinaus auf das Feld, denn sie war bereits in großen Sorgen, der Schrecken, den sie gehabt, möge der Frucht, die sie unter dem Herzen trug, Schaden bringen, auch Erich gedachte heimlich daran und bat darum Gott täglich mit ganzem Fleiß, er möge seinem Weib einen freudigen Anblick bescheren.

Nun war der Ruf von dem Leuen in dem Lande weit herum erschollen, denn er kam täglich zu Erich dem Hirten und gieng unter seinem Vieh so heimlich wie ein Hund herum, der von Jugend auf das Vieh zu hüten gewohnt ist; wenn es dann Abends ward, gieng er mit gemachsamen Schritten wieder in den Wald.

Da nun auch der König von diesem zahmen Leuen hörte, hatte er seine Freude daran und befahl bey Verlust seiner Gnade, daß keiner dem Leuen einen Schaden anthun sollte; auch kamen viele reiche Bürger und Kaufleute von allen Orten, den Leuen zu sehen, den man täglich bey Erich auf dem Felde finden konnte, wodurch seine Frömmigkeit endlich so bekannt ward, daß der Zulauf des Volks sich immer mehr vergrößerte, und sie brachten ihm Fleisch und Brod mit, so daß der Leu ganz wohl gefüttert wurde. Als er nun eine solche Freundschaft von jedermann empfand, ward er endlich so heimlich, daß er alle Nacht mit Erich nach Hauße zog und mit seinen Hunden als ein Wächter vor seiner Hütte lag. Des Morgens zog er wieder mit dem Hirten Erich und seiner Heerde zu Feld, und dies währte

so lange, bis Felizitas ihrer Entbindung ganz nahe war, auch scheute sie sich vor dem guten Leuen gar nicht mehr.

Nun war ein reicher Kaufmann in der Stadt, dem hatte neulich seine Frau einen kleinen Sohn geboren. Dieser Kaufmann kam täglich mit anderer Gesellschaft zu Erich auf das Feld, um den wunderbaren Leuen genugsam zu beschauen, brachte ihm auch immer seine Speise mit. Eines Tags kam er abermals und fand Felizitas bey ihrem Manne auf dem Feld. Sie saß bey dem Leuen, der hatte sein Haupt in ihrem Schooß liegen. Der Kaufmann wunderte sich sehr hierüber, besonders da er sah, daß sie hohen Leibes war. Der Leu aber kannte den Kaufmann geschwind, weil er ihm oft Speise gebracht hatte, und bewies sich darum sehr freundlich gegen ihn. Herrmann, so hieß der Kaufmann, fragte nun den Hirten Erich, wie lange der Leu schon in seiner Gesellschaft sey, und wie lange seine Hausfrau mit dem Kinde gehe, des ihn alles der Hirt mit kurzen und einfältigen Worten gründlich berichtete. Herrmann sagte nun: Mein lieber Erich, ich bitte dich, wenn dir Gott ein Kind bescheret, du wolleſt mich nicht verschmähen und mich zu einem Gevatter annehmen. Dagegen verspreche ich dir, das Kind als mein eigen Fleisch und Blut zu erziehen und es neben meinem natürlichen Sohne in gleicher Liebe und Erlernung, wie auch in Kleidung, Speise und Trank zu unterhalten, so ihm dann Gott seine Tage erstrecket und zu mannbaren Jahren führet, so will ich es mit einer dankwerthen Ehesteuer begaben, es sey gleich ein Knabe oder eine Tochter. Auch will ich dich und dein Weib dermaßen versehen, daß ihr eure Nahrung mit besserer Ruh gewinnen möget als bisher. Diese Zusage und Trost nahm Erich der Hirt mit großen Freuden und Dank an. Also segnete sie Herrmannus der Kaufmann, ritt wieder in die Stadt und sagte alles seinem Weib, die willigte mit Freude darein und erwartete die Zeit mit Verlangen.

Wie Felizitas im Beyſeyn der Frau Laureta, des Kaufmanns Weib, einen Sohn gebar, und was ſich weiter mit Lozmann dem Leuen begeben hat.

Da nun die Zeit verlauffen, und Felizitas, Erichs Weib, die Frucht, die ihr Gott beſchert hatte, getragen, und ſie jetzt die Kindeswehen bereits umgaben, hat ſie bald ihren Hauswirth in die Stadt nach ihrer zukünftigen Gevatterin geſchicket; denn ſo hatte es Herrmannus verordnet. Er iſt auch ſchnell mit ſeinem Weib und andern guten Freunden auf einem hängenden Wagen geſeſſen und dem Dorfe zugefahren, in welchem der Hirte Erich ſeine Wohnung hatte. Sie waren aber noch nicht lange da, als es mit der guten Felizitas recht ernſt geworden, ſo daß ſie in Gegenwart Lauretas und andrer züchtigen Frauen einen ſchönen jungen Sohn zur Welt brachte. Sogleich lief Laureta zu ihrem Gemahl Herrmannus und begehrte für dieſe Nachricht ein fröhliches Botenbrod von ihm. Er freute ſich auch gar herzlich, inſonderheit als er vernahm, daß ſie eines jungen Sohnes geneſen war.

Als ſie nun das Kind gebadet, haben ſie auf ſeiner linken Bruſt gegen dem Herzen ein Muttermahl gefunden, gleich einer Leuentatze. Sobald Herrmannus und die Geſellſchaft ſolches geſehn, ſprachen ſie alle einſtimmig, gewißlich werde ein mannlicher und theurer Held aus dieſem Kinde werden. Laureta als ein geſchäftiges und fürſichtiges Weib, ſorgte auch für alles, was der armen Felizitas Noth war, damit ſie bald wieder zu ihren Kräften kommen möchte. Hernach ordneten ſie an, das Kind zur Taufe zu tragen. Felizitas aber iſt mit köſtlichem Bettgewand, Decken und Küſſen ſo reichlich verſehn worden, als es nur eine reiche Bürgersfrau haben mochte. Da man nun das Kind aus dem Hauß getragen, nahte ſich der Leu herzu und fieng mit grauſamer Stimme ganz erſchrecklich zu brüllen an, gleich als wollte man ihm ſeine eignen jungen Leuen rauben. Als nun der Kaufmann dieſes geſehen, hat er mit ſeinen guten Freunden beſchloſſen, weil der Leu ſo friedſam und freundlich jetzt lange Zeit bey Erich dem Hirten gewohnet, ſo wollten ſie das Kind Leufried mit ſeinem Nahmen nennen, wie denn auch geſchehen iſt. Das Kindlein ward mit großen Freuden zu und

von der Taufe getragen, und hernach hat Herrmannus eine köstliche Mahlzeit in dem Wirthshauß zubereiten lassen und männiglich dazu berufen, Weib und Mann, wer nur in dem Dorf daheime war. Vor all diesen Gästen hat er dem Hirten Erich einen Hof übergeben und ihn als seinen Meier darauf gesetzt. Das Kind aber hat er seiner rechten Mutter zu guter Pflege anbefohlen, bis es zum wenigsten ein Jahr alt geworden. Auch hat er ihr alle Tage köstliche Speise und Trank zugeschicket. Sobald sie nun wieder hergestellet war, hat Hirt Erich seinen Hirtenstab abgelegt und ist auf des Kaufmanns Meierhof, der nahe an der Stadt gelegen, gezogen; hat auch seinen Leuen mit ihm genommen. Dieser ward je länger je heimlicher bey ihm, denn so oft er in die Stadt gieng, seine Geschäfte zu verrichten, lief Lozmann der Leu mit ihm und ward dort von jedermann gekannt und gespeist. Zuletzt aber, als dem König zu viel von dem frommen Tiere gesagt worden war, nahm er ihn an seinen königlichen Hof, worüber Hirt Erich so sehr betrübt ward, als wäre ihm einer seiner blutsverwandten Freunde mit Tode abgegangen. Nicht weniger trauerten auch Felizitas und Herrmannus. Dies sey genug von dem Leuen gesagt bis zu seiner Zeit. Leufried, das Kind, ward ganz mütterlich und wohl ernährt, so daß das Kindlein in kurzen Tagen gar schön und freches Leibes ward, denn seine Mutter Felizitas ward von Herrmannus und seinem Weib mit allem nöthigen unterhalten, so auch ihr Mann. Dafür aber hielten sie ihrem Herrn auch das Seine gar wohl und häußlich zusammen, so daß er in kurzer Zeit einen großen Vorrath auf seinem Hof spürte; denn Gott gab ihnen beyden sonderliches Glück, weil sie gottesfürchtig, fromm und gerecht lebten, ihrer Herrschaft nichts zu veruntreuen begehrten. Dergleichen Meier findet man leider zu unsrer Zeit nicht viel, deren aber sind viele, welche drey oder vier Güter zusammen übernehmen, sie ungemistet lassen und sie gänzlich aussaugen, wenn sie dann nicht mehr tragen mögen, stellen sie sie ihrem Lehnsherrn wieder zu Handen, davon sey nun zumal genug geredet.

Wie Leufried von ſeiner Mutter genommen und in die Stadt zu ſeinem Pathen gebracht ward, der ihn gar zärtlich auferzog.

Als nun Herrmannus der Kaufmann gedenken konnte, ſein angenommener Pflegſohn habe der Muttermilch genugſam genoſſen, weil er über ein Jahr alt war; ſo ſchickte er nach dem Meier Erich und ſeinem Weib, befahl auch, daß ſie das Kind mitbringen ſollten. Es geſchah mit gutem Willen. Die kamen beyde an einem Sonntag Morgens mit dem Kinde; Herrmannus hatte eine herrliche Mahlzeit zubereiten laſſen, zu welcher er alle ſeine gute Freunde berief. Da nun jedermann zu Tiſch ſaß, ſprach er vor ihnen allen alſo: Ihr meine lieben angenehmen Freunde und Gönner, damit niemand gedenken möge, mein Verſprechen ſey bey dem Weine oder im Schlaftrunk geſchehn, ſo bitte ich euch alle als Zeugen, wie ich mit meiner Gemahlin Laureta verabredet und mit ihrem guten Willen beſchloſſen habe, dieſes Kind, ſo ihr hier vor euch ſehet, hinführo nicht anders, als meinen eignen Sohn, den mir Laureta zur Welt gebracht, zu halten. Damit ſey aber nicht geſagt,

als solle es sich je seiner Eltern entschlagen, sondern alle mein Gesind soll es dahin weisen, daß diese seine natürlichen Eltern sind; diese mögen ihn auch täglich fleißig besuchen. Ist es dann bis zu seinen mannbaren Jahren gekommen, so will ich ihn mit einer ehrlichen Tochter verbinden und aussteuern, als meinen eignen und einigen Sohn. Dem allen zum Zeugniß habe ich euch zu diesem Mahle berufen, darum seyd fröhlich mit mir. Dies Versprechen gefiel ihnen allen wohl und nun trug man Speise und Trank auf, bis das Mahl mit großen Freuden vollendet war. Herrmannus befahl seinem Weibe das Kind in guter Pflege zu halten, und das that auch Laureta nach ihres Mannes Befehl. Hirt Erich aber und sein Weib, wiewohl sie wußten, daß ihr Kind wohl und ehrlich besorgt wurde, schieden dennoch mit großem Trauern aus der Stadt, denn das elterliche Herz ward in ihnen erreget. Da sie aber täglich in des Kaufmanns Hauß kamen, vergaßen sie bald des Traurens, weil sie ihr Kind vor ihren Augen gedeihen sahen.

Als nun Leufried und des Kaufmanns Sohn ein wenig zu Verstand kamen, ließ sie Herrmannus in die Schule gehn, wo sie denn in kurzer Zeit fleißig und gar wohl studierten Insonderheit verwunderte man sich sehr über Leufrieds hohen und sinnreichen Verstand. Alle andre Schüler hatten auch eine besondre Achtung vor ihm und warfen ihn gemeinsam zu ihrem König und Regenten auf. Leufried, nachdem er zu einem König erwählt worden war, fieng an alle Aemter zu besetzen, nachdem er einem jeden besonders vertraute. Da er nun sein Reich auf das fleißigste angeordnet hatte, war die ganze Menge der Schülerlein in ihren Spielstunden ihm auf das getreuste unterworfen. Es war aber noch eine Schule in der Stadt Salamanka, in welche viel mehr adliche Knaben giengen, als in Leufrieds Schule, diese rotteten sich zusammen, verachteten die andre Schule mit ihrem König, weil er eines Hirten Sohn und nicht von Adel geboren war. Diese Verachtung nahmen Leufrieds Unterthanen sehr übel, brachten es auch vor ihren König, der meinte, daß ihm groß Unrecht dadurch geschähe und ermahnte sie deshalb, den Schimpf an seinen Feinden zu rächen,

was sie ihm alle zu thun versprachen. Nun war ein junger adlicher Knabe in Leufrieds Schule, welcher alles, was er vernahm, Leufrieds Feinden hinterbrachte. Diese warfen nun auch einen König unter sich auf, der war ein junger frecher und stolzer Edelknabe. Alsbald sagten die beyden Schulen ohne Vorwissen ihrer Schulmeister einander ab, bestimmten einen Platz, auf welchem sie künftigen Sonntag eine Schlacht gegeneinander liefern wollten. Leufried war das gar wohl zufrieden und rüstete sich auf das beste mit seinen Gesellen, damit er seine Feinde besiegen möchte.

Wie sich Leufried zur Schlacht rüstete, seinen Gesellen Harnische von Baumrinde machte, wie er aber hernach bey seinem Schulmeister verklagt ward, weil er einen Knaben hart strafen und mit Ruthen schlagen ließ.

Leufried berief alle seine Unterthanen zusammen und ermahnte sie die Sache unverzagt anzugreifen; damit sie aber besser als ihre Feinde gerüstet und verwahrt seyn möchten, sollte sich ein jeder Rücken- und Brustharnisch von Baumrinden machen. Dieser Rathschlag gefiel allen sehr wohl, und sah sich ein jeder heimlich nach solchen Baumrinden um, daraus machten sie sich Armzüge, Rücken- und Brustharnisch, wodurch sie vor Stößen und Streichen ziemlich verwahrt waren. Dies aber nahm der verrätherische Edelknabe gar fleißig wahr und zeigte es bey der ersten Gelegenheit dem andern Könige auch an, der sich nun ebenfalls mit Harnisch und anderer Wehr rüstete. Auf dem bestimmten Sonntage kamen sie nun an dem abgeredeten Orte beysammen; Leufried aber als ein vorsichtiger Junge war selbst seiner Gesellen Anführer und Hauptmann. Er nahm früher einen Hügel zu seinem Vortheil ein, worauf er seine Feinde erwartete. Als sie nun beyderseits zu Felde lagen, begehrte Leufried mit dem andern König seinem Gegner ein Gespräch zu halten, das bewilligte jener sogleich, und sie unterredeten sich da mit einander, daß sie keine schädlichen Waffen von Eisen oder Stahl gemacht brauchen wollten, keine Kolben oder spitzige Stecken, sondern hölzerne Schwerdter, es sollte auch von beyden Seiten kein Stein

geworfen werden. Aber mit Leimen, oder weicher Erde ſollte einem jeden erlaubt ſeyn zu werfen. Nun griffen ſie ſich einander an, der andere König wagte es öfters Leufried aus ſeinem Vortheil zu treiben, aber es wollte ihm nicht gelingen, denn die auf der Höhe des Hügels warfen ſtark mit Erdſchollen zu, und ihre Geſellen hielten mit ihren hölzernen Schwerdtern unten ihre Feinde muthig ab, ſo daß Leufrieds Gegner endlich aus Müdigkeit weder mehr werfen noch ſchlagen konnten und ſich bereits auf die Flucht machten. Leufried folgte ihnen wieder nach, und ſie bekannten ſich überwunden, den andern König aber nahm er gefangen, der mußte ihm und ſeinen Geſellen Friede zuſagen.

Nun ward ihm aber von dem Jungen geſagt, der ihn immer heimlich verrathen hatte, den ließ er vor ſich bringen und ihn mit Ruthen übel hauen. Dieſer nun klagte die Schmach ſeiner Mutter, die brachte es vor den Vater, und der erzürnte ſich dermaßen über Leufrieden, daß er ihn bey dem Schulmeiſter verklagte und ihm ſagte, wenn er den Jungen nicht dafür ſtrafen wolle, ſo wolle er ihn ſelber ſtrafen. Der Schulmeiſter ſagte ihm das zu, und damit er ſeinen Fleiß ihm zu dienen ſpüren mögte, wollte er gleich nach Leufrieden ſenden und ihn in ſeiner Gegenwart beſtrafen. Dies vernahm einer aus Leufrieds Geſellſchaft, der ſäumte ſich nicht lang, ſchlich zu ihm und zeigte ihm den ganzen Handel an, worüber der gute arme König gar übel erſchrak. Er wußte nicht, wie er ſich halten ſollte; er war jetzund nicht gar 12 Jahr alt, jedoch beſann er ſich kurz, gieng nach Hauß, ſetzte ſich heimlich in eine Schreibſtube und ſchrieb ſeinem Pflegvater Herrmannus einen Brief folgenderweiſe:

Wiewohl mir allerliebſter Herr und Pathe viel Gutes von euch widerfahren iſt, darzu meinem Vater und Mutter noch täglich widerfährt, ſo muß ich mich doch aus großer Furcht und Schaam jetzt von euch ſcheiden; das macht, weil mich meine Mitgeſellen zu einem König erwählt, und mich jetzt mein Schulmeiſter in Gegenwart eines Edelmanns ſchlagen will, weil ich ſeinen verrätheriſchen Sohn hab ſtrafen laſſen; Ey wie ſehr müßte ich mich vor meinen Feinden ſchämen, die ich ſo tapfer

überwunden habe, wie sollte sich mein Widerpart größlich erfreun, wenn es vernähme, daß ich seiner Feinde König so übel mit der Ruthe abgefertigt und meines Reichs entsetzt worden sey. Darum lieber Herr und Vater bitte ich euch, wollet mir durch Gott vergeben, dagegen verspreche ich euch, so lange mir Gott mein Leben fristet, eure guten und elterlichen Lehren nie zu vergessen, sondern mich alle Zeit darnach zu richten, bitt auch ihr wollet euch meinen armen Vater und Mutter befohlen seyn und sie meine Thorheit nicht entgelten lassen. Ich aber Leufried fahr dahin, Gott erhalte euch und die euren in langer Gesundheit. Als nun der gute Leufried seinen Brief geschrieben und mit Wachs zugemacht, ist er ganz traurig zum Abendessen gegangen, was Herrmannus der Kaufmann bald wahrgenommen, und als er ihn gefragt, was ihm fehle, hat er mit gar schwacher und trauriger Stimme geantwortet: ihm fehle gar nichts, als daß er gern einmal seinen Vater besuchen möchte; das erlaubte ihm sein Herr mit gutem Willen. Leufried hatte aber nicht im Sinn zu seinem Vater zu kommen und sagte das allein, damit er von seinem Herrn desto weniger verargwohnt würde. Er besann sich auch nicht lange, legte seine schlechtesten Kleider an und gieng seiner Straße, aber nicht des Willens wieder zu kommen. Er steckte seinen Brief in seinen Schülersack und fuhr davon.

Wie Leufried an eines Grafen Hof in die Küche kam und Küchenbube ward, auch wie ihn der Meister Koch sehr liebgewann, weiter von seinem schönen Singen.

Leufried zog mit großem Leid von dannen, denn er wußte wohl, sein Vater und Mutter würden ihn mit großem Kummer suchen, wie auch geschah. Seinem Herrn dem Kaufmann war auch herzlich leid um den Knaben, besonders als er den Brief in seinem Schulsack fand, wodurch ihm denn alle Hoffnung benommen wurde, daß der Knabe wiederkommen möge; nicht minder trauerten seine Schulgesellen um ihren König; dies blieb also. Leufried der gute Jung zog so lange, bis er sein baar Geld, das ihm in guten Jahren geworden war, ganz verzehrt hatte, er war auch gar weit aus dem Land, so daß er hoffen konnte, es werde ihn niemand mehr erfragen. Er kam in eine schöne Stadt, darin ein mächtiges Schloß war, da hielt ein Graf Hof. Leufried dachte in seinem Sinn, möchte mir das Glück so viel Gnad verleihen, daß ich auf das Schloß an Hof kommen möchte, ich wollt' mich ganz mückerlich halten, damit ich mit der Zeit ein reisiger Knecht werden möchte; in solchen

Gedanken gieng er für die Pforte des Schlosses. Nun war kurz vorher dem Meister Koch ein Küchenbube entlauffen, sobald Leufried vor die Pforte kam, klopfte er an, fragte den Pförtner, ob man keines jungen Knaben in dem Schloß bedürfte; der Pförtner gab ihm gute Antwort, sagte ihm er soll eine Weile warten, er wolle ihn dem Koch ansagen; dann kam er wieder mit sammt dem Koch, sobald dieser aber Leufrieden ersehen, sagte er: Lieber Sohn, ich sorge, du seyest mir zu jung, sonst wollte ichs mit dir wagen. Lieber Meister, sagte Leufried, ihr sollt euch meine Jugend und kleine Person nicht irren lassen, ich will eure Befehl so tapfer ausrichten, als sey ich gleich wohl noch so groß. Der Koch verwunderte sich ob der klugen Rede des Jungen, nahm ihn bey der Hand und führte ihn in die Küche, darin übte sich Leufried gar tapferlich, denn alles was ihm sein Meister unter die Hand gab, griff er so frisch an, als wenn er all sein Tag dabey gewesen wäre. Auch sang er so fröhlich zu seiner Arbeit, daß er allen die Zeit kürzte, welche um ihn waren; sein Meister gewann ihn lieb und werth, nicht weniger alles Hofgesinde. Wenn er nun zu Sommerszeit seine Geschäfte nach dem Abendmahl verrichtet hatte, war es seine Gewohnheit, hinten am Schloß in einem schönen Garten ein oder zwey Liedlein mit heller Stimme zu singen, welchem Gesang jedermann fleißig zuhorchte, denn Leufried der Jüngling hatte eine gar liebliche und süße Stimme.

Der Graf hatte eine schöne Tochter mit Nahmen Angliana, die hatte ihr Zimmer hinten am Schloß, darin lebten bey ihr viel schöne Jungfrauen, welche ihr als einer Meisterin aller Zucht und Höflichkeit zugesellt waren, denn ihre selige Mutter hatte sie in allem wohl unterrichtet, sie hatte den Preis aller künstlichen Arbeiten, als im Sticken, Stricken, Nähen, oder was nur in Seide und Gold kann gebildet werden, und übertraf wohl die Arachne, welche sich unterstand mit der Pallas um die Wette zu wirken. Mit Gesang und Seitenspiel, Lauten und Harfen wäre sie der Sappho selbst nicht gewichen, sie war auch mit jedermann freundlich und gegen alles Hofgesind sanftmüthig, da wie gesagt die Fenster ihres Gemaches in jenen

Garten giengen, ſo hatte ſie nicht wenig Freude von des Jünglings Geſang, der Graf aber konnte ihn in ſeinem Gemache nicht hören. Dies gieng ſo während den Sommer fort, bis jetzt der Herbſt vergangen, und der trübe Winter mit ſeinen dicken und ſchwarztrüben Wolken daherzog. Da ward Leufried nicht mehr in dem Garten gehört. Wenn aber das Hofgeſind Winterszeit in den Stuben Kurzweil trieb, brachten ſie Leufrieden ſtets mit guten Worten dahin, daß er ſeine Stimme hören ließ, woran dann ſein Meiſter Koch eine große Freude hatte, ſo kam Leufried in ſolchen Verkehr mit den Hofleuten, daß ſie ihm viel und mancherley Reiterliedlein zuſtellten; auch fing er den Winter bereits ſelbſt an, künſtliche Texte und Liedlein zu dichten, hatte auch außerhalb ſeines Geſchäfts kein anderes Sinnen noch Gedanken. Man hatte ihn ſo lieb, daß ein jeder um ihn ſeyn wollte, und es ward ihm von den jungen Edelleuten ſo manch gutes Geſchenk gemacht, daß er in kurzem zu ſchönen Mitteln kam; wenn ihm dann etwas verehrt ward von Gold oder Geld, gab er es allemal ſeinem Meiſter aufzubewahren, und wenn er genug zuſammengebracht, ließ er ſich ſchöne Kleider machen, ſo daß er neben ſeiner Hofkleidung ſehr köſtliche und ſchöne Kleider immer erhielt. Dieſes bleibe jetzt alſo, ferner wollen wir ſagen, was ſich weiter mit Leufrieden begeben hat.

Wie Angliana des Grafen Tochter nach ihrer Gewohnheit allem Hofgeſind das neue Jahr gab und allein Leufrieds des Küchenbuben vergaß, worüber er herzlich betrübt war.

Als nun in ſelbigem Winter das neue Jahr angekommen war, theilte die Jungfrau Angliana allem Hofgeſind nach ihrer Gewohnheit eine Gabe aus, jedem nachdem er geadelt oder mit einem Amt verſehen war, und dem geringſten unter den Stallbuben ward wenigſtens ein ſchönes Schnupftüchlein. Nach empfangener Gabe liefen dieſe nun zuſammen, und zeigte jeder vor was ihm die Jungfrau verehrt hatte; von ungefähr war nun

der gute Leufried auch zugegen und hatte, als ſie ſein Neujahr ſehen wollten, nichts zu zeigen, weil er leider nichts empfangen hatte; doch tröſtete er ſich und gedachte, wer weiß, die Jungfrau mag dich nicht kennen, ich will ihr aber unter die Augen gehen, wer weiß, ſie wird mich vielleicht noch in Gnaden erkennen. Alſo begab ſich Leufried oft mit Fleiß auf Wege und Straßen, da er gedachte Angliana könne vorüberkommen, aber alles blieb umſonſt, denn ſie achtete ſeiner nicht. Das betrübte nun den Jungen herzlich, denn Cupido hatte ihn mit ſeinem Geſchoß verwundet, alſo daß er in großer innbrünſtiger Liebe gegen Jungfrau Angliana entzündet ward, und kein Tag noch Stund, ja kein Augenblick hingieng, indem er nicht die Schönheit der Jungfrau aufs Höchſte ermaß und in ſeiner heimlichen Seele betrachtete. Eines Tags hatte Leufried alle ſeine Geſchäfte gar früh nach ſeines Meiſters Befehl verrichtet, und alles Hofgeſind kam in der großen Hofſtube zuſammen, denn es war auf einen Sonntag gar grauſam kalt. Als ſie ſich nun umſahen, den Meiſter Koch und ſeinen Unterkoch auch in der Stube fanden, Leufried aber nirgends zu ſehen war, ſo wunderten ſie ſich alle und fragten den Meiſter nach ihm, der ſagte: Gewiß, ich weiß nichts von ihm, denn ſobald er ſein Geſchäft verrichtet, iſt er aus der Küche gegangen, wohin iſt mir unbekannt, vielleicht daß er in der Stadt etwas zu beſtellen hat. Es hatte aber eine gar andre Geſtalt um Leufrieden, ſein Gemüth war hart beſchweret, er ſaß im Garten an einer verborgenen Stelle und klagte ſeinen Jammer und ſein Leid ſich ſelbſten, denn ſonſt wollte er niemanden in ſeinem Vertrauen haben. O Glück, ſprach er, wie biſt du ſo wankelmüthig gegen mich, du haſt mich in meiner Kindheit aus meines Vaters armen ſtrohbedeckten Hüttlein genommen, in welchem mir viel beſſer geweſen wäre; hätte ich der zarten und ſüßen Tage nicht empfunden, ſo wäre ich jetzund meines Vaters oder eines andern Hirten Diener, der mich mit Speiß und Kleidung verſähe, die friſchen und lautern Quellen wären mir luſtig zu trinken, desgleichen die fette und ſüße Milch der Geißen und Kühe, jetzt zöge ich zu Mittag aus mit dem Vieh, wenn dann die Sonne zu Gnaden gehen wollte, zöge ich wieder heim und vertriebe die

Zeit bis zum Nachtmahl in der warmen Stube oder beym Feuer. Des Morgens wäre es mir eine kleine Mühe und Arbeit, in den Wald zu gehen, und mir eine Fahrt dürren Holzes zusammen zu raspeln, wenn ich das nach Hauß brächte, würde diesmal damit gekocht. Sommerszeit aber würde es noch beſſer mit mir ausſehen, denn ich mag wohl ſprechen, im Anfang des Lenzes hat kein Volk unter allen Ständen mehr Kurzweil, Freude, Luſt und Wonne, als die Hirten in dem Feld. Jetzt ſehen ſie die Wunder Gottes, wie die laubloſen Bäume, die im Winter gleichſam erſtorben ſcheinen, ihr Laub wieder hervorbringen, mit ſüßem Geruche und ſchöner Blüthe, was ſoll ich ſagen von dem lieblichen Geſange der Vögel, welche mit zitternder Stimme zuſammen ſingen, und je einer den andern zu überſingen meint; die Luſtbarkeit der vielgefärbten Blümlein mit unzählbaren Geſtalten, die geben den Anſchauenden auch nicht wenig Ergötzlichkeit, Wolluſt und Freude, aller dieſer Dinge muß ich armer Leufried beraubt ſeyn, und nur dich, unſtetes Glück, mag ich darum ſchelten, denn du haſt mich von meinem lieben Herrn und Ernährer vertrieben. Ach! warum haſt du mich aus meines Vaters Hauß genommen? du warſt nicht zufrieden, mich von meinem Herrn ſo treulich und wohl erzogen zu ſehn, nein, du haſt mich in meiner Jugend unter meines Gleichen Knaben zu einem König und Regierer machen wollen, und dieſe Regierung iſt die Urſache alle der Trübſal, in der ich ſo hart verſtrickt bin. Wer iſt doch in der Welt, der mich tröſten mag, da ich in die mit ſo großer Liebe entzündet bin, die mich vor allem Hofgeſind ausgeſchloſſen und verachtet hat. Ach wäre es je möglich, daß ſie mir nur in all meinem Leben ein freundliches Wort zuſpräche, ich wollte anderes nicht begehren, als in ihrem Dienſte zu leben und zu ſterben. Was bedarf ſie aber meines Dienſtes, ich bin ein armer Hirten-Sohn, und aus dem niedrigſten Stamme gebohren, zu ihrem Dienſten ſtehen viel Ritter, Grafen und Edelleute, ja deren ſind viele, die ihr zu dienen verlangen.

Alſo klagte der gute Jüngling noch lange, bis er vor Froſt nicht länger in dem Garten bleiben konnte, und da auch die Zeit kam, daß er ſein Geſchäft in der Küche verrichten mußte,

gieng er ganz troſtlos aus dem Garten an ſeine Arbeit. Da man ihn um ſeine Abweſenheit fragte, ſagte er, er ſey in der Stadt ſpazieren geweſen, die luſtigen Gebäude der Bürger zu beſchauen.

Wie Leufried eines Tags von dem Grafen in dem Garten bey einem Roſenſtock gefunden ward, als er nach ſeiner Gewohnheit gar lieblich ſang, wie ihn der Graf aus der Küche nahm.

Da nun der Winter vergangen, auch der liebliche und ſüße May alle Felder erfriſchte und mit zierlichen Blümlein bekleidete, fieng Leufried ſeinen alten Brauch zu müßigen Zeiten wieder

an, denn er hatte das Feuer der Liebe zum Theil abgekühlt, indem er alle Orte vermied, wo er Angliana begegnen konnte. Eines Tags nun saß er unter einem Rosenstock, und da er gar nicht glaubte, daß noch irgend jemand zu dieser Zeit in den Garten kommen werde, sang er mit heller Stimme so lieblich, daß ihm die Vögel mit ihrer Stimme Antwort geben mußten. Von ungefähr nun begab es sich, daß der Graf mit etlichen fremden Heren in den Garten spatzieren giengen, dem Grafen war Leufried nie bekannt geworden, und die Fremden wunderten sich des angenehmen Kurzweils, den ihnen der Graf nach ihrer Meinung hatte zubereiten wollen, als aber der Graf gleich ihnen von dem angenehmen Gesang überraschet schien, waren sie sehr erstaunt. Ganz stille auf sich selbst stehend und lauschend, ließ der Herr Leufrieden einen Vers aussingen und sprach alsdann: Fürwahr das ist mir ein seltsamer Sommervogel in meinem Garten, der gleichen ich noch nie darin gespürt habe. Mit diesen Worten näherte er sich dem Rosenstrauch und sah den Jüngling Leufried, wie er fröhlich singend darinnen saß, da standen die Herren still, bis er sein Lied geendet, und traten dann zu ihm in das Rosenzelt hinein. Als Leufried den Grafen erblickte, erschrak er so sehr, daß er vor großen Schrecken nicht aufstehen konnte, und da dies die Herren wahrnahmen, redete der Graf ihn freundlich an: Jüngling sey guten Muths, unser Zusammentreffen soll dir noch zu großem Glücke gereichen. Wie ich an deiner Kleidung sehe, bist du von meinen Leuten, was aber für ein Amt du bekleidest ist mir unbekannt, und drum sage mirs aufrichtig, ist es zu geringe, so will ich dir es bessern; da sagte ihm Leufried all seine Sache, und der Graf sprach weiter: Du sollst deiner guten Stimme und deines Wohlsingens genießen, ich will dich in meiner Tochter Angliana Zimmer zu einem Kammerbuben machen, da magst du beßre Tage haben, dann in der Küche. Da nahm ihn der Graf von Stund an und führte ihn zu seiner Tochter. Da Leufried Angliana erblickte, da ward die Flamme seiner Liebe von neuem entzündet, und fühlte sie heftiger brennen, als jemals, aber er hielt sie sehr heimlich im Herzen verborgen und war voll Freude, ein Diener seiner Jungfrau zu werden.

Der Graf ſprach: Angliana liebe Tochter, ich weiß wohl, daß du in deinem Zimmer einen züchtigen Knaben als Diener und Boten bedarfſt, darum habe ich dir dieſen Jungen jetzt hergebracht, den magſt du nach deinem Gefallen in deinem Dienſt gebrauchen, denn ſonſt ſoll er mit keinen andern Geſchäften beladen werden; alſo redete der Graf mit ſeiner Tochter. Leufried war ein überaus ſchöner Jüngling, dabey ganz züchtiger Geberden, das hatte die Jungfer bereits gar fleißig wahrgenommen und dankte deswegen ihrem Vater ſehr freundlich, daß er ſie in allen Dingen ſo väterlich verſorge. Nun nahm der Graf Abſchied von ſeiner Tochter, und Leufried auch. Schnell lief er voller Freude zu ſeinem guten Meiſter Koch und erzählte ihm den ganzen Verlauf ſeines Glücks. Dieſer, wiewohl er Leufrieden ſehr ungern in der Küche entbehrte, gönnte ihm doch von Herzen, daß er einen alſo gnädigen Herrn an dem Grafen gewonnen hatte, ermahnte ihn auch, ſeines Dienſtes recht fleißig zu warten, damit er einſt ein noch beſſeres Amt erreichen möge, das verſprach ihm Leufried, dankte ihm auch ganz herzlich für alles Gute, was der Meiſter Koch ihm erwieſen, und nahm einen freudigen Abſchied aus der Küche. Sein neues Amt aber wußte er ſo treflich und mit ſolcher Geſchicklichkeit zu verrichten, als wäre er ſein ganzes Leben lang in Frauenzimmern und an fürſtlichen Höfen geweſen. Angliana, welche inzwiſchen erfahren, daß Leufried eben der Knabe wäre, der ihr im Sommer mit ſeinem Wohlſingen im Garten ſo manche Freude gemacht hatte, war auch ſehr vergnügt, daß er ihr Diener geworden, nicht weniger freuten ſich ihre Jungfrauen darüber, denn ſie hofften, Leufried werde ihnen mit ſeinem Geſang manchen Kurzweil machen, wie dann auch öfters geſchehen. Dies blieb alſo.

Wie Leufried von Angliana zu ſingen gebeten ward und wie er ein Klagliedlein auf ſeine Armuth machte, worinn er die Jungfrau gar ſäuberlich traf.

Da nun Leufried ſich ſo tapfer und verdienſtlich in ſeinem Amte hielt, ward ihm Angliana gar wohl geneigt und ſeiner gänzlich gewohnt, ſo daß ſie einſtens alſo zu ihm redete: Leufried, ich werde von meinen Jungfrauen berichtet, daß du aus dermaßen wohl ſingen kannſt, und darum iſt mein Begehren an dich, daß du mir deine Stimme auch hören ließeſt. Leufried ſtand da ganz ſchamroth vor der Jungfrau und ſprach mit züchtigen Worten alſo zu ihr: Gnädige, wohlgebohrne Jungfrau, o wäre mir, euer Gnaden zu Gefallen etwas viel Größeres und Schwereres zu vollbringen aufgelegt, mit allem Fleiß wollte ich es unternehmen, und hiemit begann er gar lieblich zu ſingen Er hatte aber vorher ſchon ein Lied gedichtet, in welchem er ſeine Armuth gar herzlich klagte, wie auch, daß ihm Angliana nichts zum neuen Jahr geſchenket. Keine der Jungfrauen verſtand des Liedes Bedeutung, außer Angliana allein, welche ſich

erinnerte, daß ſie ihn unter allen Hofdienern allein nicht bedacht hatte, doch war ihr dies nicht gleich im Sinne, und hätte ſie gern gewuſt, was Leufried damit meinte, und bat ihn darum oft das Liedlein von der Armuth zu ſingen, welches alſo gedichtet war.

Im Thon: geh mir aus den Bohnen.

O Armuth, unerträglich Joch!
Wie ſehr biſt du verachtet,
Wer wollte dich behaußen doch,
Wenn er ſo recht betrachtet,
Wie ganz unwerth,
Du biſt auf Erd,
Vor dir möcht einem graußen,
Hättſt du all Kunſt,
Es wär umſonſt,
Niemand will dich behaußen.

O Armuth, Armuth, ſchwere Bürd,
Wie haſt du mich beſchweret,
Auf Erden niemand funden wird,
Der dich zum Freund begehret.
Kömmſt du ins Hauß,
Gehſt nie mehr raus,
Verſperrſt die Thür dem Glücke,
Und pocht es an,
Drängt ſich heran,
Du Armuth ſtößt's zurücke.

So gieng's mir auch zum neuen Jahr,
Da muſt ich dein entgelten.
Ward nicht gezählt,
Zurück geſtellt,
Drob ich dich immer ſchelte.
Ich ward veracht,
Und nicht bedacht

Vor allem Hofgesinde,
Die man sonst all'
Beschenkt mit Schall,
Darum bin ich dein Feinde.

Als nun Angliana genugsam verstand, daß dies Lied ihrenthalben gemacht sey, fragte sie nicht darum und schwieg ganz still dazu. Auch hütete sie sich fürbaß, Leufried irgend ein Geschenk zu machen, denn sie hatte sich in Geheim vorgenommen, was wir zu seiner Zeit schon erfahren werden. Doch hörte sie nicht auf sich gnädig und liebreich gegen Leufried zu bezeugen, bat ihn oft vor ihr zu singen und zu Zeiten begehrte sie auch das Armuthsliedlein zu hören, das that nun Leufried sehr gern und schickte sich auch mit allen seinen Kräften zu jeglichem Dienste seiner Jungfrau, die nahm das oft wahr, und also verging die Zeit mit ihnen.

Der Herbst mit seinen kühlen Lüften hatte jetzt die dichten Bäume laublos gemacht, der Winter kam mit rauher Gewalt, alle Felder und Aecker waren mit Schnee bedeckt, und also kam das neue Jahr. Dies war die Zeit, in welcher Angliana ihren Vorsatz ausführen wollte. Sie rüstete sich mit mancherley Gaben für das Hofgesind und nur für Leufried hatte sie absichtlich nichts zubereitet, und zwar allein um mit ihm auf gute Art über die Meinung jenes Liedleins zu sprechen zu kommen.

Wie Leufried abermals von Angliana bey ihren Neujahrsgaben ausgeſchloſſen ward, und wie ſie ihm nachmal Spottweiſe einen goldnen Faden von ihrem Strickrahm gab.

Es fügte ſich aber auf das neue Jahr, daß Angliana ihrer Gewohnheit nach that. Sie befahl Leufrieden, alles Hofgeſind zu einer beſtimmten Stunde auf ihr Zimmer zu berufen, daß ſie die Neujahrsgabe von ihr empfiengen. Leufried war ſehr willig hiezu, denn er hoffte, Angliana werde ihn gewiß wohl begaben, da er ihr Diener war und ſtets auf ihren Dienſt wartete. Als ſie aber verſammelt waren, jeglicher auch ſeine Gabe empfangen hatte, von dem erſten bis zu dem letzten, und die Reihe nun an den guten Leufried kam, ſagte Angliana mit leeren Händen: Deiner, Leufried, habe ich warlich vergeſſen, aber gedulde dich, auf ein ander Jahr will ich dich zweyfach belohnen; dies aber that ſie allein, um zu verſuchen, wie ſich der Jüngling halten werde. Leufried wendete ſich mit einem großen Seufzer von der Jungfrau; ihre Worte hatten ihm gleich einem Schwerd das Herz durchſchnitten. Ganz ſchamroth verließ er

das Gemach, begab ſich auf ſein Kämmerlein und begann recht von Herzen zu weinen und zu klagen. Als aber Leufried den andern Morgen ſein Amt wieder in Anglianas Gemach verrichtete, ſtand er vor der Jungfrau, die an einem Rahmen gar köſtliches Gewirk wirkte, und ſeufzte in ſeiner Betrübniß gar ſchwer und tief; die Jungfrau merkte dies gar wohl, doch that nicht dergleichen, weil ihre Jungfrauen noch meiſt in ihrer Stube waren. Als dieſe ſie aber verlaſſen hatten, und Leufried, ſo oft er ſie anblickte, immer noch gar tief und ſchwermüthig ſeufzte, ſagte ſie mit lachendem Munde und freundlichen Worten zu ihm: Mein lieber Leufried, wiſſe, daß ich dich um zwey Dinge gern fragen möchte, erſtens, ob du jenes Lied von der Armuth, das du vorigen Sommer ſo oft geſungen, ſelbſt gedichtet haſt, und wen es berühret, ſodann möchte ich wiſſen, was dich doch heute und geſtern ſo zu tiefen Seufzern bewogen, davon wolleſt du mir lieber Leufried nichts verheelen. Der Jüngling ſchwieg nicht lange auf die Frage der Jungfrau und ſprach: Wohlgebohrne gnädige Jungfrau, ich bin bereit, euch die beyden Fragen zu erklären, jenes Liedlein habe ich ſelbſt gedichtet, und euer Gnad iſt allein Schuld daran, denn vor einem Jahr hat euer Gnaden, wie auch geſtern alles Hofgeſind beſchenkt, allein mich armen Küchenbuben ausgeſchloſſen, nun aber, da ich euer Diener geworden, und ihr mich abermal übergangen habt, bin ich darüber in ſolch Trauren und Seufzen gefallen. Da die Jungfrau dieſes von Leufried vernommen hatte, gedachte ſie heimlich bey ſich, wie ſie dem guten Jungen abermals zu klagen verurſachen wollte, damit er ihr etwa noch ein Liedlein davon machen ſollte, jedoch nahm ſie ſich vor, ihm bald hernach eine reiche Verehrung zu geben. In ſolcher Geſinnung nahm ſie einen gezwirnten Goldfaden, der an ihrem Wirkrahmen hing, und gab ihn mit ſpöttlichen Worten dem guten Leufried, ſprechend: Damit du lieber Diener nicht abermals klagen mögeſt, ich hätte dich vor allen gänzlich zurückgeſetzt, ſo nimm dieſe reiche und köſtliche Gabe und bewahre ſie wohl, damit du ſie mir aufs Jahr abermals vorzeigen und darthun könneſt, wie du meine Gaben verehreſt. Leufried empfieng

den Goldfaden mit großer Freude und ſprach: Gnädige Jungfrau, dieſe Gabe will ich ſo wohl aufbewahren, daß ich nimmermehr darum kommen werde. Das thu', ſagte Angliana, damit wirſt du mich bewegen, dir in Zukunft mehr noch zu ſchenken. So redete Angliana zu dem Jüngling: aber ſeine große Liebe war ihr gänzlich verborgen, auch dachte ſie gar nicht daran, wie der Jüngling den Goldfaden bewahren würde. Leufried aber nahm Urlaub von der Jungfrau und gieng eilends in ſein Gemach.

Wie Leufried heimlich in ſeiner Kammer ſich mit einem Meſſerlein die Bruſt öffnete, den Goldfaden in die Wunde legte und ſie mit köſtlichen Salben wieder zuheilte.

Als ſich Leufried jetzt ganz allein wußte, nahm er ein ſcharfes Federmeſſer, öffnete ſeinen Wamms auf der Bruſt und ſchnitt ſich unter der linken Bruſt recht bey dem Herzen die

Bruſt auf, legte ſeinen lieben Goldfaden in die Wunde und nähte dieſelbe nicht ohne großen Schmerz mit einer Nadel wieder zu. Doch hatte ihn die Liebe gegen die Jungfrau mit ſolcher Gewalt gefangen, daß er keinen Schmerz mehr achtete, und da er ſich vorher bey des Grafen Wundarzt um heilſame Salbe beworben hatte, ſo heilte er ſeine Wunde bald dermaßen zu, daß er wenig Schmerz mehr fühlte. Forthin verrichtete er ſein Amt wie vorher in Anglianas Stube, und dieſe gab ſehr acht, ob er noch einige Schwermuth verriethe, aber fand ihn nun immer eines ſehr fröhlichen Gemüthes. Da er ihr nun zu Gefallen noch oft ſingen mußte, gedachte er bey ſich ſelbſt: nun mag ich wohl mein Herz gegen die Jungfrau aufthun, daß ſie es allein bemerke, und nahm er ſich vor, ein Lied von dem Goldfaden zu dichten und es vor ihr zu ſingen; da ſie ſein Armuthsliedlein verſtanden hatte, gedachte er, ſie werde nun auch dieſem wohl nachſinnen, und ſo ſetzte er ſich zu gelegner Stunde hin und dichtete folgendes Liedlein.

Im Thon: ach Lieb mit Leid.

Groß Leid und Schmerz
Hat mir mein Herz
Vor einem Jahr beladen,
In dieſem Jahr
Hat mir fürwahr
Von rothem Gold ein Faden
Das Leid zerſtört
Und ſchnell verzehrt
Mein Trauren und mein Schmerzen,
Bin ganz fröhlich
Und nun mag ich
Auch ſingen, ſpringen, ſcherzen.

Den Faden ich
Gar fleißiglich
Hab in mein Herz verborgen,
So Tag und Nacht

Iſt er bewacht,
Drum bin ich ohne Sorgen.
In ſtarkem Schrein,
Im Herzen mein
Der Faden iſt behalten,
Wer ihn will han
Der muß fortan
Die Bruſt mir erſt zerſpalten.

Der Frauen Zier
Den Faden mir
Gegeben hat mit Freuden,
Demant, noch Gold,
Noch reicher Sold
Soll je von ihm mich ſcheiden.
Du Faden mein
Sollſt bey mir ſeyn,
Und müßt ich leiden Schaden,
Will ich ohn Leid
In Ewigkeit
Liebhaben dieſen Faden.

Mit ganzem Fleiß lernte Leufried dies Lied, und wenn Angliana ihn zu ſingen ermahnte, hat er immer zuerſt vom Goldfaden geſungen. Angliana, welche ein geſcheite Jungfrau war, konnte nicht genug nachdenken, wie Leufried doch immer den Faden möchte bewahret haben, denn ſie verſtand wohl, wie er ihren Goldfaden in dem Liede meinte, drum beſchloß ſie, den Jüngling, ſobald ſie mit ihm allein ſeyn würde, um Alles zu befragen. Nun begab es ſich, daß Angliana auf einen Sonntag ſich krank ſtellte, ihre Jungfrauen allein zur Kirche gehen ließ, und da ſie glaubte, ganz ungeſtört zu ſeyn, rief ſie Leufrieden zu ſich und ſprach: Mein lieber Leufried, haſt du wohl meinen Goldfaden wohl aufbewahrt, ſo du mir ihn zeigen kannſt, ſoll dir ein viel köſtlicheres Geſchenk ſtatt deſſen werden. Gnädige Jungfrau, ſprach da Leufried, den Schlüſſel,

mit welchem ich den Behälter des lieben Goldfadens aufschließe, habe ich in meinem Gemach, so es euer Gnaden beliebet, will ich den bald holen. Das wäre mein Wille, sagte die Jungfrau, aber eile. Da lief Leufried schnell nach seinem Gemach, holte das scharfe Schreibmesserlein und kehrte zu Angliana zurück, eröffnete sein Wamms vorn auf der Brust, und eh' es sich Angliana versah, schnitt er sich die zugeheilte Wunde auf und zog den Goldfaden ganz unerschrocken wieder heraus. Da Angliana dies sah, ward sie vor Schreck ganz bleich, denn Leufried fieng stark an zu bluten, sie nahm das Messer und den Goldfaden von ihm und bat ihn mit gefaltenen Händen gar beweglich, zu dem Wundarzt zu gehn und sich verbinden zu lassen, damit ihm kein größerer Schaden erwachse. Da sprach Leufried gar freundlich: Gnädige Jungfrau, ihr sollt euch ob meiner Wunde nicht entsetzen, ich habe mich das erste Mal selbst geheilt und gehe jetzt hin, mich zu verbinden. Das thue, sagte Angliana, aber kehre bald wieder zu mir. In großen Freuden schied da Leufried, denn er liebte die Jungfrau so inniglich, daß er den Schmerz seiner aufgerissenen Wunde gar nicht fühlte. Er verband sich, weil ihn Angliana darum gebeten, viel fleißiger, als er sonst gethan hätte, denn es war ihm schier als wäre es das Herz der Jungfrau selber, das er verwundet habe. Dann legte er auch andre Kleider an und that sein blutiges Gewand bey Seite. Als aber Leufried sie verlassen hatte, nahm Angliana den Goldfaden und wusch ihn in lauterem Wasser, da war er so glänzend und unversehrt, als wenn er erst vom Rahmen gekommen wäre, des konnte sich die Jungfrau nicht genug verwundern. Noch mehr aber bewunderte sie den Jüngling, der sich ihr zu Lieb schon zweymal mit scharfem Messer an seinem Leibe versehrt hatte. Von dieser Stunde an ward Angliana gar schwer vom Pfeil der Liebe Cupidinis verwundet. Sie wartete mit gar großem Verlangen auf den Jüngling, um zu sehen, ob er blaß oder schwach geworden, da Leufried bald mit guter Gestalt und fröhlichem Angesicht zurückkehrte, ward sie nicht wenig durch seinen Anblick erfreut. Es war aber jetzt an der Zeit, daß die Jungfrauen aus der Kirche zurückkehren sollten,

und Angliana konnte nicht mehr mit Leufried reden, wie es ihr ums Herz war, sie sagte aber allein: Leufried, verlange jetzt nicht die versprochene Gabe, denn die Zeit erlaubt es nicht, morgen aber will ich dir ein Päcklein vor all meinen Jungfrauen irgendwo hinzutragen geben, damit aber gehe allein auf dein Gemach und bewahre es mit allem, was du darin finden wirst, auch wird ein Brief darinnen seyn, dessen Innhalt nimm fleißig wahr und folge seinem Befehl, jetzt aber verlasse wieder mein Gemach und warte an der Thür, denn gewiß werden meine Jungfrauen nicht lange mehr ausbleiben. Leufried begab sich ganz zitternd vor großer Freude wieder auf seine Stelle, und gleich darauf kehrten Anglianas Jungfrauen aus der Kirche zurück. —

Wie Angliana am folgenden Tag in ihrem innersten Gemach Leufrieden einen Brief schrieb und ihm denselben mit vielen Kleinodien überreicht.

Angliana hatte jetzt kein ander Sinnen noch Denken mehr, als allein auf Leufried den Jüngling. Stets lag ihr der große Schmerz im Sinn, den er um ihrentwillen gelitten, und immer hatte sie ihn vor Augen, wie er seine Brust eröffnete und den Goldfaden aus der blutenden Wunde nahm; in solchen Betrachtungen brachte sie den größten Theil des Tages zu. Ihre Jungfrauen, welche diese Veränderung in ihrem Gemüthe bemerkten, sorgten, sie möge mit großer Krankheit behaftet seyn und getraue nicht es zu sagen, was ihr fehle, darum giengen sie mit einander zu Rath, und eine Ritters-Tochter unter ihnen mit Nahmen Cordula sprach also zu den übrigen: Liebe Jungfrauen und Gespielen, es ist gewiß keine unter uns, welche nicht mit Kummer bemerkt wie sich unsre Jungfrau Angliana seither an Fröhlichkeit des Herzens und munterer Gesichtsfarbe verändert hat, gewiß muß sie an gar schwerer Krankheit leiden und will uns solches verbergen, um uns den Kummer zu ersparen, sie stellt sich drum stets fröhlich gegen uns, aber es geschieht solches gewiß mit ängstlichem und bekümmerten Herzen, drum

rathe ich, daß wir sie insgesammt bitten, uns ihr Leid nicht länger zu verhelen; denn sollte sich die Sache traurig wenden, so könnten wir vor unserm Herrn Grafen in schwere Verantwortung gezogen werden. Alle Jungfrauen lobten diesen Vorschlag und begaben sich sogleich mit einander zu Angliana, und Cordula, die besonders ein großes Herz zu ihrer Jungfrau trug, sprach im Nahmen aller andern: Gnädigste Jungfrau, unser aller große Liebe und Treue zu euch führt uns mit der Bitte hierher, uns die Ursache eurer Schwermuth zu eröffnen, denn euer Stillschweigen scheint uns ein unverdientes Mißtrauen und schmerzt uns gar sehr, darum seht auf unsre Liebe und sagt uns die Ursache eurer schweren Gedanken, vielleicht, daß wir einen Rath erdenken können, euch zu helfen. Angliana aber antwortete: Meine getreuen Jungfrauen, ich danke euch herzlich für die Sorge, die ihr meinetwegen getragen, aber tröstet euch gänzlich, in kurzem wird mein Anliegen zu gutem Ende gelangen, drum bitte ich von euch, daß ihr mich heute in meinem innern Gemach der Ruhe allein genießen lasset. Also beurlaubte sie die Jungfrauen. Leufried der emsige Thürhüter stand vor dem äußeren Gemach, und so oft er die Thüre aufgehen hörte, wartete er in banger Freude, ob ihn seine Jungfrau zu sich rufen würde. Sie aber saß in ihrem innersten Gemach und schrieb einen Brief, der also lautete:

„Viel Glück und Wohlfahrt wünsche ich Dir aus Grund meines Herzens, Du mein allerliebster Jüngling. Länger ist es mir nicht möglich, Dir die große und innbrünstige Liebe zu verbergen, die ich in aller Zucht und Ehre zu Dir trage, denn Du hast mit Deinem Herzen auch das meine eröffnet und mit dem darinn verborgenen Goldfaden hast Du mich gebunden und gefangen. Ganz zu eigen will ich mich Dir geben, und sollte ich darum alles Gut meines Vaters verlieren, denn ich weiß wohl, daß eine Liebe gleich der Deinigen zu mir um meines Vaters Gut nicht zu erkaufen wäre. Willst Du mir aber folgen, so will ich Dir wohl Wege anzeigen, wie wir beyde mit Gunst und Wille meines Vaters noch lange bey einander leben können, denn ich kenne Dich eines so herrlichen Verstandes, daß Du in

aller Geſchicklichkeit Dich bey meinem Vater beliebt machen und Dir einen gnädigen Herrn an ihm gewinnen wirſt, doch ſollſt Du, mein Jüngling, unſre Liebe ganz verborgen treiben und Dir niemand ſo vertraut ſeyn laſſen, ihm unſre Liebe zu eröffnen. So will ich auch gegen Dich handeln, und damit dieſe unſre Lieb ſtet und feſt ſey, ſo nimm von mir zu einem Zeichen dieſen Ring, welcher mir ſehr werth und theuer iſt, denn meine liebe ſeelige Mutter hat ihn mir als ein Gedenken auf ihrem Todtbette gegeben, und Du ſollſt ihn Dir auch um ihrentwegen lieb ſeyn laſſen, wenn ich Dir anders auch lieb bin, doch daran zweifle ich nicht. Die anderen Kleinodien und Gaben, die Du in dieſem Päcklein finden wirſt, die nehme anſtatt des Goldfadens zu einem glückſeeligen Jahr, ich bitte, verſchmähe ihren geringen Werth nicht, denn Du ſollſt noch vielmehr von mir erwarten. Mein lieber Leufried, haſt Du irgend ein Anliegen zu mir, das Du mir mittheilen möchteſt, ſo thue es allzeit ſchriftlich. Hiemit ſey Gott befohlen, der pflege Dein in ſteter Geſundheit."

Da Angliana dieſen Brief mit ihrem eignen Siegelring geſchloſſen hatte, band ſie ihn in ein Päcklein nebſt dem Ring, einem ſchönen Hemd und einem ſehr köſtlichen Baret. Am Abend nun kamen ihre Jungfrauen wieder, um ihr Wohlſeyn zu erfahren, ſie fanden ſie aber ganz wohlgemuth und guter Farbe, wodurch ſie große Freude empfiengen. Da nun das Nachtmahl vollbracht war, und das Geſtirn durch den tiefen blauen Himmel ſchaute, giengen alle zu Bette und brachten die Nacht mit gar ſüßem Schlafe zu.

Wie Angliana Leufrieden das Bündelein giebt in der Gegenwart aller ihrer Jungfrauen.

Aurora die edle Morgenröthe brachte jetzt mit Freude den neuen Tag daher, die Nachtigall und andere Vögelein begrüßten ihn mit Freuden, und Angliana ſtand auf, legte gar zierliche Gewand an und ſaß an einem Fenſter, den Geſang der Vöglein

zu hören, durch welchen sie eines gar frischen und fröhlichen Gemüths ward; nun hatte Leufried aber die Nacht ganz ohne Schlaf hingebracht, denn er konnte den Tag gar nicht erwarten, um zu erfahren, mit was für Kleinodien ihn die Jungfrau beschenken wollte. Er stund auf, legte seine schönsten Kleider an, die er hatte, gieng mit großen Freuden in den Garten, ohne zu wissen, daß Angliana seine liebste Jungfrau schon aufgestanden sey und jetzo an dem Fenster sitze, nahm seinen gewöhnlichen Platz unter der Rosenlaube und begann mit gar fröhlicher Stimme zu singen; das nahm Angliana gar bald wahr und spitzte ihre Oehrlein und lauschte freudig auf den Gesang ihres lieben Jünglings. Leufried blickte von Ungefähr durch den Hag und sah seine liebste Jungfrau an dem Fenster, die mit einem schönen Hündlein und einem Papagay Kurzweil trieb, doch aber gar fleißig auf seinen Gesang lauschte. O da war es Leufried gar wohl zu Muth, als er seine Liebe zugegen wußte, er sparte keinen Fleiß in seinem Gesang und sang so schön er immer konnte, bis es ihm Zeit schien, auf seinen Dienst zu warten, da gieng er vor der Jungfrau Gemach. Nun kamen auch Anglianas Jungfrauen und wünschten ihr einen seeligen Tag, sie fragte sie, ob Leufried der Jüngling nicht vor dem Zimmer stehe, die Jungfrauen sprachen, ja, so ruft mir ihn, sagte Angliana, er soll meinem Herrn und Vater etwas nötiges bringen. Der Jüngling trat in großer Freude herein, gleich einem, der aus einem finstern Gewölb kömmt und urplötzlich den klaren Schein der Sonne erblickt. Also war auch dem Jüngling, da er seine Jungfrau Angliana anblickte. Er wünschte Angliana zuvor, dann allen ihren Gespielen einen fröhlichen und glückseeligen Tag, die Jungfrau war nicht weniger erfreut durch seinen Anblick und begann mit ihm zu scherzen: Mein lieber Leufried, sage mir doch, was dich heute nur so früh aus deinem Bett getrieben und zu solchem fröhlichen und guten Gesange verursacht, denn die Nachtigall, die Droßel und die andern Waldvögelein sind dir heute nicht viel vorgegangen, du bist ihnen mit deiner süßen Stimme bald gefolgt und hast mich auch warlich gezwungen, daß ich dir mit allem Lust und Fleiß habe zuhören müssen, und wenn ich gleich weiß,

daß du nicht mir zu Dienſt geſungen haſt, ſo laß ich mich das doch gar nicht kümmern. Die Jungfrau aber, welcher du alſo freundlich dieneſt, muß dir gewiß ſehr angenehm dafür zu danken wiſſen, ſonſt wollte ich ſie ſehr unverſtändig und hartherzig nennen, nun geſtehe mir lieber Leufried, welche unter dieſen meinen Jungfrauen dich ſo ganz früh ermuntert und erwecket, ſie ſoll mir warlich die liebſte in meiner Geſellſchaft ſeyn. Die Jungfrauen konnten ſich der ſcherzhaften Worte Anglianas nicht genug verwundern, und eine ſah immer ganz ſchamroth die andre an, denn jede meinte, Angliana habe auf ſie geredet, auch Leufried ward nicht weniger ſchamroth, was ihm dann ſeine Schönheit noch verdoppelte, denn er war von Natur eines weißen Angeſichts, eines langen, graden, wohlgebauten Leibes und einer aufrichtigen tapfern Stirn, ſein Haar geſponnenem Golde zu vergleichen, ſchön und zierlich gekraußt, er hatte eine ſtarke und vollkommene Bruſt, überhaupt war er nicht allein der ſchönſte Jüngling des Hofs, ſondern er übertraf auch alle Jünglinge des Landes an Geſtalt, Schönheit und Tugend. Da ihn Angliana nun lange mit ihren Scherzreden geneckt hatte, gab er ihr folgende Antwort: Gnädigſte Jungfrau, ich nehme euren Scherz zu gut, da ihr mich aber fraget, wem ich zu Dienſt geſungen, ſo ſage ich euch, daß nur eine lebt und leben wird, der ich mein Herz ſo ganz geöffnet, und daß ſie es weiß, daß ich ihr einziger fleißiger und ſteter Diener bin und bleiben will, bis an mein letztes End, ich erkenne aber wohl, daß mir nicht gebühret, zu ſo edeln Jungfrauen, als die eures Hofes ſind, Liebe zu tragen, denn ich armer Jüngling bin ihnen zu gering, doch ſoll mich meine niedre Geburt nimmer von Jungfrauen und Frauendienſt abwenden, und ſo hoffe ich dann auf die Wahrheit eines alten Sprichworts, Frauendienſt war nie umſonſt, was eine nicht erkennet, das vergilt die andre; ſo endete er ſeine Rede an die Jungfrauen, welche ſeine große Schönheit noch nie ſo wohl betrachtet hatten, als eben heute, denn der Jüngling hatte ſich heute beſonders zierlich angekleidet und war in der Unruhe ſeines freudigen Herzens ſehr bewegt. Angliana nahm das Päcklein, das ſie für ihn zuſammengebunden, gab es ihm vor allen

ihren Jungfrauen, mit den Worten: Leufried, mein lieber Jüngling, nimm dies Päcklein und bringe es meinem Herrn und Vater, ſag ihm, es enthalte das Begehrte, ſodann komme wieder in unſere Geſellſchaft, damit wir kurzweilige Geſpräche mit dir haben können, das ſoll dich nicht verdrießen, wer weiß, wie ich oder meine Jungfrauen dir unſre Neckereien in Zucht und Ehren vergelten können. Gnädige Jungfrau, ſprach Leufried, euer Scherz mit mir wird mir ſtets mein fröhlichſter Kurzweil ſeyn. Alſo gieng Leufried von ſeiner Jungfrau in großen Freuden, er konnte kaum erwarten, bis er in ſeine Kammer kam, damit er die Gaben ſehen möge, die in dem Päcklein verborgen waren. Als er in ſeinem Gemach das Päcklein geöffnet, las er, ohne nach den Kleinodien zu ſehen, vor allem den Brief ſeiner Jungfrau, und da er ihn geleſen und gar oft und zärtlich geküßt hatte, beſah er die Kleinodien und den Ring, in den war eingeſetzet ein ſchöner blauer Saphier, mit dieſer Farbe hatte die Jungfrau die Stetigkeit ihrer Liebe zu dem Jüngling anzeigen wollen, er nahm den Ring, hing ihn an ſeinen Hals und ſprach: Nun freue dich Leufried, denn zu dieſer Stunde hat dich das Glück hoch erhoben, ach wer möchte wohl glücklicher ſeyn auf der ganzen Erde, als ich, der glückſeelige Leufried, o du mein liebſter Vater, meine liebe Mutter, und ihr allerliebſten, meine Pflegeeltern, Herr und Frau, wollte Gott, meine Wohlfahrt wäre euch bekannt, damit ihr euch auch mit mir ergötzen und erfreuen könnet, ach ſollten meine Schul-Geſellen, die mich für ihren König erwählt hatten, nun mein Glück wiſſen, ſicher würden ſie meine jetzige Seeligkeit über aller Könige Luſt hoch halten, aber dies ſoll und kann nicht geſchehen, weil mir meine liebſte Jungfrau die höchſte Heimlichkeit anbefohlen hat, wenn mir aber einſt Gott und das Glück Gnade verleihen, ſo will ich alle die meinigen meines Glückes theilhaftig machen.

Da Leufried ſich nun genugſam an den Gaben Anglianas erfreut hatte, zog er ſich aus, legte das ſchöne geſchenkte Hemd an und kehrte zu den Jungfrauen zurück, mit welchen er noch mancherley Scherz und Kurzweil hatte. Auch ward er in kurzer Zeit von allen gar hoch geehrt, und mochten ſie keine

rechte Freude haben, wo Leufried nicht zugegen war. Dies währte so lange, bis er gar groß und stark heranwuchs, und der Graf ihn aus der Jungfrauen Zimmer zu seinem eignen Kämmerling annahm. Hierüber wurden Leufried und Angliana sehr betrübt, denn nun konnten sie sich nicht mehr mit so gutem Fug nahe und vertraut seyn, wenn er gleich mehr als andre Hofdiener in ihre Nähe kam, denn der Graf ließ alles, was er bey seiner Tochter zu bestellen hatte, durch Leufrieden ausrichten, ihrer beyder große Liebe zu einander war dem Herrn aber noch gänzlich verborgen.

Wie Leufried der Kämmerling von dem Grafen weggeschickt wurde und in einem Wald ein schönes Hündlein fand und wie ihm mit diesem Hündlein seltsame Abentheuer begegneten.

Leufried, der nun aus seiner Jungfrau Dienst gekommen und des Grafen Kämmerling geworden war, hielt sich in allem sowohl, daß ihn der Graf in allen seinen Geschäften gebrauchte Eines Tags, da ihn der Graf auf eine weite Reise zu einem andern Grafen, der ihm verwandt war, geschickt hatte, verirrte sich Leufried in einem großen Wald, und als er den ganzen Tag drin hin und her geritten war, vernahm er endlich gegen Abend ein Geräusch, als werde in dem Walde gejagt. Daraus schöpfte er Trost, weil er hoffte von den Jägern den rechten Weg zu erfahren, indem kam ein schöner weiser Hund auf ihn zugelaufen, er hatte dem Jäger das Leitseil zerrissen, das Halsband aber hatte er noch. Da er Leufried gewahr wurde, sprang er gar freundlich an ihm hinauf, Leufried schmeichelte ihm und sagte: Mein liebes Hündchen, ich wollte du verstündest meine Worte, ich wollte dich dann bitten, daß du mich auf den rechten Weg brächtest. Der Hund aber hatte die Spur seines Wildes verlohren und blieb bey Leufried, da ritt dieser ihm nach und glaubte er würde so die Jäger wohl finden. So brachte ihn der Hund bald auf einen wohlgebahnten Weg längst einem

Wildhag bis zu einem freien Waldplan, wo die Jäger ein großes Feuer gehabt hatten. Er fand da noch Heu und Futter, das die Pferde der Jäger zurückgelaſſen hatten, damit mußte ſein Roß zufrieden ſeyn, und ſo blieb Leufried mit dem Hund dieſe Nacht an dieſem Ort, denn er fürchtete ſich noch tiefer zu verirren. Als aber die Nacht vergangen war und der andere Tag am Himmel anbrach, ſaß Leufried zu Roß und ritt bis zu des Waldes Ende, dann fort die Straße bis zu einer Brücke über ein großes Waſſer. Jenſeits ſtand ein kleines Häußlein, vor welchem ein alter Mann ſaß, der ſeine Netze und Fiſchgarne flickte. Leufried ritt zu ihm und grüßte ihn gar freundlich, und der Alte dankte ihm. Lieber Vater, ſagte Leufried, ich bitte, wollet mich zurecht weißen, daß ich wieder zu den Leuten kommen möge: denn ich bin ſeit geſtern in dem Walde irre geritten, auch weiß ich gar nicht in welches Herrn Lande ich ſeyn mag. Der gute alte Mann hatte großes Mitleid mit ihm und fragte, ob er auch in der Zeit gar nichts gegeſſen hätte? Nein, ſagte Leufried, und darum möchte ich auch zu den Leuten, um meinen Hunger zu erſättigen. So ſteigt ab, ſprach der Alte, mein Weib ſoll euch zu Eſſen geben. Das nahm Leufried an zu großem Dank, ſtieg ab und gieng in das Fiſchers Häußlein, ſein Weib machte ihm zu Eſſen, was ſie Gutes haben mochte. Leufried aß mit großer Luſt, denn der Hunger war ſein Miteſſer, und da er ſich wohl erſättigt hatte, belohnte er des Fiſchers Weib, ſaß wieder zu Pferd, dankte dem Fiſcher auch freundlich und fragte ihn nach der rechten Straße, die zeigte der alte Mann ihm gar tugendlich.

So ſchied Leufried von dannen und verrichtete ſein Geſchäft. Und da er auf der Heimkehr wieder in die Landſchaft kam, wo er das ſchöne Hündelein gefunden, ergieng es ihm, wie folgt. Der Herr des Forſtes war gar traurig um den verlohrnen Hund, ließ deswegen an allen Orten umfragen, ob er was von dem Hunde erfahren möchte. Von Ungefähr übernachtete nun Leufried bey einem Wirth, der ganz beſondern Auftrag wegen des Hundes hatte, Leufried, der ſich nichts Arges verſah, zog ſein Pferd in den Stall und gieng dann mit ſeinem Hündlein in die Stube. Der Wirth empfieng ihn mit guten

Worten, aber mit falſchem Herzen, denn er erkannte den Hund gar wohl, und befahl einem ſeiner Knechte, er ſolle ſchnell zu dem Forſtherrn reiten, ſein Hund ſey gefunden, und er ſolle ſogleich einen tüchtigen Boten ihn abzuholen ſchicken, denn es ſey ein gar kecker und frecher Geſell, der den Hund führe, und getraue er ſich nicht allein, ihm den Hund abzugewinnen; was ſich denn nachmals auch als wahr befand.

Wie Leufried während dem Nachtimbiß von einem Diener des Forſtherrn überfallen ward und wie er ſich ſeiner mit großer Noth erwehrte und zuletzt doch mit dem Händlein davon kam.

Es iſt von Alters her ein Sprichwort, ein frommer Wirth iſt ſeines Gaſtes Herrgott, bey einem Schalk findet man ein rauhes Lager, alſo geſchah auch dem guten Jüngling, er verſah ſich keines Argen, ſondern glaubte, er hätte einen guten Wirth erlangt, der aber war ſein Verräther. Sogleich auf des Wirthes Nachricht ſandte der Forſtherr einen ſeiner Diener, und dieſer war ein auserleßner muthwilliger Reiter. Leufried ſaß an dem Tiſch und hatte den Hund bey ſich auf der Bank liegen. Der Knecht kam hinein und rief den Hund bey ſeinem Nahmen Treu, der Hund aber wollte nicht von Leufried aufſtehn, dies verdroß den Reiter gar hart. Da trat er zu Leufrieden und ſprach ganz hochmüthiglich: Du elender Jüngling, wie darfſt du ſo frevel ſeyn, meinem Herrn ſeinen liebſten Hund gewaltſam hinweg zu führen, ich ſage dir, es ſoll dir nimmer gut thun, das bedenke und gieb den Hund von dir, wenn du anders deine Haut ganz behalten willſt. Guter Geſell, ſprach Leufried, du beſchuldigſt mich einer ſchmählichen Sache, die ich nicht erleiden mag, denn ich habe den Hund nicht muthwillig entführt, ſondern er iſt mir, als ich mich im Walde verirrt, zugelaufen, hat mich auch auf rechten Weg gebracht und iſt bey mir geblieben von freyem Willen, ohne alle Bande und Strick, und läuft ganz frey mit mir. Daß dich muß alles Uebel treffen,

ſagte der Reiter, ich merke dir wohl, du brauchſt Künſte mit dieſem Hund, die ſollen dir zu großem Schaden gerathen, und mit dieſen Worten zuckte er ſeinen Fauſthammer und meinte Leufried zu Boden zu ſchlagen, der aber war nicht faul, ſprang vom Tiſch auf, zückte ſein gutes Schwerd und drang faſt hart auf den Reiter, ſo daß ihm dieſer aus ſeinen Streichen weichen mußte, da ſprang der verrätheriſche Wirth dem Reiter zu und wollte ihn beſchützen, aber Leufried drang mit ſo großem Grimm auf den Wirth ein und ſchlug ihm mit dem erſten Streich dermaßen auf das Haupt, daß er mit einem lauten Schrey zu Boden ſank, der Reiter war indeß entſprungen, Leufried wollte ihm nach, aber er hatte ſchon ſein Roß gefunden und ſich von dannen gemacht, im Dorf aber einen ſolchen Lerm von der Sache angeſtellt, daß die Bauern alle zuſammengelaufen waren; da Leufried dies ſah, gedachte er bey ſich ſelbſt, hier iſt nicht gut lang harren, ſetzte geſchwind zu Pferd und machte ſich von dannen, denn er ſorgte, hätten ihn die Bauern gefangen, es hätte ihm große Noth draus erwachſen können.

Da nun der Reitknecht ohne den Hund zu ſeinem Herrn kam, ward dieſer ſehr zornig über ihn, der Knecht aber getraute ſich nicht zu ſagen, wie es ihm eigentlich ergangen war, ſonſt wäre er in großes Geſpött gekommen, darum ließ er alles beym Nächſten bleiben und faßte ſich kurz in ſeiner Erzählung. Dergleichen Eiſenbeiſſer finden ſich wohl noch zur Zeit, welche alle Welt in einem Streich vermeinen umzubringen, wenn ſie aber ihren Mann vor ſich haben, ſchlagen ſie gewöhnlich mit den Ferſen drein, ſo that dieſer Reiter, denn er brauchte ſeines Pferdes Füße für Harniſch und Wehr. Das bleibe alſo.

Leufried, der gute Jüngling, war ohne Urlaub ſeines Wirths davon geritten, hat auch niemand nach dem nächſten Wege gefragt, doch behalf er ſich mit einem Compaß, den er mit ſich führte, daran er ohngefähr abnehmen konnte, ob er in der Richtung ſeiner Heimath reißte. Alſo ritt er nach ſeinem Compaß bis zu einem Brüderhauß, darin war ein alter Bruder, ein frommer und guter getreuer Mann; Leufried rief mit lauter Stimme vor dem Bruderhäußlein: Iſt jemand hierinn, der thue ſo freundlich an

mir und weiße mich auf die rechte Straße, denn ich bin des Wegs unerfahren. Der Waldbruder kam behend herfür, empfieng Leufried gar freundlich, fragte ihn, wohinaus seine Reise gieng, des ihn Leufried gründlich berichtet, guter Freund, sagte der Bruder, ihr seyd etwas von der Straße geritten, auch könnt ihr wahrhaftig in drey Stunden nicht zu einer Herberge gelangen, darum bitte ich euch, steigt ab, ich will euch einen Bißen Brod und Fleisch, auch einen Trunk frisches Wasser geben, damit ihr euch ein wenig erlaben mögt. Dies nahm Leufried mit großem Dank an und stieg vom Pferd. Der Bruder deckte ihm ein Tischlein unter einem grünen Baum vor seinem Häußlein und trug gar gutes wohlschmeckendes Brod und Fleisch auf, so däuchte es Leufrieden, er hätte seit langem nicht so wohl gezecht, denn es war jetzt über Mittag, und sein Hunger gar groß. Dem Pferd gab der Bruder ein Mäßlein Gerste und bedachte auch das Hündlein wohl. Als Leufried sich so gut ersättigt hatte, fragte er den Waldbruder um seine Zeche, der aber wollte nichts nehmen und bat ihn es vor Liebe zu nehmen, da schenkte ihm Leufried einiges Geld und ritt, nachdem sie sich einander freundlich gegrüßt hatten, des Wegs, den ihm der gute Bruder gezeigt hatte. Wir wollen ihn ruhig vollends heim reiten lassen und jetzt ein wenig sagen von seinem Vater und Mutter, auch von seinem Herrn dem Kaufmann, der ihn erzogen, wie es ihnen nach Leufrieds Abschied ergangen, denn wir sie schier lange verlassen haben.

Wie der Kaufmann Herrmann nach dem Hirten Erich und seiner Hausfrau, die das Vieh auf dem Felde hüteten, schickte, daß sie ihm Rechnung ablegen sollten, worüber der Hirt sehr erschrak, denn er in vielen Jahren nicht abgerechnet, und wie ihn Felizitas sein Weib tröstete.

Ihr habt eben gehört, wie Leufried ohne Urlaub seiner Eltern und Pflegeeltern hinweggegangen war, welche nun schon in das achte Jahr nichts von ihm vernommen hatten, wußten

auch nicht, ob er lebendig oder todt sey. Vater und Mutter klagten sein Hinscheiden täglich mit großem Jammer, denn sie standen alle Jahre in Sorgen, der Kaufmann Herrmannus werde sie von dem Hof stoßen, und weil ihr Sohn Leufried nicht mehr zugegen sey, möge er argwöhnen, als wüßten sie um seine Flucht. Doch machten sie sich solche Sorge gar umsonst, denn Herrmann hatte aus dem Brief, welchen Leufried zurückgelassen hatte, wohl ersehen, daß der Hirt Erich und Felizitas so wenig von des Knaben Abschied erfahren, als er. Es fügte sich an einem Tage, daß Herrmannus der Kaufmann zu Erich, seinem Meier schickte: er solle sich nun mit seiner Hausfrau unterreden, denn er wollte in kurzen Tagen Rechnung von ihm haben; als die guten Leute dieses vernahmen, erschraken sie gar sehr, denn sie hatten in vielen Jahren keine Rechnung abgelegt, auch hatte es ihnen ihr Herr noch niemals zugemuthet.

Ach Gott, sagte Erich, jetzt geschieht uns das, wovor mir schon so lange Jahre bange gewesen, warum bin ich nicht mehr in meinem alten Stand, wir säßen jetzt ruhig in unserm armen Häußlein, wenn ich des Tags mein Vieh gehütet hätte, wäre ich darnach aller Sorge entladen gewesen und hätte mich in keine Rechnungen und große Verwirrung zu stecken brauchen; wohl dem, der in Armuth und frey lebet und keinen Dienst zu versehen hat; hat jemand ein Amt, Pflege oder Schaffnerei, und ist gegen jedermann billig, so wird er von gemeinen unwahrhaftigen Leuten hintergangen, sie bringen es mit Schmeicheln und List dahin, daß er ihnen vertraut, leiht und borgt, dann schwellen die Zinsen zu einem großen Haufen an, dann kömmt der Herr, dessen Schaffner oder Pfleger er ist, will abrechnen, will bezahlt seyn, wie dann auch ganz billig; ach Gott, da stehen dem Schaffner von den Zinsleuten die Zinsen noch aus, der Herr erzürnt über ihn, stößt ihn von seinem Dienst, so findet man bisweilen Zinsleute so leichtfertig, die Eid und Ehr verschwören, sie hätten den Zins entrichtet, was ihnen doch nie in den Sinn gekommen, ist dann der Schaffner rauh, streng und ernstlich und begehrt zu rechter Zeit, was seinem Herrn gebührt, so wird er von allen ein Hund, Tyrann und Wütherich

geſcholten. Geht dem Herrn nun alles nach Willen ein, trägt der Hof, Acker, Feld und Vieh großen Uebernutz, ſo iſt der Meier lieb gehalten, kömmt aber Mißwachs in die Frucht, Unfall in das Vieh, ſo daß man Einbuße hat, alsbald wird der Meier gar unwerth, der Herr legt alle Schuld auf ihn.

Nun bezeuge ich mit der Wahrheit, daß ich meinem Herrn in aller Treue gedient, ihm alle ſein Gut zum Genaueſten zuſammengehalten habe, doch iſt mir als einem armen einfältigen Bauersmann, der mit der Schrift nie umgegangen, nicht möglich Rechnung abzulegen, da mein Herr in langen Jahren keine von mir begehrt hat. Ach, meine liebe Felizitas, gieb hierinn deinen guten und getreuen Rath, wollte Gott unſer Sohn Leufried wäre vorhanden, es ſollte mit uns nicht dahin gekommen ſeyn, ich fürchte aber unſer Gevatter denket, als wüßten wir etwa von unſers Sohnes Flucht.

Felizitas als eine getreue Rathgeberinn ihres lieben Manns ſprach da zu ihm: Mein allerliebſter Erich, bekümmre dich nicht um die Botſchaft unſers lieben Herrn und Gevatters, denn ich kenne ihn gar wohl, er wird uns nichts Unmögliches zumuthen, als ich vergangnen Markt bey ihm geweſen, habe ich auch nichts als alles Gutes an ihm verſpürt, er fragte ganz freundlich, wie es dir gieng, ob du noch friſch und geſund ſeyſt, und beſonders ob wir nichts von Leufried hörten. Ich entgegnete ihm freundlich und bat ihn, uns den Ungehorſam Leufrieds nicht entgelten zu laſſen, da ſeine Flucht ohne unſer Wiſſen geſchehen; darauf erwiederte der Herr und die Frau: Das wiſſen wir wohl alles aus einem Brief, den Leufried zurückgelaſſen, und, ſagte der Herr, ich bin gewiſſer Hoffnung, nicht zu ſterben, ohne Leufried zuvor noch wiedergeſehen zu haben, auch zweifle ich nicht, daß es, wo er auch ſey, recht gut mit ihm ſtehe, denn ich habe ſeit einiger Zeit manchen fröhlichen Traum von ihm gehabt.

Mit dieſen und dergleichen Worten tröſtete Felizitas ihren Gemahl, ſo daß er zuletzt eine gute Hoffnung gewann, ſeine Sache werde gut vor ſeinem Herrn beſtehn. Da nun der beſtimmte Tag gekommen war, giengen Erich und Felizitas in die Stadt zu ihrem lieben Herrn und Gevatter und deſſen Frau,

da wurden ſie gar ehrlich und wohl empfangen, wodurch Erich erſt einen rechten Troſt gewann und nicht mehr ſo traurig war.

Wie der Meier Erich von ſeinem Herrn gar wohl begabt wurde und derſelbe ihn von neuem auf ſeinem Hof beſtätigte und ihm alle Güter zu einem Erblehen übergab.

Herrmannus der Kaufmann hatte ein gutes Mahl zubereiten und dazu viele ehrbare Leute einladen laſſen, als nun die Zeit kam, daß ſie alle verſammelt waren, nahmen ſie das Handwaſſer und ſetzten ſich zu Tiſch, ſagten Gott dem Herrn auch Lob und Dank für die Nahrung, die er ihnen täglich beſcherte, darnach brachten die Diener das Eſſen nach ſeiner Ordnung gar köſtlich und wohlbereitet, der Trank ward in ſchönen Kredenzen und Trinkgeſchirren fürgetragen. Erich ſammt ſeinem Weib waren auch zugegen, und da nun die Mitte der Mahlzeit war, begann Herrmannus der Kaufmann vor ihnen allen zu ſeinem Meier Erich alſo zu reden: Mein allerliebſter und allergetreuſter Diener Erich, mir ſind deine getreuen und fleißigen Dienſte wohl bekannt, die du mir nun ſeit zwanzig Jahren ſchon geleiſtet haſt. Tägliche Erfahrung zeigt mir, daß mein Hof und die zugehörenden Güter ſich ſtets verbeſſern, auch nimmt der Viehſtand nicht ab, und doch verkaufe ich eine große Menge Viehs. Da ich nun bedenke, daß Gott der Herr vielen ihre Güter um ihrer Diener willen gemehrt und geſegnet hat, wie dem Laban um Jakobs willen, dem Potiphar durch Joſeph, ſo glaube ich auch, daß der Herr meine Güter durch deine treuen Dienſte alſo ſegnet. Und nun zeige mir an, mein lieber Erich, wie viel Vieh du noch auf dem Hof haſt, großes und kleines, davon gebe mir die Hälfte und die andere Hälfte behalte, als dein eignes Gut, ſo auch alle Frucht in der Scheuer. Auch Acker und Wieſen theile ich mit dir und ſodann ſtelle ich alle meine Güter und den Hof als ein Erblehn dir und deinen Kindern um einen billigen Zins aus; das will ich hiermit in

Gegenwart aller dieſer Herrn und guten Freunde dir verſprochen haben. Darauf bot Herrmannus ſeinem Meier Erich und der Hausfrau Felizitas die rechte Hand als ein glaubwürdig Zeichen ſeiner Zuſagung. Wer war fröhlicher als Erich und Felizitas, die ſich vorher einer ſchweren Rechnung verſehen hatten, die erhalten jetzt eignes Vieh und Gut, die Freude gieng ihnen ſo nahe zu Herzen, daß ſie beyde herzlich zu weinen anhuben, ſie wußten auch vor großer Freude weder dem Herrn noch der Frau zu danken, ſie befließen ſich aber, da ſie wieder zu Hauß kamen, einer gar getreuen Haushaltung und dankten Gott immer für ſeine große Wohlthat, auch gerieth alles, was ſie anfiengen, zu Glücke, das währte ſo lange, bis ihr Sohn Leufried wieder ins Land kam, da ward ihr Stand noch viel gebeſſert. Jetzt wenden wir uns wieder zu unſerm Leufried.

Wie Leufried wieder nach Hauß kam, das ſchöne Händlein mitbrachte, und wie ihn Angliana rufen ließ, daß er ihr erzähle, wie es ihm ergangen und wie er das ſchöne Händlein gewonnen habe.

Leufried, jetzt aller Sorgen frey, kam mit großen Freuden nach Hauß und brachte ſein ſchönes Händlein mit ſich. Als er nun ſeinem Herrn alles, was er ausgerichtet, angezeigt hatte, gieng er in ſein Gemach und legte andre Gewande an, um erbarlich vor ſeiner lieben Jungfrau zu erſcheinen. Angliana hatte ſeine Ankunft ſchon erfahren, da ſäumte ſie ſich nicht lange und ſchickte eine ihrer geheimſten Jungfrauen zu dem Jüngling mit der Bitte, er möchte ja bald zu ihr kommen. Leufried kam nun eilends in ihr Gemach, ſie empfieng ihn gar freundlich und fragte ihn um die Urſache ſeines langen Ausbleibens, da erzählte er ihr alles nach der Länge. Leufried, ſagte Angliana, woher haſt du dann das ſchöne Händlein. Da ihn die Jungfrau ſo fleißig nach dem Händlein fragte, gedachte Leufried, ſie begehrt das nicht umſonſt alſo genau zu wiſſen, vielleicht gedenkt ſie, ich habe das Händlein jemand wider ſeinen

Willen genommen, oder es mit Unrecht überkommen, darum sprach er: Gnädige Jungfrau, ich kann euch alles das nicht verschweigen, und so erzählte er ihr, wie er verirrt war im Walde, wie ihn das Hündlein herausführte, dann von dem alten Fischer, der ihn speißte, vom verrätherischen Wirth, von dem verjagten Reiter und zuletzt von dem guten Waldbruder, der ihn gespeißt und auf die Straße gebracht hatte.

Angliana konnte sich über das Abentheuer mit dem Hündlein nicht genug verwundern und sprach: Fürwahr Leufried, du sollst diesem edlen Hunde seine Treue und Freundschaft nie vergessen, ich will ihn auch mit einem schönen Halsband zieren, welches er von mir wegen seiner Treue tragen soll, du sollst ihn auch in Zukunft mit seinem Nahmen nicht anders nennen als Treu. Leufried versprach da der Jungfrau in allem zu willfahren.

Wie Angliana dem Hündlein ein schönes Halsband stickte, mit Perlenen Treuen sehr künstlich und wie das Hündlein zu der Jungfrau kam und gar zärtlich erzogen wurde.

Da Angliana und Leufried sich mit freundlichem Gespräch ganz wohl ergötzt hatten und es sie Zeit däuchte, zu scheiden, nahm der Jüngling einen freundlichen Urlaub von ihr und gieng nach seiner Gewohnheit vor seines Herrn Gemach, allda seines Dienstes zu warten. Die Jungfrau bedachte sich aber nach seinem Abschied nicht lange und nahm in ihrem Gemach von Stund an schöne Perlen, Sammt und Seide zur Hand und begann dem Hündlein ein reiches und köstliches Halsband zu sticken, eine schöne Treu von Perlen auf jeder Seite, und mit vergoldeten Spangen geziert, desgleichen mit einem vergoldeten Schloßring oder Haften zusammengefügt. Als nun das Halsband mit allem Fleiß gearbeitet worden, hat sie eine ihrer liebsten Jungfrauen, der sie am besten vertraute, in ihr inneres Gemach gerufen und also zu ihr gesprochen: Meine vertrauteste

und liebste Floriana, ich bitte dich, du wolleſt dich nicht anderſt gegen mich erzeugen, als ich allezeit in dich großes Vertrauen gehabt; füge dich, ſobald du nur kannſt, zu dem Jüngling Leufried, ſage ihm, ſobald er Zeit habe, ſolle er zu mir in mein Gemach kommen mit ſeinem ſchönen weißen Hündlein, denn ich habe demſelben dies Halsband mit eigner Hand gewürkt und will es ihm auch ſelbſt anlegen. Floriana wollte ſo eben dem Befehl ihrer Jungfrau nachkommen, als ſie von ungefähr durch das Fenſter in dem Luſtgarten Leufrieden mit ſeinem Hündlein kurzweilen ſah. Bald ſprang ſie mit Freuden die Treppe hinab und kam in den Garten. Da Leufried ſie erblickte, merkte er gleich, daß ſie ihn ſuchte, und da er ihre Botſchaft empfangen hatte, folgte er ihr freudig in Anglianas Gemach, die ihn freundlich empfieng. Sie nahm das Halsband, legte es dem Hündlein um ſeinen Hals und ſprach: Lieber Leufried, ich habe dem ſchönen Hündlein dies Halsband verſprochen, und iſt es gleich nicht ſehr künſtlich gearbeitet, ſo bitte ich dich doch, es an ihm in Acht zu nehmen und ihn darum noch beſſer zu pflegen, ihn auch hinführo nicht anders als Treu zu nennen. Leufried antwortete züchtiglich mit freudigem Herzen: Liebſte Jungfrau ich danke euch herzlich für eure Gabe und will mich ganz nach eurem Befehl halten. Das iſt mein Wille, ſagte Angliana, und wäre mir es ſehr leid, wenn du um dieſen ſchönen Hund kommen ſollteſt. Der Jüngling verſtand wohl an den Worten der Jungfrau, daß ſie den Hund gern eigen hätte. Drum nahm er ihn bey dem neuen ſchönen Halsband und führte ihn zu der Jungfrau Angliana und ſprach: Gnädige, liebe Jungfrau, ſo es euer Gnaden nicht beſchwerlich ſeyn wollte, wäre es meine unterthänigſte Bitte, dieſes Hündlein von mir zu einem Geſchenke anzunehmen, dieweil es mir nicht wohl zu verwahren möglich ſeyn will, denn mein Herr ſchickt mich öfter, und weiter als ſeine übrige Diener aus. Sollte mir dann das Hündlein mit ſammt dem köſtlichen Halsband entkommen, und ſolltet ihr euch etwas darum betrüben, ſo müßte es mich ja ewig gereuen, daß ich dieſen Bracken je in meinem Leben geſehen. Darum bitte ich eure Gnaden, daß Sie dieſen ſchönen Hund von mir annehme. Das will ich mit Freude

thun, ſagte Angliana, und des ſchönen edlen Hündleins gar wohl pflegen; dir aber, mein liebſter Leufried, ſoll dieſes reiche Geſchenk vergolten werden. Alſo wurden viel freundliche Worte von Leufried, Angliana und den andern Jungfrauen getrieben, bis jetzt die Zeit des Nachtimbißes angekommen war und man die Glocke zu Hof lautete, welche alles Hofgeſinde zur Tafel rief. Leufried verließ nun ſeine liebſte Jungfrau und wartete nach wie vor fleißig auf ſein Amt; dies blieb alſo eine Weile. Wir wollen aber wieder von dem Kaufmann Herrmannus reden, und wie es ihm mit ſeinem eignen liebſten Sohne ergangen iſt.

Wie Walther des Kaufmanns ehelicher Sohn ſeinen Vater gar ſehr bat, ihm zu erlauben, ſeinen liebſten Bruder Leufried zu ſuchen, was ihm der Vater kaum erlauben wollte und ihm doch zuletzt bewilligte.

Ihr werdet euch noch wohl erinnern, wie Leufried von Herrmannus nebſt ſeinem eignen Sohne Walther gar ehrlich und wohl auferzogen wurde. Walther lebte nun ſeit Leufrieds Abſcheiden in ſteter Traurigkeit um ſeinen liebſten Geſellen und Bruder und hatte ſich feſt vorgenommen, ſo ihm Gott ſein Leben bis zu den mannbaren Jahren verlängerte, wolle er nicht unterlaſſen, ſeinen liebſten Bruder und Geſellen aufzuſuchen, er ſey auch in welchem Land er immer wolle. Eben ſo hatte Leufried ein großes Verlangen nach ihm und faßte den Entſchluß, ſeinen Jugendbruder einmal unbekannterweiſe heimzuſuchen und ihn, wenn es ihm möglich würde, heimlich aus dem Lande zu führen. Walther war jetzt ſchon erwachſen, ein ſehr ſchöner und grader, dabey wohlgelehrter Jüngling. Eines Tags drang er mit freundlichen Worten in ſeinen Vater, mein Vater! ſagte er, willſt du mir wohl eine kleine Bitte gewähren, denn ich kann nun weder Tag noch Nacht mehr ruhen, wenn ich nicht erfahre und ergründe, wo mein liebſter Bruder und erſter Geſell hingekommen ſey, ich meine Leufrieden, den du in gleicher Liebe mit mir auferzogen haſt, darum gelangt meine herzlichſte Bitte an dich, du wolleſt mir ein kleines Zehrgeld mittheilen und ein Pferd ſchenken,

ſo will ich meinen lieben Bruder und Freund aufſuchen, dabey kann ich auch das Land ein wenig erkundigen und erfahren. Du darfſt, mein liebſter Vater, dich keines Uebeln an mir beſorgen, noch daß ich das Meinige unnütz verthun, oder mich böſer Geſellſchaft anhängig machen ſollte, denn ich habe Gott Lob von meinem Schulmeiſter und Präzeptor genug erfahren, was böſe Geſellſchaft thun mag, derhalb ich mich als mein Tage ihrer enthalten will. Allein erlaube mir, beſter Vater, dieſe Reiſe zu vollbringen.

Herrmannus der Kaufmann empfieng durch die Worte ſeines Sohns nicht wenig Unmuth, denn er ſchlug ihm nicht gern eine Bitte ab und willigte doch auch nicht gerne in dieſe Reiſe; deswegen begann er gar freundlich alſo zu ſeinem Sohne zu ſprechen: O Walther, mein einziger und liebſter Sohn, wolle mich, deinen Vater, und auch deine liebe Mutter nicht in ſolche Betrübniß ſetzen. Welche große Trauer würdeſt du über uns bringen, wenn du uns alſo in unſerm Alter verlaſſen wollteſt; was gedenkſt du Leufrieden zu ſuchen, ich ſorge, er ſey ſchon längſt zu Grunde gegangen, denn ich zweifle nicht, er hätte, wenn er noch lebte, uns ſchon längſt grüßen laſſen, denn ihm iſt unſre große Liebe und Freundſchaft zu ihm gar wohl bekannt. Iſt er nun nicht mehr in dieſem Leben, ſo würde alle deine Mühe und Noth, ihn zu ſuchen, verlohren ſeyn, ſollte er aber noch nicht umgekommen ſeyn und hat uns gar vergeſſen, was ſollteſt du dich dann bemühen, ihn in fremden unerkannten Landen zu ſuchen. Bleibe du bey uns, ſuche dir andre Freunde und Geſellen zu Luſt und Kurzweil, denn fürwahr ich ſorge, Leufried iſt nicht mehr am Leben.

Als Walther ſeines Vaters Worte hörte, wiewohl er ihm immer von Jugend an gehorſam geweſen war, mochte er ihm dieſesmal doch nicht gehorchen und bat ihn darum von neuem er möchte ihn ziehen laſſen, und verſprach ihm, nirgends zu ſäumen und ſobald als möglich wieder zu kommen. Als nun der Vater ſah, daß es alles nicht abzuwenden war, willigte er endlich ein, und Walther rüſtete ſich ſchnelle zur Reiſe. Die Mutter erhob noch ein großes Klagen, aber Herrmannus redete es ihr aus, gab ſeinem Sohn eine gute Zehrung und miethete

ihm einen frommen und getreuen Knecht, der ihn begleiten und ihn bedienen ſollte. Alſo ritt der gute junge Walther vom Vater und Mutter mit ſeinem Knechte hinweg und begehrte jetzt nichts anders, als ſeinen Leufried zu erfahren.

Wie Walther und ſein Diener zu drey böſen Buben in den Wald kamen, von denen ſie geplündert und kleiderlos an einen Baum gebunden wurden.

Walther der gute Junge war jetzt mit ſeinem Knecht bereits an die vierzehn Tage geritten. Ueberall fragten ſie nach Leufried, aber konnten von niemand einen rechten Beſcheid erhalten, denn Leufried hatte ſich nirgend noch recht zu erkennen gegeben, und darum konnte niemand etwas von ſeinem Herkommen wiſſen. Auch war er ſchon ein anſehnlicher grader

Reitersmann geworden und durfte seinen Feinden wohl unter die Augen treten. Walther aber glaubte, er sey der Schule und dem Studieren nachgezogen, darum fragte er in allen Schulen nach ihm, wo er in eine Stadt kam. Es begab sich eines Tags, daß die zwey Reisenden durch einen großen dicken Wald ziehen sollten, wovor ihnen gar sehr graußte. Vor dem Wald stand eine Herberge, oder ein Wirthshauß, in welchem sich die Kaufleute oft zu versammeln pflegten, bis ihrer eine gute Zahl zusammen kämen, damit sie sicher durch den Wald reiten konnten in Gesellschaft; denn es geschah viel Mord und Räuberei in dem Wald. Der Wirth in der Herberg warnte die zwey Jungen gar treulich, sie sollten sich nicht allein auf den Weg wagen, sondern auf Gesellschaft warten. Diese Warnung hörten drey große Schälke und Mörder, die in dem Wirthshauß lagen, sie stellten sich an, als wären sie Juwelirer und giengen mit Gestein um, und wären Willens nach Lissabon zu reißen und dort Edelgestein zu kaufen und stellten sich ganz furchtsam. Der Wirth hatte Mitleid mit ihnen und sagte: morgen kämen gewiß viele Kaufleute, da könnten sie sicher reißen. Da die drey Schelmen aber von den Kaufleuten sagen hörten, welche kommen sollten, sorgten sie, die zwey Jungen möchten ihnen entgehen, darum nahmen sie eine Abrede mit einander, nach welcher der älteste unter ihnen nicht mehr bleiben wollte, er sagte, er wolle es auf gut Glück wagen, ihm sey vormals in diesem Walde nichts widerfahren und werde er diesesmal wohl auch glücklich durchkommen; da sprachen die andern: Wohlan es sey mit dir gewagt, und wollen wir uns alsbald rüsten. Als Walther und sein Gesell dies hörten, glaubten sie diesen naßen Knaben und verlangten von ihnen in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden, die Schelme aber weigerten sich einigermaßen und sprachen: Wir können auch nicht wohl folgen, da ihr zu Roß und wir drey zu Fuße sind. Da sprach der treuherzige Walther zu ihnen: Liebe Gesellen, wollt ihr euch brüderlich mit uns halten, so ist der Sache wohl zu thun; leget eure Kleider und Päcke auf unsre Pferde, so wollen wir unsre Reitstiefel ablegen und mit euch zu Fuß durch den Wald gehen. Dieser Vorschlag ward

angenommen, und als sie gegessen und den Wirth bezahlt hatten, zogen sie dem Walde zu, Walther und sein Knecht besorgten sich gar nichts, waren gutes Muths. Da aber die drey Schelmen meinten, sie seyen zu ihrem Vorhaben tief genug in den Wald, fielen sie die guten Jünglinge ungewarnt rücklings an, nahmen ihnen ihre Gewehre und Kleider und banden sie mit Stricken an einen starken Tannenbaum. Der älteste unter ihnen rieth, man sollte sie beyde umbringen, daß sie ihnen mit ihrem Geschrey keine Verfolger machten, die jüngsten aber hatten Mitleid mit ihnen und wollten mit der Beute zufrieden seyn und ihnen das Leben schenken. Ach welche große Noth umgab den armen Walther, denn er glaubte immer, sie würden den Rath des Aeltesten befolgen. Wohlan, sprach da der Alte, wenn sie sollen leben bleiben, so laßt uns nicht lange hier verweilen, und somit eilten sie mit den beyden Pferden davon.

Walther, der gute junge Mann, begann da kläglich zu weinen und Gott seinen Jammer und Elend zu klagen: Liebster Vater und Mutter, sollte euch die Angst und Noth kund seyn, in der ich jetzt stehe, ich sorge, es würde euch euer Herz zerspringen, ach Gott hätte ich dem Rath meines Vaters gefolgt und wäre ruhig bey ihm geblieben, so wäre mir dieses große Elend nicht zugestoßen, o du mein lieber Diener, soll ich dir deine treuen Dienste also belohnen, so muß ich ewig bereuen, daß ich dich je gesehen, und sind die Räuber gleich davon, so stehen wir doch ellendig gebunden, und werden die Wölfe oder Bären uns zerreißen. So klagte Walther, sein Diener aber sprach ihm immer freundlichen Trost ein, denn er hoffte, sie würden gewiß bald erlößt werden.

Wie Leufried gen Liſſabona reiten will und in die obengenannte Herberge kömmt, wie der Wirth ihm aber geſagt, daß vor einigen Stunden mehrere Kaufleute zu Fuß nach dem Wald ſeyen, macht er ſich eilends auf den Weg, ſie noch einzuholen, und da kömmt er zu den drey Mördern.

Die drey Mörder nahmen, damit man ſie deſto weniger verfolgen ſollte, den Rückweg; nun begab es ſich aber, daß Leufried von ſeinem Herrn, Gold zu holen, nach Liſſabona geſchickt worden war und in dieſelbige Herberge kam, kurz nachdem ſie jene mit Walther verlaſſen hatten, da ihm nun der Wirth rieth die fünf Kaufmänner noch einzuholen, um die Geſellſchaft zu verſtärken, ſo gab er ſeinem Gaul die Spornen und war noch nicht gar eine Stunde geritten, als ihm die drey Schelmen mit den zwey geladenen Pferden entgegen kamen. Da ſie Leufrieden ſo allein daherreiten ſahen, ſagte der Alte: Munter lieben Brüder, jetzt ſetzt tapfer zuſammen, ich hoffe wir wollen noch alle drey beritten werden. Indem kam Leufried nah zu ihnen, verſah ſich keines Argen und fragte ſie, freundlich grüßend, ob nicht fünfe

vor ihm mit zwey leeren Pferden durch den Wald gezogen seyen, da sprach der Alte: Sie sind nicht weit von dir, gieng damit zu Leufrieds Pferd, hielt das beym Zaum, zuckte von Leder und sprach: Steig ab schnell und bald, oder du mußt uns dein Leben lassen; Leufried ein guter Reitersmann, säumte da nicht lang, zuckte sein gutes Schwerd und hieb dem Alten die Hand an dem Zaum herunter, eilte dann streng auf die andern und schlug kräftiglich darein, der Alte konnte vor Schmerz und Schrecken sich gar nicht mehr wehren, so wollten die zwey andern auch gern entfliehen, Leufried war aber ihnen so auf den Hacken, daß er dem einen bald das Schulterblatt zerspaltete und dem andern, der sich in einer Dornenhecke verfieng, sein Schwerd bis ans Heft durch den Leib stieß, der andere lag und blutete in Ohnmacht, da stieg Leufried ab und hieb ihm den Kopf gar herunter. Der alte Böswicht begehrte der Stangen und bat um Fristung seines Lebens, da sprach Leufried: Du schändlicher Mörder und Verräther, du mußt mir anzeigen, wo ihr die Pferde herhabt und was ihr drauf führt, alsbald sagte ihm der Schalk alles, was sich mit den zweyen zugetragen; da band er ihm den stumpfen Arm mit einem Hemde zu, das er von den andern gerißen hatte, saß dann auf sein Pferd und trieb den Räuber mit den zwey Roßen vor sich her. Bald kamen sie an den Ort, wo Walther und der Knecht an Bäumen gebunden standen, die erschraken gar sehr, als sie den alten Mörder voraus kommen sahen, denn sie glaubten, er komme ihnen das Leben zu nehmen. Da Leufried die beyden aber erblickte, erbarmten sie ihn gar sehr, er stieg ab und lößte ihnen ihre Bande auf, die hatten ihnen gar tiefe Wunden geschnitten. Wer war fröhlicher, als die guten Jünglinge, Leufried gab ihnen ihre Gewande und Schwerdter wieder und fragte nach allen Umständen, wie sie in solch Elend gekommen seyen, und da sie ihm erzählten, wie der alte Bösewicht so streng nach ihrem Leben gedrungen und so gar keine Erbarmung mit ihnen gehabt, gerieth Leufried in einen grimmen Zorn gegen ihn und sprach: Da du diese jungen Männer mit Liebkosen verführt hast, daß sie sich deiner Verrätherey ohne Mißtrauen übergeben haben, du aber noch weniger Erbarmen,

als deine Gesellen mit ihnen gehabt hast, so soll dir auch dein verdienter Lohn darum werden. Leufried nahm einen Strick, mit welchem Walther gebunden gewesen, und hängte den alten Böswicht an einen Ast, dann saßen sie auf zu Roß und beschlossen nach dem Wirthshauß zurück zu reiten und dort den Tag mit Speiß und Trank sich zu erquicken, das waren sie alle wohl zufrieden.

Als sie nun den Weg so hinritten und sich mit einander ersprachen, fragte Leufried unter anderm, was ihr Wesen und ihr Geschäft wäre, oder wohin sie reiten wollten, da sprach Walther mit betrübter Stimme: Mein lieber Herr, ich hätte euch gar lange davon zu sagen, denn ich reite keiner Kaufmannschaft oder anderm Gewerbe nach, damit ihr aber alles wohl vernehmet, will ich heute in der Herberge meine ganzen Lebensumstände und die Ursache meiner Reise nach der Reihe erzählen; dies gefiel Leufrieden wohl, und als sie an der Herberge abstiegen, erkannte sie der Wirth gar wohl und fragte um die Ursache ihrer Rückkehr, freute sich auch gar sehr, wie er hörte, wie sie durch Leufrieds Tapferkeit aus der großen Gefahr entkommen waren. Nun zur Abendzeit wurden die Tische bereitet, da kamen noch sechs Kaufmänner aus Gallizien, die wollten auch durch den Wald und über das unwegsame Gebürg, sie wurden von dem ganzen Vorfall durch den Wirth berichtet und freuten sie sich sehr ob der großen Mannlichkeit Leufrieds, besonders da sie hörten, daß er morgen mit ihnen über das Gebürg reiten wollte.

Wie bey dem Nachtimbiß Walther von Leufried um seine versprochene Geschichte gefragt ward, und wie sie einander erst erkannten, was für große Freude brach da nicht aus!

Der Imbiß ward freudig begonnen, Leufried aber begierig die versprochene Erzählung Walthers zu hören, sprach zu diesem: Guter Mann, ich bitte euch ihr wollet mir versprochenermasen anzeigen, was euers Gewerbs ist, und was euch in diesen Wald

gebracht? da sprach Walther: Ihr habet mir und meinem Gesellen zu gebieten, was ihr mögliches von uns begehrt, soll geschehen, denn ihr habt uns heute aus großer Noth geholfen. Da begann er: Mein Vater heißt Herrmannus und treibt große Kaufmannschaft zu Salamanka, durch den Wechsel nach Venedig, Brabant, Spanien und in viel andere Lande, — und so erzählte Walther fein ordentlich und mit vieler Liebe alles, was sich mit dem Hirt Erich, mit dem Leuen und mit Leufried zugetragen, auch von seinem unglücklichen Königreich in der Schule, und wie Leufried entflohen, auch wie er sich von Jugend auf vorgenommen, sobald er zu mannbaren Jahren kommen werde, nicht eher zu ruhen, bis er seinen lieben Gesellen und Bruder wiederfinde, und dies war nun die Ursache meiner Reise, in der mir solcher Unfall begegnet. Leufried empfand eine gar große Lust und Freude seinen liebsten Bruder so reden zu hören, that sich auch eine große Gewalt an und ließ ihn immer fort erzählen, denn, wenn ihm gleich alles bekannt war, so hörte er solches doch mit großer Freude so unerkannt aus seines liebsten Bruders Mund. Noch hätte er gern gewußt, welche Gestalt es zur Stunde mit seinem liebsten Vater und Mutter hätte, und fragte weiter: Lieber, mein guter Gesell, ist es dir keine Beschwerde, so sage mir deinen Nahmen, ich heiße Walther, sagte der Jüngling, denn also nennet mich jedermann. Nun mein liebster Walther, sagte da Leufried, wie ist es denn seither dem armen Hirten und seinem Weib gegangen, sind sie auch noch am Leben: sicher, ja, erwiedert da Walther, sie fahren wohl mit ihrer Armuth, denn mein Vater hat den halben Hof, Vieh, Frucht und Acker ihnen zu eigen gegeben, dazu alle Frucht in der Scheuer mit ihnen getheilt und den Hof ihnen und ihren Kindern zu einem ewigen Erblehen ausgesetzt.

Da Leufried dies alles vernommen hatte, konnte er die Thränen in seinen Augen nicht länger mehr zurückhalten, er hatte der Freude zu große Gewalt angethan und mußte nun weinen, da er sich nun ein wenig ein männlich Gemüth geschöpft hatte, bot er dem Jüngling Walther seine Hand und sagte mit lauter Stimme: Freue dich, mein liebster Bruder und Gesell, Leufried,

den du ſuchſt, der bin ich ſelbſt, darum laß dein Trauern fahren und ſey fröhlich mit mir, ich bin auf meiner erſten Ausflucht gleich in eines Grafen Dienſt zu Merida gekommen, bey welchem es mir gar wohl ergeht, nun bitt ich dich, reite mit mir gen Liſſabona und dann mit an meines gnädigen Grafen Hof, dir ſoll wohl dort gepfleget werden, und ich hoffe da Erlaubniß von meinem Herrn zu erlangen, meine Heimat, Eltern und Ernährer zu beſuchen. Da Walther dieſe Worte von Leufried erhörte, umgab ihn ſo große Freude, daß er nicht wußte, ob er lebendig oder todt war, er fieng vor großer Freude an, zu weinen, daß er ſchluchste; die andern Kaufleute verwunderten ſich ſehr ob dieſer unverſehnen Sachen. Alſo begannen ſie von neuem fröhlich zu trinken und Freude mit einander zu haben, vertrieben den größten Theil der Nacht mit Freuden, und den Morgen darauf nahmen ſie ihren Weg durch den finſtern Wald über das wilde Gebürg mit großen Freuden.

Wie Leufried mit Walther gen Liſſabona gekommen und wie ſie dort Lotzmann den Leuen an des Königs Hof gefunden, der ſo freundlich mit ihnen ſcherzte, als ob er ſie noch kannte.

Des Abends ſpät kamen ſie nach Liſſabona und zogen bey einem guten Wirth ein, der ſie gar freundlich empfieng. Des andern Tags richtete Leufried ſeine Befehle aus, dann gieng er mit Walther und ſeinem Knecht ſpazieren, ſie beſahen die Stadt nach ihrem Gefallen, da fanden ſie viel köſtliche Kaufmannſchaft von allerhand Waaren, die man nur irgend in der Welt verlangen konnte. Sodann kamen ſie an des Königs Hof, da fand Leufried einen Landsmann, welcher aus ſeiner Stadt gebürtig und vor langen Jahren mit ihm und Walther zur Schule gegangen war. Walthern erkannte er eher, als Leufried, denn es war eine längere Zeit, daß er dieſen nicht geſehen hatte, aber Walther erinnerte ihn gar bald an Leufrieden, denn er war auch auf der Schule in ſeinem Königreiche geweſen.

Als ſie nun gute Kundſchaft mit einander erneuert hatten,

führte sie der Jüngling an alle Orte des königlichen Pallastes, da ersahen sie mancherley Thiere, so aus India und Arabia gekommen waren, woran Leufried und Walther große Freude nahmen, sodann führte er sie in einen großen Thiergarten, in dem Hirsche und Rehe und allerhand Gewilds herumschwärmten, aber da sahen sie auch einen großen Leuen ungebunden, mit und bey den andern Thierlein gehn, des sich Leufried nicht genug verwundern konnte. Er fragte, wie doch der Leu so zahm und wo er hergekommen, da ward er dessen berichtet; Walther, der schon mehr von diesem Leuen gehört hatte, sprach da zu ihm: Leufried, fürwahr, wie mich dünket, wird dies eben der Leu seyn, welchen dein Vater erzogen hat, sicher, sagt da ihr Landsmann, denn der König hat ihn aus dem Kastel, welches nah bey unsrer Stadt Merida liegt, allein wegen seiner großen Heimlichkeit erhalten. Leufried sagte: Wahrlich, so ist dieser Leu die Ursache meines Nahmens und daß ich Leufried getauft worden bin, wollte Gott, mein lieber Vater möchte wissen, daß ich diesem guten Lotzmann so nahe bin. Mit dieser Rede nahte sich Leufried dem Leuen, sprach ihn an und sagte: Lotzmann, mein lieber Bruder, wenn es möglich wäre, daß du mich sowohl erkenntest, als du meinen Vater erkannt hast, du würdest mir deine Tatzen geben; dieses geredet, bot er dem Leuen seine rechte Hand an, der gieng gar friedlich zu ihm und gab ihm eine Tatze, des verwunderten sich die andern, denn sie hatten den Leuen nur allein mit seinen Wärtern also vertraulich gesehen.

Da sie nun alles nach Wunsch gesehen hatten, begaben sie sich wieder nach ihrer Herberg und hatten mit ihren Reisegefährten einen guten Muth. Den andern Tag aber gieng Leufried aus, sich in den Kramläden umzusehen, ob er seiner Jungfrau Angliana etwas zum Geschenke kramen könnte, denn ihrer vergaß er niemals. Er fand gar bald alles nach Wunsch und kramte auch Gaben für alle die Jungfrauen die in dem Frauenzimmer Anglianas waren; und als er nun wieder mit Briefen abgefertigt war und seinem Herrn alle Geschäfte ausgerichtet hatte, wollte er nicht länger zu Lissabona verweilen

und ritt alsbald mit Walther und seinem Diener heimwärts, langte auch ungefährtet und unangefochten zu Hauß an. Angliana fragte täglich ihre vertraute Jungfrau, ob sie etwas von Leufried vernommen hätte, und bat sie sehr, sobald sie hörte wie es um Leufried stünde, es ihr ja nicht zu verbergen, das versprach ihr Florina zu thun.

Wie Leufried mit seinem Gesellen an einem Sonntag unter dem Amt heimkam, da der Graf und Angliana in der Kirche waren, und wie das Händlein, als Leufried mit Walther auch in die Kirche kam, ihn eher, als alle andre wahrnahm.

An einem Sonntag Morgen, eh man aus der Predigt kam, ritt Leufried auf das Schloß mit seinem Gesellen, sie stellten ihre Pferde in den Stall und giengen mit einander zur Kirche. Sobald Leufried in die Kirche trat, ist das Händlein seiner gewahr worden und hat gar unruhig in dem Gestühle, worinn Angliana mit den Jungfrauen war, an der Thür zu kratzen angefangen, so daß sie ihn haben aus dem Gestühle herauslassen müssen, da kam dann der Hund mit schnellem Lauf zu Leufried, sprang an ihm hinauf und erfreute sich seiner Ankunft größlich. Angliana aber hatte sehr auf das Händlein acht gegeben und war darum die erste unter allen ihren Jungfrauen, die Leufrieden ersah, worüber sie herzlich erfreuet ward. Nun hatte der Graf die Gewohnheit an seinem Hof, daß alle Sonntag seine Tochter mit ihren Jungfrauen an seiner Tafel essen mußte, worauf Angliana sich heute gar sehr freute, sie winkte Florina ihrer Jungfrau und sagte ihr heimlich in ein Ohr, daß es die andern Jungfrauen nicht hören konnten: O Florina, du magst mir jetzt kein Botenbrod abgewinnen, denn ich habe Leufrieden schon mit meinen Augen gesehen, da zeigte sie der Jungfrau, wo der Jüngling stand, und Florina erwiederte ihr mit Freuden: Gnädige Jungfrau, ich freue mich von eurentwegen der Ankunft des Jünglings, damit ihr auch wieder fröh-

licher Geberden werdet, denn ſeit der Jüngling weggeweſen iſt, ſeyd ihr ſo traurigen Angeſichts erſchienen, als hätte euch eine ſchwere Krankheit niedergeſchlagen.

Als nun der Gottesdienſt vollendet war, hat man zu Hof geblaſen, wie denn alle Feyertage die Gewohnheit war, ſonſt pflegte man nur mit der Tiſchglocke zu läuten. Der Graf mit ſeinem Hofgeſinde gieng aus der Kirche, da ſah er Leufrieden, der verbeugte ſich vor ihm und überreichte ihm die Schriften, die er für ihn aus des Königs Hauptſtadt gebracht hatte; da der Herr die Briefe geleſen, lobte er Leufrieden ſeines Fleißes und ſagte zu ihm: Leufried, du ſollſt dieſe Mahlzeit mit an meiner Tafel eſſen, damit ich neue Zeitung, wie dirs gegangen und was dir auf der Reiſe begegnet iſt, von dir erfahren könne. Nun bemerkte der Graf Walthern und fragte Leufrieden, wer dieſer ſchöne Jüngling ſey. Gnädiger Herr, ſagte Leufried, dieſer iſt mein lieber Bruder, und iſt er allein mit ſeinem Knecht ausgeritten, mich aufzuſuchen, denn meine Eltern haben, ſeit ich ſie verlaſſen, gar nichts mehr von mir erfahren können. So denke daran, ſprach der Graf, deinen Bruder mit zur Tafel zu bringen, denn ich möchte ihn gar gerne kennen lernen. Als ſie nun zu Hof gekommen, hat man das Waſſer auf die Hände genommen, und ſich ein jeder, wie es ihm angewieſen worden, geſetzt.

Angliana trat, nachdem ſich jedermann geſetzt, gar köſtlich gekleidet, mit allen ihren Jungfrauen in den Saal. Alle, die ſie erblickten, verglichen ſie eher einem Engel, als einem Menſchen. Ich aber will ſie ein wenig abmahlen, damit der Leſer ihre Geſtalt vor ſich geſpiegelt ſehe. Sie war einer ziemlichen Länge, in wohlgeſchicktem Verhältniß, ihr Haupt aufrichtig, ihr Haar gelb und etwas gekräußlet, ihr Stirnlein rund und breit mit lichtbraunen wenig gebognen Augenbräulein geziert, ihre Aeuglein nach Falkenart, klar und geſchwind, das Näßlein ein wenig gebogen in ziemlicher Schärfe, die Wänglein mit ſchönen Grüblein und mit Roſenfarb geziert, das Mündlein einem Rubin gleich an Farbe, allzeit ſich ein wenig lächelnd erzeigte, dem Helfenbein gleich weiß waren ihre Zähnlein, ſchmal und klein nach rechter Ordnung geſetzt, das Kinn doppelt obeinander, an

dem obern Kinn ein wohlgeschicktes Grüblein, ihr Hälslein rund und länglicht weiß als der Schnee, ihre Brust war stark und breit, ihre Arme und Händlein ganz wohl formieret, die Hüften voll geschwungen, in Summa ihr ganzer Leib hätte von Apelles nicht zierlicher gemahlt werden mögen, sie war auch mit Herz und Gemüth ihrer Schönheit ganz gleichförmig, züchtig, Geberdsittig, freundlich gegen jedermann, getreu und gerecht. Nicht weniger Schöne hatte Leufried der Jüngling an sich, dabey eines Leuen Muth, doch gegen jeden mild, die Gerechtigkeit förderte er allezeit; so haßte er auch die Schalkheit, hatte große Lust zu Pferden, zu aller Zeit war er geneigt zum Dienst der Frauen und Jungfrauen. Zuförderst aber fürchtete er Gott und half den Armen nach seinem besten Vermögen, denn er vergaß nie sein Herkommen. Dies lassen wir nun bleiben und sagen fürbas, wie es bey dem Imbiß gegangen ist.

Wie Leufried dem Grafen ſeine Abentheuer auf der Reiſe erzählt, wobey Angliana gar wohl aufmerket, und wie nach der Tafel Leufried der Jungfrau ſeine Geſchenke und den übrigen auch ihre Gaben bringt.

Sobald ſie die erſten Trachten gegeſſen hatten, ſagte der Graf: Lieber Leufried, du haſt mir heute geſagt, dieſer Jüngling ſey dein Bruder, nun ſage mir auch was ihn hierher treibet, und wie du ihn gefunden. Der Graf aber fragte allein, weil er fürchtete, Walther ſey gekommen, um Leufrieden mit ſich hinwegzuführen. Da ſprach Leufried: Mein lieber Bruder iſt nach Abentheuer ausgeritten und hat deren genug gefunden, und alſo erzählte er alles von den Räubern nach der Reihe, wie es ſich zugetragen, und dann von der Freundlichkeit des guten Leuen Lotzmann gegen ihn, und wie er von dieſem Leuen ſeinen Nahmen habe, wie auch von ſeinem Vater und ſeinen Pflege-Eltern. Alſo erzählte Leufried ſeinem Herrn Grafen alles, der ſich nicht genug darob verwundern konnte und bey ſich ſelbſt gedachte, gewiß wird dieſer Junge noch ein vornehmer Mann werden und hochhinan kommen. Angliana merkte ſtill-

ſchweigend und mit großem Fleiß auf alle Reden Leufrieds und beſonders auf ſeine Tapferkeit gegen die drey Mörder und ſeine große Vertraulichkeit mit dem Leuen, ſo ward die Mahlzeit fröhlich vollbracht, und als jeder ſich nach ſeinem Gemach begab, nahm Leufried Urlaub von dem Grafen und ſagte ihm, er habe einige zierliche Arbeiten von Liſſabona mitgebracht, die er den Jungfrauen verehren wolle, das ward ihm von dem Grafen gütlich erlaubt. Alſo begab er ſich mit ſeinem Geſellen in ſein Gemach und nahm ſeine Kleinodieen hervor. Er hatte keine Ruhe, bis er ſeine Geſchenke ausgetheilt hatte, er legte ſie in eine ſchöne Lade und gab ſie Walthers Diener, dann giengen ſie alle drey vor das Gemach der Frauen und ließen ſich anmelden, da wurden ſie gar bald eingelaſſen. Angliana empfieng ſie freundlich, und Leufried ſprach: Gnädige Jungfrau, damit ihr erkennen möget, daß ich euer gedacht und auch euer Gnaden Jungfrauen, ſo habe ich nicht unterlaſſen können, einer jeden etwas Beſonderes zu kaufen, nach meinem guten Willen und geringen Vermögen damit ſo euer Gnad oder die Jungfrauen über kurz oder lang auch einmal verreiſten, ſie meiner auch gedenken möchten. Mit dieſen Worten ſchloß er ſeine Lade auf und gab zuerſt Angliana der Jungfrau ihren Kauf, das war eine ſchöne und gar köſtlich gewirkte Haube von Gold und Perlen geziert auf das ſchönſte, die Jungfrau Florina, welche Angliana am liebſten hatte, hatte er beſonders wohl bedacht, er gab ihr eine köſtliche Schleppe und ein paar Handſchuh mit einem ſilbernen Mahlſchlößlein, den übrigen Jungfrauen aber gab er nur Handſchuh. Dieſes machte ſie zum Theil argwöhniſch, und glaubten ſie nicht anders, als Leufried ſey in Florina entzündet, denn daß er Anglianen, und dieſe ihm Holdſchaft trug, das gedachten ſie gar nicht.

Angliana vor allen dankte dem Jüngling gar freundlich für ſeine reiche Schenkung, desgleichen auch die andern Jungfrauen, keine aber unter ihnen allen wußte oder konnte gedenken, was Leufried mit dem Mahlſchloß meinen mochte, doch ließen ſie es hingehen, außer Angliana und Florina dachten der Sache ſehr nach. Da er nun ſeine Gaben vertheilt hatte, wollte er

hinweggehn, Angliana aber, welche wohl wußte, daß ihm der Vater da zu seyn erlaubt hatte, bat ihn da zu bleiben und sprach: Leufried, mein lieber Jüngling, ich bitte euch, wollet nicht so eilends von uns scheiden, sondern mit uns ein wenig Sprache halten, saget uns doch, wie gefallen euch die schönen Jungfrauen von Lissabona, ihr habt sie gewiß wohl beschauet, da ihr gute Zeit dazu gehabt habt. Leufried antwortete: Ihr fragt mich wie mir die schönen Fräulein von Lissabona gefallen, so sage ich dann aus rechtem ernsten Herzen, wo ich mein Tage hingeritten und gewandert bin, habe ich allewege schöne und züchtige Jungfrauen und Frauen gefunden, jedoch haben sie mir an einem Orte mehr, als an dem andern gefallen, bin auch einer mehr als allen andern günstig, Gott wolle, daß ihr mein Dienst angenehm seyn möchte, das wäre die größte Freude, die mir zukommen könnte, in diesem zergänglichen Leben.

Nun standen Florina und Angliana mit Leufrieden allein bey einander an dem obern Ende des Saals. Florina hatte ihr Mahlschloß noch in den Händen und spiegelte es in der Sonne, nur immer denkend, was doch mit diesem Schloß gemeint sey; Angliana als eine kluge Jungfrau sagte: Florina, wie gefällt dir das Mahlschloß, was glaubst du, daß Leufried damit gemeint habe, weil er dir es vor allen andern gegeben. Florina antwortete: Das befremdet mich nicht wenig, gnädige Jungfrau, fürwahr es macht mir ganz weitschweifende Gedanken, da sprach Leufried mit lachendem Munde: Mit eurer Erlaubniß, gnädige Jungfrau, will ich diesen Zweifel lösen, damit Florina ihr Gemüth nicht weiter beschweren darf, dies Mahlschloß, edle Jungfrau, habe ich euch in aller guter Meinung verehret, weil ich wohl an meiner gnädigen Jungfrau bemerke, daß sie euch vor allen andern vertrauet, und ich gab euch dies Schloß, daß ihr alle ihre vertraute Reden in euer Herz gar wohl verschließen sollt. Dieser Worte lachte Angliana züchtiglich und sprach: Fürwahr Florina bewahre den Schlüssel des Schlosses gar wohl, damit dir nicht etwa ein falscher Schwätzer darüber komme und dir die Geheimnisse entwende. Florina verstand Leufrieds und Anglianas Meinung gar wohl und faßte sich ihre Worte

recht zu Herzen, nahm ſich auch recht feſt vor, alles, was ihre gnädige Jungfrau ihr vertraue, recht geheim zu halten. —

Hier reitet der Graf mit ſeinem Hofgeſinde gen Liſſabona auf die Hochzeit, was Wunders ſich mit Loßmann dem Leuen zugetragen.

Der Graf dachte oft allem nach, was ihm Leufried von dem Leuen erzählt hatte, und fand ein ſolch Vergnügen daran, daß er ſich feſt vornahm, bey erſter Gelegenheit, den Leuen in Geſellſchaft Leufrieds zu beſuchen. Kurz hernach begab es ſich, daß der Graf auf eine Hochzeit geladen ward, die ſehr groß war und in Liſſabona gehalten wurde; doch äußerte er ſich gegen Leufried gar nicht, daß er eine ſonderliche Begierde hätte, den Leuen zu ſehen, damit er nicht denken möge, als glaube er ihm ſeine Erzählung nicht. Da nun die Zeit kam, daß jedermann auf der Hochzeit ſollte erſcheinen, ließ der Graf alles ſein Volk in gleiche Farbe kleiden und ritt mit großem Pomp gen Liſſabona, aber unter allen war ihm Leufried immer der nächſte. Sie kamen auch durch den Wald und ſahen den Mörder mit der einen Hand noch da hängen, wobey der Graf wohl erkannte, daß ihm Leufried die Wahrheit angezeigt habe.

Da nun die Hochzeit vorüber war, gieng der Graf einſt mit ſeinem Hofgeſinde in den Garten des Königs ſpaßieren, in welchem allerhand Thierlein herumliefen, er gedachte wohl an den Leuen, und auf ſein Begehren ward er bald in einen beſondern Hof gebracht, wo Loßmann ſich gewöhnlich aufhielt. Da aber der Leu ſeinen lieben Leufried ſah, ergriff er ihn ſogleich mit ſeiner rechten Tatze und wollte ihn zu ſich heranziehen. Leufried begann mit ihm zu ſcherzen, und der Leu erzeigte ſich ſo ganz freundlich gegen ihn, daß alle Umſtehenden darüber erſtaunten, des Königs Hofmeiſter, der zugegen war, fragte den Grafen, wer dieſer Jüngling wäre, da erzählte ihm der Graf alle Umſtände von dem Leuen und dem Jüngling; da ward auch der König bald davon unterrichtet und verlangte

den Jüngling zu ſehen; Leufried ward ihm vorgeſtellt, und hörte der König die ganze Geſchichte Leufrieds und des treuen Loßmanns mit großer Freude und Verwunderung und befahl, daß Loßmann der Leu vor ihn gebracht werde; alsbald gieng Leufried in den Thiergarten und lockte den Leuen, der lief mit ihm gleich einem zahmen Hund bis vor den König, da ſcherzte Loßmann gar tugentlich mit dem Jüngling, des erſtaunte der König mit allen Gegenwärtigen gar ſehr und gefiel ihm auch Leufried mit Weiß und Geberde faſt wohl, derhalber redete er mit dem Grafen, ob er ihm denſelben nicht als einen Diener überlaſſen wollte; da ſprach der Graf zu dem König: Allergnädigſter Herr, euer königliche Majeſtät ſoll wiſſen, daß dieſer mein allerliebſter Diener iſt, durch ihn allein verrichte ich alle meine Geſchäfte, ohne ihn weiß ich nichts auszurichten, alles, was ihm von mir befohlen wird, endet er gar fleißig, darum gelangt meine unterthänigſte Bitte an eure Majeſtät, ihr möget mich dieſes meines liebſten Dieners nicht berauben. Der König liebte den Grafen gar ſehr und ließ daher die Sache beruhen, begehrte Leufrieds nicht mehr.

Alſo blieben ſie bey zehen Tage zu Liſſabona und hatten viele Freude, Kurzweil und Wolluſt. Leufried konnte aber des Leuens gar nicht mehr ledig werden, er mochte gehn, wohin er wolle, der Leu folgte ihm allezeit auf dem Fuß nach, und wenn man ihn Nachts in den Garten ſperren wollte, hob er ſo traurig an zu brüllen, daß weder der König, noch ſonſt jemand ſchlafen konnte. Da man dem König die Urſache von des Leuen Gebrülle angeſagt hatte, befahl er, ihn nicht mehr einzuſperren, ſondern ihn mit Leufried laufen zu laſſen, wohin er wolle. Alſo lag Loßmann alle Nacht bey Leufried und ſeinem Herrn in der Kammer.

Als aber jetzt der Hof ein Ende nahm, und jedermann wieder nach Hauße kehren wollte, befahl der Graf dem Thiergartenmeiſter, den Leuen zu verwahren, daß er ihnen nicht nachlaufe; dies geſchah, aber Loßmann erhob ein grauſames Geſchrey, wollte weder trinken noch eſſen, ſo daß der Thiermeiſter ſorgte, er möchte umkommen, und den König fragen ließ, wie er ſich

verhalten ſolle. Der König erkannte nun genugſam des treuen Lotzmanns Gemüth und befahl ihn los zu laſſen und nicht aufzuhalten, wenn er auch mit Leufried von dannen ziehe. Kaum war der Leu losgelaſſen, ſo ſuchte er ſeinen Jüngling und blieb ganz beharrlich bey ihm und wenn ihn der Thiermeiſter hernach anrühren wollte, unterſtand er ſich zu wehren.

Nun nahm der Graf Urlaub von dem König und ſaß auf zu Roß mit ſeinem Geſinde, Lotzmann ſprang fröhlich vor ihnen allen her, und als der König dieſes ſah, ſagte er zu dem Grafen, er ſolle den Lotzmann den Leuen mit ihm laufen laſſen, denn er fürchte, daß er eingeſperrt vor Trauer ſterben, oder vor großem Zorn ganz wüthend werden möge. Alſo lief Lotzmann mit ihnen davon, und Leufried war gar voll hoher Freude.

Wie Leufried nach ſeiner Zurückkunft zu ſeiner allerliebſten Jungfrau gerufen wurde, und welche große Freude ſie über die Ankunft des Leuen empfieng.

In kurzen Tagen kamen ſie mit großen Freuden nach Hauß. Angliana erfuhr bald, daß ihr Jüngling angekommen und den Leuen mitgebracht habe, von welchem ſie ſchon ſo vieles gehört, ſogleich ließ ſie ihm ſagen, er möge ſeinen liebſten Gefährten mit ihm bringen und ihr von ſeiner Reiſe erzählen, Leufried nahm da ſogleich Lotzmann zu ſich und begab ſich in den ſchönen Garten, wohin ihn die Jungfrau beſchieden hatte, ſie empfieng ihn mit großen Freuden, bey ihr war niemand, als allein Florina die Jungfrau, vor welcher ſie nun keine Heimlichkeit mehr hatte.

Als nun Angliana den großen ſchönen Leuen erſehen hatte und dabey ſeine große Liebe zu Leufrieden bedachte, ſprach ſie zu Florina: O meine vertraute Freundin und Schweſter, hieran muß ich wohl abnehmen, daß dieſer Jüngling mit ſonderlicher Gnade von Gott begabt iſt, denn dieſer Leu hat ſich, als Leu-

fried noch unter seiner Mutter Herzen lag, schon zu seinem Vater gesellt und mit ihm das Vieh gehütet, was sicher zu verwundern ist, ich schweige nun von der Freundschaft, die er ihm in seiner Kindheit erzeigt hat, was mich aber vor allem erstaunen macht, ist, daß der Leu den Jüngling nach so vielen Jahren wieder erkannt hat, und kann ich wohl daraus ermessen, daß Leufried ein Gemüth gleich diesem Leuen haben muß, und hat er das wohl schon an den drey Mördern bewießen. Darum o meine liebe Florina, sollst du nie mehr andre Gesinnung von mir vernehmen, als daß dieser Jüngling einer Königinn wohl werth wäre, und so er mir jemals zu einem Mann vertraut würde, wollte ich dieses Geschick vor aller irdischen Freude und Wonne annehmen.

Damit wendete sie sich zu dem Jüngling und sprach: Leufried mein liebster Freund, dir ist nun wohl meine große Liebe und Gunst zu dir bekannt, auch hoffe ich, deine erste Liebe zu mir sey noch nicht erloschen, und ist meine Hoffnung gerecht, so begehre ich, daß du mir offenbarest, welcher Gestalt dein Herz und deine Liebe zu mir gesinnt ist; da antwortete Leufried der Jungfrau mit großen Freuden: O meine gnädige Jungfrau, wie mein Herz und meine Liebe zu euch gesinnt und geartet ist, vermag ich weder mit Worten noch mit Schrift auszusprechen, es wäre dann, daß ihr in mein Herz sehen könntet. Doch von geringen Eltern gebohren, gebühret mir nicht, mein Gemüth ganz vor euch zu entdecken, denn nimmer kann mir werden, was ich heimlich begehre. Des sey ganz sicher und getrost, sprach Angliana, wenn du meiner in Ehren begehrest, so sey gewiß, ich will dir werden, wärest du aber anders gegen mich gesinnt, so würde ich dich ganz aus meinem Herzen schließen und dir nimmer eine Gunst erweißen. Darauf erwiederte Leufried: Das sey fern von euch, zu glauben, daß ich je unordentliche Liebe zu euch getragen hätte, und lebte einer, der solches thäte und würde mir bekannt, fürwahr er müßte mir sein Leben darum lassen; denn mein Herz hat nie anders zu euch gestanden, als in allen Züchten und Ehren, und solches sollt ihr mir ganz und gar zutrauen. Mir mag auch keine größere Freude auf Erden werden, als euer

Diener zu bleiben; so nimm dann hin, sagte Angliana, zum Pfande meiner Treu, daß ich dich von nun an für meinen rechten einigen und steten Ehegemahl halten will, daß auch weder meines Vaters Gut, noch nirgend etwas anderes daran verhinderen soll, zu dessen Pfande nimm hin dieses Kleinod und Ringlein, als ein wahres unzerbrochnes Zeichen wahrer Liebe, Treu und Freundschaft. Ueber diese Worte ward Leufried so hoch erfreut, daß er auf der Jungfrauen Rede gar nicht antworten konnte, stund also in seinem Angesicht ganz entfärbt, blickte die Jungfrau mit weinenden Augen an und als er sich erholet, sprach er: O gnädige Jungfrau, solcher Erwiederung meiner Liebe habe ich mich nie versehen, denn ich bin deren nicht würdig, da mich aber das Glück so herrlich anblicket, da ihr mir so wohl wollet, so verspreche ich euch von dieser Stunde an, mich so zu befleißen, daß ich bald von jedermänniglich in Ritterspielen gepriesen und gelobt werde. Damit, sprach Angliana, wirst du mir liebster Leufried einen besonders großen Gefallen erweißen.

Als nun die zwey so mancherley freundliche Gespräche mit einander hatten, und Jungfrau Florina das alles mit anhörte, erschrak sie darüber gar sehr, wünschte auch heimlich in ihrem Herzen, daß sie weder Angliana noch Leufrieden jemals gesehen hätte; denn sie fürchtete der Graf werde sie einstens in Verdacht nehmen, als hätte sie zu solchen Dingen Hülfe und Steuer geleistet. Die gute Florina war also gar betrübt und bekümmert, hingegen waren Leufried und Angliana in großen Freuden. Da nun die Zeit kam, daß sie scheiden mußten, nahmen sie liebreichen Abschied von einander, und gieng jedes in sein Gemach.

Wie Florina große Sorge trug, die Liebe ihrer Jungfrau möge an den Tag kommen, und ſie mit gar züchtigen Worten ſtrafte.

Da nun Florina mit Angliana in ihr Gemach gekommen war, begann ſie je länger je mehr der Sache nachzudenken, dieſe Veränderung bemerkte Angliana gar bald und ſprach zu ihr: Meine liebe Florina, meine Vertrauteſte unter allen meinen Jungfrauen, was verurſachet dich doch auf dieſen Tag zu ſolchem Trauren, da du mich doch nie in größeren Freuden als heut am Tage geſehen haſt, weißt du nicht, daß man ſpricht, mit Betrübten ſoll man trauren, mit Fröhlichen ſoll man fröhlich ſeyn, warum freuſt du dich denn nicht auch mit mir, da du doch vernommen haſt, daß der, den ich vor aller Welt liebe, mich auch liebet, denn du biſt ja zugegen geweſen, da ich ihm und er mir ſtete und ewige Treue verſprochen, ich habe dich auch allein darum zu mir genommen, daß du dieſe meine Liebe wiſſen möchteſt und dich mit mir erfreuen, du aber macheſt mich wahrlich mit deiner bekümmerten Geſtalt etwas unmuthig, ſo daß ich gedenke, du traureſt um Leufrieden, den ich mir als meinen allerliebſten Ami erwählt habe, mit dieſen Worten beſchloß Angliana ihre Rede.

Florina ſeufzte tief und ſprach: O Jungfrau, das Mißtrauen, daß ihr jetzt in mich habet, trifft mich nicht, ſtets bin ich euch getreu und verſchwiegen geweſen, aber ich habe nicht gedacht, daß die Sache ſo weit kommen ſollte, daß ihr euch mit Leufried ohne Vorwiſſen eures Herrn und Vaters vermählen ſolltet; und dieſes iſt allein eine Urſache meines Traurens, wenn ich bedenke, wie oft ich der Bote zwiſchen euch und dem Jüngling geweſen bin, aber eurer beyder große Liebe zu einander iſt mir gänzlich verborgen geweſen; wenn ich auch gleich euren guten Willen für ihn wohl merkte, ſo habe ich deſſen Grund doch allein in ſeiner Geſchicklichkeit und Treue, euch zu dienen, geſucht, ſonſt hätte ich mich gewiß nimmermehr erboten, euch einige Botſchaften auszurichten. Gedenket allerliebſte Jungfrau, welch großer Kummer kann mir daraus entſpringen, ſollte

euer Herr und Vater dergleichen von mir erfahren, ohne Gnade müßte ich den Hof ſchimpflich verlaſſen, ach mir armen, wie wollte ich dann die Schande gegen meine Eltern verantworten, ich dürfte ihnen gewiß nie wieder unter die Augen treten, darum habe ich liebe Jungfrau nicht wenig Urſache zu trauern, Gott wolle, Leufried wäre von mir nie erkannt worden. Daß ihr aber mich im Verdacht habet, als bewege mich der Verluſt des Jünglings zum Unmuth, das iſt fern von mir, denn ich habe nie eine beſondere Holdſchaft zu ihm getragen, bin ihm auch nie feind geweſen; da er mehr als irgend ein anderer Jüngling in euren Gemächern verweilte, uns auch oft mit ſeinem Wohlſingen und ſeinem ſcherzhaften Geſpräch die Zeit gekürzet, hab ich ihn faſt gerne gehört, bin derohalben deſto williger geweſen, den Jüngling, ſo ihr mirs befohlen, zu berufen, beſonders wenn er von fremden Landen zurückkehrte, habe auch nie gedacht, daß ihr anders als ich gegen ihn geſinnt wäret, auch iſt keine Jungfrau in eurer Geſellſchaft der ich des Jünglings halben etwas anderes zugetraut hätte, darum, liebſte Jungfrau, wollet ſelbſt betrachten, ob ich füglich Urſache habe zu trauren oder nicht.

Angliana empfieng aus Florinas Reden einigen Schrecken und fürchtete, ſie möge ſich von ihr wenden und ſie in ihrer Liebe nicht mehr unterſtützen, da ſie ohne den Dienſt der Jungfrau ihrem liebſten Jüngling ohnmöglich etwas entbieten konnte und ſich auch keiner andern ihrer Jungfrauen zu vertrauen wagte. Sie begann deswegen freundlich zu ihr zu reden und ſprach: Gehabe dich wohl und ſey aller deiner Sorgen los, du meine aller getreuſte Florina, dir ſoll kein Uebel noch Arges jemal daraus entſtehn, da noch niemand auf Erden, als ich, Leufried und du um dieſe Liebe weiß, auch zweifle ich gar nicht, Leufried wird meine Liebe und das treue Verſprechen, das ich ihm gethan, keinem Menſchen offenbaren, ſolches bin ich auch von dir gewiß, und ſollte ich auch ſo unglücklich ſeyn, daß mein Vater des Handels innen würde, will ich alles doch dahin ſpielen, daß du auf keine Art in Verdacht kommen kannſt. Nur bitte ich dich, breche deine Treue nicht an mir und bleibe meine

getreue Rathgeberinn, sey auch ganz versichert, daß ich mit meiner Gescheidigkeit meinen Vater noch einst dahin bringen will, daß er mir Leufrieden mit seiner vollen Gunst und aus freundlichem Willen zu einem lieben Gemahl geben soll. Das gebe und schicke Gott, sagte Florina, größre Freude könnte mir im Leben nicht werden, damit aber liebste Jungfrau wir nie von falschen Schwätzern vermeldet werden, so vertrauet keinem Menschen mehr etwas von dieser Liebe, auch leget Leufrieden ans Herz, daß er sich eurer Liebe und Gunst nicht zu viel überhebe, sondern sich nach wie vor gegen alles Hofgesind freundlich halte, doch soll er seinen Zutritt, den er stets in das Frauenzimmer gehabt, nicht vermindern, sondern im alten Brauch halten, sonst könnte leicht ein Verdacht kommen, und mir nur allein sollt ihr eure Sendungen an ihn vertrauen, so sollt ihr gewiß seyn, daß ich es all mein Tage nimmer offenbaren will. So beredeten sich die zwey Jungfrauen und machten einen festen Anschlag, bey dem es in Zukunft bleiben sollte.

Wie Walther eines Tags mit Leufried in das Gemach der Jungfrau Angliana gieng und ein Schachbrett auf dem Tiſch liegen fand und wie er mit der Jungfrau im Schach zog in der Gegenwart des Grafen.

In großen Freuden lebten die zwey Liebhabenden lange Zeit, auch gewann der Graf Leufrieden ſo lieb, als wenn er ſein leiblicher Sohn geweſen wäre. Da der Löwe ihn noch immer unaufhörlich begleitete, ſchöpfte der Graf allerley wunderliche Gedanken darum, bedachte oft des Jünglings ſeltſame Geburt und zweifelte nicht daß er noch einſtens eines großen Nahmens werden werde. Nun war Leufried ſchon von Angliana beſchieden, er möge zu Zeiten in das Frauenzimmer kommen, und es begab ſich eines Tags, daß er mit Walther in der Jungfrauen Gemach trat, als Angliana kurz zuvor mit ihren Geſpielen im Schach gezogen hatte, das Brett ſtand mit den Steinen noch auf dem Tiſch. Walther, der des Spiels ein beſonderer Meiſter war, ſprach, da er das Schachbrett ſah: O Bruder, jetzt erquicket ſich mein Herz und Gemüth, da ich nur dies reiche Schachſpiel ſehe, ach wäre ich nur einmal ſo glücklich, daß ich einmal genug

dieſes Spiel ziehen und meinen Kurzweil damit haben dürfte. Angliana hatte dieſe Worte gehört und da ſie glaubte, es könne ihr niemand im Schachſpiel obſiegen, ſagte ſie freudig: Walther, mein lieber Freund, ſeyd ihr des Spiels berichtet, ſo ziehen wir eins oder zwey für die lange Weile, um was ihr wollt. Gnädige Jungfrau, ſagte Walther, ich bin ein Schüler des Spiels, darum will mir nicht gebühren um einen Gewinn zu ziehen, denn ich ſorge euer Gnad wird mir zu geſchickt ſeyn; das laßt bleiben, ſagte Angliana, laßt uns eine Zeit lang kurzweilen, ſo ſetzten ſie ſich an das Spiel, Angliana brauchte alle ihre Kunſt, aber Walther war ein kluger Jüngling, er nahm fleißig alle die Vortheile wahr, welche die Jungfrau gebrauchte, das erſte, andere und dritte Spiel ließ er ſie gewinnen. Gnädige Jungfrau, ſprach ſodann Walther, ich bemerke jetzt, wenn nicht Gewinn oder Verluſt auf dieſem Spiele ſteht, ſo werde ich es nimmermehr lernen, drum ſoll es hinführo um etwas gelten, das bin ich ſehr wohl zufrieden, ſagte die Jungfrau, es gelte was ihr wollet. Walther hatte an ſeinem Finger ein gar ſchönes Ringlein, das zog er herab und ſprach: Gnädige Jungfrau, dies Fingerlein ſteht zu Gewinne, ſo es euer Gnad gewinnt, ſollt ihr es haben, wenn ihr aber verlieret, ſo ſollt ihr es ſelbſt ſchätzen und mir deſſen Werth erſetzen. Angliana war das ſehr wohl zufrieden, ſobald ſie nun in das Spiel kamen, gebrauchte Walther alle ſeine Geſchwindigkeit und Kunſt, die er je erlernt hatte, und ehe Angliana ihr Spiel nur in Ordnung hatte, war ſie Schach und matt, ſo daß ſie keinen Stein mehr anrühren konnte, worüber ſie dann ganz ſchamroth daſaß.

Während dem kam der Graf in ſeiner Tochter Gemach, findet die beyden Jünglinge darin und Walthern des Kaufmanns Sohn, Leufrieds geſchwornen Bruder, mit Angliana ſeiner Tochter im Schach ziehen. Die Jünglinge erſchraken beyde gar ſehr, daß es der Graf bald wahrgenommen hätte, er ſprach deshalb mit lachendem Mund zu den beyden Jünglingen: Ihr Geſellen, die Sache gefällt mir gar übel von euch, ich ſehe wohl, daß ihr meiner Tochter Angliana zu ſtark im Schachſpiel ſeyd, denn zwey wiſſen leicht mehr als einer. Auch ſehe ich, Angliana hat

ſich in dieſem Spiel gar ſehr verzogen, ihr Spiel ſteht auf alle Wege Schach und matt. Liebe Tochter, gieb dieſes Spiel auf und fange ein neues an, ſo will ich dir mit meinem Rath beyſtehn und Gewinn und Verluſt mit dir theilen. Nun hob Angliana das Spiel auf und zog von neuem mit Walther, der ſich nun noch mehr befliß, um den Grafen mit ſammt Angliana zu beſiegen, und ſo zogen ſie auch nicht lang, daß Walther dem Grafen und ſeiner Tochter Schach bot, der Graf konnte ſich über die geſchwinde Züge Walthers nicht genug verwundern, begann das zweyte Spiel und verdoppelte den Gewinn. Walther aber blieb ganz unerſchrocken und gewann dem Grafen alle Spiele ab, da der Graf nun erſah, daß er nichts gegen ihn vermochte, ſtanden ſie auf und beurlaubten ſich von Angliana, da es aber Zeit zum Nachtmal war, nahm ſie der Graf mit zu Tiſch. In großen Freuden verzehrten ſie das Nachtmal, die andern Diener des Grafen durften ihre Mißgunſt über Leufried nicht merken laſſen, denn ſie hatten wohl zu Liſſabona, als der König Leufrieden zu einem Diener verlangte, vernommen, wie ſehr ihn der Graf liebte, und ſo ſchwiegen ſie dann zur Sache, bis zur Zeit, da das Glück Leufrieden gar ſcheel anſah, wie wir hernach vernehmen werden.

Wie Angliana in Gegenwart einer Hofnärrin, die ſie in ihrem Zimmer hatte, Leufrieden einen ſchönen Ring gab, mit einem ſehr köſtlichen Stein, und wie ihrer beyder Liebe offenbar ward.

Die Jungfrau Angliana hatte in ihrem Zimmer eine gar kurzweilige Faßmännin und gebohrne Närrin, mit der ſie ſich oft ſcherzend erluſtigte, vor der ſie auch gar nichts verbarg, dann ſie gedachte gar nichts Uebels von ihr. Als aber das unſtete Glück nicht länger erdulden noch leiden mochte, daß dieſe zwey Liebhabenden ihre Liebe in ſo ſtiller Weiße verborgen trügen, hat es ſich ganz von ihnen gewandt und ſie mit allem Unfall umgeben, denn es begab ſich, daß Angliana ihrem liebſten

Jüngling einen ſehr ſchönen und köſtlichen Ring von ihrer Hand in Gegenwart der Närrin ſchenkte, ganz ohne Sorgen, daß ihre Heimlichkeit dadurch an den Tag kommen ſollte. Die Närrin aber hatte alles gar wohl in acht genommen, und es begab ſich einige Tag nachher, daß eine Jungfrau aus Anglianens Gefolg verheurathet ward, und eine gar fröhliche Hochzeit gehalten wurde; Leufried war zugegen, auch kam Angliana dahin mit allen Jungfrauen und auch der Närrin. Da man nun zu Tiſche ſaß, diente Leufried nebſt den andern Dienern des Grafen zu Tiſche und wartete ſeiner liebſten Jungfrau fleißig auf den Dienſt, die Närrin gieng auch von einem Tiſche zum andern und da ſie Leufrieden ſeiner liebſten Jungfrau einen goldnen Becher vorſetzen ſah, fieng ſie laut an zu lachen und ſprach: Wenn wird die Zeit doch kommen, daß ihr zwey auch ein ſo fröhliches Feſt feiert, nun haſt du den Ring doch ſchon empfangen. Dieſe Worte hörten die Jungfrauen insgemein, Angliana und Leufried wurden ganz ſchamroth, jedoch ward nicht weiter geredet. Florina drückte dieſe Worte mit großen Sorgen in ihr Herz und gedachte manchmal, wie doch dieſer Argwohn den andern Jungfrauen ausgeredet werden möchte, brauchte auch allen Fleiß und Ernſt dazu, aber es blieb alles umſonſt, denn ſie hatten die Worte der Närrin gar wohl verſtanden.

Da aber die Hochzeit ihr Ende nahm, begab Florina ſich heimlich zu Leufrieden und ſprach: O Leufried, wie habt ihr eure Liebe ſo gar offenbar gemacht, denn alle Jungfrauen haben ein gar großes Gerede darüber, ach was hat doch meine Jungfrau gedacht, daß ſie ſich vor der böſen Närrin nicht mehr gehütet, die wird nun von ihrem Geſchwätze nicht ablaſſen, man bringe ſie denn mit beſonderen Liſten dazu. Liebſte Jungfrau, ſprach da Leufried, ich bitte euch, um eurer großen Liebe zu Angliana willen, gebet mir einen getreuen Freundes Rath, daß ich die ſchnöde Närrin davon abbringe, Florina antwortete ihm: Leufried ihr müßt euch ſelbſt zu der Närrin verfügen und ihr einen Brief mit dem Ring übergeben und ihr ſagen, ihr hättet bey dem Goldſchmidt etwas an dem Ring ſollen machen laſſen und in dem Brief den Preiß der Arbeit gemeldet, ſie ſolle

beydes der Jungfrau übergeben. So könnt ihr der boshaften Närrin die Sache aus dem Sinn bringen, auch wäre zu wünſchen, daß der Ring der Angliana in Gegenwart aller ihrer Jungfrauen zurückgegeben würde, dann wollte ich es meinen Geſpielen wohl ausreden, der Närrin keinen Glauben mehr beyzumeſſen. Dieſer Rath gefiel Leufrieden ſehr wohl, und verſprach er Florina den Anſchlag gleich ins Werk zu richten, er gedachte aber nicht, daß ihm das Glück ſo widerwärtig erſcheinen möchte, wie ihr alsbald hören werdet.

Wie Leufried den Brief und Ring der Närrin gab, daß ſie ihn Angliana übergeben ſolle, wie dieſe aber alles falſch verſtand und den Brief dem Grafen übergab.

Leufried ſetzte ſich in ſeinem Gemach gleich an ſein Schreibtiſchlein und ſchrieb ſeiner Jungfrau folgenden Brief. Meine auserwählte und allerliebſte Jungfrau, ich vermag nicht aus-

zuſprechen noch zu ſchreiben, wie großen Unmuth und Schrecken mir die unbedachte Rede der boshaften Närrin vor allem Frauenzimmer gebracht hat, es erwächſt mir zweyfacher Schmerz daraus, denn ich muß fürchten, daß unſre Liebe durch falſche Schwätzer ausgebracht, und wir von einander getrennt werden, ja daß ich vor unſrem Herrn in Gefahr meines Leibes und Lebens ſtehe, aber das alles bekümmert mich nicht ſo ſehr, als wenn ich gedenke, daß ihr hart von euerm Vater meineshalben gehalten werden ſolltet. Dieſem Unglück wo möglich zuvor zu kommen, habe ich mich mit Florina berathen und überſende euch hier dieſen Brief und den Ring, als hättet ihr mir ihn zum Goldſchmidt zu bringen befohlen, und möget ihr der unnützen Närrin immer einiges Geld mir zu überbringen geben, damit ſie glaubt, ich ſolle den Goldſchmidt damit bezahlen. Meinen Ring behaltet mir bis uns das Glück eines Tages wieder in ſtiller Weiſe zuſammenführt. Hiermit wünſche ich euch und mir eine ſolche Stunde, in welcher wir ohn alle Furcht und Angſt bey einander ſeyn mögen.

Da Leufried den Brief geſchrieben und mit ſeinem Petſchaft verſchloſſen hatte, ſuchte er die Närrin auf, die ihrer Gewohnheit nach von einem Hauß zum andern in der Stadt herumſchwärmte. Als er ſie in einem Kaufmannsladen mit den Dienern ſcherzen fand, ſprach er ſie mit lachendem Munde an, als ſollte er ſie nach Hof berufen. Die Närrin folgte ihm bis vor das Schloß, wo der Jüngling glaubte, von niemand geſehen zu werden, der Graf aber ſtand auf dem höchſten Thurme des Schloſſes von welchem er die ganze Stadt überſehen konnte, er ſah Leufrieden bey der Närrin und ihr den Brief mit dem Ring geben. Er dachte nicht, daß der Brief ſeiner Tochter zuſtünde, zweifelte aber etwa auf eine andre Hofjungfer und fieng alſo heimlich mit ſich ſelbſt an zu reden: Gewiß unterſteht ſich Leufried etwa eine Jungfrau aus meiner Tochter Gefolg zu erwerben und ſie durch die einfältige Närrin zu gewinnen, ich muß das erfahren, denn ſollte er eine von Adel oder vielleicht eines größeren Nahmens mit Liſt hintergehen, das möchte mir und meiner Tochter zu großer Nachrede gerathen; alſo fügte ſich der

Graf eilends hinab, damit er der Närrin zuvor kam. Und als Leufried vermeinte, alle ſeine Sachen auf die geſchickteſte Art angefangen zu haben, da gieng es ihm recht unglücklich aus, denn ſobald er von der Närrin gegangen, iſt ſie gleich dem Grafen zu Geſicht gekommen. Der Graf ſprach ſie an und hat ſie gefragt, was ihres Geſchäfts wär, da antwortete ſie eilends, ſie bringe einen Ring vom Goldſchmidt, der gehöre ſeiner Tochter mit dem Brief. So gieb mir dieſe Dinge, ſagte der Graf, denn ich bin auf dem Weg zu meiner Tochter begriffen. Alsbald gab ſie ihm den Brief, er erkannte den Ring und ſah wohl, daß er nicht anders gearbeitet war als vorhin; den Brief öffnete er und las ihn von Anfang bis zu Ende, als er aber ein wenig geleſen hatte, iſt er in ſeinem Gemüthe erzürnt und ganz grimmig gegen Leufried geworden, alſo in ſein Gemach gegangen und mit ſich berathſchlagt, wie er es doch anfangen ſolle, daß ſeine Tochter in kein Gerede oder andre Gefährlichkeit käme, denn er dachte fleißig daran, wie es dem Fürſten von Salerno gegangen, der den Jüngling Guiskardum wegen ſeiner Tochter ermorden ließ, und dieſe ihrem Geliebten ganz freywillig mit Gift nachfolgte. Daneben bedachte er auch die ritterlichen Thaten und das ritterliche Gemüth, das er ſo oft an Leufrieden erfahren hatte, dennoch ward er mehr durch den Zorn als durch die Vernunft überwunden, und nahm ſich gänzlich vor, Leufried heimlich umzubringen, aber ſein Anſchlag ſchlug ihm fehl, wie ihr bald vernehmen werdet.

Wie der Graf einen verwegnen Schalk beſtellet, er ſolle Leufrieden heimlich auf der Jagd umbringen und dann vorgeben, es habe ihn ein Schwein erhauen.

Wenige Ruhe hatte der Graf weder Tag noch Nacht, denn er dachte ſtets nach, auf welche Art er Leufried umbringen möchte, zuletzt rieth ihm ein böſer Engel folgendes. Er hatte an ſeinem Hof einen überſchwänglich böſen Buben, der-

ſelbige war ein Jäger, dem kein Muthwill noch Schande zu viel war, eines Tags rief ihn der Graf heimlich in ſein Gemach, legte ihm ſeinen böſen Anſchlag vor und ſprach: Mein lieber Diener, du mußt wiſſen, daß ich dir vor allen meinen andern Dienern wohl traue, ich habe nun alle meine Hoffnung zu dir geſtellt, du werdeſt mich in einem gewiſſen Vorhaben treulich unterſtützen. Wiſſe daß mich einer meiner Diener größlich an meiner Hohheit geſchmäht hat, und ich kann nicht ruhen bis ich ihn ſchwer geſtraft, damit ich das aber leichter anrichten könne, ſo will ich ihn mit dir und andern Jägern auf die Jagd ſchicken, und du ſollſt ihn dort zur Seite führen und ermorden, dann magſt du leicht vorgeben, er ſey durch ein hauendes Schwein umgekommen, wo du mir aber in dieſem Fall dienſt, ſollſt du reichlich von mir belohnet werden. Ich will aber, daß du keinem Menſchen davon ſagſt, wie geheim er dir auch ſey, ſo weiß ich dich auch mannlich genug, einen ſolchen ohne andre Hülfe ſelbſt zu erſchlagen, darum, mein lieber Diener, magſt du mir wohl deinen Willen zu erkennen geben.

Der ſchalkhaftige Jäger ſprach: Gnädiger Herr, ſollte ich mich in eurem Dienſt in noch größere Gefahr und Sorge begeben, ſo ſollte mir das nicht beſchwerlich fallen, denn an einem Manne iſt mir wenig gelegen, und ſo lange ich ein Jäger bin, habe ich mich nie vor einem Bären, Schwein oder Hirſch entſetzt. Ja je freudiger dieſe geweſen ſind, je größere Luſt habe ich empfangen, ſie zu erlegen, darum möge euer Gnaden mir noch mehrere anzeigen, die euch widerwärtig, und ſie mir mit Nahmen nennen, ich ſoll die Sache nach aller Luſt zu Ende bringen, ohne daß jemals ein Menſch davon erfährt. So gelobe mir das, ſprach der Graf, damit ich dir ganz vertrauen mag. Zur Hand gelobte ihm das der Schalk. Nun ſprach der Graf: Es iſt Leufried, den ich vor allen meinen Dienern geliebt und an meinem Hofe groß gemacht habe, der übernimmt ſich alſo, daß er ſich auch unterſteht, meine Tochter zu ſeinem Weibe zu begehren, dieſes habe ich auf einem ſeltſamen Wege erfahren, und du ſollſt mir den ſtolzen Knaben ohne Erbarmen ermorden.

Der loſe Vogel, ſo bös und frevel er auch war, entſetzte

er ſich doch nicht wenig, als er Leufrieds Nahmen hörte; denn ihm war unverborgen, wie dieſer oftmals ſo ganz mannlich gehandelt hatte; gnädiger Herr, ſagte er, jeden unter eurem Hofgeſind wollt ich mich lieber unterſtehen zu erſchlagen, als dieſen, denn ich weiß wohl, wo er mich nur ein wenig in Verdacht nimmt, werde ich den Kampf nicht beſtehen, darum muß ich ihn durch große Liſt überwinden, zu dem wird er auch niemals allein geſehen, daß nicht Walther ſein Landsmann und geſchworner Bruder bey ihm ſey, wiewohl ich mich Walthers auch gar nicht entſetze.

Der Graf merkte an dem Schalk, daß ihn der Scherz gereuen wollte, darum ſtärkte er ihn mit großen Zuſagungen und ſprach: Du ſollſt dich weder Walthers noch irgend eines andern entſetzen, ſondern wer ſich Leufrieds annimmt, den ſchlage gleich ihm zu Tode, damit thuſt du mir einen großen Gefallen. Alſo ward Leufried und ſein getreuer Bruder jämmerlich an die Art gegeben, aber durch ihren Leuen aus aller Angſt und Noth erlößt, der von ſeinen Geſellen in keiner Noth gewichen iſt.

Als nun der Graf vermeinte ſeinen Anſchlag mit dem Verräther beſchloſſen zu haben, hat er ihn wieder heimlich entlaſſen, und als er allein war, gedachte er bey ſich ſelbſt: Nun iſt es doch immer ſchade um einen ſolchen kühnen Helden, der ſich keines Mannes je entſetzt hat, und ſoll von einem ſolchen Schalk ſo ganz ungewarnt erſchlagen werden. Was gedenk ich ſolch Uebel zu vollbringen, könnte ich doch den Jüngling an des Königs Hof nach Liſſabon verſchicken und ihm dabey zu verſtehen geben, wo er ſich mehr an meinem Hof finden ließ, daß ich ihn ohn alle Gnad woll hängen laſſen, aber das mag ſich auch nicht ſchicken, denn erführ ſolches meine Tochter, ſo möchte ſich noch ärgeres begeben, ich weiß ja wohl, daß ſolch Feuer nicht zu löſchen ſeyn wird. Auch iſt vielleicht der Jüngling zu großem Glücke gebohren, da es ſich ſo wunderbar mit ſeiner Geburt und ſeinem ganzen Leben verhalten hat.

Iſt ihm nun ein ſolches Glück von dem Himmel verhießen, ſo vermag ich dies doch nimmermehr von ihm zu wenden. Nun aber was würde man ſagen, wenn meine Tochter an eines Hir-

ten Sohn vermählt würde, um die so mancher Graf und Ritter geworben, warlich ich würde aller Welt zu großem Spotte werden. Aber was ist das mehr? ist doch auch David von geringem Stamme gewesen, und hat ihm doch Saul seine Tochter gegeben, solches will aber die Welt jetzt nicht mehr bedenken, und sind wir gleich alle von einem Vater und einer Mutter gekommen, und sind jetzt wohl gleich viel große Stände auf Erden, so kommen sie doch allein von Tugend, welche Leufrieden so sehr zieret. Aber dem allen sey wie ihm wolle, so hat er doch darin den Tod verschuldet, daß er sich hinter meinem Rücken untersteht um meine Tochter zu werben, da ich ihm doch nie Arges zugetraut habe, darum muß mein Wille ergehen, es komme mir daraus was da wolle. Also redete der Graf lang mit sich selber und nahm sich vor, den Verräther selbst, sobald er den Todtschlag begangen, auch zu ermorden.

Wie Leufried durch einen Kammerbuben heimlich gewarnt ward ſich vor dem Jäger zu hüten.

Der Graf, während er den Anſchlag mit dem Jäger faßte, glaubte ſich ganz allein in ſeinem Gemach, es war aber neben dieſem eine andre Kammer, in welcher des Grafen Harniſche und Gewehre hingen, in der war von ungefähr ein Kammerbub, der dem Grafen ſeine Harniſche und Waffen putzen ſollte, dieſer hörte alle Worte, die der Graf mit ſich ſelbſt und dem Jäger redete. Der Knabe hielt ſich ganz ſtill, denn er fürchtete, wenn der Graf wiſſe, daß ihm ſein Anſchlag bekannt geworden ſey, möge er ihn auch umbringen laſſen. Da aber der Graf aus der Kammer gegangen war, gieng auch der Knabe eiligſt von dannen, mit dem feſten Vorſatz, den Jüngling vor ſeinem Unglücke zu warnen, wo er es anders zu Wege bringen könnte. Er fügte ſich heimlich in den Marſtall zu dem Pferde des Jünglings, ſchrieb ein Zettlein und band das dem Pferd an ſeinen Kamm, damit wenn der Jüngling das Pferd kämmen und ſtriegeln wollte, er den Zettel finden möge, der Zettel aber

lautete alſo: O Jüngling, deine heimliche Liebe iſt bekannt geworden, darum ſtellet man dir hart nach dem Leben, des ſey gewarnet, und hüte dich mit Fleiß vor dem mörderiſchen Jäger. Solcher Zettel ſchrieb der Bub etliche und ſteckte ihm auch einen in ſein Kammerſchloß, und als Leufried Nachts in ſeine Kammer gehen wollte und den Schlüſſel nicht in das Schloß bringen konnte, fand er den andern Zettel, den er nicht ohne großen Schrecken las, fügte ſich auch eilends zu ſeinem Bruder Walther und offenbarte ihm alles. O Leufried, ſagte dieſer, laß uns nicht ſäumen, eilends von hinnen zu fliehen, denn hat der Graf ſich ſolches vorgenommen, ſo wirſt du ihm ſchwerlich entrinnen; fürwahr, ſagte Leufried, mein Herr iſt mir heute begegnet und hat mich ganz zornig gegen ſeine Gewohnheit angeſprochen und iſt auch ganz über mich erröthet. Solches giebt mir genugſame Anzeigung, daß ich nicht umſonſt gewarnt worden bin, dazu hat mich der Jäger auch ſo freundlich nie angeſprochen als heut, woran ich wohl abnehmen mag, daß er mit Liſten gegen mich umgeht. Darum, lieber Walther, wolleſt du ſtracks gerüſtet ſeyn, denn ich will mich morgen an dem Schalk verſuchen und ihn in der Frühe anſprechen, mit mir und dir in den Wald ſpatzieren zu reiten, alsdann will ich wohl mit Liſten aus ihm bringen ob er mir nach meinem Leben trachtet oder nicht. Befinde ich ihn dann zweifelhaft, ſo ſoll er dermaßen von mir beſtanden werden, daß er keinem mehr ſo mörderiſcher Weiſe nachſtellen möge. Alſo giengen die zween Jünglinge in großen Sorgen zu Bett, die Nacht war ihnen ſehr lang, Leufried klagte oft, daß er jemals an des Grafen Hof gekommen ſey, und Angliana ſeiner Dienſte und Liebe wahrgenommen hätte. O Leufried, ſagte Walther, ich ſtehe jetzt um dein und mein Leben in größeren Sorgen als da mich die Räuber an den Baum gebunden hatten, denn gewiß wird der Graf noch andere Praktiken angerichtet haben, damit, wenn ihm das eine fehlſchlägt, ihm doch das andere gelinge. Dieweil ſie ſo in großen Aengſten lagen, hörten ſie ganz leiſe an ihrer Kammer anklopfen, Leufried ſtand geſchwind auf und fragte: Wer klopft, doch nahm er vorher ſein gutes Schwerd zu ſeinen Handen, der Junge gab

aber leiſe Antwort und ſprach: O ihr Jünglinge verſperrt mich nicht lang heraus, denn ich komme euch zu großem Troſt und bin auch eben der, ſo euch treulich mit ſeinem Schreiben gewarnet hat. Sobald Leufried dieſes hörte ſchloß er auf und ließ den Knaben herein, er erzählte ihm von Wort zu Wort alles, was er von dem Grafen und ſeinem Jäger gehört hatte, und ſie wurden dadurch wieder etwas getröſtet, daß ſie ſich nur vor dem Jäger zu fürchten hatten. Der Junge verband ſich, mit ihnen davon zu laufen, und alſo blieben ſie die Nacht bey einander, doch baten ſie den Knaben an dem Hof zu bleiben, bis zu einer beſſeren Zeit.

Wie Leufried und Walther mit dem Jäger in den Wald ritten, der Leu Leufrieden ſtets nachlief, und wie der Jäger mit einem Spieß nach Leufrieden ſchoß, ihn aber verfehlte.

Als nun die Morgenröthe herangekommen, richtete ſich Leufried ſammt ſeinem Geſellen und packten ſie alle ihre Kleinod und Baarſchaft ſo geſchwindig zuſammen, als ſie nur immer

konnten, dann begab ſich Leufried zu dem Jäger und ſprach ihn freundlich an, mit ihm ins Holz zu reiten, er ſey neulich mit ſeinem Hunde auf eines Hirſchen Spur gekommen, hätte ihn aber nicht fällen mögen, weil ihn die Nacht überfallen. Der Jäger war dies gar wohl zufrieden, wollte es aber noch vorher dem Herrn anſagen, damit er nicht von ihm geſtraft werde. Nun begab ſich der Schalk eiligſt zu dem Grafen und zeigte ihm an, daß heute der Tag ſey, an dem er ſolle gerächt werden, worüber der Graf große Freude hatte. Alſo befahl Leufried ſeinem Geſellen Walther, ein wenig voraus zu reiten und an einem beſtimmten Orte des Waldes ihn zu erwarten. Lotzmann der Leu hat ſich auch ſchnell aufgemacht und iſt ſeinen Geſellen gefolgt. Sobald ſie nun in den Wald kamen, hat ſich der Jäger ſtets verſäumt und iſt hinter Leufrieden hergeritten, das hat dieſer aber nicht geſtatten wollen, worauf der Jäger etwas vor ihm getrabet, dann ſein Pferd ſchnell umgewendt und ſeinen Spieß mit aller Stärke nach Leufrieden geſchoſſen hat. Leufried aber ſah ſich vor und ſprengte aus dem Schuß, fiel ſodann den Böſewicht mit gezucktem Schwerdte an und ſchrie: Nun merke ich, daß du ſchändlicher Verräther meinen Tod geſchworen, darum ſoll dir dein verdienter Lohn werden, denn heut ſollſt du von meiner Hand ſterben. Der Schalk wehrte ſich ſo gut er mochte, ſobald aber Lotzmann der Leu ſolchen Ernſt erſah, riß er den Jäger mit Gewalt vom Roß, brachte ihn unter ſich und erwürgte ihn.

Walther hörte Leufriedens Geſchrey und eilte herzu, da vernahm er alles und ſah auch noch den Leuen, wie er den Mörder grimmig zerriß, nun ritten ſie eilends durch den Wald nach Liſſabona zu und ſodann nach ihrem Vaterland. Walther kam zuerſt mit ſeinem Knecht in ſeines Vaters Hauß, aber Leufried ſtellte in einer Herberge ein und gieng eine zeitlang in der Stadt herum, ohne von jemand, als ſeinem liebſten Geſellen Walther und deſſen Diener gekannt zu ſeyn.

Wie der Graf große Reue überkam, da er vernahm, daß ihm ſein Anſchlag mißlungen war, und wie er Angliana und Florina mit rauhen Worten anfuhr.

Da der Graf glaubte, der Verräther wäre ſeinem Befehl nachgekommen, hat er mit großer Freude auf ihn gewartet, da aber nun die Nacht herangekommen und der Mörder nicht wiederkehrte, iſt er ganz angſthaftig geworden, daß Leufried noch im Leben ſeyn möge. Ach, ſagte er, wie wird mirs gehen, wenn Leufried den Jäger überwunden hat und kömmt zu dem König und begehrt ſein Diener zu werden, da werden alle meine böſen Anſchläge offenbar werden, ich ſollte vorher bedacht haben, daß dem Jüngling niemand obſiegen wird, warum habe ich ihn nicht mit meiner eigenen Hand umgebracht? oder habe ihm meine Tochter zu einem Weib gegeben, wer weiß der Jüngling möchte ſich ſo wohl und ritterlich gehalten haben, daß ich ihn ganz lieb gewonnen hätte, wohlan ich will nach meiner Tochter und ihrer Helferin ſchicken, ſie auch mit Worten dermaßen ſtrafen, daß ſie mir nichts verſchweigen werden, alsbald iſt der Graf in ſeiner Tochter Zimmer gegangen mit brennenden Augen, zornigem Antlitze und Geberden, worüber beyde Jungfrauen ohne Maßen erſchrocken ſind, denn der Graf ſagte: Angliana gedenke, daß du morgen zur Primzeit mit Florina in mein Gemach kömmſt, denn ich habe etwas Nöthiges mit euch zu reden, wer war erſchrockner als die beyden Jungfrauen, und Florina gedachte ſogleich bey ſich, wehe uns, der Graf hat Leufrieds Brief durch die Närrin bekommen, ach wie wird es mir armen Jungfrau gehen, ich ſorge, Leufried hat mich in ſeinem Schreiben verrathen. Als der Graf wieder hinweggegangen war, weinte Angliana bitterlich, ſo auch Florina, dadurch alle die andern Jungfrauen auch in Mitleid bewegt wurden und alle mit trauerten und weinten, wiewohl keine wußte warum. Angliana erholte ſich zuerſt, wiſchte die Thränen von ihrem Angeſicht ſprechend: O ihr meine liebſten getreuſten Geſpielen, ihr habt gewiß den Zorn

meines Vaters bemerkt, ich bin es, die es allein verſchuldet hat, ich habe Leufrieden den edeln und theuren Jüngling in ganzer Treue Zucht und Ehre geliebt, ſo iſt er meiner Liebe auch würdig, ja er verdient ſeiner Tugend und Mannheit wegen wohl eines Königs Tochter, wer iſt an unſerm Hof mehr von meinem Vater geprieſen und gelobt worden, als Leufried, wer hat mehr tapfere und mannliche Stücke begangen, als dieſer Jüngling, ſolches muß ihm mein Herr und Vater ſelbſt bezeugen, ach, möchte ich nur wiſſen, ob der Jüngling von meinem Vater umgebracht oder bloß weggeſchickt worden, hat er ihn umgebracht wegen meiner Liebe, ſo will ich ihm in Leid und Schmerz eine getreue Nachfolgerin ſeyn, denn ſo lange ich nicht erfahren mag, wie es um meinen lieben Jüngling ſteht, will ich mich aller Speiße und Nahrung enthalten und meinen Leib ſo lange kaſteien, bis meine Seele ſich nicht mehr erhalten mag, hat ihn mein Vater aber nur von dem Hofe verwieſen, ey, ſo hoffe ich noch guter Stunden zu erleben, daß ich ihn wieder ſehen mag, darum meine liebe Florina ſey getroſt, dir ſoll meinetwegen nichts von meinem Vater geſchehen, ich will dich gegen ihn verantworten, du biſt es allein, die mir dieſe Liebe abgerathen und mir alle die Gefahr und Sorge vorgeſtellet, die mich jetzt getroffen, das aber wollte ich ja alles gerne mit Geduld ertragen, aber ich fürchte mein Vater hat ſich von ſeinem Zorn überwinden laſſen und gethan, was ihn nachmalen reuen wird, ſobald ſie ſolches geredet, hat ſie ihre Jungfrauen beurlaubet und ſich nach ihrer Schlafkammer begeben, ſich auch in ihren Kleidern auf ihr Bettlein gelegt und mit ſich ſelbſt jämmerlich angefangen, ihren Jüngling zu beweinen, denn ſie glaubte nicht anders, als der Graf habe ihn umgebracht; o du mein herzallerliebſter Leufried, haſt du von wegen deiner Treue und Liebe eines böſen Todes ſterben müſſen, ſo muß mich deine Schönheit und Zucht immer gereuen, warum hat mein Vater ſolches nicht an mir geſtraft und mich ſtatt deiner tödten laſſen? ſolche Klage trieb ſie die ganze Nacht über und ſehnte ſich nach dem Tag, von ihrem Vater zu vernehmen, wie es um den Jüngling ſtehe. Nicht minder hatte Florina eine ſchwere Nacht, denn ſo oft ſie ent-

ſchlummerte, kamen ihr ſchwere Träume für, und währte das ſo lange, bis der Morgenſtern den jungen Tag freudig heraufbrachte.

Wie Leufried von ſeinen Eltern erkannt wird, desgleichen auch von Herrmanno, was für große Freuden da fürgegangen.

Hier wollen wir ein wenig ſchweigen von dem Grafen und ſeiner Tochter und wollen anzeigen, mit was großen Freuden der gute fromme Hirt Erich und ſein Gemahl Felizitas umgeben wurden, als ſie vernommen haben, daß ihr Sohn nach Hauße gekommen, friſch und geſund, auch ſo ein ſchöner und grader Jüngling geworden war. Es begab ſich, nachdem des Kaufmanns Sohn Walther, mit großem Frohlocken von ſeinen Eltern empfangen, auch von ihnen gefragt ward, ob er Leufried gefunden habe, daß dieſer von Anfang bis zu End alles berichtete. Er erzählte, wie ihn die Räuber mißhandelt, und Leufried

ihn errettet, auch was ſich an des Königs Hof mit Lotzmann dem Leuen zugetragen hatte, und wie dieſer noch bey Leufrieden war, er ſagte aber nicht, daß Leufried ſchon in der Stadt in der Herberge wäre, denn dieſer hatte ihm ſolches verboten. Auf den künftigen Sonntag ließ ſich Leufried von ſeinem Wirth eine köſtliche Mahlzeit bereiten und überlegte mit Walther, daß er ihm ſeinen Vater und Mutter dazu einladen ſollte, wie auch ſeinen Schulmeiſter, von dem er alſo ohne Urlaub hinweggelaufen wäre. Das geſchah alſo.

Walther kam des Sonntags Morgens zu ſeinem Vater und ſprach: Lieber Vater wiſſe, daß ich heut von einem des Königs Diener Botſchaft von Leufried erhalten habe, dieſer Diener des Königs läßt dich freundlich bitten, du wolleſt mit der Mutter und meinem Schulmeiſter zu ihm kommen und das Morgenmahl mit ihm eſſen, denn er habe gar viel mit euch von Leufrieden zu reden; Herrmannus der Kaufmann ſagte: Das bin ich ſehr wohl zufrieden, wiewohl ich ſeines Thuns genugſam Bericht von dir empfangen habe, will ich gerne dennoch vernehmen, was er ſeinem Schulmeiſter zu entbieten hat. Demnach hat Herrmannus ſeine Ordnung mit ſeinem Weibe gemacht, und ſind ſie alſo mit großen Freuden zu dem Imbiß gegangen, auch iſt der Schulmeiſter von Walthern zu dem Mahle geführet worden. Während dem hat Leufried einen Boten auf den Meierhof zu ſeinen Eltern geſchicket und ihnen ſagen laſſen, wie er eine Botſchaft von ihrem Sohn an ſie auszurichten habe.

Der gute Meier ſo in ſo langer Zeit von ſeinem Sohne nichts vernommen, machte ſich ſammt ſeinem Weibe eilends auf den Weg und eilte der Stadt zu, kam auch in die Herberge. Leufried, ſo noch von niemand erkannt war, ſtand bey Herrmanno und ſeinem Schulmeiſter, und trug man jetzt ſchon das erſte Gericht auf den Tiſch, und als ſie kaum niedergeſeſſen waren, trat Meier Erich und ſeine Hausfrau Felizitas in den Saal und fragte nach dem fremden Gaſte, der ward ihnen alsbald gezeigt. Er aber verſtellte ſich, als ob er ſie nicht kennte, ſein Geſell Walther ſagte zu ihm: Freund! hier mögt ihr eures Geſellen Leufried Vater und Mutter ſehen, ſie kommen gekleidet nach

ihrem Gewerb, denn sie nicht wie Leufried an fürstlichen Höfen viel zu schaffen gehabt haben. Ich sehe sie sehr gerne, sagte Leufried, nahm sie damit beyde und setzte sie zu der Tafel. Das Mahl ward mit großen Freuden vollendet, und ward gar viel von Leufrieden auf allen Seiten geredet, niemand aber glaubte ihn so nah.

Ach, sagte Felizitas, ließ mich Gott den Tag erleben, daß ich meinen liebsten Sohn einmal sehen sollte, mir möchte keine größere zeitliche Freude geschehen, fieng damit an, bitterlich zu seufzen und viele Thränen zu vergießen. Solches bewegte Leufrieden dermaßen, daß er von der Tafel aufstehen mußte, da gieng er zu seinem Pferd, bey dem lag Lotzmann der Leu auf dem Stroh an einer Kette gebunden. Leufried sagte zu ihm: Komm her mein lieber Geleitsmann und treuer Gefährte, jetzund will ich dir deinen ersten Meister zeigen, ließ ihn damit von der Kette und führte ihn in den Saal zu seinen liebsten Gästen und sagte: Nun sieh dich wohl und eben um, mein lieber Lotzmann, ist auch jemand an dieser Tafel, der dir bekannt ist? Alsbald ist der Leu zu Erich, seinem alten Herrn, gegangen und hat sich mit gar freundlichen Geberden gegen ihn erzeigt, den hat Erich zur Stund erkannt und mit gar großen Freuden gesehn und angeredet.

Herrmannus der Kaufmann sagte überlaut: Wahrlich, ihr lieben Freunde, mich will schier bedünken, Leufried sey nicht fern von uns, es betrügen mich dann meine Gedanken, so ist er in diesem Saal. Leufried wollte sich nicht mehr verbergen, er umfieng seinen Vater und sagte: Gegrüßt seyst du, mein allerliebster Vater, sey wohlgemuth, denn hie ist Leufried, welchen du begehrst zu sehen, und du meine herzliebste Mutter gehabe dich wohl, denn jetzt siehst du Leufrieden deinen Sohn. Da war sehr große Freude in dem Saal, und als er sie alle freundlich gegrüßt, haben sie sich wieder zusammengesetzt; da sprach Lisete des Kaufmanns Weib: Ach, mein Leufried, wie hast du es über dein Herz mögen gewinnen, uns so lange hinzuhalten, bis du dich zu erkennen gegeben; nun weißt du doch, daß du nicht minder von meinem Herrn geliebt bist, als von deinen Eltern.

Drauf ſagte Leufried: Des bin ich wohl verſichert, daß ich mich aber ſo langſam zu erkennen gegeben, iſt allein darum geſchehen, daß ich in Sorgen ſtand, ihr möchtet wegen meiner heimlichen Flucht noch großen Zorn gegen mich hegen, da ich nun aber alle Gunſt und Liebe von euch vernehme, auch mein Schulmeiſter mir ganz vergeben hat, der doch große Urſache gegen mich zu zürnen hatte, bin ich jetzt mit Freuden umgeben. Alſo ward die übrige Zeit mit großen Freuden vollbracht, und blieb Leufried etliche Tage bey ſeinem Herrn. So waren ſie bey einander, wir wollen aber ſagen wie es dem Grafen und ſeiner Tochter ergangen.

Wie Angliana und Florina vor den Grafen gekommen, und was er mit ihnen geredet, und wie des Grafen Diener den Jäger im Wald ſehr verwundet und zerriſſen fanden.

Wir haben gehört wie der Graf ſeiner Tochter und Florina befohlen, morgens um Primzeit, in ſein Gemach zu kommen. Als aber jetzt die Stunde da war, ſind ſie beyde mit erſchrocknem Herzen vor des Grafen Gemach gegangen, der hatte jetzt ſchon von ſeinen Dienern, die er den Jäger zu ſuchen ausgeſchickt hatte, vernommen, daß der Schalk ganz übel zerriſſen und verwundet in dem Wald todt liege, ob ihm dieſes aber von einem Bären oder Schwein geſchehen, konnten ſie nicht wiſſen. So hatten ſie auch ſein Pferd ganz erſchrocken in dem Wald mit zerriſſenem Zaum ganz irrſam laufend gefunden. Seinen Spieß aber ein gut Stück Wegs von ihm aufrecht in einer Hecke ſtehen ſehen. Aus dieſen Zeichen konnte der Graf wohl errathen, wie die Sache beſchaffen war, ſagte ſeinen Dienern, ſie ſollten nur hingehn, er könne ſich ſchon denken, wie es dem Jäger ergangen ſey.

Da die Diener ihn verlaſſen hatten, trat Angliana und Florina herein, wünſchten dem Grafen einen ſeeligen Tag, aber er dankte ihnen beyden nicht, ſondern fuhr ſeine Tochter mit harten Worten an: Angliana, ſagte er, warum haſt du mich

deinen Vater so ganz in den Wind geschlagen und schändlich betrogen und übergeben, nach eines armen Hirten Sohn getrachtet, da dir doch wohl deines Gleichen ein nahmhafter und theurer Ritter hätte werden mögen. Nun aber hast du mir meinen Stamm und Namen verkleinert, das kannst du nicht leugnen, denn ich habe des einen Ring und einen Brief, welche dir der verschmähte Hirtensohn durch deine Närrin zugesendet hat, solchen Anschlag hat deine schöne und liebe Gespiel Florina dem Hirtensohn gerathen, den Lohn aber so du Florina mit verdient, magst du gänzlich von mir erwarten, das ist also die Gutthat, die ich dir und Leufrieden bewiesen, doch bin ich wohl der Hoffnung dem ungetreuen Jüngling sey schon sein verdienter Lohn geworden.

Darauf sagte Anglaina: O Vater es ist mir nicht möglich mich gegen euch zu verantworten, ich muß gestehen ich habe mir diesen Jüngling wegen seiner Tugend und adlichen Sitten und seinem ritterlichen Gemüthe auserwählt, bin aber doch immer so behutsam gewesen daß mir noch euch kein Schand noch Schaden daraus hätte erfolgen mögen, so hat auch niemand an dem Hof etwas von meiner Liebe merken können als allein Florina, diese aber hat mir sogleich mit großem Ernste abgerathen, aber nichts hat an mir gefruchtet, darum, liebster Herr und Vater, sollt ihr niemand die Schuld geben als mir allein, ich bitte euch um aller Liebe und Treue willen, die ihr mir sonst getragen, wenn ihr dem Jüngling Pein oder Marter angerichtet, oder ihn vielleicht gar umgebracht habet, so wollet mir nicht mehr Barmherzigkeit beweisen als ihn und mich in gleicher Strafe halten, denn wenn ich nicht erfahren kann, wo er hingekommen ist, soll mich kein Mensch davon abbringen, ihm in steter Treue und Freundschaft zu folgen. Denn keine Speiße noch Trank soll mich wieder erquicken, bis ich erfahre wie es um meinen liebsten Leufried steht. Verflucht sey der Tag, an dem die schändliche Närrin in mein Zimmer gekommen, denn sie ist eine Ursache daß Leufried so erbärmlich sein Leben verlieren müsse. Ich weiß daß der edle Jüngling noch Rittersorden mit seiner mannlichen Hand würde gewonnen haben, wer

wollte mir Unrecht geben daß ich ihn von euch zu meinem liebsten Ehegemahl begehret hätte.

Dies alles redete Angliana mit kläglichem Seufzen und Weinen, woran der Graf wohl abnehmen konnte, sie werde nicht wieder fröhlich werden, bis sie ihren Jüngling erfahren hätte, und sagte also: Tochter ziehe hin mit deiner Jungfrau und wisse daß Leufried nicht umgekommen ist, wo er aber hingekommen dem frage ich nicht nach, er aber hüte sich bey meiner Ungnade je wieder meinen Hof zu betreten, sonst muß er von meiner Hand den Tod leiden.

Also schied Angliana mit großem Jammer und gewundnen Händen aus ihres Vaters Gemach, gieng in ihre Schlafkammer, legte von ihr alle ihre köstlichen Kleinodieen, Ketten und Ringe, legte an schwarze Trauerkleider, ließ auch keine andre Jungfrau mehr zu sich als Florina und Kordula, diese suchten oft sie von ihrem Vornehmen abzuwenden, trugen ihr auch vielerley gute Speißen und Trank zu, deren sie aber nicht genießen wollte. Sie brachte ihre Zeit allein mit traurigen Gedichten hin, deren sie etliche von ihr und ihrem Leufried dichtete, wiewohl sie noch nicht wissen mochte, wo er hingekommen war. Jetzt dichtete sie, als sey er von ihrem Vater auf das Meer in ein Schiff verkauft worden, dann machte sie ein Gedicht als wenn er in einem Kerker verschlossen wäre, und sie säße täglich an der Thüre des Kerkers und wollte ihm eine Gesellin seiner Gefängniß werden, dies war ihre Arbeit und Kurzweil, wo sie ihre Zeit hinbrachte.

Wie Kordula und Florina von dem Grafen befragt wurden, warum ſeine Tochter alſo verſchloſſen in der Kammer ſitze, und wie er nach Leufrieden ſchicken ließ, dieſer aber auf keine Weiſe kommen wollte.

Als nun Leufried zu Hof nicht mehr geſehen wurde, Angliana auch gar nicht mehr zum Vorſchein kam, da hat erſt alles Hofgeſind auf der Närrin Worte ein beſonderes Gedenken gewonnen, und war um Leufried nicht wenig Klage, denn ſie waren ihm alle ſehr gut. Da aber der Graf wahrnahm wie ſich Angliana hielt, ließ er die beyden Jungfrauen Florina und Kordula, welche Angliana allein zu ſich ließ, vor ſich in den Garten berufen. Florina war voller Furcht und iſt mit erſchrocknem Herzen vor dem Grafen auf die Knie gefallen, desgleichen auch Kordula, er hieß ſie aber aufſtehen, denn er hatte nicht aus böſem Willen zu ihnen geſendet, ſondern um zu erfahren, wie ſich ſeine Tochter hielt, und da er der Jungfrau Kordula verſprochen hatte ſie ohne Zorn anzuhören, ſo ſprach ſie: Gnädiger Herr, unſere liebſte Jungfrau wird weder eſſen noch trinken, bis ſie erfahren wo Leufried hingekommen iſt,

jetzo führt sie eine ernstliche Zeit mit Weinen und Klagen, nichts redet sie, nichts gedenkt sie, als an ihren Jüngling, der ihr Herz ganz gefangen und besessen hat, drum, gnädiger Herr, so ihr das Leben eurer Tochter liebet, so müßt ihr unsrer Jungfrau ihren liebsten Jüngling anzeigen, denn Trost, Warnung, Strafe und Lehre mag nicht an ihr verfangen. Ich habe mit Florina so vieles an ihr versuchet, aber alles umsonst.

Dieweil Kordula so mit dem Grafen sprach, weinte sie ganz züchtiglich dazu, welches der Graf desto mehr beherzigte, nicht weniger Thränen vergoß auch die getreue Florina, sie schlug ihre beyden Hände in einander und kniete hinter ihre Gespielin. Dies nahm der Graf alles gar wohl wahr und sprach: So gehet hin und saget meiner Tochter, der Jüngling sey noch im Leben und sammt seinem Gesellen und dem Leuen heimlich von meinem Hofe geritten, habe mir auch meinen liebsten Jäger erschlagen, des soll sie ganz gewiß seyn und ihr Klagen und Trauren fahren lassen.

Als die beyden Jungfrauen mit züchtigem Urlaub von dem Grafen geschieden waren, haben sie eilends Angliana diese Botschaft überbracht, wiewohl sie etwas Trost davon empfangen, hat dennoch die Trauer in ihr geschwanket. Der Graf aber ist in seinen Sessel niedergesessen und hat der Sache gar tief nachgesonnen. Will mich denn das Glück also haben, wohlan so tröste ich mich doch, daß Angliana einen solchen Jüngling erwählet der mit Tugend und Mannheit hoch von Gott begabet ist. Ach wäre mir doch die Sache vor langem bewußt gewesen, leicht hätte ich den König bewegt, ihn zum Ritter zu schlagen und mit Wappen, Schild und Helm zu begeben. Alsdann wäre es mir nicht zu verweisen gewesen, wie jetzt. Wüßte ich den Jüngling nur zu finden, ich wollte ihn durch einen Boten zurückberufen lassen. Solches gedacht, stand der Graf auf, schrieb dem Jüngling einen Brief und sicher Geleit und ließ einen Boten damit auf der Post nach Lissabona reiten, denn er glaubte gewißlich der Jüngling sey an des Königs Hof. Auch unterrichtete er den Boten, wie er dem Jüngling mit Worten anliegen sollte, wenn er etwa auf den Brief nicht traute. Der Bote ritt hin

mit großen Freuden, denn auch ihm war des Jünglings Abschied sehr leid gewesen. Diesen Boten lassen wir reiten und sagen wie sich Leufried der Zeit gehalten hat.

Wie Leufried zu Salamanka in der Stadt in großem Trauren war, täglich eine Zeitlang ins Feld spatzieren gieng und seine liebste Jungfrau beklagte.

Leufried war jetzt bey zehen Tagen in Salamanka, und wenn er um die Leute war, bezeigte er sich ganz fröhlich, sobald er aber des Nachts in sein Bette kam, klagte er herzlich um seine liebste Jungfrau. Er nahm sich auch täglich eine Stunde oder etliche für, in denen er in das Feld spatzieren gieng ohne alle Gesellschaft, setzte sich dann etwa an eine verborgene Stätte, wo er von niemand mochte gehört werden, und fieng allda an, sein Unglück zu betrauren: O Glück wie bist du mir so ganz zuwider, was ziehst du mich armen Jüngling nieder, du hast mich gar fälschlich angelachet, mich mit deinem süßen und glänzenden Schein angesehen, und so ich meyne dir am angenehmsten zu seyn, überschüttest du mich mit aller Bitterkeit. Niemand soll sein Vertrauen und Hoffen zu dir unstetes Glück setzen, denn du bist ganz unbleiblich, undankbar und wankelmüthig, und so man dich am allernächsten meinet, bist du am allerfernsten. Hast du mich armseligen Jüngling nicht aus niederem Stand gleich in meiner Kindheit zu einem guten Anfang gebracht, da meiner, eines armen Hirten Sohn, gar herrlich gepflogen ward in meines Herren Hauß, nicht minder ward ich seinem Sohne in Essen, Trinken und Gewändern gleich gehalten. O hättest du mich in solchem Anfang bleiben lassen und nicht mit falschem Schein angelachet. Aber du wolltest mich aus einem jungen Kind zu einem König haben, das aber nicht lang gewähret, denn ich mußte bald aus meinem Reich entlaufen und aus einem König ein Küchenbub werden, auch ließest du mich nicht lang in diesem Stand, ich mußt in der Frauen Gemach

Diener werden. Allda that Cupido auch das seinige dazu, verwundete und schoß seinen scharfen Strahl auf mich dermaßen, daß ich in brennender Liebe gegen meine liebste Jungfrau hart entzündet ward, bey ihr ungetreues Glück sahst du mich also an, daß ich und sie in Hoffnung war, unsre Liebe sollte unzertrennt und unauflößlich bleiben, was hast du mir aber jetzt durch deine falsche Tücke angerichtet, ohne Abschied habe ich von ihr scheiden müssen, mag auch gar nicht wissen wie es ihr geht, doch stehe ich in schwerem Zweifel, ob sie meinetwillen nicht schmählich und hart gehalten wird. Alles Hofgesind wird auf sie mit Fingern zeigen, o warum bin ich nicht an dem Hof geblieben und habe meinen Tod von ihrem Vater genommen, wie mag ich leben ohne meine liebste Jungfrau, was wird sie doch jetzt für ein Vertrauen zu mir haben, da ich flüchtiger im Elend sie verlassen habe. Dieser und dergleichen Klagen führte Leufried unzählige, und als es ihm Zeit dünkte, nahm er seinen Weg wieder der Stadt zu, es stand aber eine schöne Linde vor der Stadt, unter der stand Leufried ein wenig sich umzusehen, da sahe er von fern einen Boten eilends daher postieren, und als er näher zu ihm kam, erkannte er ihn, denn es war seines Herrn des Grafen Bote, Leufried erschrak zum Theil, stand aber dennoch still um zu vernehmen, wie es seiner liebsten Jungfrau gieng.

Wie der Bote zu Leufried unter der großen Linde kam und ihm freudig des Grafen Brief übergab.

Der Bote hatte sich kaum Leufrieden genähert, als er ihn erkannte, er sprang eilends von seinem Pferd, zog seinen Brief aus der Tasche und sagte: Gegrüßt seyst du, mein allerliebster Jüngling, dein Anblick bringt mir herzliche Freude, so bringe ich dir auch gute Botschaft von unserm Herrn. Gott wolle! wir wären jetzund bey ihm, denn er hat ein großes Verlangen nach dir. Hiermit übergab er ihm des Grafen Brief. Wiewohl

Leufried den Boten nie anders, denn als einen redlichen Knecht erkannt hatte, sorgte er dennoch der Graf hätte ihn auch mit Geschenken bestochen, gleich dem Jäger; darum empfieng er den Brief von ihm und sagte: Lieber Bote ich bitte, du wolleſt in die Stadt mit deinem Pferde ziehen und es in die nächste Herberge an der Pforte stellen, da will ich so bald ich diesen Brief gelesen habe, zu dir kommen und gute Gesellschaft halten. Dies war der Bote zufrieden, zog also in die Stadt, versah sein Roß mit gutem Futter und hieß demnach den Wirth das Mahl bereiten.

Dieweil gieng Leufried vor der Stadt und laß den Brief, worin sein Herr der Graf ihn ermahnet wieder heimzukehren, ihm auch Friede und Geleit genugsam versicherte. Leufried aber sorgte allzeit, es möchte ein Betrug darin verborgen seyn, er gieng in seines Herrn des Kaufmanns Hauß und wappnete sich in ein gutes Panzerhemd, damit im Fall ihn der Bote ungewarnet mit heimlicher List auf seines Herrn Geheiß umbringen wollte, er sich seiner entsetzen möchte, er nahm auch Walther und seinen Diener mit sich, denn die beyden wußten um alles, sonst aber sagt er niemanden etwas davon.

Alsbald er nun in die Herberge kam, bat er den Wirth ihm gut aufzutragen und ihn sammt seiner Gesellschaft in ein besonderes Gemach zu setzen, solche Mühe wolle er wohl bezahlen und vergelten. Dies alles ward nach seinem Willen vollstrecket. So bald sie zu Tische kamen, konnte Leufried nicht länger verziehen und fragte von Stund an den Boten, wie es doch um seine allerliebste Jungfrau stünde, denn er hätte in dem Brief wohl verstanden, daß seine Liebe allem Hofgesind bekannt sey. Der Bote sagte: Jüngling ich bin guter Hoffnung, ihre Sachen werden nun besser stehen, denn ehe ich von Hofe wegritt, vernahm ich von Kordula, einer ihrer Jungfrauen, daß sobald sie wahrgenommen, du seyest hinweg und bey ihrem Vater in Ungnade, habe sie sich aller Zier und Kleidung, auch alles, so zu Lust und Freude dienen möchte, nicht mehr gebrauchen wollen, ihre Trauerkleider hervorgesucht und keiner Speiße noch Tranks mehr genossen, so lang bis ihr Vater ihr gemeldte Jung-

frau sammt Florina schickte, die dir sehr wohl bekannt ist. Die beyde haben der Jungfrau gewisse Botschaft von ihrem Vater gebracht, daß du nicht umgekommen noch gefangen seyst, sondern ohne Urlaub mit deinem Bruder Walther und dem Leuen von Hof weggeritten, ihr auch dabey versprochen in kurzem zu erfahren, wo du hingekommen, und hat mich mein Herr in derselben Zeit mit dem Brief abgefertigt, den ich dir übergeben habe, sodann mir auch mündlichen Befehl gegeben, auf das freundlichste mit dir zu reden, damit du mit mir wiederkehrest, denn er stand fürwahr in großen Sorgen um seine Tochter.

Nun merk mich, so bald mir der Brief und Befehl gegeben war, hab ich mich ganz stiller Weise zu Kordula der Jungfrau verfüget und ihr meine Reise und Befehle angesagt, damit Angliana desto mehr Trostes von ihr empfangen möge. Ich wäre auch selbst gern bey ihr gewesen, konnte aber solches mit keiner Schicklichkeit zu wege bringen. Diese Worte, liebster Leufried, sollst du mir alle glauben und meine Treue zu einem sichern Pfand annehmen daß ihm also sey. Leufried kannte, wie gesagt, diesen Boten als einen frommen wahrhaftigen und getreuen Gesellen, gab ihm derhalb guten Glauben und sagte: Mein getreuer Bote, wer hat dir angezeigt daß ich hie zu Salamanka bin? das habe ich, sagte der Bote, zu Lissabon an des Königs Hof erfahren, denn mein Herr meinte nicht anders, als ich würde dich an des Königs Hof finden.

Lieber Bote, sagte Leufried, was giebst du mir aber für einen Rath, mein Herr hat mir zuvor streng nach dem Leben getrachtet, einen falschen Mörder dazu bestellt, der mich mit einem Spieße durchstechen sollte, nun muß ich sorgen, dieweil mich das Glück vor solchem Unfall bewahrt, man möge mir ein ander Bad zurichten, und mein Herr möge mich bloß mit guten Worten zu sich locken, um seinen Zorn an mir zu rächen.

Der Bote antwortete: Das wird meinem Herrn sehr nachtheilig seyn, dieweil du sein Geleit mit seinem Insiegel von ihm hast, das magst du sammt deinem Freunde Walther zu Lissabon an des Königs Hof lassen, sodann mein Herr Gewalt an dir brauchen wollte, würde er dieses schwer gegen den König ver-

antworten können. Wohlan, sagte Leufried, laß uns die Sache heut Nacht beschlafen, jedoch sollst du morgen früh bereit seyn, denn ich will mich auch rüsten, will dann mein Bruder Walther mitreisen, so ists mir sehr lieb. Da sagte Walther: Lieber Bruder, wie möchte ich dich von mir lassen, so daß ich nicht wissen möchte, wie es dir gienge, ich will diese Farth mit dir wagen, du aber sollst meinem Vater nichts davon sagen, sonst würde er uns die Reise nicht erlauben, weil er deine Umstände nicht kennt. Als sie nun gegessen und getrunken hatten, giengen sie zu Bett und erwarteten den folgenden Tag mit Verlangen.

Wie Leufried mit seiner Gesellschaft nach Lissabon reitet, und was er mit Walther beschloß.

Leufried und sein liebster Bruder Walther brachten am Abend das Ihrige in Ordnung, nahmen Urlaub von Vater und Mutter und empfahlen ihnen Loßmann den Leuen treulich. Sobald nun der Tagstern am Himmel erschien, und die Vögel mit fröhlichem Gesang den neuen Tag verkündeten, sind sie zu Roß gesessen und haben den Weg nach Lissabon mit begierigem Herzen vor sich genommen. Leufried bedachte sich auf solcher Reise mannigfach, wie er sich halten wollte. Zuletzt rieth ihm Walther, dem Grafen und seiner Tochter zu schreiben, daß er noch frisch und gesund sey, daß er aber so lange in Lissabon bleiben wolle, bis er eine ritterliche That begangen und Rittersorden erlangt habe. Dieser Rath gefiel Leufrieden wohl, wenn anders Walther die Briefe selbst überbringen wollte. Dies versprach ihm Walther, denn er fürchtete nicht daß der Graf irgend Gewalt an ihm ausüben würde.

Leufried aber hatte einen heimlichen Anschlag gefaßt, mit dem Grafen und seiner Tochter selbst zu reden, den er selbst seinem vertrauten Bruder nicht sagte. Da sie nun nach Lissabona kamen, schrieb er folgenden Brief an Angliana.

Mein Gruß, Heil und alle Wohlfarth Euch zuvor!

Meine herzallerliebste Jungfrau, wie große Trauer mein Hinscheiden von Euch mir gebracht, vermag ich nicht zu beschreiben, aber noch viel mehr beschwert mich Euer hartseliges Leben, in welchem ich Euch ganz elendiglich habe verlassen müssen. Denn so oft ich bedachte, mit wie viel Kummer Ihr überschüttet gewesen, hat mir mein Herz in meinem Leibe geweint, denn gewiß war es Euch sehr traurig, daß der, zu dem Ihr alles Vertrauen gesetzt hattet, so flüchtig und ohne Urlaub von Euch geschieden, da ich Euch doch oft versprochen habe, bis in den Tod nicht von Euch zu weichen und allen Unfall willig mit Euch zu leiden. Mit schweren Gedanken habe ich zu Herzen genommen, wie viel zornige harte und sträfliche Worte Ihr von Eurem Herrn Vater habet hören müssen. Ich schweige der großen Schaam vor allem Hofgesind, welches von Euch gesaget: sehet wie hat sich unsre Jungfrau so wohl verheurathet, ist sie doch mit einem verlaufenen hinflüchtigen Jüngling von niederer Geburt behaftet, solches gedachte ich, doch ist es besser ergangen, denn der Bote Eures Herrn Vaters hat mir wohl erzählt, daß alles Hofgesind ein Erbarmen mit uns gehabt. Daß ich durch des treuen Schildbuben Warnung vor dem grimmen Zorn Eures Vaters geflohen, wollet mir nicht verdenken, denn er hätte mich sicher erschlagen, und Ihr würdet die übrige Zeit Eures Lebens in Sehnen und Klagen verzehret haben. Darum glaubet, daß ich nicht anders als je gegen Euch gesinnet bin, und daß ich auf künftigen Sonntag gewiß bey Euch seyn werde und Euer liebliches Angesicht anschauen will. Ihr werdet mich aber in verwandelter Gestalt sehen, denn ich lasse mir von grünem Tuch eine Waldbruders-Kutte machen, ein schön Büchlein einbinden gleich einem Gebetbuch, in dem werdet Ihr nach aller Länge meine endliche Meinung vernehmen, denn es ist mir nicht möglich Euch zu lassen. Gott pflege Euer meine allerliebste Jungfrau.

Diesen Brief nahm Leufried, versiegelte ihn mit seinem Petschaftring und schrieb dem Graf auch einen Brief, in welchem er ihn um Verzeihung bat, für das gnädige Geleit dankte und ihm seinen Willen bekannt machte, nicht eher zurückzukehren,

als bis er den Ritterorden erlangt hätte. Mit dieſem Brief ritt Walther mit dem Boten den nächſten Weg zu des Grafen Schloß.

Wie Leufried ſich einen Münchsrock machen ließ und einen künſtlichen weißen Bart und in den Wald des Grafen ritt, ſein Pferd bey einem Waldbruder ſtehen ließ.

Nicht lang nach Walthers Wegreiten, gieng Leufried zu einem Gewandſchneider und ließ ſich eine Kutte und Kapuze machen von wüſtem groben grauen Kotzentuch. Dann ſah er ſich nach einem langen künſtlichen venedigiſchen Barte um und ritt mit dieſem Tag und Nacht in kurzer Zeit zu dem großen Forſte, der nah bey ſeines Herrn Schloß lag. In welchem Walde ein frommer Klausner wohnte, der vor Zeiten der liebſte Diener von des Grafen Vater geweſen war. Ein freudiger und ſehr kühner Held, der in Stürmen und Schlachten viele umgebracht hatte. Einſtens drückte ihm ſein Gewiſſen, und er meinte, er möge nicht ſelig werden, wenn er ſich nicht von der Welt abſondere, klagte das mit weinenden Augen ſeinem Herrn und meldete ihm ſeinen Entſchluß, in die Wildniß zu gehen. Dem Grafen gefiel ſein Willen gar wohl, und ſprach er zu ihm: Wähle dir eine der zwey reichen und ſchönen Abteyen in meiner Grafſchaft, um darin ein Laienbruder zu werden, beyde liegen in rauhen und finſtern Wäldern. Er antwortete aber: Bewahre mich Gott vor dem Kloſterleben, welches voll allen Ueberflußes iſt, wie uns der hochgelehrte Bruno von Bamberg in ſeinem Buch, der Renner genannt, (weil er alle Ständ der Welt darin durchrennt,) gründlich zu verſtehen giebt. In dieſem Buche habe ich von meinem und aller Reiter und Hofleute Stand wohl geleſen, ſo daß mich Reiterordens, noch Hoflebens nicht mehr gelüſtet. So ich mir aber unter zweyen eins erwählen ſollte, hoffte ich die Seeligkeit eher im Hofleben, als im Münchsleben zu erlangen, denn ich habe nie anderes bey

ihnen gefunden als Ehrgeiz, ein jeder wollte gerne am Bret seyn, ist einer Prokurator oder Superior, so sinnt er von Stund an darauf Prior oder Abt zu werden. Neid und Haß wohnen mit Haufen bey ihnen, ja was ich in der Welt fliehen will, würde ich im Kloster finden, darum vergönnet mir in dem großen Forst ein Hüttlein zu bauen, wie ich dann das mit Reiß und Laub wohl zu machen weiß. Da ließ ihm der Graf im Wald eine Kapelle und Bruderhäußlein bauen, ihm auch täglich seine Nahrung vom Hofe zukommen. Zu diesem Bruder kam Leufried des Nachts geritten bey hellem Mond, und es war nicht weit von Mitternacht, als er vor die Zelle kam. Er klopfte züchtiglich an, der Bruder aber konnte ihn nicht hören, denn er war noch an seinem Gebet in der Kapelle, die stand ein wenig tiefer in den Wald hinein, so stand die Zelle an einem Felsen, daraus ein lustiger Brunnen sprang. Leufried dachte, ich mag den guten Bruder nicht weiter bemühen, ich will weiter in den Wald hineinreiten zu der Köhlerhütte, vielleicht sind die Köhler in ihr Dorf gegangen, so finde ich doch Stallung und Heu für mein Pferd. Also trabte er gemachsam durch den Wald. Als er aber nicht lange geritten war, sah er einen hellen Glanz durch die Bäume scheinen, darob er sich nicht wenig verwunderte. Nun bin ich, sagte er, noch nicht bey der Köhlerhütte, was Feuer oder Licht mir hier entgegen scheint, so hat mich auch niemand können verrathen, denn niemand weiß von meinem Anschlag, sind es aber meines Herrn Diener, welche die Nacht vielleicht auf der Jagd bleiben, wie soll ich mich da verhalten, es möchten vielleicht etliche unter ihnen seyn, so auch ihr Wartgeld auf mich hätten, daß sie mich erschlagen sollten, wohlan es sey wie es wolle, so muß es gewagt seyn.

Wie des Jägers Geiſt zu Leufried kam und ſich ſehr übel beklagte, ihm auch alles erzählte, welcher Anſchlag auf ihn gemacht worden war.

Leufried ließ ſeinem Gaul volle Macht, wo er hintraben wollte, als er nun dem Feuer näher kam, fieng ſein Gaul an zu ſchnauben, ſchlagen und zittern, es lag ihm auch der Schweiß auf ſeinem ganzen Leibe, auch den Jüngling befiel ein Grauſen und ſtiegen ihm ſeine Haare zu Berg. Er machte das Kreuz über ſich, ſprach auch zu ſich ſelbſt, nun habe ich doch manche Gefahr überſtanden, zu Lande und zu Waſſer, dermaßen bin ich aber nie geängſtiget worden, doch es ſey was es wolle, im Nahmen Gottes reite ich darauf zu, indem fieng ſein Pferd an zurückzuſchreiten, zu ſtampfen und zu ſpringen. Leufried faßte eines Mannes Muth, ſprach ſeinem Gaul tapfer zu, gab ihm die Sporn und ſprengte zu dem Glanze hin, da vernahm er ein kläglich Geſchrey, aus welchem er abnahm, daß es ein Geſpenſt war, indem kam er ganz nahe herzu, da ſprach der Geiſt: O weh und ach, du theurer Jüngling, wie werd ich um deinetwillen ſo hart gepeinigt, weh mir Leufried, daß ich je übels

gegen dich unternommen, warum ließ ich den Grafen nicht selbst sein Heil an dir versuchen. Leufried ward von diesem Gesichte so erschüttert, daß er nicht mehr des Jägers gedachte und sprach: Du arme Kreatur, wer du bist weiß ich nicht, ich möchte dir aber meinetwillen wohl gönnen, daß du zur Ruhe kämst. Sage mir, wer du bist, und warum du von meinetwillen solchen Jammer leidest. Das Gespenst antwortete: Ach leider, glücklichster Jüngling, ist es nicht lange her, daß ich dich um Geld umbringen wollte, aber dein Leue zerriß mich, und da mir nicht die Zeit geblieben war, Gott den allmächtigen um Verzeihung zu bitten, so muß ich nun ewig in solchem Elend bleiben, und mag mir niemand helfen. Leufried, wiewohl er alles wußte, fragte doch den Geist, wer ihm seinen Tod aufgetragen habe, da antwortete das Gespenst: Leufried es ist nicht Noth, dir solches zu erzählen, denn du weißt es genugsam, nun verschwand der Geist mit großem und jämmerlichem Geschrey und schlug also die Feuerflammen um sich her, daß Leufried nicht anders meinte, als der ganze Wald würde sich entzünden. Indem sah er den Mond wieder durch die Bäume herglänzen und ritt in großem Schrecken weiter. Ach, sagte er, muß dieser Jäger ewig verdammt seyn, da er in so bösem Führnehmen dahin gestorben, wie muß es dann manchem Kriegsmann und Räuber ergehen, die keiner andern Ursache halb ausziehen, dann zu rauben, brennen und tödten, und anderes bringet sie nicht in so böse Sünde als der verfluchte und schändliche Geiz. In solchen Gedanken ritt Leufried lang in dem Wald, zuletzt hört er eine menschliche Stimme von fern singen und fröhlich seyn. Leufried gedachte, nach diesem Getön will ich reiten, da mag mir mehr Kurzweil werden, als bey dem Armutseligen Jäger. Er ritt eine kleine Weile, kam auf einen ebnen Platz und Weg, und sah die Kohlenhütte von weitem, deß ward er sehr froh, denn die Nacht war ihm lang geworden.

Wie Leufried zu den Köhlern kam in finsterer Nacht, wie sie freundlich mit ihm redeten und ihm alles erzählten, was in der Gegend von ihm geredet worden war.

Leufried kam zu den Köhlern, die waren streng an ihrer Arbeit, sie sangen und waren leichtsinnig, er sprach ihnen freundlich zu und bat sie um eine Herberg, sie empfiengen ihn gar gut und sagten: so er vorlieb nehme, wollten sie gern ihr Bestes thun. Leufried stieg von dem Pferd ab, das führten sie in eine Hütte und gaben ihm Gerste und Heu, machten ihm auch eine gute Streu. Sie fragten Leufrieden ob er Hunger hätte, und da er ihnen das bejahet, brachten sie ihm gut gesalzen Fleisch mit Brod, und einen frischen Krug mit Bier. Er saß nieder und zechte bis er ganz satt war, dann stand er bey den Köhlern und sah ihrer Arbeit zu. Einer unter ihnen, ein lustiger Gesell, fragte ihn woher er komme, und wer ihm einen so guten Wirth gewiesen habe, Leufried antwortete ihm scherzhaft: Es steht in des Wirths Gefallen, wie er mich halten will, aber die Wahrheit zu bekennen, bin ich in langer Zeit keines Wirths so froh geworden, noch hat mir Speiß und Trank irgend so wohl geschmeckt. Der ihn also angeredet, blickte ihn oft an und dachte stets: dieser Jüngling ist gewiß Leufried, nach welchem der Graf so ernstlich fragen läßt, wüßt ich es, ich wollte morgen einen guten Botenlohn verdienen und ihn meinem Herrn anzeigen. Leufried merkte das wohl und gedachte, der geschwätzig Vogel mag mich leicht verkundschaften, ich will ihn auf die Probe stellen, ob er mich kennt.

Da sprach er: Lieber Köhler, saget mir doch, wie lange habt ihr nun in diesem Revier Kohlen gebrannt, ihm antwortete einer: Es ist jetzund an die zehen Wochen, daß wir Tag und Nacht hier gearbeitet, keiner auch in ein ander Bett gekommen ist, als wir sie hier unter den Bäumen von Laub gemacht und in die Hütten getragen haben, so ihr mir die nicht für gut nehmet, müßt ihr die Nacht ungeschlafen seyn. Das bin ich wohl gewohnt, sagte Leufried, seyd ihr so lange in diesem Wald ge-

weſen, ſaget mir, iſt nicht ein junger Reitersmann etwa zu euch gekommen zu zweit und hat einen Löwen mit ſich geführt? Sicher nein, ſagte der Köhler, ich hab dich wahrlich für ihn angeſehen und geglaubt, du ſeyeſt der Jüngling, der immer an meines Herrn Hof mit dem Leuen gegangen, ich habe mich ſchon gefreut, morgen ein Geſchenk von meinem Herrn zu kriegen, ſo ich ihm anzeigte, daß er noch am Leben ſey, dann zu Hof hat man groß Verlangen nach dem Jüngling. Das weiß ich gar wohl, ſagte Leufried, denn ich bin auch einer von meines gnädigen Herrn Hofgeſind und reite jetzund manchen Tag um Leufrieden zu ſuchen, kann aber nichts anders von ihm vernehmen, als vor drey Nächten lag ich bey einem glaubwürdigen Wirthe, der mir geſagt, unſers Herrn Bote ſey den Tag vorher mit einem Brief von Leufried an den Grafen von Salamanka zurückgekehrt, wo derſelbe mit ſeinem Leuen ſey, ob das ſo iſt, will ich morgen bald erfahren. Wohlan, ſagte der Köhler, ich hätte alles verwettet, du wärſt Leufried ſelbſt geweſen; das nimmt mich nicht Wunder, ſagte Leufried, denn ich bin oft für ihn angeſprochen worden.

Alſo ließen ſies gut ſeyn und vertrieben die Nacht mit anderm Geſchwätz. Leufried half ihnen Holz ſcheiten und tragen um die Zeit zu kürzen. Da nun der Tag anbrach ſchenkte er ihnen einiges Geld, wofür ſie ihm ſehr dankten, und nun ritt er zu des Waldbruders Zelle.

Wie Leufried zu dem Waldbruder kömmt, den er vor seiner Zelle im Wald sitzen fand, und wie ihn der Bruder empfieng.

Leufried hatte gar große Begierde, daß er zu dem Beghart oder Waldbruder käme, hatte auch gute Kundschaft mit ihm und wußte daß er nicht von ihm ausgeschlagen würde. Als er nun zu der Kapelle kam, fand er den Bruder zunächst dabey an einem lustigen Brunnen sitzend. Er grüßte ihn gar freundlich und hielt mit seinem Pferd ein wenig still. Der Bruder dankte ihm und sah ihn gar ernstlich an und verwunderte sich über seine Zurückkunft, dieweil er von etlichem Hofgesind vernommen, wie er weggeritten sey und niemand ihn zu finden wüßte. Als er ihn aber ganz wohl erkannte, sagte er: Leufried mein lieber Freund, bist du es, oder betrügt mich mein Gesicht, ich meine nicht, daß du so verwegen seyest nach dem was ich gehöret, daß du in meines gnädigen Herrn Land reitest, bist du aber Leufried, dafür ich dich dann halte, so bitte ich, du wollest dich eilends aus dem Lande machen. Ich sorge, solltest du

meinem Herrn unter die Augen kommen, du möchteſt dein Leben nicht bewahren, es ſey dann daß mein Herr eines andern bedacht ſey, dann vor einem Monat. Leufried zog ſein Geleit, ſo ihm der Graf mit ſeinem Siegel geſchickt hatte, herfür und ſagte: Reichart lieber Bruder, ich bitte, du wolleſt dies offne Geleit leſen, ſo mir vom Herrn iſt nach Salamanka zugeſchickt worden.

Reichardus ſagte, alsbald er den Brief geleſen hatte: Des freu ich mich in Grund meines Herzens, denn dein Hinſcheiden hat mich ſehr bekümmert. Nun ſag mir, biſt du ſchon zu Hof geweſen, oder biſt du erſt willens hinzureiten? Das bin ich, lieber Bruder Reichart, noch unbedacht, komme auch darum zu dir, daß ich hierin deines Rathes pflegen will. So weiß ich dir, ſagte der Bruder, in dieſem Falle gar nicht zu rathen, wenn ich aber des jetzigen Herrn Sinn und Gemüth ſo wohl erkannt als ſeines Vaters, der vor langer Zeit mit Tod abgegangen, wollt ich dir wohl zu rathen wiſſen. Denn was er mit dem Mund verſprach und zuſagte, hielt er ganz getreulich, wie wohl ich von dieſem auch nicht anders gehört hab, dazu biſt du von Jugend auf um meinen gnädigen Herrn geweſen, darum du ihn billig beſſer denn ich kennen ſollteſt. Sicher, ſagte Leufried, hab ich ihn nie gegen jemand Gewalt brauchen ſehen, ſondern allezeit als einen frommen und milden Herrn erkannt. Ich aber will mich dennoch nicht ſo gar weit bloß geben, ich habe dann zuvor mit meiner liebſten Jungfrauen in eigener Perſon geredt, wie ich das ſchon will zu wege bringen.

Du ſollſt wiſſen, mein lieber Bruder, ich hab mir zu Lißbona heimlich einen Rock, Mantel und Kappe, auch einen ganz contrefetiſchen Bart machen laſſen, damit ich mich in Geſtalt eines Einſiedels verkleiden mag. Sodann hab ich meiner liebſten Jungfrau durch meinen lieben und vertrauten Bruder Walther von Salamanka geſchrieben, daß ich auf künftigen Sonntag zur Kirche ſeyn wolle, allda werd ſie mich in eines Begharts oder Einſiedels-Geſtalt vor der Kirche ſehen und perſönlich mit mir reden. Ich woll ihr auch mit meiner Hand ein ſchönes Büchlein präſentiren, darin ſie beſchrieben finden wird meine Geburt und ganzes Leben, bis auf dieſe gegenwärtige

Zeit, auch was ich mir endlich fürgenommen hab, weiter zu thun, oder mein Leben darob zu verlieren. Nämlich daß ich eine Zeitlang an des Königs Hof Dienst suchen und mich dermaßen bey dem König anbringen will, also daß ich hoff in kurzer Zeit Ritter geschlagen zu werden, damit ihr Vater nicht täglich an mein schlecht Herkommen, sondern auch an mein Leben und mannliche Thaten gedenken thu. Reichart der Bruder sagte: Leufried lieber Freund, bist du dieses Vorhabens, so mußt du fleißig mit der Sache umgehen, damit dir nicht begegne mit dem Buch, wie mit dem Ring und Brief, so du meintest der Jungfrau sollt solches werden und käm ihrem Vater zu Hand, des ich alles gute Erfahrniß hab von einem Schildbuben, der mir täglich meine Kost von Hof in diesen Wald bringt, denn derselbe sagte mir auch in der Beichte, wie er deines Heils eine Ursache sey und dich vor dem falschen Jäger gewarnet habe. Ach Gott, sagte Leufried, möcht ich diesen Buben sehen, der wird mir in allem meinen Anschlag der allerfürnehmste Helfer seyn. Des bist du getrost, sagte Reichart, es sey dann, daß er in dieser Nacht verschieden, so wird er, eh zwey Stund verschieden sind, bey mir in diesem Wald seyn. Darauf magst du dich wohl bedenken, was du mit ihm zu reden habest. Leufried sprach: Mein lieber Reichart, was sagte dir doch der Bub in den letzten zwey Tagen, hat er meinen Bruder nicht zu Hof gesehen? Nein gar nichts, sagte Reichart, denn wir sind in dreyen Tagen deinethalben gar nicht zu Red kommen. Nun bin ich ganz gewiß, sagte Leufried, daß mein Gesell auf diesmal zu Hof ist. Also hatten sie mancherley Gespräch mit einander, bis auf die Zeit da der Knab mit dem Brod kommen sollte.

Wie der Schildbub mit dem Essen kam, und seine große Freude als er Leufrieden ersah.

Es war in dem Walde einen Roßlauf weit von dem Ort, da Reichart seine Zelle hatte, ein sehr hoher Stein auf einer glatten Säule, auf denselbigen ward dem Bruder alle Morgen seine

genannte Speiß gebracht von dem Schildbuben oder einem andern an dem Hof. Der Stein war oben gemacht wie ein Kasten, darüber man einen andern dünnen Stein deckte, damit die Vögel und andre geschwinde Thier dem Bruder in seiner Abwesenheit die Speiße nicht hinweg nehmen möchten. Denn also war die Ordnung, so man den Bruder bey dem Stein nicht fand, legte der das Essen darein, so es darbrachte, und ritt darnach wiederum seine Straße, es geschah auch oft, daß er das Essen auf zwey Tage zusammenkommen ließ; so dann, der das Essen in den Stein brachte, das alte noch fand, nahm er dasselbige heraus und stellte das frische hinein, solches geschah allein darum, daß man den Bruder an seiner Andacht und Gebet nicht verhindern sollte.

Reichart sammt dem Jüngling giengen zu dem Stein, Leufried aber that seine Kappe an, damit, so ein anderer dann der Bub käm, er nicht erkannt würde. Sie saßen aber nicht lang bey gemeldtem Stein, da kam der Knab mit der Speiß. Reichart hat ihn seiner Gewohnheit nach freundlich empfangen und gefragt, was für neu Gespräch zu Hof sey. Ich hab, sagte der Bub, gute Botschaft gehört, denn ohngefähr in vier Tagen sind meinem Herrn Briefe gekommen von dem theuren Jüngling Leufried, der soll jetzt zu Lissabona seyn an des Königs Hof. Denn sein geschworner Bruder Walther hat mir das alles selbst gesagt. Ach, sagte Reichart, mein lieber Sohn, dir habs gesagt, wer da woll, so sag ich dir für eine ganze Wahrheit, daß er zu Lissabona nicht ist, weiß auch kein Mensch in Lissabona, wohin er kommen sey, des bin ich gut berichtet, denn sobald Walther und der Bote von Lissabona hinweggeritten sind, ist Leufried an dem Hof verloren worden. Ach das erbarm Gott, sagte der Knab, so sorg ich, daß er durch heimliche List, so mein Herr auf ihn gemacht, vielleicht gefangen, oder aber gar zu Grund gegangen ist, fieng damit kläglich an zu weinen.

Als nun Reichart und Leufried sein getreu Herz ersahen, hat der Bruder angefangen und gesagt: Die Wahrheit lieber Sohn hab ich dir gänzlich gesagt, daß ihm auch also sey, so nimm wahr, hie ist Leufried. Damit zog er ihm die Kappen

von seinem Haupt, der Jung vor Freuden nicht mehr auf dem Pferd bleiben mochte, er sprang zur Erden, empfieng Leufrieden mit großen Freuden und sagt: O Leufried, sollte meine gnädige Jungfrau jetzund dich so nahe wissen, ich glaub sie würde aus großer Freude in eine Krankheit fallen, denn ihr Verlangen nach dir ist nicht auszusprechen. Aber ihr Kummer, den sie gehabt, hat sich zum Theil in Trost verwandelt, denn sobald dein Bruder Walther für meinen gnädigen Herrn gekommen, und mein Herr deinen Brief gelesen, hat er denselbigen mit Walther seiner Tochter zugeschickt, damit sie ohne allen Argwohn dich noch im Leben glaube. Es hat auch Walther meine gnädige Jungfrau aller Sachen berichtet, wie ich euch beyde bey nächtlicher Weil vor dem mörderischen Verräther gewarnet habe, weshalb mir dann meine Jungfrau von der Stund an viel Gutes erwiesen hat. So ist auch auf den heutigen Tag alles Hofgesind in sehr großen Freuden. Das ganze Frauenzimmer ist in großem Jubiliren, dieweil sie dich noch frisch und gesund wissen, denn wir alle in gemeiner Schaar haben von deinetwegen großen Kummer und Leid gehabt, jetzund aber wissen sie allesammt deine Wohlfarth.

Dieser Rede freute sich Leufried sehr, gab nun auch erst dem Schreiben, so ihm von dem Grafen zugekommen, gänzlichen Glauben. Jedoch beharrte er auf seinem Fürhaben nicht eher am Hof zu wohnen, er hätte dann zuvor dem König etliche Zeit an seinem Hof gedienet. Er bat den Knaben mit allem Ernst, er solle ihn weder gegen Walthern, noch keinen andern Menschen vermelden, damit er seinem Fürnehmen desto stattlicher möchte nachkommen. Das versprach ihm der Bub, und wie es ihm Zeit gedäucht, saß er wieder auf sein Pferd und ritt gen Hof, denn es war eben um die Zeit, daß man zu Hof zu Tische läuten sollte, wie denn Brauch ist.

Wie Leufried an einem Sonntag vor der Kirche ſtand, ihn Angliana zur Stund erkannte und ihm ein Almoſen zu geben befahl.

Auf nächſt kommenden Sonntag vermummte ſich Leufried in ſeine Kappe und Mantel, machte vor ſich ſeinen langen Bart und gieng durch den Wald den nächſten Weg auf den Hof zu, in der einen Hand ein großes Paternoſter, in der andern ein kleines Cruzifix auf einem Stab. Als er nun an die Pforte des Vorhofs kam, ward er ohne alle Rechtfertigung hinein gelaſſen, denn der Pförtner meinte nicht anders, denn es wäre Reichart der Einſiedel. Leufried ſtand vor der Kirche und wartete, daß man zur Kirche gehen ſollte, denn ſie ſtand im Vorhof. Als es nun um die Zeit war, kam das Hofgeſind nach Ordnung nach einander her. Der Graf aber kam dieſesmal nicht zur Kirche, denn er war nicht gar wohl auf. Es hat aber Angliana die Stunde kaum erwarten mögen, ſie that ſich gar köſtlich an und befahl auch allen ihren Jungfrauen, ihre hochzeitlichen Kleider anzulegen, deßwegen ein Argwohn unter ihnen

entstand, Leufried werde gen Hof kommen, aber keine unter ihnen allen wußte, in welcher Gestalt er seinen Anschlag hatte, als Florina und Cordula, denen hat Angliana alle Sachen zu verstehen gegeben.

Als man nun zu dem Amt läutete, kam Angliana mit ihren Jungfrauen in so schöner Gestalt daher, als wenn eine Schaar Engel daher gegangen wäre. Alsbald sie nun vor die Kirche kam, hat sie ihren liebsten Bruder ersehn, der ihr dann mit großer Reverenz entgegen kam. Sogleich gab ihm Angliana ein köstliches Kleinod, sammt ein paar Handschuhen, darin auch ein Brief verborgen war. Sie sagte: Bruder, ich bitte, du wolleſt mein bey diesem Allmosen eingedenk seyn. Des seyd ohne Zweifel, gnädige Jungfrau, bitte auch, eure Gnad möge von mir dies Betbüchlein empfangen und mit Fleiß durchlesen, denn ihr werdet darin finden, was euch wohlgefällt. Also hat die Jungfrau das Buch empfangen von dem Bruder und der nächsten ihren Jungfrauen, Florina, befohlen zu verwahren. Florina und Cordula aber haben nicht können vor den Bruder gehen, sie gaben ihm durch ihr Winken zu verstehen, daß sie ihn erkannten. Aber die andern Jungfrauen in Gemein haben sich des Bruders verwundert, wer er doch seyn mög, oder von wannen er doch käm, daß ihre Jungfrau sich sein so viel angenommen. Jedoch war allgemein die Rede unter dem ganzen Hofgesind, es sey Bruder Reichart aus dem Wald einmal zu Hof kommen.

Demnach das Amt nun geendet, und man zu Tische läutete, ist jedermann wieder aus der Kirche gegangen, und der vielgemeldete Schildbub verfügte sich zu Florina: Ach gnädige Jungfrau, sagte er, mag ich nicht mit Gunst verschaffen, daß diesem guten Bruder etwas Gutes aus der Küchen werd, denn er ist mir sehr wohl bekannt, es ist auch nicht lang, daß ich ihn in einer andern Gestalt sah. Die Jungfrau verstand des Knaben Worte wohl, darum sagte sie: Junge geh in die Küche und sag zu dem Meisterkoch, daß er dir genugsame Speiß und etwas Guts gebe, für dich und den Bruder; führ ihn etwa in eine Pfortenstube und sey fröhlich mit ihm. Nach dem Imbiß

komm zu mir in mein Gemach, so will ich dir eine Historie anzeigen und geben, welche du dem Bruder bringen sollst, damit er seine Zeit in dem Wald kürzen mag. Dies ward alles nach der Jungfrau Befehl ausgerichtet. Als nun Leufried das Mahl genommen, hat er dem Buben befohlen des Morgens die Historie mit sich zu bringen, ist demnach mit großen Freuden wieder in den Wald gegangen und hat den Brief so er von Angliana empfieng gelesen, darin sie ihm den Schildbuben zum treulichsten empfahl, dieweil er ihn durch seine Warnung vor dem Tod bewahrt hätte. That ihm auch unter andern zu wissen, wie Walther in so großen Ehren bey dem Grafen gehalten würde, sie bat ihn auch, wann er hinweg scheiden wollte, daß er zuvor wieder in seiner angenommenen Kleidung zu Hof kommen möchte, damit er von ihrem Vater nicht gesehen würde, dieses möchte ihm über Nacht zu großen Statten kommen. Dies alles that Angliana aus einer besonderen List, denn sie hoffte dadurch Leufrieden an dem Hof zu behalten, aber es war umsonst, denn er wollte einmal dem Versprechen, so er dem Grafen gethan, nachkommen.

Wie Angliana nach Walthern schickt, ihm alle Sachen offenbart, wie Leufried vorhanden, auch was sie in eigener Person mit ihm geredet habe.

Leufried war jetzund wieder bey seinem Freund und vertrauten Bruder in dem Wald; Angliana dachte fleißig nach, durch welche Mittel sie zu wege bringen möchte, daß Leufried von seinem Fürnehmen abstünde, und daß er nicht von ihr verreisen sollte, sondern an dem Hof bleiben, denn sein Hinscheiden war ihr ganz beschwerlich.

Alsbald sie von Tisch aufgestanden, schickte sie nach Walther, daß er ohne Verzug zu ihr käme. Walther war der Jungfrau Befehl gehorsam und ist eilends zu ihr gekommen, und Angliana hat ihn gar freundlich und mit großen Freuden empfangen und

mit lachendem Munde also zu ihm geredet: O Walther, so du heute bey mir gewesen wäreſt, du hätteſt deinen lieben Bruder Leufried in eigener Perſon geſehn und mit ihm reden mögen. Walther ſagte: Gnädige Jungfrau das kann ich gar nicht verſtehn, wie ihr es meint, denn ich je nicht denke, daß Leufried ſo nahe kommen ſey und ſich vor mir verborgen hätte, und wo ein ſolches geſchehen wäre, ſollt es mich nicht wenig an ihm verdrießen. Drauf antwortete Angliana: Du ſollſt mein lieber Walther in keinem Weg gedenken, daß dieſes aus Mißtrauen oder Argwohn geſchehen ſey; daß Leufried mit mir geredet, iſt in verborgener und veränderter Geſtalt geweſen, denn er ſprach mit mir vor allen meinen Jungfrauen, deren ihn aber keine erkannt hat, denn er war in eines Waldbruders Kleidung. Daß er ſich aber vor dir verhalten, iſt darum geſchehen, daß er geſorgt hat, du würdeſt entweder ſo gar erſchrocken oder ſo gar fröhlich geworden ſeyn, daß an deiner Geberde abzunehmen geweſen wäre, Leufried ſtecke in dieſer verborgenen Kleidung. Er aber hat mir ernſtlich geſchrieben, du ſolleſt auf den morgenden Tag mit dem Schildbuben zu ihm kommen, denn der Bub weiß den Ort wohl, wo ſich dein Bruder diesmal aufhält, als nämlich bey Reicharten dem Waldbruder im Forſt.

Da dies Walther von der Jungfrau vernahm, gieng ihm vor Freud und Angſt ſein Haar gen Berg, wiewohl er keine Sorge des Grafen halber mehr haben durfte, denn er war täglich um den Grafen und merkte nichts anders von ihm, als daß er ein gutes Herz zu Leufried trug. Er ſorgte aber, wo der Graf innen würd, daß Leufried in ſolcher Verkleidung an den Hof gekommen wäre, ihm aber auf ſein Schreiben ſo gar abgeſchlagen hätte zu kommen, möchte er ihm das zu großem Arg und Uebel aufnehmen und vielleicht gedenken, Leufried hätte einen heimlichen Anſchlag auf ihn gemacht. O gnädige Jungfrau, ſagte Walther, dieweil Leufried willens geweſen iſt herzukommen, warum iſt er dann nicht mit uns geritten, da ihm mein gnädiger Herr ſo freundlich zugeſchrieben und ſicher Geleit zugeſagt hat. Ach was gedenkt er doch; mit ſeiner Weiße könnt er mich auch bey meinem Herrn in Argwohn bringen, als wenn

ich auch in keinem Guten hergekommen wäre. Darauf sagte Angliana: Lieber Walther, sey mit alle dem zufrieden, denn ich hab einen Weg gefunden, dadurch wir allesammt wieder zu Frieden und Ruhe kommen werden, wo mir anders Leufried und du folgen wollen. Aber vor allen Dingen mußt du dich zu Leufried fügen und ihm sagen, daß er gedenke und nicht hinweg scheide, er habe dann zuvor, wie ich ihm befohlen, sich meinem Vater in nämlicher Kleidung sehen lassen. Also nahm Walther seinen Abschied und versprach der Jungfrauen Angliana eigentlich, auf den morgenden Tag Leufrieden in dem Wald zu besuchen, gieng mit Urlaub von ihr, den Schildbuben zu suchen, und machte auch seinen endlichen Bescheid mit ihm, daß er Morgens ohne alle Gesellschaft mit ihm zu Leufrieden reiten wollte, wie dann des Morgens geschah.

Wie der Schildbub und Walther des Morgens zu Leufrieden in den Wald kamen und was sie mit einander geredet haben.

Sobald nun der Schildbub von Walthern verstanden, daß ihm Angliana alle Sachen eröffnet hat, ist er sehr zufrieden gewesen und hat von Stund an Speiß und Trank genugsam zugebracht, für Reicharten und Leufrieden, damit sie Morgens ungehindert in den Wald reiten möchten und desto früher auf seyn. Als sie nun ihren Bescheid gemacht, sind sie zu Bett gegangen und haben die Nacht ohne alle Sorgen geschlafen. Des Morgens alsbald der Tag anbrach und die Pforten geöffnet wurden, ritten sie dem Wald zu. Sie fanden Reichart in seiner Zelle am Gebet, Leufried aber schlafend auf einem Haufen Laub und Graß, so er sich selbst zusammen geraspelt. Alsbald gieng Walther zu ihm, stieß ihn mit einem Fuß in die Seite und sagte: Einem Waldbruder geziemt nicht also lang zu schlafen, er sollte vor langem an seinem Gebet seyn.

Leufried erkannte zur Stund die Stimme seines Gesellen

und ſprang auf in gar großer Schaam und Angſt, dieweil er nicht meinet, daß Walther ſeines heimlichen Anſchlags Wiſſen trüge. Er ſagte mit ganz demüthiger Stimme: O Walther, mein allerliebſter Bruder, ich bitte dich, du wolleſt mir nicht verargen, daß ich mich alſo vor dir verborgen und heimlich gehalten habe, denn wahrlich, iſt das in keiner Untreue geſchehen, denn ich habe alle Freundſchaft und brüderliche Treue an dir verſpüret. Dies aber iſt allein darum geſchehen, daß ich geſorgt, wo du um mein Fürhaben wüßteſt, du würdeſt mir nicht geſtattet haben, ihm nachzukommen. Ich weiß auch ſo du mich erkannt hätteſt, als du vergangenen Sonntag mit dem Hofgeſind vor mir vorbey zogſt, du wärſt in den allergrößten Sorgen und Aengſten geweſen, derhalben ich dich gar nicht habe bekümmern wollen. Ich bitte dich aber freundlich, ſag mir doch von wem ich dir bin verkundſchaftet worden? da antwortete Walther: Mich hat wahrlich Leufried nicht wenig bekümmert, daß du dich alſo von mir verſtohlen haſt, wie ich aber ſolches um dich verſchuldet habe, iſt mir unbekannt, mir wäre auch deine Zukunft noch verborgen, ſo ich das nicht von Angliana erfahren hätte, die mir das auf den geſtrigen Tag eröffnet hat. Haſt du nicht geſorgt, dich möchte jemand gegen den Grafen verkundſchaftet haben, was meinſt du, daß er anders daraus gedacht, oder genommen haben würde, als daß du ihm heimlich nachſtelleſt? ſo mußt ich Unſchuldiger gewiß auch darob gelitten haben, dieweil ich andere Briefe von dir gebracht hatte, die dann deinem jetzigen Weſen gar ungleich lauten, ja gewiß keinem Ding ſo ungleich ſehen, als wenn wir Verrätherſtücke hätten treiben wollen. Derhalben ich mich billig über dich zu beklagen habe, wirſt mich auch nimmermehr zufrieden ſetzen, es ſey dann daß du dich dem Grafen zu erkennen gebeſt, biſt du mir noch in deiner alten Treu und Freundſchaft verwandt, ſo gewähre mir dies einzige, ſo ich dich bitten will, das iſt nämlich das erſte. Sodann begehrt auch Angliana von dir, daß du in deinem Einſiedelskleid gen Hof kommeſt, ſelbſt mit dem Grafen Sprach halteſt und dich ihm zu erkennen gebeſt, alsdann wird aller Argwohn bey ihm erlöſchen.

Das will mir nicht gebühren, ſagte Leufried, und ob mich gleich mein Herr gar nicht mehr haſſet und mir laut ſeines Schreibens gar verziehen hat, ſo muß ich dennoch meinen Briefen nach, ſo ich ihm zugeſchickt hab, handeln. Darauf ſagte Walther: Du haſt ihm wahrlich fein Wort gehalten, dieweil du am Sonntag zu Hof geweſen biſt und mit deiner Jungfrau in eigener Perſon geredet haſt, wie willſt du das, wo es der Graf erfährt, verantworten? nun darfſt du dich doch gar nicht vor ihm beſorgen, ich bin von dem Tag an, als ich ihm deine Schriften überantwortet hab, täglich um ihn geweſen, habe allerzeit an ſeiner Tafel ſitzen müſſen, da wird kein Imbiß hingebracht, daß er dein nicht zum freundlichſten gedenket, iſt auch noch im Willen, mich nach dir gen Liſſabon zu ſenden. So du aber deinem Verſprechen Folge leiſten willſt, magſt du dich in deiner Kappen und verſtellter Kleidung zu dem Grafen begeben, ihn erſtlich um Verzeihung bitten, darnach ihm dein Fürnehmen mündlich zu verſtehen geben. Dabey wird er wohl abnehmen, daß du ihm nicht mehr mißtraueſt, ſondern ſeinem Schreiben Glauben gegeben haſt. Alsdann zeig ihm an, du habeſt dieſe fremde Kleidung allein darum angezogen, damit du von dem Hofgeſind nicht erkannt würdeſt und dennoch mit ihm in eigner Perſon reden könnteſt, dies wird dir gewißlich große Gunſt bey ihm erlangen, und magſt auch deſto ſicherer und mit mehr Fried und Freuden an des Königs Hof wohnen.

Dieſer Rath gefiel Leufrieden nicht übel, er nahm ſich auch gänzlich vor, dem alſo nachzukommen, jedoch ſagte er: Walther, auf dein Vertrauen will ich deinem Rathe folgen, doch mit dem Beding, daß du zuvor dem Grafen meine Ankunft anſageſt, dabey ganz fleißig wahrnehmeſt, was er hierzu antworten wolle, was er für eine Farb in ſeinem Angeſicht bekömmt, wie ihm ſeine Augen im Haupt ſcheinen, ob er ſeine Zähne nicht zuſammendrückt und einen unſteten Gang annimmt, giebt er dir Antwort aus großem zornigem Herzen, wird ſein Angeſicht ganz feuerroth und bald darauf wieder bleich, ſo iſt es ein Zeichen verborgenen Zorns; oder ſo er ſeine Augen im Haupt hin und wieder wendet, mit ſeinen Füßen ſtol-

pert und mit den Händen zittert, sollst du gewiß seyn, daß er seinen Zorn noch härter dann je gegen mich trägt, wo du dann diese Zeichen an ihm wahrnimmst, sollst du dich nicht lang zu Hof säumen, sondern bereit auf seyn sammt deinem Diener zu mir herreiten, wo wir uns denn gleich bey Nacht aufmachen und von hinnen reisen. Der Mond ist jetzund im Vollschein, auch weiß ich Weg und Straßen, damit uns niemand nachspüren mag, und werden wir aus dem Land kommen ohne jemandes Anfechten.

Also ward dieser Anschlag von beyden Jünglingen beschlossen, Walther ritt wieder gen Hof, und so bald er mochte, fügte er sich zu dem Grafen, erzählte ihm alles, so ihm Leufried befohlen hatte, und nahm mit Fleiß aller Dinge wahr, ob er ein Zeichen des Zorns an ihm spüren möchte. Da war aber kein Zorn mehr, sondern alle Freud, denn sobald der Graf vernahm, daß Leufried des morgenden Tags gen Hof kommen sollte, befahl er eine herrliche Mahlzeit zu bereiten und kündete das auch seiner Tochter Angliana, denn ihm war noch nicht bewußt, daß Leufried zu Hof gewesen war. Als nun Walther solchen guten Willen an dem Grafen spürte, schickte er von Stund an Leufrieden Botschaft durch den Schildbub, daß er sich nicht säume, sondern des Morgens gen Hof käme, denn alle Sachen stünden ganz wohl und recht. Als Leufried dies vernahm, ward er wohlzumuth und erwartete mit Freuden des künftigen Tags, an dem er seine liebste Angliana wiedersehen sollte.

Wie Leufried zu dem Grafen kam in Einſiedels Geſtalt, und wie ihn der Graf in ſein Gemach mit ſich führet.

Des Morgens früh ſtand Leufried auf und nahm Urlaub von ſeinem Mitbruder dem Einſiedel; der wünſchte ihm viel Glück zu ſeinem Fürnehmen, auf daß er einen gnädigen Herrn haben möchte. Alſo machte ſich Leufried eilends auf und kam vor die Pforte, ehe daß ſie geöffnet ward, er ſaß davor bis ſie aufgieng, da zog er hinein, gieng in die Kirche und wartete auf ſeinen Bruder Walther, denn er hatte es mit ihm ſo abgeredet, daß er in der Kirche auf ihn warten wollte.

Es vergieng nicht lange, da kamen Walther und der Schildbub mit einander, ſie waren ſeiner Ankunft ſehr froh, Walther ſagte ihm alles das, ſo er von dem Grafen gehört hatte, davon gewann Leufried keinen kleinen Troſt. In ſolcher Weil ſtand der Graf auch auf, legte ſein Gewand an, lag demnach an einem Laden in ſeinem Gemach und hörte dem Geſang der Vögel zu, davon er ſich dann größlich erluſtigte. Der Schildbub aber erſah den Grafen an dem Fenſter und ſagte das den beyden

Jünglingen an. Walther ſäumte ſich nicht lange, fügte ſich vor des Grafen Gemach und klopfte ganz ſäuberlich an. Des Grafen Kammerbub ſchloß zur Hand das vordere Gemach auf und fragte Walthern, was ſein Geſchäft wäre. Walther ſagt: Iſt mein Herr auf, ſo wolleſt mich ihm anſagen, denn ich hab etwas Nöthiges bey ihr Gnaden auszurichten. Der Knabe ſagte es dem Grafen, ſobald er nun Walthern erſehn hat, gedacht er von Stund an, Leufried wäre vorhanden. Walther that dem Grafen ſeine Reverenz, wünſchte ihm einen glückſeligen Morgen, der Graf dankte ihm gar freundlich, fragte ihn und ſagte: Walther was bedeutet dein frühes Anklopfen? ſag, iſt etwas neues vorhanden? Gnädiger Herr, ſagte Walther, der Einſiedel von dem ich Euer Gnaden auf den geſtrigen Tag geſagt habe, der iſt ſchon vorhanden. Das hör ich gern, ſagte der Graf, ſag mir Walther, wo iſt er? Gnädiger Herr, ſagte Walther, er ſitzt in der Kirchen und wartet was ihm Euer Gnaden für einen Beſcheid geben wollen. So geh hin, ſagte der Graf, und ſag ihm, daß er zu mir hinten an mein Gemach in den Garten komme, da werden wir uns nach aller Nothdurft mit einander beſprechen. Das ſolle eilends geſchehn ſagte Walther; er gieng ſchnell hin zu Leufried und ſagte ihm des Grafen Befehl.

Leufried fügte ſich von Stund an in den Garten, da fand er ſeinen Herr ganz allein, ohne alle Diener. Leufried fiel dem Grafen zu Fuß und ſagte: Ach mein gnädiger lieber Herr, ich armer Diener bitt Euer Gnad durch Gott mir zu verzeihen, denn ich hab gar größlich an Euch geſündigt. Der Graf ſagte: Leufried ſteh auf und ſey getroſt, dir iſt alles vergeben, ſo du je wider mich gethan haſt, wiewohl ich dir ſolches nie zugetraut hab: dieweil aber das Glück dir dermaßen ſo gar günſtig iſt, kann ich nicht darwider fechten, ich ſehe daß alle menſchlichen Rathſchläge wider den Willen des Allmächtigen nichts vermögen auszurichten. Darum ſo laß ich es alles fahren, und wird jetzt nichts nöthers ſeyn, dann daß wir rathſchlagen, wie doch der Sache zu begegnen ſey, damit ich nicht von andern Rittern und Grafen getadelt werde. So wär mein erſter Rath

und endliche Meinung, du zögeſt an des Königs Hof und beklagteſt dich meiner Ungnade, ſo weiß ich dir den König dermaßen günſtig und gnädig, daß er nicht laſſen wird und mir eilends zuſchreiben, daß ich dich in Gnaden aufnehme. Sodann mag ich mich gegen männiglich entſchuldigen und ſagen, der König hat es alſo mit mir geſchafft, den habe ich ja nicht erzürnen dürfen. So du aber einen geſchickteren und füglicheren Weg weißt, magſt du mir denſelbigen anzeigen.

Leufried ſagte: Gnädiger Herr ich bitt Euer Gnad woll mir nicht verargen und mir vergönnen zu reden. Ich hab mir gänzlich fürgenommen dem König eine Zeitlang zu dienen, damit ich in ritterlichen Thaten auch etwas geübt und erfahren werde. Ich bin berichtet von etlichen aus des Königs Hofgeſinde, wie daß er Reiſige muſtern werde, dieſelbige dem König aus Caſtilien zu ſchicken, denn er wird gar gewaltig von denen aus Galizien überzogen. So dann dieſe Reiſe vorgehn ſollte, wär es eine gar gelegene Sache für mich, ich wollte mich auch vor einen Reiſigen laſſen beſtellen und mich dermaßen unterſtehn in den Handel zu ſchicken, daß ich nicht wenig Ehr und Ruhm davon tragen wollte. Dies iſt mein endliches Vorhaben, Will und Meinung, werd auch ſonſt keine Ruh haben weder Tag noch Nacht, meinem Willen ſey dann ein Gnüge geſchehn; damit mag ich mich vor Afterrede bewahren, daß nicht etwan meiner Mißgünſtigen einer ſagen möchte: was hat doch Leufried geſehn, in welchem Scharmützel oder Schlacht iſt er geweſen, und brüſtet ſich dennoch ſo hoch herfür! Dieſem vorzukommen weiß ich mir keinen gewiſſeren Weg.

Dieſe Meinung gefiel dem Grafen aus der Maßen wohl, ſagt auch Leufrieden zu, ihn auf das Beſte mit Roß und Harniſch zu verſehen, ihm auch einen Buben zu geben, damit ihm ſeine Beſtallung bey dem König gebeſſert würde. Wie ſie alſo in dem Garten an die zwey Stunden bey einander geweſen, führt der Graf Leufrieden mit ſich in ſein Gemach, gab ihm andere Kleidung, hieß ihn den Kotzen von ſich legen, jedoch erfuhr er zuvor von ihm, was ihn doch in ſolchem Kleid zu ſchlafen verurſacht habe, was ihm Leufried alles der Länge nach erzählte.

Wie Leufried mit dem Grafen zum Imbiß gieng, darob ſich alles Hofgeſind größlich verwunderte.

Wie nun Leufried und der Graf lang genug mit einander geſprochen hatten, und es jetzund um den Imbiß wurde, hat man die Hofglocke angezogen, männiglich kam zu Hof und ſaß an ſeine verordnete Tafel. Der Graf aber brachte Leufrieden und Walthern mit ſich in den großen Saal, darob ſich alles Hofgeſind größlich verwunderte, denn es wußte niemand wie oder wann Leufried zu Hof kommen wäre, wiewohl ihm niemand von allem Hofgeſind das Glück mißgönnte, ſondern große Freude ob ſeiner Ankunft hatte.

Als man nun das Waſſer genommen und zu Tiſche geſeſſen, hat man das Eſſen aufgetragen, der Imbiß ward mit Luſt und Freuden vollbracht, und war Leufrieden ſchon all ſein Unmuth verſchwunden, es mangelte ihm allein, daß er ſeine liebe Angliana nicht bey ſich an dem Tiſch haben mochte. Jedoch thät er in keinem Weg desgleichen, ſondern erzeigt ſich mit Weiß und Geberd ganz fröhlich. Nicht minder Freude hatte Walther, daß er ſeinen liebſten Bruder und Geſellen bey ſeinem Herrn am Tiſche ſitzen ſah, da er doch ein ſolches ganz unmöglich geſchätzt hatte.

Nun war es jetzund eben in dem halben Imbiß, da kam eine königliche Poſt eilends reitend, mit einem Brief in der Hand; ſobald er nun von ſeinem Pferd geſtiegen, iſt er eilends in den großen Saal gegangen und übergab dem Grafen des Königs Brief, deſſen Inhalt war, daß der Graf ohne Verzug in dreyzehn Tagen an des Königs Hof erſcheinen ſollte und ſich auch mit aller Nothdurft, ſo ihm von Nöthen wäre, verſehn, als nämlich mit Harniſch und Wehr ſo gut er könnte, denn des Königs Meinung war, den Grafen zum Oberſten über ſeine Reiſigen zu machen. Auf meine Treu, ſagte der Graf, Leufried, mich dünket wir haben den Krieg ſchon vor der Thüre, darum laß dich nur nicht ſehr darnach verlangen, ich denke, wir ſollen ſein all genug bekommen. Das freuet mich in meinem Herzen,

sagte Leufried, es sagt mir auch mein eigen Herz, wir werden gänzlich im künftigen Krieg gelingen.

Nun war der Jungfrau Angliana gar nichts davon zu wissen, daß der Jüngling vorhanden und mit ihrem Vater zu Tische saß, es hätte ihr dieses der Schildbub gern zu wissen gethan, er konnte aber zu der Zeit nicht abkommen. Alsbald aber jetzund das Mahl vollendet war, und die Tafeln aufgehoben, kam er mit größten Freuden zu der Jungfrau, begehrte das Botenbrod von ihr und that ihr alles zu wissen, was sich zugetragen hatte, davon ihr Herz sich in unermeßlichen Freuden hob. Sie gab dem Buben ein reiches Botenbrod, deßen er denn auch wohl zu Muth ward. Dann hat sich Angliana an ein Fenster gestellt, wo sie gewiß war, daß ihr Vater mit dem Jüngling vorbeygehn werde, wie denn bald geschehen ist, bey und neben ihr standen ihre Jungfrauen, und zu allernächst, Florina und Kordula.

Als nun der Graf sammt seinen Dienern aus dem Saal gieng, und Leufried zunächst bey ihm, sprach Angliana: Liebe Florina sag mir, wer ist der schöne Jüngling, so mit meinem Vater aus dem Saal geht? Florina, die sein vorher nicht wahrgenommen, hat jetzt Leufrieden zuerst gesehen, von Freuden gänzlich in ihrem Angesicht erröthet, und gesagt: O Jungfrau, jetztund mögt Ihr wohl fröhlicher seyn, als Jungfrau auf Erden je ward, denn Ihr seyd sicher, daß Leufried in allen Gnaden bey Eurem Herr und Vater ist, jetzund bedürft Ihr niemand mehr, der Euch tröste, dieweil Euer Trost wieder zu Gnaden kommen und ohne alle Sorg an dem Hof wohnen darf.

Nun wüßte ich gerne, sagte Angliana, wie doch die Sache zugegangen und wer die Dinge so bald verhandelt hat, denn ich weiß, daß Leufried am nächst verschienenen Sonntag des noch gar nicht gesinnet gewesen ist, sonst hätt er sich in die scheußliche Kleidung nicht verstellen dürfen, wohlan ich weiß die Sache wohl von Walthern zu erfahren.

Wie Angliana mit ihren Jungfrauen in den Garten spatzieren gieng, der Graf sammt Leufrieden und Walthern auch dahin kam und seiner Tochter den Brief, so ihm von dem König zugekommen, zu lesen gab.

Angliana gedachte bey sich selbst: Wie magst du doch mit Glimpf zu dem Jüngling kommen? Sie nahm ihre zwey liebsten Jungfrauen, Florina und Kordula, und gieng hinten zu ihrem Gemach hinaus in den Garten, denn sie wußte wohl es würde nicht lang dauern, bis der Graf seiner Gewohnheit nach auch in den Garten käme, was denn auch geschah. Sobald nun der Graf seine Tochter ersehen, wendete er sich zu Leufrieden und seinem Gesellen und sagte mit lachendem Mund: Fürwahr Leufried du hast einen guten Boten, der dir so schnell postiert hat. Leufried, ganz schaamroth, antwortete dem Grafen: Gnädiger Herr, ich weiß sicher von nichts, damit ist der Graf zu seiner Tochter gekommen: Angliana, sagte er, du bist wahrlich eines klugen Verstandes, denn ich wollte erst Walther nach dir schicken, so bist du vor mir in dem Garten. Ich kann dir, liebe Tochter, die Botschaft nicht verhalten, so mir von dem König gekommen ist, darum lese diesen Brief selbst und gieb mir darnach auf meine Frage dein Gutbedünken zu verstehn. Angliana empfieng den Brief von ihrem Vater und las ihn bis zu End, davon sie nicht wenig betrübt wurde und fieng gar kläglich an zu weinen; dieweil sie wohl bedenken konnte, daß ihr Vater ein alter betagter Mann, des Kriegs nicht mehr geübt, sondern guter Ruh gewohnt, so wußte sie auch wohl, daß Leufried nicht lassen würde mit ihm zu ziehn, derhalb ihr zweyfach Sorg und Leid zu Handen gieng.

Liebe Tochter, sagte der Graf, ich bitte du wolleſt deinen guten und kindlichen Rath mit mir theilen; du siehst wie ich gefaßt bin. Meine jungen und fröhlichen Tage sind dahin, ich werde nicht mehr stärker, sondern allezeit schwächer, denn es ist mit mir weit über Mittag. Dennoch will mir gebühren, meinem Herrn dem König gehorsam zu seyn, ich bin auch ganz Vertrauen zu ihm, daß er mich nicht mit harter Last beschweren wird. So vertröste ich mich auf Leufried, der ist jung, frech

und ſtark, den will ich mir zu meinem Leib vorbehalten, daß er allein auf mich warten ſoll; darauf liebe Tochter gebe mir dein Gutbedünken zu verſtehn.

Angliana, welche vor Jammer nicht reden, noch ihrem Vater Antwort geben konnte, erholte ſich zuletzt, fieng an und ſprach: O mein Herzliebſter Herr und Vater, mir iſt in ſolchem Fall nicht möglich, wenig oder viel zu rathen, denn ich weiß wohl, wenn ich Euch ſchon meines Herzens Willen und Meinung zu verſtehn gebe, alſo daß ich rathe, daheim zu bleiben, das mir dann die allergrößte Freud auf Erden wäre, ſo weiß ich, daß Ihr mir darin nicht folgt. Sollt ich Euch dann rathen, in den Krieg zu ziehen und des Königs Gebot gehorſam zu ſeyn, will mir noch viel weniger und gar nicht gebühren, darum herzlieber Herr und Vater, will ich Gott mein Anliegen empfohlen haben, ihn aus Grund meines Herzens bitten, Euch in alle Weg zu bewahren. Wollte Gott mir wär es möglich, dieſen Krieg zu wenden, damit Ihr mein liebſter Herr und Vater in Eurem Land bleiben möchtet, auch viel andere in Ruh und Fried wären, viel Wittwen und Weiſen unbeleidet, das wäre meine höchſte Freude auf Erden.

Der Graf antwortete: Meine liebe Tochter, ich zweifle gar nicht, dein Herz und Mund reden gleich, jedoch bin ich ſonder Zweifel, daß dich noch eine Sache nicht wenig betrübt, wiewohl du mir die nicht entdeckt haſt. Ich weiß aber, daß dich dein Abſchied von Leufried nicht wenig betrübt, da du gehört haſt, daß ich ihn mit mir nehmen und zu meinem Lieutenant haben will. Das aber ſoll dich gar nicht beſchweren, denn ich bin guter Hoffnung, alle ſeine Wohlfarth ſteht in dieſem Krieg. Wo er ſich anders ritterlicher Sachen, deß ich nicht zweifle, annimmt, ſo mag er jetzund am füglichſten den Orden der Ritterſchaft erlangen. Alsdann wird mir deſto minder verweißlich ſeyn, daß ich dich ihm zum Weibe gebe. Wer wollte darnach nicht ſagen, Leufried hätte mit ſeiner Hand und nicht durch Gunſt den Orden der Ritterſchaft erlangt, darum er dich dann billig zum Weib haben ſoll.

Als nun die Jungfrau Angliana dieſe Worte von ihrem

Vater vernahm, gedachte ſie wohl, daß ihm nicht anders wäre, als ihr Herr und Vater geſagt hatte, ſprach alſo: Dieweil es denn mein allerliebſter Herr und Vater keinen andern Weg haben mag, wohlan ſo muß ich aus einer ſolchen Noth eine Tugend machen, bitt Euch aber um aller Liebe willen, Ihr wollet Euch auf das allerbeſte verwahren und dem Glück nicht zuviel vertrauen, denn es hat ſich zuweilen ſehr freundlich erzeigt, aber hinterher tauſendfältige Gefahr verborgen; dieſe und dergleichen Geſpräche hatte der Graf mit ſeiner Tochter.

Als aber nun Angliana Zeit dauchte, nahm ſie Urlaub von ihrem Herrn Vater und gieng ſammt ihren beyden Jungfrauen in ihr Gemach, zum Theil betrübt, und zum Theil fröhlich, als ſie jetzund ungezweifelt erkannte, daß ihr liebſter Leufried bey ihrem Vater in höchſten Gnaden war.

Wie der Graf ſeinen ganzen Hof zuſammenrufen ließ und ihnen ſeine vorgenommene Reiſe zu wiſſen that, dabey allen befahl ſich aufs förderlichſte zu rüſten, und wie Angliana dem Leufried eine Liverey gab.

Den andern Tag gab der Graf Befehl, daß man alle ſein Hofgeſind, von Adel oder nicht, zuſammenberufen ſollte, das ward nach ſeinem Willen eilends vollzogen. Als ſie nun gemeinlich bey einander waren, ließ er den königlichen Brief vor ihnen alleſammt leſen, ermahnte ſie demnach auf das freundlichſte ſich gut zu rüſten, damit er bey dem König nicht als ein Nachläſſiger möchte angeſehn werden, ſagte auch dabey, welchen es am Roß, Harniſch, oder anderm Zeug abgienge, die ſollten das dem Rüſtmeiſter anzeigen, damit ſie nach dem beſten möchten verſehen werden.

Dieſe Botſchaft vernahmen ſie allezumal mit großen Freuden, denn ein jeder meinte Ehr und Gut in dieſem Zug zu bekommen. Der Graf ließ alle ſein Hofgeſind von Fuß auf neu kleiden, in einer gleichen Farbe und Liverey, Angliana aber ſtickte ihrem Vater und Leufrieden einem jeden eine ſchöne

Liverey von Perlen und Gold sehr künstlich. Als die nun gearbeitet war, schickte sie nach Leufried, gab ihm die beyden Livereyen und sagte: Nimm hin mein theurer Jüngling von mir diese Liverey, die eine für dich, die andere für meinen lieben Herrn und Vater. Du aber wolleſt bey der deinen mein zu aller Stund und Zeiten eingedenk seyn, dich desto mannlicher und ritterlicher beweisen, darneben auch gewahrsamlich handeln, keinen kleinen Feind verachten, dann zu vielmalen geschieht, daß ein kleiner einen großen und gewaltigen überwindet, wie ich das in vielen alten Historien finde. Ich bitte dich auch liebster Leufried, wolleſt ein getreues Aufsehn auf meinen Herrn und Vater haben, damit ihm nichts Arges widerfährt, dir ist sein Alter und Schwachheit unverborgen, darum wolleſt dir ihn befohlen seyn lassen. Ich wünsche auch nichts mehr, dann daß ich meinen Vater in dieser Liverey und Kleidung wiedersehn möge, und daß du, mein liebster Leufried, den Orden der Ritterschaft in der deinen erlangst und mir die als ein gestrenger Ritter wieder zu Gesicht bringest. Ach wie möcht mir in diesem zeitlichen Leben mehr Freud und Glück zu Hand gehn! Allerliebste Jungfrau, sagte Leufried, mit großen Freuden hab ich diese Eure Gab von Euch empfangen, versprech Euch auch bey der herzlichen und großen Liebe, so ich nun lang zu Euch getragen habe, Euch nicht mehr unter Augen zu kommen, ich habe dann das gute und wahrhaftige Zeugniß, daß ich ein oder mehr tapferer und ritterlicher Stück begangen hab, hoff mich auch bey Eurem Vater dermaßen verdient zu machen, daß er mir selbst bey dem König um den Orden der Ritterschaft werben soll. Das wolle Gott, sagte Angliana, denn also war auch unser erstes Fürnehmen, und unser letzter Abschied.

Nachdem sie nun etliche Stunden mit sehr freundlichem Gespräch bey einander verharrt hatten, daucht es Leufrieden Zeit und nahm einen freundlichen Urlaub von seiner liebsten Jungfrauen, damit er sich auch nach Nothdurft versehn möchte. Kam also zu seinem Herrn dem Grafen, bracht ihm die Liverey von seiner Tochter, davon der Graf nicht wenig Freude nahm. Er schickte auch nach seinem Rüstmeister und befahl ihm, Leu-

frieden mit Roß, Harniſch und Wehr zu verſehn, wie er in eigner Perſon reiten wollte. Dies alles ward nach des Grafen Befehl ausgerichtet, alſo machte ſich ſein Volk in wenig Tagen gar wohl gerüſtet, ſo daß kein Fürſt ſolchermaß mit wohlgerüſtetem und gutgeordneten Volk an des Königs Hof erſchien, davon er dann von andern Grafen und Herrn hochgeprieſen ward. Sie gönneten ihm auch wohl die Ehre, daß er ein Oberſter über die Reiſigen ſeyn ſollte.

Wie der Graf mit ſeinem Volk hinweg ſcheidet, Leufried ſeine liebſte Angliana in großem Leid verläßt, davon ſie ſehr krank ward, und wie Walther zu Hof blieb und ſeinem Vater eine Botſchaft zuſchickte.

Als nun die Zeit verlief, und der Tag ſich näherte, daß jedermann zu Lißbona erſcheinen ſollte, hat der Graf auf einen beſtimmten Tag in ſeinem Lande umblaſen laſſen, daß alle ſo zur Reiſe verordnet waren, an ſeinem Hof erſcheinen ſollten.

Da ist kein Zurückbleiben gewesen, sondern alle gar auf bestimmte Zeit auf einen Tag zu Hof geritten kommen. Allda hat der Graf eine fürstliche Mahlzeit gehalten, alle Bürger freundlich geladen und sich mit ihnen geletzt, dabey gebeten sich in seinem Abwesen bürgerlich und freundlich mit einander zu halten, das sie ihm dann allsammt mit Willen zu thun versprachen.

Als aber Angliana jetzund den Ernst ersah, so daß kein Hintersichsehens mehr da war, denn der ganze Hof war erfüllt mit dem Ton der Trommeten und Heerpauken, so war in allen Ställen ein groß Wiehern von Pferden, an allen Orten klapperten die Harnische, und lief zu einer um den andern, dabey Angliana gänzlich abnahm, daß ihr liebster Herr und Vater sammt Leufrieden hinscheiden müßten, und ist sie in großes Trauren gefallen. Sie besorgte jetzund nichts üblers, dann Leufried würde vor seinem Abschied nicht mehr zu ihr kommen, als sie aber ein kleines verzogen, ist ihr Vater sammt Leufrieden im ganzen Küraß angethan dahergetreten. Der Graf sagte: Angliana meine liebe Tochter, es ist schon all mein Volk vorhanden, haben sich alle gar nach dem tapfersten aufgeputzt, darum will mir länger nicht gebühren, zu harren. Ich bitte du wolleſt dir unser Hinscheiden nicht lassen schwer seyn, denn ich trau Gott dem Herrn wir wollen unsere Sache bald dahin gebracht haben, daß wir wieder zu Hauß kommen. Ich will dir den Walther hier lassen, dem hab ich Befehl an meinem Hof gegeben, er wird dir ein getreuer Hausvogt seyn in meinem Abwesen, und dabey laß ich dir meinen Schildbuben, derselbige soll von und zu dem Haufen reiten, damit du jederzeit erfahren magst, wie alle Sachen stehn. Desgleichen sollst du mir auch allewege schreiben, wie dirs geht, fürwahr ich hab kein größeres Kreuz, denn daß ich dich nicht alle Tage vor mir sehen soll. Hiemit liebe Tochter befehl ich dich Gott dem Herrn, der wolle deiner pflegen in langer Gesundheit, gehab dich wohl, meine liebe Tochter.

Solches geredet, gieng der Graf von seiner Tochter, dann er das Weinen nicht mehr verhalten mochte, Angliana gebährdete sich auch sehr kläglich, daß sie wohl zu erbarmen war.

Leufrieden jammerte das ſehr, alſo daß er gewollt hätte, daß er von ihr geweſen wäre. Er bot der Jungfrau ſeine Hand und ſprach: Ach meine liebſte Jungfrau, ich bitte Ihr wollt Euch nicht ſo hart bekümmern, ſonſt macht Ihr Eurem Herrn Vater ſeine Reiſe gar viel ſchwerer, denn ſie ihm ſonſt geweſen wäre. Seyd getroſt, Ihr ſollt gewiß alle Monat zum wenigſten Poſt von uns haben, Gott geſegne Euch meine liebſte Jungfrau, ich hoffe wir werden einander in kurzer Zeit mit großen Freuden wiederſehn.

O Leufried, ſagte Angliana, wie läßt du mich in ſo großem Jammer, ich ſorge mein Herz wird mir vor Leid zerbrechen, denn jetzund ſehe ich dich und meinen lieben Vater hinreiten, eurem Feind entgegen, der dann mit großem Grimm und gewehrter Hand euch begegnen wird. So oft ich dieſes gedenken werde, wie mag ich fröhlich ſeyn? Seyd getröſtet, ſagte der Jüngling, meine allerliebſte Jungfrau, wir hoffen, das Glück werd auf unſrer Seite ſeyn, damit wir unſre Feinde ritterlich erlegen und mit großem Triumph wieder zu Land kommen. Damit umfieng er die Jungfrau und ſchied in großem Leid von ihr.

Angliana konnte vor ſchmerzlichem Weinen kein Wort mehr ſprechen, blieb alſo bey ihren Jungfrauen in großem Leid ſitzen, bis man jetzund aufbließ und jedermann ſich zu Roß ſchickte. Indem ſaß der Graf auf, grüßte ſein Volk alleſammt und ritt zum Schloß hinaus durch die Stadt. Ihm zunächſt ritt Leufried, ſodann aller Adel, ſo er im Land hatte, ſehr wohl geputzt. Da geſchah ein jämmerliches Klagen und Weinen von dem gemeinen Volk, als wenn man ihren Herrn gleich zu Grab tragen wollte.

Angliana ſtellte ſich zu oberſt in ihrem Gemach in ein Fenſter, damit ſie dem Zug lang nachſehen mochte, ſie wünſcht ihm viel Glück und eine fröhliche Heimfarth nach, und als ſie aber jetzund niemand mehr hat ſehen mögen, iſt ſie in ihr Gemach gegangen und den Tag gar nichts anders gethan, dann ſeufzen, klagen und weinen, auch kein Speiß und Trank gebraucht, bis der andre Tag erſchienen iſt.

Walther aber ist die erste Tagreise mit Leufrieden geritten und sich genugsam mit ihm unterredet wie er sich in der Zeit halten sollte. Er gab auch Leufrieden einen Brief, den sollt er zu Lißbona besorgen, damit er gen Salamanka seinem Vater geschickt würde, so möchte sein Vater wissen, was seine Geschäfte wären. Sonst weiß ich wohl, sagte Walther, wird mein Vater in großen Sorgen meinethalben stehn. Also blieb Walther die Nacht bey Leufrieden, Morgens nahmen sie Urlaub von einander, und ritt ein jeder seines Wegs, Walther wieder gen Hof und Leufried mit dem Grafen gen Lissabon, wo sie dann von dem König gar herzlich empfangen wurden, dann sie kamen mit einem schönen Zug geritten, davon der König nicht kleine Freude nahm.

Es ward auch in kurzer Zeit alle Ordnung gemacht und gegeben, damit ein jeder wissen mochte, was sein Befehl war. So kam dem König auch täglich Post von seinem Volk, wie der König von Castilien täglich großen Schaden that, darum begehrten sie Hülfe und Entschickung von ihm, und wenn die Hülfe schon nicht sehr groß wäre, wollten sie dem Feind dennoch in kurzer Zeit einen Abbruch thun und ihn dermaßen abkehren, daß ihm in Portugall nicht mehr gelüsten sollte. Denn sie hatten den Feind dermaßen erfahren, daß nichts hinter ihm war, dennoch aber waren sie gar zu schwach, und war kein Reisiger Zug vorhanden, so sie entschicken mochte. Sobald der König diese Botschaft vernahm, hatte er sein Volk auch schon bey einander und ließ verordnen, daß man des Morgens aufblasen sollte und den nächsten anziehen, das alles geschah nach Befehl des Königs.

Wie der König aus Castilien von des Königs Volk in der Nacht überfallen ward und gar hart geschlagen.

Mit großen Freuden ist des Königs Volk ausgezogen, haben auch ihre Kundschaft gar gut gehabt, wo sie des Feinds Wachten möchten aufheben. Sie hatten ihre Schildwachen in das Ge-

bürg gestellt, darin wußten sie aber nicht so viel Gelegenheit und heimliche Wege als die Portugiesen. Als aber der König von Portugall alle Kundschaft erfahren hatte, führte er sein Fußvolk in aller Ruhe über das Gebürg, seine Reisigen aber hat er vor dem Gebürg lassen halten, ist also in ganzer Stille die ganze Nacht übergezogen und hinter des Feindes Lager gekommen. Er hatte auch zuvor allem Landvolk Befehl gegeben, daß sie einen besonderen Haufen machten, mit welchem sie den Feind auf der linken Seite haben angreifen sollen. Sodann hat er seine Haufen in zwey Theile getheilt und dem einen verordnet, mit dem Feind auf der rechten Seite zu treffen. So haben sich auch gar eine große Menge portugiesischer Bauern in den Wäldern mit Schleudern und Bögen versteckt gehabt, des alles der Feind gar kein Wissens hatte.

Als nun der König durch Losung und heimliche Briefe verständigt worden, daß all sein fürgenommener Anschlag nach seinem Willen angegangen, hat er allen Haufen befohlen ein grausames Geschrey anzustimmen, die Heerpauken und Trommeten stark gehn zu lassen und mit solchem Geschrey den Feind an dreyen Orten anzugreifen, das dann auch also vollzogen worden ist. Den Reisigen aber hat er befohlen gar in stiller Hut zu bleiben, so lang sie den Feind unter Augen sahen über das Gebürg kommen. Als nun aber sein Anschlag ganz glücklich ausgegangen, haben die Portugiesen mit einem großen und grausamen Geschrey angegriffen, davon der Feind nicht kleinen Schrecken empfieng. Auf welche Seite er sich wendete, so schlugen die andern zwey Haufen ihn von hinten, mußt also mit Gewalt die Flucht nehmen über das Gebürg. Allda kamen sie erst unter die Bauern so sich versteckt hatten, die warfen sie stark mit Steinen, desgleichen schossen sie grausam mit Pfeilen, da war keine Gegenwehr, es begehrte allein ein jeder zu fliehen, so schnell er konnte.

Als sie nun über das Gebürg hinüber kamen, unterstanden sie sich erst sich wieder zu sammeln und ihrem Feind Widerstand zu thun, das war aber auch umsonst, denn die Reisigen brachen mit ganzer Gewalt in sie, davon wurden sie so gar ver-

zagt, daß sie nichts anders dann Gnade begehrten, warfen ihre Wehre von sich und gaben sich ganz gutwillig gefangen. Also war von diesem Haufen gar keiner übriggeblieben, so nicht erschlagen, verwundet oder gefangen ward, dessen denn der König nicht ein klein Herz faßte. Er sammelte sein Volk eilends zusammen, damit er dem andern großen Haufen auch einen Abbruch thun möchte. Als er sein Volk ziemlich gespeiset hatte, ließ er den ganzen hellen Haufen zusammen in einen Ring berufen. Als sie nun zusammen waren, hat ihnen der König zum förderſten großen Dank für ihren mannlichen und ritterlichen Sieg gesagt, demnach ihre Fürsichtigkeit sehr gepriesen, sie zuletzt ermahnt, daß sie nicht verdroßen seyn sollten, sondern dem Feind noch weiter abbrechen und nachhängen; dieweil der Schrecken noch in ihnen wäre, möchte man gar großes ausrichten, denn sollte man lang verziehen, so wäre zu besorgen daß sich der Feind wieder stärkte, alsdann müßten sie gar große Gefahr bestehn, dann so sie sie jetzt gleich verfolgten.

Also ward mit einhelliger Stimme dem Rath des Königs gefolgt und eilends dem Feind entgegen gezogen. Der König von Castilien aber war in eigener Person bey dem Haufen, führt ihn auch in gar guter Ordnung, also daß die Portugiesen eine härtere Nuß mit ihm krachen mußten, denn mit dem andern Haufen, und so der Castilier nicht so gar wenig gewesen, hätten die Portugiesen große Gefahr bestehn müssen. Als nun die Haufen zusammengekommen sind, haben sie sich nicht lang bedacht, sondern einander tapfer angegriffen. Da sie beyderseits wußten, daß ein jedes Heer seinen König bey sich hatte, fochten sie desto mannlicher. Die Reisigen trafen zu beyden Seiten gar wohl, die Castilier aber, wie oben gemeldt, hatten keinen Nachdruck und wurden ganz matt von langem und emsigen Streiten. Zuletzt unterstanden sie sich in ihre Wagenburg zu weichen, das nahm Leufried vor allen andern wahr und mit etlichen Reisigen verrannte er ihnen die Wagenburg, trieb die Feinde also mit Gewalt wieder zum Streit.

Da das der König von Castilien ersah, mocht er wohl abnehmen, daß seines Volks gar zu wenig war, und unterstund

ſich zu fliehen. Den Rang aber rannt ihm der Graf ab und eilte mit ſeinem ganzen Reiſigen Haufen auf ihn. Als nun der König ſah, daß ihm die Flucht auch fehlgeſchlagen, eilte er behend der Wagenburg zu und vermeinte da hinein zu kommen. Leufried aber ſonder aller Geſellſchaft rannte mit eingelegtem Speer ſo ſtark auf den König, daß er Roß und Mann zu Haufen warf.

Da nun der König befand, daß er überwunden war, begehrt er der Gnade, gab ſich Leufrieden in Sicherheit und gefangen, und begehrte von Stund an, daß der Frieden angeblaſen würde, denn er ſorgte um ſein getreues Kriegsvolk. Alſo ward Frieden geblaſen und der Streit mit großem Schaden der Caſtilianer geendigt. Leufried kam mit ſeinem gefangenen König vor den König von Portugall und überantwortete ihm den in ſeine Gewalt. Alſo nahm er ihn in Gelübd, desgleichen als ſein Volk, das ließ er ganz wehrlos abziehen, den König aber und ſeine Räthe führt er mit ſich gen Liſſabon und zog alſo mit kleinem Verluſt, aber mit großer Beute wieder heim.

Wie Leufried zum Ritter geſchlagen ward in Gegenwart des Königs von Caſtilien, und wie der Schildbub der Jungfrau Angliana die Botſchaft brachte.

Mit großem Triumph und Frohlocken ritt der König von Portugall ein, denn er brachte ſeinen Feind ſammt allen ſeinen Räthen mit ſich gefangen, davon das ganze Königreich zu Ruh und Frieden gekommen war. Sobald der König in ſeinen Pallaſt kam, ließ er Leufrieden für ſich bringen, desgleichen den König von Caſtilien ſammt allen ſeinen gefangenen Räthen. Als ſie nun alleſammt zu Wege ſtunden, fieng der König an und erzählte vor ihnen allen Leufriedens ganzes Weſen, wie er ſo wunderbarlich in Mutterleib von Lotzmann dem Leuen erkannt worden war. Auch was er bis zu der Zeit für tapfere und kühne Thaten begangen, dieſen Streit auch durch ſein mannlich und fürſichtig Gemüth zu End gebracht hatte, darum er dann billig den Orden der Ritterſchaft tragen ſollte. Schlug ihn alsbald vor allen ihnen zum Ritter, darob Leufried und ſein Schwieger der Graf nicht wenig Freud nahmen. Es gab ihm

auch der König Wappen und Schild mit schöner Blasonierung. Also ward Leufried auf einen Tag geadelt und zum Ritter geschlagen.

Alsbald der Schildbub selbiges erfahren, ist er eilends zu seinem Herrn gegangen und hat ihn auf das freundlichste gebeten, er wollt ihn einmal heim reiten lassen, damit er der Jungfrau Angliana alle vorgefallnen Geschichten zu wissen thät. Dies war der Graf gar wohl zufrieden, ließ zur Hand einen Brief an seine Tochter schreiben und schickt ihr den durch den Buben. Der säumte sich nicht lang auf der Straße, denn er sorgte stets, es möcht ihm ein andrer zuvorkommen und das Botenbrod bey der Jungfrau erwerben, dieweil er wohl wußte, daß sie mit großem Seufzen und Verlangen gehofft, wann ihr doch einmal von ihrem Vater und Leufrieden Botschaft käme. Er kam in kurzen Tagen an des Grafen Hof, sobald er von seinem Pferd abgestiegen war, hat er eilends nach Angliana geforscht, der ist der Bube durch ihren Kämmerling angesagt worden. Ach, sagte die Jungfrau, wo der Bote keine gute Botschaft bringet, sollt ihr ihn für mich nicht kommen lassen. Der Kämmerling antwortete: Wahrlich, gnädige Jungfrau, ich kann nichts anders an ihm spüren, als daß er sehr fröhlich und wohlzumuth ist. So bringt ihn ohne Verziehen für mich, damit ich mög erfahren, wie es um meinen lieben Herrn Vater eine Gestalt habe, desgleichen um sein Volk.

Zuhand ist der Jung mit großen Freuden für die Jungfrau gebracht worden, die ihn mit gar fröhlichem Angesicht und freundlichen Worten empfangen hat, der Bube aber, sobald er seinen Reverenz gethan, fieng zur Stund an und sagte: Gnädige Jungfrau, Ihr seyd mir von Rechtswegen ein reiches Botenbrod schuldig, denn ich verkünd Euch fröhlichere Botschaft, als man Euch auf Erden jemals verkündet hat. Nämlich Euer Herr und Vater ist ganz frisch und gesund, so ist der Krieg gänzlich vollendet, dann Euer allerliebster Leufried hat den König von Castilien selbst gefangen und unserm Herrn dem König überantwortet, der ihn zu großen Ehren gefördert, denn er hat ihn auf einen Tag geadelt und zum Ritter geschlagen zu Lißbona auf dem königlichen Pallast,

des werdet Ihr in dieſem Brief gar gründlichen Bericht empfangen.

Als Angliana dieſe Botſchaft von dem Jungen vernahm, darf niemand fragen ob ſie auch fröhlich worden ſey, das mag ein jeder bey ſich ſelbſt wahrnehmen. Sie nahm den Brief, ſchloß ihn auf und fand darin alles wahr ſeyn, was ihr der Bub angezeigt hatte. Sie ſchloß nun einen ſchönen Kaſten auf, nahm daraus zehn Dukaten und verehrte die dem Knaben, der ihr die Botſchaft brachte.

Wie Angliana nach Walthern ſendet und ihm den Brief zu leſen gab, den der Knabe von ihrem Vater gebracht, und welche große Freuden er daraus empfieng.

In großen unſäglichen Freuden war Angliana, mit ihr erfreuten ſich auch alle ihre Jungfrauen, inſonderheit Florina und Kordula. Sie ſchickte auch nach Walthern, der kam eilends, denn er meinte, der Jungfrau wäre etwas übels wiederfahren. Sobald er nun in ihr Gemach kam, gieng ſie ihm mit großen Freuden entgegen, empfieng ihn gar freundlich. O Walther, ſagte ſie, ich muß dich der großen Freude auch theilhaftig machen, denn uns iſt gar gute Botſchaft von meinem Vater gekommen, damit gab ſie ihm den Brief. Walther las ihn vom Anfang bis zu End, davon ſein Herz in großen Freuden ſchwebte. O Angliana, ich ſag Euch ſicherlich, ſprach Walther, dieſer Brief erfreut mich mehr, als mich die vorige Nacht ein Traum erfreute. Wie war der? ſagte Angliana.

Mir träumte, ſagte Walther, wie ich meinen liebſten Bruder und Geſellen Leufried in einem großen Gedräng und Scharmützen in mitten unter ſeinen Feinden erſähe, die allſammt mit Kräften auf ihn ſchlugen und ſehr viel tödtliche vergiftete Pfeil auf ihn ſchoſſen. Er aber arbeitete ſich mit großer Macht und geſchwinden Streichen unter ſeinen Feinden. Zuletzt aber verſchwand mir Leufried vor Augen, und war der Streit geendigt.

Nun ſah ich einen Jüngling mit entblößtem Haupt, nichts darauf dann einen ſchönen Kranz von Lorbeerzweigen, in ſeiner linken Hand führt er einen gebunden und gefangen, derſelbe war mit einem gar köſtlichen vergoldeten Küraß bekleidet, ſein Haupt mit einem glänzenden Helmlein bedeckt, das Viſier vorgeſchlagen, alſo daß ihn niemand erkannte. Der Jüngling mit dem Lorbeerkranz führt in der rechten Hand ein bloßes Schwerd, allenthalben mit menſchlichem Blut beſprengt, ich ſah ihm mit ganzem Ernſt unter ſein Angeſicht, es war mir gänzlich, als ſollt ich ihn kennen, hätte ihn auch ſehr gern angeſprochen, ſein Angeſicht aber war ſehr erſchrecklich anzuſehn, deshalb unterließ ich mit ihm zu reden. Alſo gieng er vorüber mit dem Gefangenen und überantwortete ihn dem König. Als mich aber ſolches Geſicht gar angſthaft in meinem Schlaf machte, erwachte ich zuletzt gänzlich, lag die übrige Nacht in ſchweren Gedanken und bedachte ſtets wie nur alſo Leufried aus meinem Geſicht verſchwunden wäre. Nun aber bin ich wohl zufrieden, und mir iſt ſchon des Traums Deutung durch dieſen Brief aufgelößt. Dann daß ich Leufrieden aus meinem Geſicht verlor, iſt nichts anders, als daß er mir vorher nicht anders bekannt geweſen iſt, dann als ein ſchlechter Reutersmann, und aber jetzt durch ſein Schwerd und mannliche Hand den Orden der Ritterſchaft erlangt hat. Dieſes zeigt mir der Lorbeerkranz an, ſo er auf ſeinem Haupte trug, darum liebſte Jungfrau erfreut mich dieſe Botſchaft ſehr.

Als ſie nun ihre Zeit mit mancherley Geſprächen kürzten, lief der Schildbub allenthalben an dem ganzen Hof um Walthern zu ſuchen, damit er auch ein Botenbrod von ihm bekommen möchte, zuletzt ward ihm geſagt, wie er in der Frauen Gemach bey Jungfrau Angliana wäre. So iſt mein Anſchlag umſonſt, ſagte der Knab, nun fieng er erſt an dem andern Hofgeſind die Botſchaft zu verkündigen, das Geſchrey kam auch in die Stadt unter die Bürger, die wurden mit großen überſchwenglichen Freuden umgeben. Als ſie vernahmen, daß ihr liebſter Herr noch friſch und geſund war, wurden allenthalben in der Stadt Freudenfeuer gemacht, auch kleideten ſich alle Bürger in eine gleiche

Farbe, damit sie ihrem Herrn mit Freuden und zierlich möchten entgegen reiten und zu Fuß einen feinen Haufen ins Feld führen.

Als nun der König einen steten und ewigen Bund mit dem König von Castilien aufrichtete, hat er auch alle Kriegskosten bezahlen müssen, alsdann hat ihn der König wiederum in sein Land ziehen lassen, ist auch alles Kriegsvolk beurlaubt worden und der Graf mit seinem Volk wieder heim gezogen.

Wie der Graf mit allem seinen Adel wieder zu Land kommt und mit großem Frohlocken von seinen Bürgern und seiner Tochter empfangen ward.

Des Grafen Unterthanen putzten sich sehr köstlich auf und zogen ihrem Herrn mit einem aufrechten Fähnlein entgegen, diejenigen aber, welche Pferde hatten, ritten ihm allsammt in einer Kleidung entgegen, worüber der Graf nicht wenig Lust und Freude genommen, denn er sah daran die Liebe seines Volks. Also kamen sie mit Freuden und Frohlocken in die Stadt.

Als nun Angliana vernahm, daß ihr lieber Vater sammt ihrem allerliebsten Ritter gekommen war, schmückte sie sich mit allen ihren Jungfrauen auf das zierlichste, gieng ihrem Vater entgegen als er zu Hof einritt und empfieng ihn gar freundlich und mit großen Freuden. Ritter Leufried ritt ihm auf dem Fuß nach mit gar fröhlicher Geberde. Als er seine liebste Jungfrau erblickte ist er vor großen Freuden ganz in seinem Angesicht erröthet, nicht minder ist Angliana von seinem Anblick erfreut worden. Alsbald sie von ihren Pferden abgestiegen, sind sie in den großen Saal gegangen, darin haben sie ihre Harnische von sich gelegt und sich ganz entwaffnet. Bald sind eine große Anzahl von Tafeln gedeckt worden und jeder nach seiner Würde zu Tisch gesetzt, wo eine fürstliche Mahlzeit bereitet gewesen, denn Angliana hatte alles nach dem köstlichsten und scheinbarlichsten angeschickt, darob der Graf ein großes Wohlgefallen hatte. Es ist auch nicht minder auf allen Trinkstuben in der ganzen

Stadt große Freude gewesen, denn alle Bürger sammt ihren Weibern haben ihr Essen zusammengetragen und so freundlich und fröhlich mit einander gelebt, daß der Graf ein großes Wohlgefallen darob gehabt. Er hat auch der gemeinen Bürgerschaft allerhand Gaben und Geschenke verehrt, damit sie desto unbekümmerter möchte in Freuden leben.

Zu Hof war etliche Tage ein großes Jubiliren, und wurde großer Hof gehalten, denn der Graf hat alle seine Ritterschaft eine Zeitlang bey einander behalten. Als sie aber wohl ausgezecht hatten, sind sie mit Urlaub des Grafen ein jeder wieder zu Hauß geritten. Doch bat der Graf die nächsten Insaßen daß sie ungefähr in acht Tagen wieder zu Hof erscheinen möchten, denn er hätte ein gar nöthiges Geschäft zu verrichten; das ward ihm von ihnen allen versprochen.

Also ritten sie von Hof, in der Zeit aber schickte sich der Graf mit allem was zu einer solchen Hochzeit von Nöthen war, als mit Kleidung, Speiß und Trank, wiewohl niemand wissen mochte was er Sinns wäre, denn allein Angliana und Leufried der Ritter. Nun war ein Freyherr nicht weit von dem Grafen in einer andern Stadt, derselbige war auch von der Reise gewesen und war ein Wittwer sehr reich an Gut, Land und Leuten, so daß er den Grafen an Reichthum übertraf, dabey aber war er ein ungetreuer und zorniger Mann. Als nun alle von Hof geschieden waren, blieb er noch länger in der Stadt in einer Herberge und ließ eine Werbung an den Grafen gelangen um seine Tochter Angliana. Das schlug ihm der Graf gänzlich ab und gab ihm zu verstehn wie er seine Tochter schon einem Ritter versprochen hätte und demselbigen seine Zusage leisten wollte, darum ließ er ihm für seine ehrliche Werbung großen Dank sagen. Als dieses dem Freyherrn gesagt wurde, erzürnte er sich ohne maaßen hart, verbarg aber seinen Zorn, damit er sich an dem Grafen möchte rächen.

Als er nun durch andere Mittel erfuhr, wer der Ritter war, dem Angliana versprochen worden, trachtete er mit Ernst dem Ritter nach seinem Leben, ließ es auch heimlich halten, damit er ihn möchte in sein Gefängniß bringen. Dies aber ist

Leufrieden von einem guten und getreuen Freund angesagt worden, damit er sich möchte vor ihm verwahren. Leufried der Ritter hat alles zu Ohren gefaßt und ist nicht mehr vor die Stadt geritten, er habe denn seinen guten Harnisch an, er hat sich auch ob solchem Aufsatz gar nicht besorgt, wo er nicht mit Hinterlist und ungewarnter Sache überfallen würde.

Wie der Graf sammt Walthern und andern Dienern von dem Freyherrn angerannt, zween von des Grafen Diener erstochen, Walther gefangen und der Graf an einen Baum gebunden, aber von Leufried wieder erlößt ward.

Leufried ließ diese Warnung gar nicht merken, damit es ihm nicht als eine Verzagtheit zugemessen würde. Eines Tags begab sich, daß der Graf mit etlichen seiner Diener auf ein Schloß ritt, auf welchem er lange nicht gewesen war. Es ward aber durch einen dänmarkischen Roßkäufer dem Freyherrn verkündet, demselbigen ward auch für ganz gewiß angesagt, wie Leufried mit seinem Schwieger dem Grafen reiten würde. Der Freyherr versammelte bald ein Geschwader Reiter, denen befahl er sich eilends wohl beritten zu machen, desgleichen sich mit Harnisch und Gewehr wohl zu verwahren, denn sie müßten ein mannliches Ritterstück begehn. Dies alles ward nach seinem Befehl ausgerichtet, und er brachte in der Eil auf zehen Pferde zusammen. Der Graf versah sich gar nicht, denn ihm war von einem Feind gar nichts zu wissen, dieweil er mit allen seinen Insassen in gutem Frieden war. Er nahm zu sich vier seiner Diener, desgleichen Leufrieden und Walthern, also daß sie zu sieben ritten. Nun wollte sich Unglück machen, denn als sie auf eine halbe Meile geritten waren, fiel dem Grafen ein, wie er etliche Briefe an denen ihm viel gelegen war, daheim vergessen hatte. Er wollte sämmtliche Briefe keinem Diener zu holen vertrauen, dann er sorgte, die Sache möchte nicht nach seinem Willen ausgerichtet werden, darum befahl er dem Ritter Leufried die Sache zu versehen. Nun war keiner unter ihnen

allen in seinen Harnisch angethan, als er, und er ritt schnell und behende wieder zurück. Er war auch noch keine halbe Meile von seinem Schwäher gekommen, da hat sie der Freyherr in einem Wald auf einer Wegscheide angefallen, und ehe sie gewarnet wurden, hat er ihm zween seiner Diener erstochen und mit lauter Stimme gerufen: Es sey dann daß Ihr Euch allsammt gefangen gebt, sonst müßt Ihr heut den Tod von uns leiden.

Der Graf entsetzte sich größlich ob einem so schnellen Ueberfall, denn er sah den plötzlichen Tod seiner Diener vor Augen und hatte niemand mehr bey sich, als zween seiner Diener und Walthern, die waren auch ganz erschrocken. Da war nicht lang zu bedenken, denn sie waren mit gewaffneten Reisigen ganz umringt, derhalb begehrten sie des Friedens. Der Freyherr eilte allein auf Walther, dann er war in gleicher Gestalt wie der Ritter Leufried, darum er ihn für Leufrieden hielt. Er nahm ihn und die beyden Diener, den Grafen aber befahl er an einen Baum zu binden und sagte: Dieweil Ihr diesen Bauernsohn mir fürgezogen und ihm Eure Tochter vor mir gegeben habt, will ich Euch zur Schmach also stehen lassen. Seine Diener führten die Gefangenen davon.

In diesem Schimpf kam Ritter Leufried geritten und ersah in dem ersten Augenblick seinen Herrn an den Baum gebunden und den Freyherrn noch bey ihm halten. Ritter Leufried sah an der Gestalt seines Herrn wohl, daß seine Sach nicht recht beschaffen war. So drohte ihm auch der Freyherr vorher, drum machte er wenig Umstände, sondern zuckte von Stund an sein gutes Schwerd und sagte: Gnädiger Herr, wer hat Euch solche Schmach bewiesen, das zeiget mir an, ich will das mit meinem ritterlichen Schwerd rächen, oder mein Leib und Leben darob verlieren. Der Freyherr, welcher ein stolzer und gar wüthiger Mann war, erkannte den Ritter zur Stund an seiner Sprache und sah wohl, daß er nicht den rechten gefangen hatte. Er sagte aus großem Hochmuth zu Leufrieden: Du bäurischer Ritter, dir soll auf diesen Tag nichts besser widerfahren, darum so säume dich nur nicht lang. Der Ritter zuckte behend sein

ſcharfes und gutes Schwerd und haute damit ganz kräftiglich nach dem Freyherrn. Der zuckte ſein Haupt aus dem Streich, alſo daß Leufried ſein verfehlte, und hieb ſeinem Roß einen großen Theil von ſeinem Haupt hinweg, davon das Roß ganz ergrimmte und in großen Schmerzen und Zorn hin durch den Wald ganz ſchnell lief. Leufried eilte ihm mit verhängtem Zaum auf dem Fuße nach, ſo lang daß dem Gaul anfieng ſchwach zu werden, und er unter dem Freyherrn niederfiel.

Ritter Leufried ſagte aus großem Zorn: Herr Ihr müßt Euch auf dieſen Tag gefangen geben und nur bald, ſonſt müßt Ihr mir Euer Leben in dieſem Walde laſſen, davor wird Euch niemand gefriſten. Der Freyherr unterſtand ſich mit Gewalt zu wehren, ſchrie damit ſeinen Dienern zu, die aber waren weit von ihm. Ritter Leufried ergrimmte ſo gar über ihn, daß er ihn nicht mehr begehrte gefangen zu nehmen, ſondern mit ganzer Kraft auf ihn zuſchlug, damit machte er den Herrn ſo ganz matt, daß er ſich nicht mehr wehren mochte. Alſobald begehrte er der Gefangenſchaft.

Alſo nahm ihn Leufried gefangen, doch mußt er ihm zuvor ſein Schwerd überantworten, alſo führte er ihn behende wieder zu ſeinem Herrn, da ward er erſt aller Sachen berichtet, wie es mit den zweyen Dienern gegangen war, da lief ihm erſt ſein Herz von Zorn über. Alſo mußt ihm der Freyherr eilends geloben und ſchwören ihnen beyden nachzufolgen. Alſo führten ſie ihn auf das Schloß, welches dann nicht gar ein Viertheil einer Meile von dieſem Ort war. Daſelbſt vermeynte Leufried ſeinen Geſellen und die andern zwey Diener zu finden, denn er gedachte ſein Herr hätte die vor ſich geſendet, und wäre erſt darnach mit den andern zwey Knechten angegriffen worden. Als er aber vernahm, daß Walther gefangen war, ſchwur er bey ſeinem ritterlichen Orden, daß er nimmer ruhen noch raſten wollte, ſein Geſell wäre dann ſeiner Gefängniß ledig und loß, und wo dieſes nicht auf dieſelbige Nacht geſchehe, ſo wollte er den Landherrn mit ſeiner eignen Hand umbringen. Dieſes alles ſagte er dem Freyherrn unter die Augen, davon er ſich nicht wenig entſetzte. Dieſer begehrte zur Hand, daß man

ihm Papier und ein Schreibzeug geben ſollte, ſo wollte er eilends einen Brief ſchreiben und denſelbigen ſeinem Burgvogt zuſchicken, damit die Gefangnen nicht in harte Gefängniß gelegt würden. Dies ward ganz eilends vollſtreckt, wie er begehrt hatte.

Wie Walther wieder ledig worden, und Leufried groß Gut von dem Freyherrn fordert, von wegen der erſchlagenen Diener des Grafen.

Als nun der Freyherr den Brief geſchrieben hatte, wollte ihn Leufried nicht laſſen zuſchließen, er habe ihn dann zuvor geleſen, denn er beſorgte der Landherr möchte geſchwinde einen andern Verrath anrichten und etwa ſein Volk heimlich zuſammen mahnen, um ihn mit Gewalt zu entledigen. Als aber der Brief nach ſeinem Gefallen geſchrieben war, gab er ihn dem Landherrn, der verſchloß ihn zur Hand und überſchickte denſelbigen durch Leufrieden ſeinem Burgvogt.

Als aber Leufried nicht gar eine Meile in den Wald geritten war, fand er des Freyherren Diener, die waren ſeiner Zukunft froh, denn ſie meinten, ihr Herr trabte durch den dicken Wald her. Bald aber ſehend, daß er es nicht war, erſchraken ſie gar ſehr, denn ſie waren eines Theils von ihren Pferden abgeſtanden und hatten Walthern und die beyden Diener an Bäume gebunden, Schimpf und Spott mit ihnen getrieben und hatten ihren Hauptharniſch abgelegt. Leufried der Ritter nahm dieſes wohl wahr, denn er hatte ſeinen liebſten Bruder Walther ſchon erblickt, er bedachte ſich nicht lang, ſprengte mit verhängtem Zaum unter ſie, ſtrengte ſie mit rauhen Worten an und ſagte aus ganzem Zorn: Ihr ungetreuen und verrätheriſchen Straßenräuber, ſagt an, wie dürft ihr einen ſolchen frommen Herrn auf ſeinem Grund und Boden alſo mit Gewalt und wider alles Recht, mit großer Schmach fahen und anbinden, ihm auch ſeine Diener, welche ſich alles Guten zu euch verſehen, ſo jämmerlich ermorden und umbringen? Ihr müßt euch mir, wie euer Herr auf dieſen Tag gefangen geben, oder allſammt von meiner ritterlichen Hand

sterben. Damit zuckte er sein Schwerd und schlug mit ganzen Kräften nach einem, welcher zu seinem Hauptharnisch eilen wollte, und zerspaltete ihm sein Haupt bis auf das halbe Angesicht. Derselbige fiel geschwind todt zur Erde, nun eilte Ritter Leufried zu zween andern, dem einen schlug er des ersten Streichs sein Haupt von der Achsel hinweg, dem andern stieß er sein Schwerd oben bey seinem Hals zwischen dem Harnisch hinein, daß er auch gleich todt zur Erde sank. Als nun die andern die strenge und mannliche That an dem Ritter sahen, erschraken sie dermaßen, daß sie nicht auf ihren Beinen stehen konnten, sondern fielen auf ihre Knie, um Gnade bittend. Unter diesen siebenen war auch der Burgvogt, welchem Leufried den Brief von seinem Herrn hatte bringen sollen. Als der vernahm, daß sein Herr auch gefangen war, erschrak er ohne maaßen und gab sich von Stund an mit den andern gefangen. Also nahm Leufried Sicherheit von ihnen und ließ die andern Diener reiten, den Landvogt aber führte er gefangen mit sich.

Walther und seine beyden Mitgefangnen wurden beyde ledig gemacht und saßen größlich erfreut auf ihre Pferde. O mein liebster Leufried, sagte Walther, wie hast du uns aus so großen Aengsten und Nöthen erlößt, sonst wären wir in schwere und harte Gefängniß gekommen, denn dieser Burgvogt hat uns damit hart bedroht. Der Ritter Leufried antwortete: Also soll man den Gästen rechnen, welche die Rechnung vor dem Wirthe machen; diesem Burgvogt soll wohl geschehen, als einem, der feindliche tiefe Gruben gegraben hat und selbst hinein fällt. Hat er einen solchen Uebermuth an euch Unschuldigen begehn wollen, soll ihm auch nicht bessere Barmherzigkeit widerfahren. Denn ich will ihm ein härteres Gefängniß verschaffen, denn er an euch wohl verschuldet hat. Von diesen Worten ward dem Burgvogt sehr angst, er entschuldigte sich so gut er mochte. Da sie auf das Schloß kamen, darauf der gefangene Freyherr war, sagte Leufried zu ihm: Herr, Ihr habt meinen gnädigen Herrn wider alle Rechte und Landfrieden, sonder alles Absagen in seinem eigenen Land gefangen, ihm auch zween seiner Diener, ehe dann sie zu Wehr kommen sind, erstochen. Dasselbige steht

Euch als einem Landherrn nicht wohl an, Ihr werdet auch wenig Ruhm davon erlangen, wo das von Euch geſagt wird. Es hat aber Gott dieſes nicht vertragen mögen, denn er läßt kein Uebel ungeſtraft. Er hat mich dazu kommen laſſen, daß ich meinen liebſten Herrn ledig gemacht, Euch hergegen an ſeiner Statt gefangen habe. So iſt mir auch mein liebſter Geſell von Euch gefangen geweſen, denſelbigen ſammt meines Herrn Dienern habe ich wieder ledig gemacht, nicht durch Euren geſchriebenen Brief, ſondern durch meine ritterliche Fauſt und gutes Schwerd. Dieſes haben drey Eurer Diener wohl erfahren, die gleich ſowohl als meines Herrn Diener in dem Wald todt liegen, die übrigen ſind alle auf dieſen Tag meine Gefangenen, müſſen ſich auch nach ihrer gegebenen Sicherung auf einen gelegenen Tag ſtellen. Den Burgvogt aber als den oberſten habe ich in meiner Gewalt behalten wollen, damit ich Euch nach meinem Gefallen ranzioniren möge. Ihr habt mich gehaßt, um was mir das Glück vor Euch beſcheert hat, das ſoll Euch von mir vergolten werden, will mich auch des vor königlicher Majeſtät hoch beklagen, der ſoll mich an Euch rächen. Von dieſen Worten erſchrak der Freyherr gar ſehr, dieweil ihm die ritterliche That unverborgen war, die Leufried im vergangenen Kriege vollbracht hatte. Er begab ſich derhalb ganz willig in des Ritters Ranzion, was er ihm auflegen würde, wollte er gern tragen und leiden, er ſollte ihn nur nicht vor dem König verklagen und zu Schanden machen.

Wie der Graf den Freyherrn ſammt dem Burgvogt mit ſich heim führt, und Ritter Leufried ſie beyde ſeiner liebſten Jungfrau übergab, nach ihrem Gefallen mit ihnen zu verfahren.

Als nun Leufried und der Graf bedachten, wie das Schloß darauf ſie waren nicht ſo gar feſt ſey, ſorgten ſie, die Knechte, ſo wieder zu Land kommen waren, möchten ſie verkundſchaften und das Landvolk in einen Tumult bewegen, daß es ſich unterſtünde mit Gewalt ihren Herrn zu befreien. Darum ſäumten

sie sich nicht lange, führten die beyden Gefangnen ganz gewahrsamlich und ritten wieder heim. So bald sie nun zu Hof kamen, hat sich jedermann über die Gefangnen verwundert, denn niemand versah sich eines Unfriedens oder Lerms. Dies Geschrey ist bald vor Angliana gekommen, die sich nicht lang säumte, sondern sammt ihrem Frauenzimmer zu ihrem Vater gieng. Sobald übergab Ritter Leufried die beyden Gefangnen seiner liebsten Jungfrau und that ihr dabey die Ursach ihrer Gefängniß zu wissen: darüber verwunderte sich die Jungfrau größlich und befahl die beyden Gefangenen aufs sicherste zu verwahren, bis sie sich mit ihrem Vater und dem Ritter genügsam unterredet hätte. Also ließ man sie in einer besondern Stube von gewaffneten Männern hüten; nach zwey Tagen kamen auch die andern Knechte und stellten sich wie sie, dann sie es dem Ritter im Wald zugesagt hatten. Sie wurden mit ihrem Herrn in derselben Stube verwahrt.

Als nun Angliana mit ihrem Vater und dem Ritter zu Rath gegangen war, haben sie die andern Diener für ledig erkannt, dieweil sie alles, so sie gehandelt haben, auf Befehl ihres Herrn haben thun müssen. Den Burgvogt aber haben sie wegen seiner Drohworte bey seinem Herrn bleiben lassen und diesem eine Ranzion aufgelegt. Nehmlich tausend Dukaten, desgleichen hat er sich gegen den Grafen gar hoch verschreiben müssen, ewigen Bund und Frieden mit ihm zu halten, in gar keinem Weg wider ihn noch die Seinen zu handeln, denn gütlich und wozu er Fug und Recht habe. Den Burgvogt haben sie um fünfzig Dukaten ranzionirt. Die Ranzion ist schnell erlegt worden, und hat sich der Landherr in keinem Weg gesperrt, damit er vor dem König nicht verklagt würde, hat sich auch demnach so ganz freundlich gegen und an dem Grafen gehalten, desgleichen an Ritter Leufrieden, daß sich des nicht genug zu verwundern war. Als alles ausgerichtet war, ist er sammt seinem Burgvogt wieder nach Hauß geritten; nun dachte er erst nach, wie unbillig er dem Ritter auffätzig gewesen ist, und also ist dieser Unwille auch zergangen.

Wie die Hochzeit mit Angliana gehalten wurde, und was große Freuden da fürgegangen sind, mit Thurnieren und Tanzen.

Als nun dieser Span verrichtet war, hat ihm der Graf mit Fleiß nachgedacht, wenn er länger mit seiner Tochter Hochzeit verziehen sollte, würde ihm etwa ein anderer Herr auffätzig und möchte ihm nach seinem Leben stellen. Er hat also so bald es ihm möglich war alle Dinge, so dazu von Nöthen, zugerüstet, befohlen in allen seinen Wäldern und Forsten zu jagen, das dann auch geschehen ist. Seine Unterthanen und was von Adel gewesen, haben sich mit ganzem Fleiß dazu geschickt, so daß in wenig Tagen sehr viel Wildpret zusammen kam an seinen Hof. Auch haben sie sehr viel Geflügel von Fasanen, Haselhünern, Feldhünern, Pfauen, Auerhanen und anderem Wildpret dem Grafen überschickt.

Als der Tag der Hochzeit kam, sind die, so darzu geladen gewesen, mit Haufen und ganz köstlich erschienen, sammt Frauen und Jungfrauen. Da ward jeder nach seiner Würde und Adel empfangen, und ward die Hochzeit mit großer Herrlichkeit angefangen. Keine Kosten wurden gespart, der Spielleut und Schalksnarren waren eine große Summe, da wurden auch mancherley Schauessen und Hofessen fürgetragen, von Fleisch und Fischen, gar unzählbare Gerichte. Nachdem aber zu jeder Zeit der Imbiß vollbracht, wurden köstliche und zierliche Tänze gehalten. Dazu wurden vielerley andre Kurzweilen angerichtet, als mit Thurnieren, Rennen, Stechen, Ringen, Springen, und andre Ritterspiele, den schönen Frauen und Jungfrauen zu gefallen. Die Hochzeit währte etliche Tage, und war da an keiner Freude noch Kurzweil Mangel.

Als sie nun beendet war, fuhr jedermann wieder zu Hauß. Angliana und Leufried aber lebten gar freundlich mit einander, denn Angliana befand sich kurz hernach schwanger, davon gar große Freud an dem ganzen Hof entstund, insonders bey Leufrieden und dem alten Grafen. Als sich nun eine gute Zeit verlaufen und Angliana gar nah das halbe Ziel erreicht hatte,

ist Leufried in gar großen Freuden gewesen und hat sehr oft an seine lieben Eltern gedacht, was große Freuden sie haben würden, wo ihnen seine Wohlfarth zu Wissen käme. Derhalben trachtete er Tag und Nacht, wie er zuwegen bringen könnte, daß er seinen Eltern alles melden möchte; ist also mit seinem lieben Gesellen zu Rathe gegangen. Da hat ihm Walther zugesagt, in eigner Person heimzureiten, damit ihm alles nach seinem Willen möchte ausgerichtet werden.

Also machte sich Walther auf, ritt den nächsten Weg heimwärts und vollbrachte in wenig Tagen seine Reise. Da darf niemand fragen, was große Freuden Erich dem Meier und seinem Weib zugestanden sind, als sie vernommen haben, daß ihr Sohn mit so großem Glück umgeben war. Nicht minder hat auch der Kaufmann des Walthers Vater und sein Weib Freude gehabt, haben sich auch endlich fürgenommen, Leufrieden selbst zu besuchen, wie denn auch kurz hernach geschehen ist.

Wie Leufried sich viel Kurzweil nahm mit seinem Händlein und dem Leuen Lotzmann, und wie er einem Hirsch mit dem Leuen nacheilte, von welchem er in einen Schenkel verwundet ward.

Als nun Leufried mit seiner liebsten Angliana in großen Freuden lebte, darneben in aller Gottesfurcht sich beflissen, suchte er oft in müßiger Zeit mit seinem Hund und Lotzmann dem Leuen Freud und Kurzweil in den lustigen grünen Wäldern, darin er manch Stück Hochwild aufspürte und erlegte.

Eines Tags begab es sich, da Leufried glaubte, Angliana habe ihr Ziel schon erreicht, daß er sich täglich befliß mit seinem Hund und Leuen das Hochwild in dem Wald zu suchen. Einsmals trieb sein Hund einen mächtigen Haupthirschen auf, dem setzte Lotzmann der Leu tapfer zu. Leufried sprang von seinem Pferd und zuckte sein Schweinschwerd, damit er den Leuen möchte entsetzen, denn er sorgte der Hirsch möchte ihm Schaden fügen. Der Hirsch aber, sobald er das glänzende Schwerd ersehen,

hat ſich eilends zu Leufrieden und gänzlich von dem Leuen gewendet und Leufrieden mit den vorderſten Enden ſeines ſcharfen Geweihs dermaßen in ſeinen rechten Schenkel verwundet, daß er ganz heftig anfieng zu bluten. Er iſt behend von ſeinem Leuen gerächt worden, der ergriff den Hirſch ganz grimmig in einer Seite und riß ihm die gar weit auf, daß ihm ſein Eingeweid zur Erd fiel, und er eilends todt war. Leufried aber wurde von dem vielen Blut, ſo von ihm lief, ganz ſchwach, er ſetzte ſich wieder zu Roß und ritt wie er mochte zu einem kühlen Brunnen, ſich ein wenig mit friſchem Waſſer zu erquicken. Er ſtieg von ſeinem Pferde ab, ſchöpfte Waſſer und that einen friſchen Trunk, er kam wieder ein wenig zu ſich ſelbſt und verſtopfte und verband ſeine Wunden mit guten heilſamen Kräutern.

Wie Leufried von ſeinem Herrn dem Kaufmann und Walthern bey einem Brunnen liegend gefunden ward.

In dem begab es ſich, daß ſein Herr der Kaufmann ſammt ſeinem Sohn geritten kam und eben die Straße durch den Wald nahm, wo der verwundete Leufried bey dem Brunnen lag, der jetzund Schmerzenshalber nicht mehr ſtehn, reiten noch gehn konnte. Walther erkannte von Stund an ſeinen Geſellen, wußte aber nicht, daß es ihm ſo trübſelig ergangen war, bis daß ihm Leufried alle Sachen eröffnete, was ihm mit dem Hirſch begegnet wäre. Er empfieng ſeinen Herrn gar freundlich, konnte aber vor großen Schmerzen nicht mit ihm reiten, ſondern bat Walthern, ſie beyde ſollten bald zu Hof reiten und verſchaffen, daß ihm eine Roßbahre gebracht würde. Sie ſäumten ſich nicht lang und ritten eilends zu Hof.

Wie Angliana von dem Kaufmann und ſeinem Sohn Walther vernahm, daß Leufried von einem Hirſch tödtlich verwundet war, und ſie von Stund an in den Wald zu ihm lief.

Das Geſchrey kam eilends für Angliana, wie daß ihr liebſter Gemahl Leufried heftig von einem Hirſchen verwundet wäre und in dem Wald vor großen Schmerzen gar ohnmächtig läge. Darob empfieng Angliana großen Schrecken, nahm viel gute und kräftige Latwergen und wollte niemand erwarten, ſondern eilte zu Fuß hinaus auf die Straße an den Brunnen. Allda fand ſie Leufrieden in großer Ohnmacht liegen, denn er hatte ſich gar hart verblutet. Angliana war mit großem Herzeleid umfangen, denn ſie ſtand um ihren liebſten Herrn in großen Sorgen, wie ſehr ſie ihn rief, ſo wollte er ihr gar keine Antwort geben, zuletzt kam ihm von ihrem ſteten Rufen ſein verſchwundener Geiſt wieder. Er blickte ſeine liebſte Frau mit einem großen Seufzer an und ſagte: O du meine liebſte Gemahl, wie ſchwach und kraftlos bin ich an meinem Herzen. Angliana tröſtete ihn ſo gut ſie konnte, ſie erquickte ihn auch mit guten kräftigen Confecten, ſo ſie mit ſich genommen; indem kam auch ſein Herr ſammt

Walthern mit einer Roßbahre und brachten einen Wundarzt mit sich, so ihm ernstlich das Blut stillte und darnach seine Wunden verband. Sie huben ihn dann auf die Roßbahre, Angliana setzte sich zu ihm hinauf und legte sein Haupt in ihren Schooß. So bald sie nun zu Hof kamen, ist der alte Graf der Geschichte innen geworden, und als er eilends aus großem Schrecken eine Stiege hinab laufen wollte, sind ihm beyde Füße ausgegleitet, und da er von Leib ein großer und schwerer Mann war, ist er gar hart die Stiege hinabgestürzt, also daß man ihn für todt von dannen trug, davon ein neues Leid zu Hof entstand. Der Graf ward von seinen Dienern in einen Saal getragen und auf sein Schlafbett gelegt; alles was möglich war, ward mit ihm versucht, aber gar umsonst. Da nun der Graf befand, daß sein End sich gar schnell heran nahte, schickte er sich an ganz christlich zu sterben und ordnete seine Sachen zum besten, so er in solcher Zeit zuwege bringen mochte. Am dritten Tag aber verschied er ganz selig und ward mit großem Trauern und Klagen von den Seinen zur Erde bestattet und herzlich beweint. Es wurden aber solche Geschichten Leufrieden gar verhalten, bis er wieder seiner Wunden genesen würde.

Wie Leufried groß Leid um seinen Schwieger trug, und wie er nach seinen Eltern und Geschwistern schickte; und der Kaufmann sammt seinem Sohn wieder heim ritt.

Die gute Pfleg und Wartung, so Leufrieden täglich bewiesen wurden, brachten ihn in kurzen Tagen wieder zu seinen verlornen Kräften. Ehe er seiner empfangenen Wunden ganz genesen war, war ihm der Tod seines Schwähers ganz verborgen, bis er auf einen Tag seine Hausfrau zu Red setzte, welche Ursache doch verhinderte, daß der alte Herr ihn so gar nicht in seiner Krankheit besucht hätte. Von diesen Worten ward Angliana gar hart betrübt, fieng an kläglich und bitterlich zu weinen und erzählte Leufrieden alles, was sich in der Zeit zugetragen hatte.

Da Leufried solches vernahm, gehabte er sich dermaßen übel, daß männiglich in Sorgen stunden, er würde in eine schwerere und größere Krankheit fallen, dann die vorher gewesen war, derhalben ihn der Kaufmann und sein Sohn, desgleichen Angliana trösteten, so gut sie mochten. Leufried aber klagte nicht mehr als daß er ihn vor seinem End nicht noch einmal hatte sehen mögen, zuletzt nahm er sich vor, nach seinem allerliebsten Vater zu schicken, desgleichen nach seiner Mutter, so noch mit etlichen seiner Geschwister auf vielgedachtem Meierhof in großer Arbeit ihre Nahrung gewinnen mußten. Darauf machte Leufried geschwind seine Ordnung, schickte zwey seiner vertrautesten Diener nach ihnen, die kamen in kurzen Tagen dahin und richteten ihre Botschaft ganz fleißig aus, davon die zwey alten Menschen herzlich erfreut wurden, sie verkauften eilends was sie hatten, Vieh, Acker, Wiesen, Hauß und Hof, und machten das alles zu baarem Geld. Da fand der gute Erich erst wie reich er war, denn er brachte eine ziemliche Baarschaft zusammen, nahm Urlaub von seinen guten Freunden und Nachbaren und ritt mit großen Freuden mit seines Sohns Dienern davon.

Als sie nun zu Leufrieden kamen, sind sie gar freundlich von ihm und seiner Gemahlin empfangen worden, desgleichen von allem seinen Hofgesind. Kurz darnach kamen die Räthe zusammen und sagten Leufrieden, dieweil der gute alte Herr also durch Unglück umgekommen wäre, sey es hoch von Nöthen, daß er sich jetzt huldigen und schwören ließ, dieweil ihm die ganze Grafschaft von wegen seiner Gemahlin zugefallen wäre. Bald darnach ließ Leufried seine Ordnung geben in allen Flecken und Städten und setzte einem jeden seinen Tag an, auf welchem er kommen wollte, den Eyd von ihnen zu empfangen; das dann in kurzen Tagen also vollzogen ward. Demnach ordnete Leufried zu Hof alle Sachen auf das allerbeste, gebot auch dem Hofgesind, daß sie all in gemein seinem Vater und seiner Mutter Zucht und Ehr beweisen sollten, sie in keinem Weg desto geringer achten darum daß sie einfältige Bauersleute wären, denn er hätte dennoch Fleisch und Blut von ihnen empfangen. Daß ihm aber Gott zu solchem hohen Stand geholfen, hab er ihm

größlich zu danken, denn er hätte sonst auch in den Aeckern seine Nahrung suchen müssen. Aber Gott hat mich durch seine gnädige Fürsehung dahin kommen lassen, so daß ich meinen Eltern auch zu statten kommen mag, das ich und ein jeder nach dem göttlichen Gesetz schuldig ist zu thun, so wir anders lang leben wollen in dem Land, so uns der Herr geben wird, wie er selber in den zehen Geboten verheißen hat.

Dies und anderes ward dem Hofgesind fürgehalten, sie kamen auch solchem Befehl ganz geflissen nach. Auch ward Hirt Erich und sein Weib von Angliana in hohen Ehren gehalten, desgleichen von ihrem Sohn Leufried, denn er lebte in großen Freuden mit ihnen.

Als nun der Kaufmann auf ein Vierteljahr bey ihnen gewesen war, nahm er sammt seinem Sohn Urlaub von Leufrieden. Walther aber sagte ihm zu, in kurzer Zeit wieder bey ihm zu seyn, denn es hatte Angliana eine schöne Jungfrau an dem Hof, so von gutem Adel gebohren, aber sehr arm war. Derselbigen ward Walther sehr günstig und zeigte es seinem Gesellen Leufried an; dieser gewann eine besonders große Freude hierdurch und sagte Walthern: wann er wieder zu Land käme, wollte er ihm diese zu einer Gemahlin geben und ihn darnach zu seinem Hofmeister annehmen, das Walther sehr wohl zufrieden war. Er ritt mit seinem Vater heim, säumte sich aber nicht lang und machte seine Ordnung, damit er bald wieder zu Leufrieden seinem liebsten Bruder kommen möchte.

Da dieses seine Eltern bemerkten, gedachten sie wohl, Walther wird nicht mehr von Leufrieden kommen. Deshalb nahmen sie sich gänzlich für, all ihr Gut, so sie hatten, zu baarem Geld zu machen und in Leufriedens Grafschaft zu ziehen. Ihrem Sohn Walther sagten sie gar nichts davon, schrieben aber Leufrieden von diesem Anschlag, davon er nicht minder erfreut wurde, als da ihm seine liebsten Eltern zu Hauße kamen.

Wie der Kaufmann sammt seinem Weib zu Leufried kommen sind, und wie Walther die schöne Jungfrau zu einem Weib nahm.

Der Kaufmann besann sich nicht lang, brachte seine Sachen in Ordnung, und was er von Schulden nicht einziehen konnte, das befahl er einem seiner vertrauten Freunde, dem er eine Vollmacht zustellte. Als er sich ganz reisefertig gemacht, nahm er sein Weib und fuhr mit Freuden davon. Sie säumten sich gar nicht auf der Straße und kamen in gar kurzen Tagen zu ihrem liebsten Sohn und zu Leufrieden. Ihre Ankunft brachte ihnen allen große Freude, und ward eine Zeitlang zu Hof mit allerley Kurzweil zugebracht.

Bald darnach brachte Leufried die Sache dahin, daß Walther der schönen Jungfrau vermählt ward, jedoch mit Willen ihrer beyden Eltern. Denn der Jungfrauen Vater war sehr arm, aber von gutem Adel, und Walther nicht so ein Geldnarr, wie man deren viele findet. Er begehrte allein einer frommen und züchtigen Tochter, die ward ihm nach seinem Wunsch und Willen beschеert. Denn eine solche wird niemand zu Theil, sie werde ihm dann von Gott dem Herrn beschеert, wie Salomon klärlich davon schreibt.

Die Hochzeit ward mit großen Kosten gehalten, das alles aber richtete Leufried aus. Als nun die Hochzeit auch zergangen war, wie dann alle weltliche Freude ein Ende nimmt, setzte Leufried den Walther auf ein schönes Schloß, so ein gar großes Einkommen hatte, und gab es ihm zum Lehen. Seinen Herrn aber, Walthers Vater behielt er am Hof als seinen Hofmeister und geheimsten Rat. Denn er war ein sehr weiser Mann, dabey ganz gütig und ein Vater der Armen, darum er Leufrieden allezeit dahin wieß, daß er seine Unterthanen nicht hart beschwerte. Daraus erfolgte, daß er von allem seinen Landvolk gar in großen Ehren, lieb und werth gehalten ward.

Gott wollte man fände solcher Räthe viel an den Fürsten- und Herrnhöfen, welche dem armen Völklein so geneigt und günstig wären. Aber man findet leider der Suppenfresser und

Federklauer viel mehr, so die Herrn reitzen, ihre armen Schäflein zu scheeren und den Armen die Haut gar über die Ohren zu ziehen.

Ihr habt gehört, in welcher Gestalt Leufried sein Regiment anfieng, auch daß er sonder weisen und guten Rath gar nichts handelte, derhalb ihm alle seine Handlungen glücklich und wohl ausgiengen. Seine Eltern hielt er in großen Ehren, den armen Leuten bewies er viel Gutes und theilte große Almosen aus, wo er sah, daß es die Nothdurft erheischte. Was er in Gütigkeit abschaffen konnte, da vermied er mit allem Fleiß Zank und Hader.

Zum Waidwerk hatte er besondere große Lust und Begierde, dazu ihm dann sein Leu und Hund wohl dieneten. Friedsam und ganz freundlich lebten Angliana und Leufried mit einander, die Kinder, so ihnen Gott bescheerte, zogen sie in großer Gottesfurcht auf. Darum ihnen zu beyden Seiten jungen und alten, groß Glück zu Hand gieng, bis sie Gott aus diesem Jammerthal zu der ewigen Freud und Seligkeit berief, zu der alle die kommen werden, welche in dem Willen Gottes leben, denen will er die ewige Glorie geben. Dazu helf uns Gott der Vater, Gott der Sohn, und Gott der heilige Geist. Amen.

Hier endet der Goldfaden, zuerst an den Tag gegeben durch Georg Wickram von Collmar. Straßburg, bey J. Fröhlich 1557.

Inhalt

Seite

Die lehrreichen Erzählungen und Liebesgeschichten der Donna Maria de Zayas und Sotomayor. Erster Band 1

Einleitung 3

Erste Novelle. Wer sich wagt, geht zu Grund . . . 9

Zweite Novelle. Die betrogne Aminta, und die Ehrenrache 50

Dritte Novelle. Die Strafe des Geizes 90

Zweiter Band 125

Vierte Novelle. Der gewarnte Betrogene 127

Fünfte Novelle. Die Macht der Liebe 185

Sechste Novelle. Der getäuschte Liebhaber, oder Lohn der Tugend 207

Siebente Novelle. Das Ende lohnt Jedem 235

Achte Novelle. Der Sieg über die Unmöglichkeit . . . 255

Der Goldfaden, eine schöne alte Geschichte, wieder herausgegeben von Clemens Brentano. Mit Vignetten 277

Druck von Mänicke & Jahn in Rudolstadt.

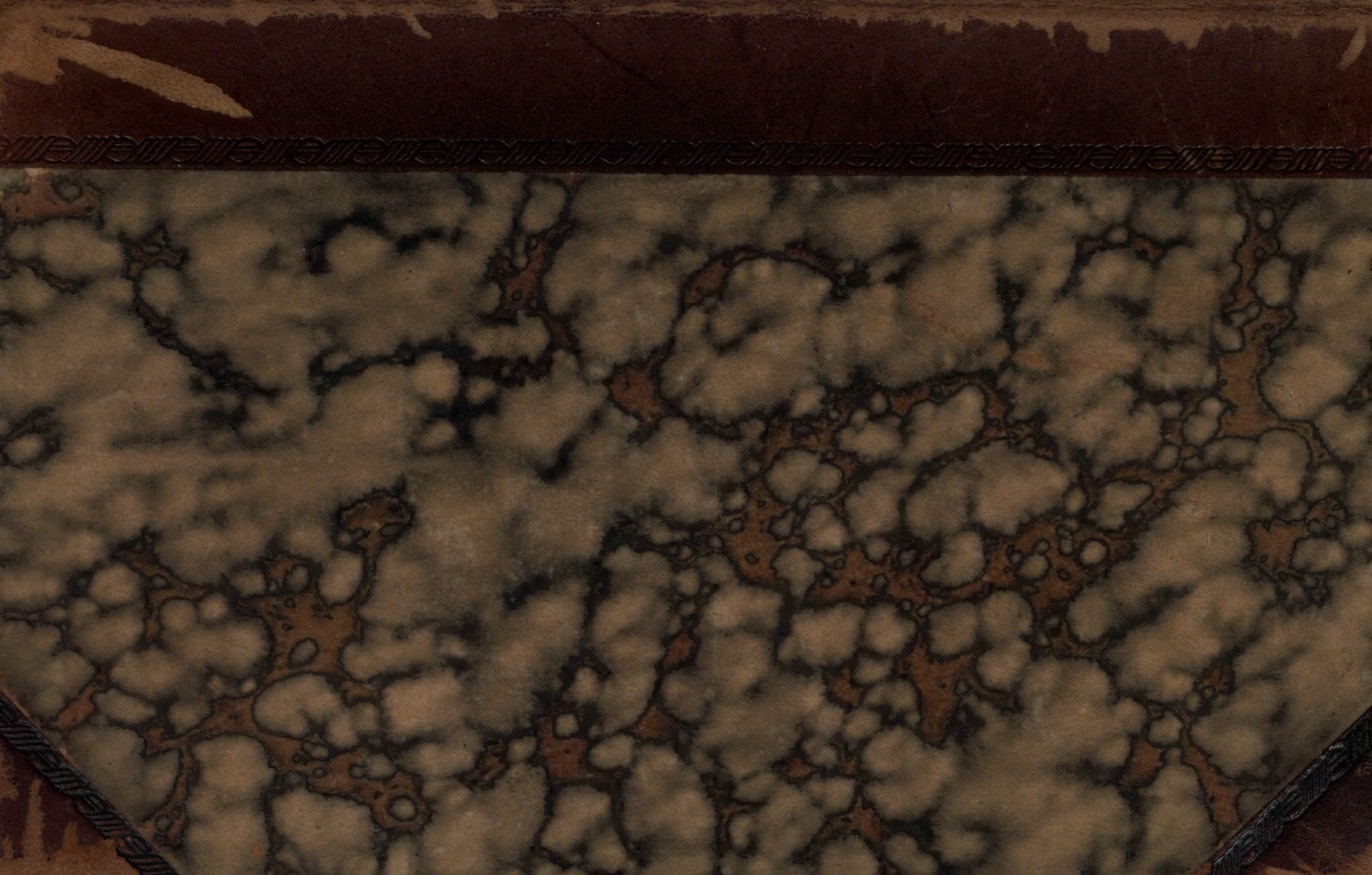
122970

LG
B839S

Author Brentano, Clemens

Title Sammtliche Werke, (Schüddekopf) Vol.13.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU